

Kain: grüne Blätter 24. V. 53.





zur

Pflege persönlichen Lebens

herausgegeben

von

Dr. Johannes Müller

Erster Band



als Manuskript gedruckt

1898

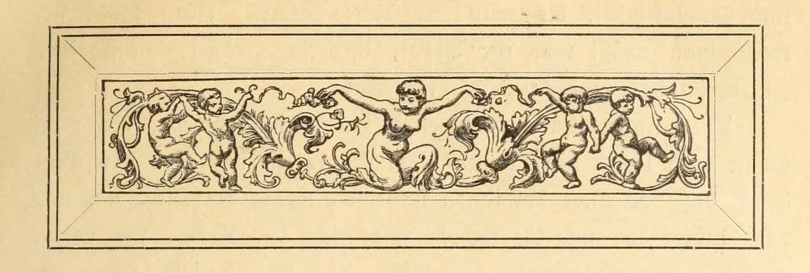


Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen unter Ausschluß der Öffentlichkeit jährlich viermal. Der Nachdruck und die Übersetzung ihres Inhalts ist untersagt.

Bestellungen werden an den Herausgeber Dr. Johannes Müller in Schliersee erbeten, von wo aus die Hefte direkt versandt werden. Der Preis für einen Jahrgang beträgt für Deutschland 3 Mk., Österreich-Ungarn 2 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich u. s. w. 4 1/2 Fr., England 4 sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Norwegen und Schweden 3 1/2 Kr.



Inhalt.



Die Bestimmung des Menschen

1.

Wer aufmerksam durch die Menschen geht, wird allmählich einen großen Unterschied unter ihnen entdecken, der ganz anders ist und anders läuft als die ungeheure Mannigfaltigkeit der Verschiedenheiten, die der Menschheit ihr buntes Gepräge giebt. Unbekümmert um die Fülle von Gegensätzen, Abstufungen und Schattierungen, die Abstammung, Erziehung, Beruf und Vermögen, kurz die für jeden Einzelnen verschiedenen Bedingungen und Mittel seines Daseins hervorbringen, geht diese Scheidung mitten hindurch und trennt, was sonst gleichartig ist.

Wohin wir kommen, finden wir Menschen, die mit der Gleichmäßigkeit eines Uhrwerks ihrem Berufe und Broterwerbe nachgehen, mag er nun in der Bedienung einer Maschine, in kaufmännischer Bureauarbeit, oder in der Erforschung einer bestimmten Gattung Wirbeltiere bestehen. Wenn sie nicht völlig davon in Anspruch genommen werden, leben sie in ihrer freien Zeit der Familie, der Geselligkeit, dem öffentlichen Leben, oder sie verfolgen irgend welche Liebhabereien, treiben Musik, Bienenzucht oder irgend einen Sport. Kommen solche Leute zusammen, so drehen sich ihre Gespräche, wenn sie über dem Niveau des Gemeinen stehen, um berufliche Vorkommnisse, Familiengeschichten, Sportabenteuer, Stadt-

und Staatsklatsch, bis man zur Karte greift. Man kennt sie, wenn man weiß, was ihr Beruf, ihre Familienverhältnisse, ihre Interessen sind, und langweilt sich dann.

Aber unter ihnen versprengt finden sich andere, die man damit noch lange nicht kennt. Im Gegenteil, man hat den Eindruck, daß das alles bei ihnen ungemein wenig verschlägt und nur das Äußere ist, nur die Schale und nicht der Kern. Sie stehen uns wie ein Geheimnis gegenüber, das uns anzieht, reizt, beschäftigt und erhebt. Man hat das Gefühl, sie gehören nicht zu den andern. Sie fühlen sich auch gewöhnlich nicht sehr wohl darunter und werden von ihnen mit einer gewissen Scheu behandelt. Die Vertraulichkeit des Klatsches, des Biers und der Karte kommt nicht auf. Sie schweigen viel, denn es fehlt ihnen die Resonanz. Gehen sie einmal aus sich heraus, so schlägt es nicht an. Sie sind deshalb auch nur die Kometen unter den Fixsternen der Gesellschaft. Der Unterschied des Geschlechts macht dabei nichts aus. Die gleichen Erscheinungen unter den Frauen sind von demselben fesselnden Reize. Nur ziehen sie sich gewöhnlich ganz aus der Gesellschaft der andern zurück. Sie scheinen oft verschlossen und verschüchtert, das Gegenteil redseliger Geschwätzigkeit. Aber man fühlt es, daß sich hinter ihrer weißen Stirn allerlei Gedanken kräuseln, auch wenn sie nicht hier und da zu leidenschaftlichem Ausbruche kämen.

Das Geheimnis dieser Menschen ist das eigene eigentümliche Leben ihres Geistes, das wie die edelsten Lebensfunktionen in der Natur in keuscher Verborgenheit waltet und sich vor allen unzarten Berührungen in sich selbst zurückzieht und verschließt. Die Geistesthätigkeit der andern geht in ihrem Berufe, ihren Geschäften und Liebhabereien auf. Hier dagegen treffen wir auf ein verborgenes Fürsichselbstleben des Geistes, das den eigentlichen Inhalt der Person ausmacht. Man meine aber nicht, daß „geistige Interessen“ schon ein Kennzeichen solch eigentümlichen Lebens des Geistes seien. Sie sind oft nur ein Sport wie jeder andere, und es gehört kein eigener Geist dazu, um geistige Interessen zu haben.

Dagegen scheint mir ein leicht verständliches Merkmal dieses wirklichen geistigen Lebens zu sein, daß in ihm von selbst Fragen auftauchen, und das Nachdenken in magischer Weise von Problemen gefesselt wird, die mit dem Berufe und sonstigen Interessen gar nichts zu thun haben, sondern allgemein menschlich sind. Sie erwachen im Menschen ganz ursprünglich, ohne daß sie von andern hineingetragen werden. Und die Bewegung der Gedanken ist — zunächst jedenfalls — frei und unwillkürlich, keine absichtliche und methodische Beschäftigung mit sich selbst. Alles ist unmittelbar und ursprünglich.

Das ist aber nach meiner Beobachtung kein Feengeschenk für bevorzugte Sterbliche, sondern etwas von Natur allen Gemeinsames, das nur im Verlaufe des Lebens bei den meisten erstickt und unterdrückt wird. Am meisten fragen bekanntlich Kinder. Sie sind noch naiv und halten nichts zurück. Aber in welch brutaler Weise wird hier oft von unverständigen Eltern das erste Keimen des geistigen Lebens, das den Menschen erst zum Menschen macht, unterdrückt! Oder wie oft haben die Mütter im Trubel des Hauses und in den Sorgen um die Körper der Kinder gar keine Zeit, die Entfaltung des Geistes zu pflegen! In dem mechanischen Massenbetrieb unserer niedern und höhern Schulen aber mit ihren eisernen Stunden- und Lehrplänen ist es einfach unmöglich, dies selbständige eigentümliche geistige Leben in seiner Entwicklung zu hüten und zu fördern. Wenn sich da nicht die Eltern mit aller Kraft des gefährdeten Kindes annehmen, werden die meisten in der schablonenhaften Ausbildung und im erstickenden Schutte der Kenntnisse zu Grunde gehen. Und dann? Dann ist ja das alles eine brotlose Kunst, die das Fortkommen hindert. Für die Jungen bedeutet der besondere Beruf, für die Mädchen die Ehe, beides oft schon durch die Schatten, die diese großen Ereignisse vorauswerfen, den völligen Untergang.

Glücklicherweise haben sich aber doch immer noch viele hindurchgerettet. Wenn auch manchmal nur krüppelhaft und verschroben, sie leben doch und vegetieren nicht bloß. Sie sind Men-

schen und keine Larven. Keinen Stand und Beruf giebt es, in dem sie nicht zu finden wären, aber auch keinen, der diesen geistigen Adel verliehe oder garantierte.

Mich hat von früh an nichts so interessiert, als solche Leute kennen zu lernen und mich an ihnen zu freuen. Ich sammelte Menschen. Wenn man da nun aufmerksam zusieht, was für Fragen sie bewegen, so läßt sich zunächst sagen: alles, aber durchgängig in persönlicher Gestalt, d. h. nicht an und für sich, sondern in bezug auf sie selbst, nicht als wissenschaftliche, sondern als persönliche Interessen. Beobachtet man dann genauer, so kreisen sie alle um einen Mittelpunkt, dem sie ganz von selbst schwankend und flüssig zustreben, meist ohne ihn zu erreichen. Das Denken greift darnach, aber erfaßt ihn selten. Alles drängt dazu, aber es reicht nicht hinan. Stellt man ihn fest und zeigt ihn auf, so ist immer für das geistige Leben der Menschen das lösende Wort gesprochen, das sie zunächst brauchen. Diese zentrale Frage des Menschen richtet sich auf ihn selbst. Er sucht sich selbst zu erfassen und zu begreifen. Er fragt nach dem Sinne seiner selbst: Was bin ich und was ist meine Bestimmung?

2.

Jedem Menschen, der nachzudenken beginnt, legt sich das Rätsel unsers Daseins wie eine Sphinx in den Weg und verlangt seine Lösung. Jahrelang habe ich mich damit beschäftigt, ohne eine befriedigende Antwort zu finden. Denn was ich vorbrachte und vorbringen hörte, löste das Rätsel nicht.

Die gewöhnlichste, oberflächlichste Antwort: des Menschen Bestimmung ist sein Beruf, war mir sofort in ihrer Unzulänglichkeit klar. Wohl läßt sie sich wunderschön ausmalen und auf hohen Kothurn stellen: Mit unserer Berufsarbeit, welche es auch sei, des Künstlers oder des Straßenfegers, des Gelehrten oder des Fabrikarbeiters, dienen wir alle der Gesamtheit, und die Gesamtthätig-

keit trägt auch unser eigenes Leben — ein erhebender Gedanke, in dem ungeheuren Räderwerk des Lebensmechanismus der Menschheit, ideal gedacht, ein notwendiger Stift zu sein, an sich bedeutungslos, aber im Gefüge des Ganzen doch wichtig. Das ist etwas, wofür man sich zur Not begeistern kann. Nur fragt man sich, warum muß denn durchaus solch ein komplizierter Mechanismus da sein, der so viele Stifte, Schrauben, Klammern und Radzähne braucht und verbraucht? Was ist die Bestimmung der Gesamtheit, die solche Opfer fordert und rechtfertigt? — Keine Antwort.

Ja was geht mich denn überhaupt die Gesamtheit an? Vielleicht habe ich nichts von ihr, als daß sie mich zermalmt oder zum Gedeihen einiger Schmarotzer ausbeutet! Wir sehen: eine wirkliche Lösung des Rätsels müßte in einem Ziele die Bestimmung jedes Einzelnen und der Gesamtheit nach beiden Seiten befriedigend enthüllen und ihre Harmonie, ihren notwendigen ursächlichen Zusammenhang darthun. Sie muß Sozialismus und Individualismus versöhnen.

Der Lebensberuf, als Bestimmung des Menschen gefaßt, leistet das nicht. Aber er befriedigt auch nicht einmal. Pflichterfüllung beglückt nur soweit, als die Pflicht darnach ist. Es sind nicht schlechte und anmaßende Menschen, denen es nicht genug ist, „nützliche Glieder der Menschheit“ zu sein, die selbst in einem hohen — künstlerischen oder wissenschaftlichen — Berufe von dem dumpfen Gefühle der Eitelkeit ihrer Leistungen und Ziele gequält werden. Bei ihnen ist vielmehr die ungelöste Frage nach unserer Bestimmung lebendig. Sie sind das Gewissen der Menschheit, die sich selbst vergessen hat und sich selbst nicht finden kann.

Das Tagewerk kann aber auch gar nicht die eigentliche Bestimmung des Menschen sein, weil dabei sein eigentümliches Wesen nicht zu seinem Rechte kommt. Das ganze Leben hindurch nur ein lebendiger Hebel in einem Maschinenraume zu sein, nur Knöpfe zu fabrizieren oder Violinwirbel zu drehen: solch ein Daseinszweck stünde in einem schreienden Mißverhältnis zu dem, was wir sind. Was

den Menschen erst zum Menschen macht, das geistige Leben, das als Anlage und Fähigkeit wenigstens bei allen vorhanden ist, bleibt bei dieser Lösung des Rätsels ganz außer Betracht. Deshalb ist sie falsch.

Alle Berufsarbeit, welche es auch sei, dient dazu, die Lebensbedingungen für die Menschheit zu schaffen. Sie sind aber nur Mittel zum Zweck, nur die Grundlage für unser Leben. Wir dürfen sie nicht unterschätzen; aber wenn sie vorhanden sind, gilt es doch erst die eigentliche menschenwürdige Frage zu stellen: was ist der Sinn und die Bestimmung dieses mit so herrlichen, reichen Existenzbedingungen ausgestatteten Lebens? Das Tagewerk verhält sich also zu dieser Bestimmung wie der Körper zum Geist. Die Aufgabe des Geistes kann aber doch nicht bloß wieder Ernährung und Pflege des Körpers sein! Die Menschheit ist nicht der Lebensbedingungen, sondern die Lebensbedingungen und ihr Erwerb der Menschheit wegen da.

Damit stimmt ja auch die Beobachtung überein, daß die adeligen Seelen, die sich aus der Masse herausheben, durch das hervorragen und uns interessieren, was sie, abgesehen von ihrem Berufe, sind. Empfinden wir nun instinktiv, ohne uns noch darüber Rechenschaft geben zu können, daß in ihnen die Menschheit eigentlich erst zur Blüte kommt, so muß hier die verborgene Bestimmung des Menschen irgendwie ihrer Verwirklichung nahe sein. Sie liegt also nicht in der Richtung ihres Berufs, sondern ihrer Person. Das ist eine Fährte, die zum Ziele führen könnte. Aber der Weg scheint nicht ganz sicher zu sein, da er von einem Geschmacksurteil, von einer unmittelbaren Empfindung ausgeht. Suchen wir deshalb einen anderen.

3.

Es ist das Verdienst der Naturwissenschaft, daß sie uns aus dem Lande der Träume und aus der luftigen Höhe der Spekulation auf den realen Boden des Lebens und der Wirklichkeit ge-

führt hat. Wer sich mit ihr eingelassen hat, der verliert den Geschmack und den Glauben an kühne Phantasien über eine Bestimmung des Menschen, die außer ihm liegen soll, mag man sie nun Ergründung der Wahrheit, gottähnliche Beherrschung des Weltalls, Erzeugung eines höhern Typus, des Übermenschen, oder auch den Gewinn ewiger Seligkeit nennen. In diesen Idealen sind bestimmte Aufgaben über ihre berechtigten Grenzen hinaus überspannt und zum ausschlaggebenden Zwecke des menschlichen Daseins gemacht worden. Deshalb sind sie alle einseitig und beschränkt. Was an ihnen aber Wahrheit ist und ihnen Bedeutung verleiht, ist für die eigentliche Bestimmung des Menschen entweder Mittel, ähnlich wie Bildung und Moral, die manchmal auch förmlich zum Zwecke des Daseins gemacht werden, oder Folge ihrer Verwirklichung, wie es z. B. auch Gesundheit und Vervollkommnung ist.

Die Beobachtung der Natur sagt uns: alles trägt jedenfalls zunächst seine Bestimmung in sich. Es klingt trivial, aber es ist tiefe Wahrheit: Leben ist die Bestimmung alles Lebendigen. Leben aber ist Entwicklung. Das ganz zu sein, was man ist, das zu völliger herrlicher Entfaltung zu bringen, was zunächst nur keimhaft und anlageartig vorhanden ist: das ist das Ziel, nach dem wir die Natur unausgesetzt in ungeheurem Drange ringen sehen. Die Bestimmung besteht also im Wachsen und Ausreifen seiner selbst. Werde, was du bist!

Was ist der Mensch?

Zur Antwort, die wir auf diese Frage brauchen, verhilft uns keine Definition oder Beschreibung. Wir müssen vielmehr das ganz zu erfassen suchen, was ihn zum Menschen macht, das Wesentliche begreifen, das ihn von andern unterscheidet und aus der Fülle des Lebendigen heraushebt. Nicht der Körper, wenn auch in seiner Schönheit, nicht die Empfindung, wenn auch in ihrer Tiefe, nicht der Verstand, wenn auch in seiner Klarheit, ist ihm besonders eigen: aber daß er sich Rechenschaft geben kann von sich selbst, von seinen Vorstellungen und Trieben, daß er denkend begreifen und nach Motiven handeln kann, darin ist er

einzig. Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, d. h. das persönliche Leben seines Ich macht ihn zum Menschen.

Diese Fähigkeit ist allgemein menschlich. Die Anlage und den Instinkt persönlichen Lebens finden wir bei allen Menschen, aber nur als Anlage, als Fähigkeit, nicht als Vollmacht. Das muß sie erst werden, dazu muß sie sich erst entwickeln. Sie muß Kraft und Beweglichkeit, Ausdehnung und Ausdauer, Rückgrat und Rückhalt in ihren Leistungen gewinnen. Dann kann sie die Macht werden, die dem Ich die Herrschaft und Freiheit im geistigen Leben erringt. Erstarkt aber die Fähigkeit nicht, wird sie nicht geübt, so verkümmert sie, stirbt ab und geht verloren. Das ist ein allgemeines Naturgesetz, das auch hier gilt. Und es giebt auch keine Wünschelrute, die uns die Macht über uns selbst herbeizauberte. Wenn wir sie nicht in allmählichem Wachstum gewonnen haben, mögen wir sie mit Thränen herbeiwünschen und mit Verbissenheit haben wollen, sie ist damit nicht da. Es giebt auch hier nichts Magisches, es will alles geworden sein; und es giebt auch hier keine sentimentalen Rücksichten, sondern es waltet die eiserne Notwendigkeit des Naturgesetzes. Da müssen wir uns drein finden. Hieraus ergiebt sich für den Menschen eine Aufgabe von tiefem Ernste, die zu seiner Bestimmung gehören muß, weil sie seinem eigentümlichen Wesen entstammt: die Anlage eines selbstbewußten und selbstbestimmten geistigen Lebens zur beherrschenden Vormacht seines Daseins zu entwickeln.

In dieser Anlage sind alle Menschen, wie in der geistleiblichen Organisation überhaupt, einander gleich, sonst aber durchaus verschieden. Durch die stets verschiedene Konstellation der Lebensbedingungen, aus denen der Einzelne hervorgeht, und unter denen er heranwächst, durch seine ganz eigentümliche Natur und Geschichte, durch seine besondere Charakteranlage und Lebensweise ist jeder einzig in seiner Art. Und je gewaltiger sich die Menschen vermehren, je reicher und mannigfaltiger sich die Daseinsmittel durch die rastlose Arbeit der Jahrhunderte gestalten, je bunter der alles verbindende und vermischende Verkehr und Austausch die Entwicklungspotenzen verteilt,

um so mehr differenzieren sich die Individuen, um so stärker und lebhafter wächst die Mannigfaltigkeit der menschlichen Erscheinungen. Kein Mensch existiert zweimal. Doppelgänger erschrecken uns und erweisen sich bei näherem Zusehn als Täuschung. Jeder Mensch ist von Natur ein Original, das seines gleichen niemals und nirgends findet, ein Wunder, das nur einmal existiert in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ein Rätsel, das im letzten Grunde undurchdringlich bleibt. Da aber in der gesamten organischen Welt ein Differenzierungstrieb herrscht, der, je höher das Lebewesen steht, einen um so größern Spielraum gewinnt, und da die Individualisierung der Menschheit in ihrer Ausprägung und Mannigfaltigkeit erst allmählich mit der Geschichte und Kultur fortgeschritten ist, so ist in dieser Erscheinung an und für sich noch keine wesentliche Eigentümlichkeit des Menschen zu finden. Sie ist es nur durch den hohen Grad, den sie hier erreicht.

Wesentlich aber ist ihm die unmittelbare Empfindung der Thatsache und des Rechtes seines originellen, einzigartigen Bestandes: vor allem das Selbstgefühl, das sein Urteilen und Handeln instinktiv bestimmt, weiter die ursprüngliche Unterscheidung, mit der er sich allem andern gegenüberstellt, woraus sich die fortwährende Spannung zwischen Individuum und Gesamtheit ergiebt, und endlich die Fähigkeit, sein ureigenstes Sein gegenüber einer Welt zu behaupten, durchzusetzen und zur Entwicklung zu bringen, in deren Auswirkung die Triebkraft in der Geschichte der Menschheit liegt. Das ist aber alles nur die Anwendung des persönlichen geistigen Lebens auf ihn selbst. Die persönliche Funktion, von der wir vorhin sprachen, gewinnt hier ihren persönlichen Gehalt und zugleich Ziel und Maß ihrer Thätigkeit. Die eigentümliche Vollmacht des Menschen erhält ihren Wirkungskreis, den Vorwurf für ihre schöpferische Energie. Und das ist der Mensch selbst in seinem eigentümlichen Bestande.

Das organische geistige Leben, die selbstbewußte und selbstmächtige Geistesthätigkeit in und durch den ganzen Organismus seiner originalen, einzigartigen geistleiblichen Person, die Wachstum erzeugt und zur Vollentwicklung drängt: das ist das

Wesen des Menschen. Wir begreifen es gewöhnlich unter einem Worte: er ist Persönlichkeit. Daraus ergiebt sich seine Bestimmung. Werde ganz, was du bist! Er soll Persönlichkeit sein, Persönlichkeit werden, den Keim seiner Persönlichkeit, den er darstellt, zu vollkommener harmonischer Entwicklung bringen. Seiner bewußt und mächtig sein originales Selbst behaupten, durchsetzen und zu klangreiner Vollendung führen, das ist das bestimmungsgemäße persönliche Leben, das sich notwendig in der Einheit des eigenen Stils in allen Lebensäußerungen und in stetem Wachstum erweist. Leben also, leben als das, was wir sind, als Persönlichkeit zur Persönlichkeit, das ist unsere Bestimmung.

Was jene uns so anziehenden und fesselnden Menschen, von denen ich am Anfange sprach, aus der Menge vegetierender Existenzen heraushebt, ist das Keimen und Sprossen des persönlichen Lebens in ihnen. Meist ist es noch nicht sieghaft und beherrschend hervorgebrochen, geschweige, daß es sich selbst begriffen hätte, aber es ist doch lebendig. Es flattert rastlos und ruhelos hin und her und sucht und sucht — sich selbst.

4.

Die Bestimmung des Menschen, Persönlichkeit zu werden, gilt für alles, was Mensch heißt. Denn sie ergiebt sich aus seinem Wesen und hat ihr Ziel nicht außer ihm, sondern in ihm selbst. Ein jeder trägt in sich den originalen Kern einer einzigartigen Persönlichkeit, der vielleicht nie zum Keimen kommt, aber zu einem herrlichen Gewächs und zu einer wundervollen einzigartigen Blüte sich entwickeln könnte, und jeder hat ursprünglich die Fähigkeit, ihn in der Luft seines geistigen Lebens zur Entfaltung zu bringen. Es macht dabei gar nichts aus, ob der Mensch Tagelöhner oder Minister ist. Stellung und Beruf haben damit ganz und gar nichts zu thun. Es ist für die Erfüllung des Berufs nicht gleichgültig — und zwar je höher er steht, um so weniger —, ob sein Ver-

treter eine Persönlichkeit ist, persönlich lebt oder nicht, ob Originalität darin waltet oder Schablone, aber es ist für die Erfüllung der Bestimmung ganz gleichgültig, was der Einzelne seinem Berufe nach ist. Es ist für einen Pfarrer nicht ohne Bedeutung, ob er eine Persönlichkeit ist, aber für eine Persönlichkeit gänzlich bedeutungslos, ob sie Pfarrer ist. Kein Beruf nimmt uns die Arbeit ab, uns selbst herauszubilden, keiner schließt sie in sich ein. Und es entschädigt uns auch keiner für ihre Vernachlässigung. Wir können unserm Berufe alles opfern, was wir haben; wenn wir uns ihm selbst opfern, wenn wir ihm das Wachstum und die Pflege unserer Persönlichkeit hingeben, so begehen wir ein Verbrechen an uns selbst, das nie wieder gut zu machen ist. Dieses Opfer verlangt aber auch gar kein Beruf, denn es wäre der größte Schaden für ihn selbst. Das bringt man ihm nur freiwillig, und zwar nur die, die weder wissen, was Beruf, noch was sie selbst sind.

Andererseits hebt die Erfüllung seiner Bestimmung den Menschen aus der tiefsten sozialen Lage über alle Stellungen und Berufe herauf, aus dem ganzen sozialen Mechanismus, aus der ganzen Masse vegetierender Existenzen heraus in das Reich der wirklichen Menschen, wo zwar nicht alle gleich — im Gegenteil, es waltet die herrlichste Mannigfaltigkeit —, aber alle ebenbürtig sind.

Diese Bestimmung gilt aber nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch für alle Menschen in gleicher Weise. Sie kann nicht nur für alle gestellt, sondern auch von allen verwirklicht werden, weil sie unabhängig ist von allen Daseinsmitteln. Um Mensch im Vollsinne des Wortes zu werden, brauchen wir kein Geld, noch die Güter und Genüsse, die es erwirbt. Das Fürsichselbstleben kostet nichts und braucht nichts, das wir kaufen müßten. Wir sind reich genug an uns selbst. Wenn die Kultur mit den Bedürfnissen wächst, die Kultur der Persönlichkeit jedenfalls nicht. Im Gegenteil: je mehr einer seines innern Kleinodes inne wird, je mehr einer an sich und von sich selbst hat, je mehr einer die tiefe Befriedigung erfüllter Bestimmung empfindet, um so unabhängiger wird er von den äußerlichen, auch von den geistigen Genüssen, An-

regungen und Zerstreuungen werden, um so bedürfnisloser, selbstgenügsamer und freier wird er durch das Leben gehn. Dagegen bedarf es wohl keiner Ausführung, daß Geld und Gut, vor allem der innerlich unberechtigte, d. h. der nicht von uns selbst oder nicht wirklich erworbene Besitz die größte Gefahr für die persönliche Entwicklung darstellt.

Ebensowenig bedarf es dazu des Wissens und der gelehrten Bildung. Unsere ganze heutige Erziehung, die hierauf beruht, liefert den Beweis dafür. Denn sie ist außer Stande, persönliches Leben zu wecken und zu pflegen. Sie verhilft nur zu technischer Berufsbildung und zu einem salonfähigen litterarischen Schliff, aber zu keiner Menschenbildung. Wenn trotzdem aus der Schule und dem Unterrichte hier und da etwas herausspringt, so sind es die Persönlichkeiten der Lehrer, die trotz des geistigen Drills, unter dem Lehrer und Schüler versklavt sind, sich auswirken. Es kann jemand eine wuchtige Persönlichkeit sein, ohne lesen und schreiben zu können. Ob wir von Mathematik und Naturwissenschaft, von Geschichte und Geographie, von Schiller und Goethe etwas wissen, ob wir litterarisch „aufgeklärt" und emanzipiert sind, liberal und freisinnig denken, ob wir Konversation machen und philosophieren können: das ist alles für die Entwicklung unserer Persönlichkeit höchst gleichgültig. Eher erschwerend, denn es ist eine Masse fremdartiges Material, das persönlich verdaut werden muß, wenn es uns bekommen soll; es bildet eine fortwährende Versuchung zur Oberflächlichkeit, Selbsttäuschung und zu einem Leben des Scheins. Ja, es bedarf nicht einmal der Belehrung und der erkenntnismäßigen Klarheit über unsere Bestimmung, damit persönliches Leben zu Stande kommen kann. Die Belehrung wird kaum jemand verstehen, in dem es sich nicht schon regt, und zur theoretischen Klarheit darüber gehört ein gewisser Tiefgang des Denkens, der eine besondere Anlage ist. Gewiß ist es nicht gleichgültig, ob wir wissen, was wir sind und sein sollen. Erfaßt ein Mensch sich selbst in seinem eigenen einzigartigen Bestande, so wird er aufs tiefste von der Herrlichkeit der wundervollen Himmelsgabe, die er

in sich hat, ergriffen. Sie wird ihm das höchste Gut, dem gegenüber alles im Werte zusammenstürzt, und das einzige Ideal, vor dem alle andern erblassen. Das Selbstgefühl wird zu dem demütigenden und erhebenden tiefernsten Bewußtsein, daß er ein Kleinod in sich birgt, das ihm um alle Herrlichkeit der Welt nicht feil ist, das er der ganzen Welt gegenüber zu behaupten, wofür er sein ganzes Dasein in die Schranken zu schlagen hat. Und der Selbsterhaltungstrieb erhebt sich zur energievollen Gewißheit seiner Bestimmung, diesen kostbaren Kern seines Wesens zu reiner und starker Entfaltung, zu herrlicher harmonischer Vollendung zu führen.

Aber diese Klarheit über sich selbst braucht kein Produkt gelehrten Scharfsinns zu sein. Meistens ist sie ein genial aufblitzendes Licht, das des Menschen ganzes Sein überflutet, eine unwillkürliche Auswirkung des schon vorhandenen persönlichen Lebens, das einen bestimmten Höhepunkt erreicht hat und nun zu sich selbst kommt. Ist sie das, so hat sie realen Boden unter sich und trägt eine Fülle schöpferischer Gedanken in sich. Ist sie nur eine philosophische Theorie, so ist sie fruchtbar für die Theorie, aber unfruchtbar für das Leben, ein Gesichtspunkt für die Weltanschauung, aber kein Sonnenschein für unser Wachstum. Aber auch vor dieser spontanen Selbstaufklärung ist schon unwillkürliches Werden und Wachsen des persönlichen Keims möglich. Es giebt auch unbewußtes persönliches Leben. Das ist der embryonische Zustand der Persönlichkeit.

Es bedarf also weder des Geldes noch des Wissens, noch geistiger Genüsse zu bestimmungsgemäßem Leben, es ist für jeden Menschen möglich. Wir brauchen nur Zeit und Muse, um zu uns selbst kommen und uns mit uns selbst beschäftigen zu können. Ich weiß, daß viele heute sie nicht haben, und, läßt sie uns unser Beruf noch ein wenig, alles mögliche auf uns eindringt, sie uns zu rauben. Nicht nur Rechtsanwälte, wie mir neulich einer sagte, sondern auch Kaufleute, Redakteure, Pfarrer, Gelehrte und vor allem Mütter haben sie oft nicht. Aber alle können und müssen sie sich verschaffen, die Mütter am schwersten, aber sie gerade am

dringlichsten, nicht nur um ihrer selbst, sondern auch um ihrer Kinder willen. Das persönliche Leben bedarf also nichts, als der Pflege.

5.

Es wäre nun gar nicht zu verwundern, wenn viele Leser den bisherigen Ausführungen mit wachsendem Erstaunen gefolgt wären. Das klingt alles so fremdartig, so gefährlich, so beunruhigend. Es ist so unzeitgemäß, und was bekannt vorkommt, das hat so einen verdächtigen Unterton von berüchtigten Schlagwörtern. Doch das ist kein Wunder, denn jede Wahrheit hat ihre Karikatur, die sie zur Lüge macht. Was ich dargelegt habe, zielt nicht auf den modernen Kultus der Persönlichkeit, der ihren ausschweifenden Tendenzen die Zügel schießen läßt und sie dadurch ruiniert, sondern auf eine Kultur der Persönlichkeit, die auf Selbstzucht beruht. Und es handelt sich nicht um eine Erhebung und Entfesselung des Individuums auf Kosten der Gesamtheit, sondern um seine Gesundung und Stärkung zum Nutzen der Gesamtheit. Nur wenige Andeutungen darüber.

Wir haben bisher nur auf uns selbst den Blick gerichtet, um hinter unsere Bestimmung zu kommen. Aber wir stehen nicht allein und nicht auf souveräner Höhe, sondern im drangvollen Strudel der Menschheit, in der wir verschwinden wie ein Tropfen im Meer. Da sollen wir uns in freiem selbständigem Bestande behaupten und unsere Eigenart allem Fremdartigen gegenüber wahren. Es ist ja überhaupt die Frage, die uns das nächste Mal beschäftigen wird, ob das möglich ist. Aber das leuchtet doch von vornherein ein, daß es nur mit Aufgebot aller Kräfte geschehen kann und unausgesetzter Wachsamkeit über uns selbst bedarf. Sonst sind wir ein Spielball von Wind und Wellen und gehen unfehlbar verloren. Nur wo der Mensch sich selbst beherrscht, kann sich persönliches Leben entfalten. Das Ich muß das Heft in den Händen haben, sonst ist es selbst in den Händen verderblicher Einflüsse, die dadurch nicht besser werden, daß sie den eigenen verdorbenen Instinkten

entspringen. Wer sich gehen läßt, darauf loslebt, jedem auftauchenden Triebe gehorcht, ist ungefähr das Gegenteil einer Persönlichkeit, denn ihm fehlt Halt und Haltung, Ziel und Stil, Freiheit und Selbständigkeit.

Dann brauchen wir uns nur anzuschauen, wie wir wirklich sind, damit uns Geschmack und Gelüst am schrankenlosen sich Ausleben vergeht. Wir sind in unserm Bestande und in allen Äußerungen unserer Eigenart nach nicht klar, stilrein, einfach und harmonisch, sondern unrein, verbildet, verkümmert, verwaschen, zerrissen, voller Angriffspunkte und voller günstigen Bedingungen für die feindlichen Mächte und Einflüsse unserer Originalität. Da muß schlagfertige Selbstzucht in rastloser Energie sich bethätigen, wenn wir aus der Barbarei des unpersönlichen Lebens zur persönlichen Kultur kommen wollen.

Ebensowenig trifft der andere Vorwurf. Gerade wenn wir mit dem Gedanken, der zweifellos richtig ist und seinem Gegenteil die Wage halten muß, daß der Einzelne für die Gesamtheit da ist, Ernst machen, so ist es doch klar, daß wir nur dann unsere Stelle in der Gemeinschaft vollkommen ausfüllen können, wenn wir das ganz sind, was wir sind, das völlig werden, was wir sein sollen! Müssen wir uns nun außerdem sagen, daß jeder Mensch seinen Anlagen und Verhältnissen entsprechend, die ihm allein eigen sind, eine ganz bestimmte Stelle im großen Ganzen einzunehmen und eine ganz besondere eigentümliche Aufgabe für die Gesamtheit zu erfüllen hat, so kann er die eine nur gewinnen und die andere nur erfüllen, wenn der ureigenste Kern seines Wesens zu persönlicher Entwicklung kommt. Je mehr also einer persönlich sich selbst lebt, um so mehr lebt er der Gesamtheit. Sei etwas, dann wirst du andern etwas sein.

Denn das kommt ja noch hinzu. Wir brauchen nicht nur die andern zur eigenen Entwicklung, sondern auch zur eigenen Auswirkung. Die bloße Beschäftigung mit sich selbst kann keinen Menschen befriedigen. Sobald er etwas ist und je mehr er etwas ist, um so mehr hat er den unstillbaren Drang, andern etwas zu

sein. Das ist ein Naturinstinkt, der allen entgegengesetzten Theorien spottet. Wir fühlen uns unglücklich, wenn wir ihn nicht befriedigen können. Wir verkümmern, wenn es uns unmöglich ist. Es ist das eine Thatsache, für die es schrecklich traurige Belege giebt. Nietzsche, der Prophet des einseitigen Egoismus, hat furchtbar unter der Einsamkeit gelitten und sich geistig in ihr verirrt. Es ist also keine Gefahr vorhanden, daß wir uns isolieren und der Gesamtheit absterben, wenn wir unserer Bestimmung leben. Im Gegenteil, je mehr sie verwirklicht wird, je mehr wir Persönlichkeiten werden, um so mehr werden wir ihr leben, um so reicheres Leben, voll Gehalt und Kräfte, werden wir ihr bringen. Die Spannung, die zunächst durch die Sorge und den Kampf um sich selbst zwischen Individuum und Gemeinschaft besteht, löst sich durch die Entwicklung persönlichen Lebens.

6.

Es hat das seinen innern Grund, denn die Bestimmung des Einzelnen ist auch die Bestimmung der Gesamtheit. Die eine enthält die andere, setzt sie voraus und vollendet sie. Wir brauchen nur einen Schritt weiterzugehen, um das deutlich zu sehen. Doch wollen wir lieber hier stehen bleiben, um sie unabhängig von der des Individuums aus dem Bestande der Menschheit zu erkennen.

Stellen wir uns die Welt vor Augen, von den anorganischen Gebilden an in ihrer herrlichen Steigerung durch die Fülle organischen Lebens hindurch bis zur Menschheit in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, so können wir uns der Beobachtung nicht entziehen, daß eine tiefe Einheit das Ganze durchwaltet, aber auch ein tiefer Zwiespalt zwischen der Natur und allem, was Mensch heißt, besteht. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual". Das war der unmittelbare Eindruck, den ein genialer Dichter, der Naturfreund und Naturforscher zugleich war, überwältigend empfing. Die Natur ohne den Menschen vollkommen, die Menschheit überall in qualvoller Unvollkommenheit.

Man hat bestritten, daß der Eindruck richtig sei, und auf den Kampf ums Dasein hingewiesen, der die ganze Lebewelt durchwogt. Aber der ist weder an sich, noch in seinen Wirkungen etwas unvollkommenes, sondern die vollkommene Triebkraft zur Vollkommenheit hin. Hat die Naturwissenschaft recht, so ist er das Mittel, das die Entwicklung trug, das die Naturwelt in die Höhe gebracht hat und auf ihrer vollkommenen Höhe erhält. Bei der Menschheit ist das anders. Schon Darwin erkannte, daß er hier keineswegs die Auswahl und Höherentwicklung der Besten fördert. Und wir sehen es mit eigenen Augen, wie er in der Gegenwart uns dem Ruine zutreibt. An den Menschen muß das liegen, daß das gleiche Naturgesetz hier anders wirkt.

Doch lassen wir den zweifelhaften und vieldeutigen Begriff der Vollkommenheit, den sich jeder nach seinem Geschmacke zimmert. Wir fassen den Thatbestand besser, wenn wir sagen: Die Naturwelt ist fertig, die Menschheit noch nicht. Seit der Tertiärzeit ist keine neue Art aufgetreten. Auch der Mensch ist fertig, soweit er zur Natur gehört, nach seiner physiologisch-psychologischen Eigentümlichkeit, nach seinem organischen geistleiblichen Bestande. Die anthropologischen Forschungen finden keinen Unterschied zwischen der organischen Bildung des Menschen der Gegenwart und der Urzeit. Aber in dem, was ihn aus der Natur scheidet und heraushebt, in seinem persönlichen Leben ist er noch nicht fertig, sondern ringt darnach, die wahrhaft menschliche Existenz zu erreichen.

Dasselbe gilt auch von der Gesamtheit. Die Welt ist ein Kosmos, die Menschheit ein Chaos. Dort ein wundervoll geordnetes harmonisches Ganze, hier ein wüstes wirres Durcheinander voll auflösender Tendenzen und verwüstender Kräfte. Dort ein herrliches, organisch vollendetes Kunstwerk schöpferischer Urkraft, hier eine chaotische Masse anorganischen persönlichen Lebens, das erst der Schöpfung harrt. Dieser Gegensatz in der einen Welt ist nur zu verstehen als der Unterschied verschiedener Stadien in dem einen großen Werdeprozeß des Alls. Es herrscht in allem die Einheit der Entwicklung, die nur hier und dort verschiedene Grade

erreicht hat. In dem großen Schöpfungsvorgange hat die Naturwelt ihr Ziel erreicht, aber die Menschheit ringt noch darnach. Die Höhe der Vollendung ist für die Welt gewonnen, für das Herrengeschlecht steht sie noch aus. Daraus ergiebt sich ihre Bestimmung: aus dem Chaos zum Kosmos, aus dem anorganisch wüsten Durcheinander unpersönlichen Lebens zum einheitlich harmonisch fruchtbaren Organismus einer großen persönlichen Gemeinschaft und der Erschließung seines vollen Lebens!

Wer mit der Menschheit fühlt und empfindet, kann sich dieser Wahrheit nicht verschließen, die so unmittelbar aus ihrer Natur und Geschichte spricht. Der Sabbath der Schöpfung ist für uns noch nicht angebrochen. Die Unruhe und Unlust der Unvollkommenheit geht wie ein geheimes Weh durch das menschliche Geschlecht. Das Sehnen nach Erlösung hören wir aus allen Religionen, diesen Urlauten menschlichen Empfindens. Das Unbefriedigtsein liegt wie ein Alp auf uns, und die Qual der inneren Dissonanz zwischen unserm Bestande und unserer Bestimmung zerreißt unser Herz. Und ist sie müde vom Leide, so träumt die Seele der Menschheit mit zäher Beharrlichkeit den Traum des goldenen Zeitalters. Sie will empor, sie muß empor. Der Wille zur Kraft, der Drang höher zu kommen ist ein Grundinstinkt im Einzelnen und in der Gesamtheit. Mag er noch so verdorben, noch so veräußerlicht, noch so mißverstanden sich äußern, er ist unausrottbar. Er bleibt die Grundlage des menschlichen Empfindens und Lebens.

Das kann aber nicht bloß für das Individuum gelten und nicht auch für die Gesamtheit, denn das eine ist nicht lösbar vom andern. Geht nun der Drang nach vollendeter Schöpfung im Einzelnen auf die organische Begründung und Verfassung des persönlichen Lebens, so in der Menschheit auf organische Verfassung der weltumspannenden Gemeinschaft zu einem harmonischen Menschenkosmos. Das ergab sich uns aus dem Zustande der Menschenwelt gegenüber der Naturwelt, das zeigt uns aufs deutlichste die Geschichte.

Die ganze Entwicklung des Menschengeschlechts erhält von hier

aus erst ihren tiefen Sinn. Sie geht mit der rastlosen unbewußten Energie des emportreibenden Lebens auf die Überwindung des Chaos, in dem die Fülle der ungezählten Existenzen durch und gegen einander brandet. Die Anarchie der Geister und Instinkte, die Verwirrung und Verfitzung in allen Beziehungen des Lebens, die ganze verfahrene Wirtschaft in der Gesamtheit, die den unnatürlichen Stellungen zu einander, den aufreibenden Mißverhältnissen, den feindlichen Tendenzen eines überspannten Egoismus und individualistischer Borniertheit entspringt, muß ihre Lösung finden. Denn diese allgemeine Unordnung, die das Beste zum Übel macht, ist die furchtbare Quelle der Qual für das menschliche Geschlecht. Kein Zeitalter vermag sich diesem Drange zu entziehen, denn das Leiden am eigenen Leibe stachelt es mit unstillbaren Schmerzen dazu auf.

So sehen wir denn in der Geschichte nur einen großen Kampf der Menschen mit dem Chaos der Menschheit. Je mehr es mit der fortschreitenden Differenzierung und Individualisierung, mit der fortschreitenden Auflösung der naiven urwüchsigen Naturzustände durch die Loslösung des Individuums vom Gattungleben gesteigert wurde, um so hartnäckiger arbeitete man an seiner Überwindung, um so intensiver ging das Ringen der Stämme und Völker nach der vollkommenen Organisation der Gemeinschaft, die dem Einzelnen und der Gesamtheit das Leben, das Gedeihen ermöglichen soll. Alle Staatenbildungen und Gesetzgebungen verfolgen dies eine Ziel. Alle Religionen und Moralsysteme arbeiten an der Überwindung des Chaos im Einzelnen und in ihrem Zusammenleben, an der Harmonie in und zwischen Individuum und Gemeinschaft. Hier packt man das Problem von innen, dort von außen. Der ganzen Kultur schwebt dies große Reich der Liebe und des Friedens vor Augen. Die Denker aller Zeiten suchen nach diesem Stein der Weisen, der die Menschheit aus Wirrsal und Wüste zur Harmonie und Herrlichkeit führt. Wirtschaftspolitik und Diplomatie sind schließlich diesem einen Ziele gewidmet.

Niemals wurde es bisher erreicht. Kein Geschlecht konnte sich

jemals mit seinen Zuständen zufrieden geben, sondern trat immer wieder die Vergangenheit unter die Füße und strebte nach einer vollkommneren, nach einer wirklichen harmonischen Verfassung der Gesamtheit und ihrer Lebensverhältnisse. Alle elementaren Eruptionen und Erschütterungen in der Geschichte sind Äußerungen der unhaltbaren Zustände und führen zu immer leidenschaftlicherem, oft blutigem Ringen nach einer befreienden und befriedigenden Ordnung der Dinge. Auch heute steht es nicht anders. Die soziale Frage, der Nationalitätenhader und der wirtschaftliche Weltkampf bedrohen uns mit Verwüstung, Hunger und Tod, wenn das große Problem der Menschheit nicht gelöst wird.

Nun sollte es eigentlich keines Wortes darüber bedürfen, daß dieses ganze Chaos auf die Unzulänglichkeit und Verworrenheit des persönlichen Lebens an sich und in seiner gemeinschaftlichen Richtung und Äußerung zurückgeht. Denn aus dieser wesentlich menschlichen Eigentümlichkeit ist es entsprungen, in seiner anorganischen Unentwickeltheit und in seinen chaotischen Verhältnissen im allgemeinen Menschengeschiebe hat es seinen inneren Grund. Hier findet es seine naturgeschichtliche Erklärung. Wo die Anlage persönlichen Lebens, die Herauslösung des Individuums aus der Gattung nicht vorhanden ist, bei den Tieren, finden wir weder Chaos, noch Ringen aus dem Chaos. Aber man hält auch heutzutage noch in Bezug auf alle sogenannten realen Größen und Verhältnisse das Imponderabile des persönlichen Lebens für so absolut gleichgültig, daß man mit der entgegengesetzten Behauptung der Lächerlichkeit verfällt. So muß es denn der modernen Oberflächlichkeit erst zu Gemüte geführt werden, und zwar anschaulich, an Beispielen, denn das begreift sie zuerst.

Daß die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit nicht nur vom technischen, sondern auch vom persönlichen Können abhängt, daß die Höhe geistigen Lebens eines Geschlechts dem persönlichen Tiefgange im gesellschaftlichen Verkehre entspricht, daß die Schulung zur Erziehung erst durch die persönliche Energie wird, die darin waltet, daß Kunst und Wissenschaft um so mehr — nicht zu Tage fördert

sondern — schöpferisch leistet, je vollkräftigere Persönlichkeiten sich ihr widmen, daß also die Blüte eines Volkes nur durch die treibenden Säfte persönlichen Lebens zur Entfaltung kommt, und wirkliche Kultur nur durch Persönlichkeiten geschaffen wird: das sahen wir schon, oder liegt ohne weiteres auf der Hand. Da haben wir also die Quelle allgemeinen Gedeihens!

Doch weiter. Die Gesundheit, das Wachstum und die Zukunft eines Volks ruht auf der Familie. Ist in dieser einzigartigen Menschengemeinschaft die Harmonie persönlichen Lebens, die richtige Stellung zu einander und die rechte kraftsteigernde Wechselwirkung erreicht, so gedeiht das ganze Haus und ist von einer erquickenden Atmosphäre wirklichen Lebens erfüllt. Die Qual und Verwirrung des Gegenteils ist der Fluch eines Volks, an dem es zu Grunde gehen kann. Was könnte ferner der Verkehr der Menschen unter einander für eine Quelle von Leben und Freude sein, wenn ihre persönliche Stellung zu einander immer richtig urd wahr wäre. So aber gebiert er Ärger, Kummer, Angst, Verzweiflung. Daß auf dem richtigen persönlichen Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler die Leistungsfähigkeit der Schule beruht, das spüren Lehrer und Schüler selbst am deutlichsten, denn fehlt es, so ist der Unterricht nicht mehr Lust, sondern für die einen niederdrückende Last, für die andern verkümmernde Qual. Endlich, die ganze soziale Frage ist nur nach ihrer Außenseite eine Lohnfrage, eine Magenfrage. Bestände statt der Spannung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Harmonie persönlicher Gemeinschaft, die der gemeinsamen Arbeit naturgemäß wäre, so existierte sie nicht. Deshalb brauchen wir persönliche Sozialreform, eine Reform der Personen, wenn die soziale Frage gelöst werden soll. Gesetze lösen sie ebensowenig, wie das Strafgesetz die sittliche Frage.

Aber genug. Wer nicht absichtlich die Augen verschließt, der sieht, daß das persönliche Leben in und unter den Menschen der Angelpunkt für das Problem der Menschheit ist. Mit ergreifendem Texte schreibt uns die Geschichte der Völker und das Schicksal der Einzelnen in lapidaren Lettern unsere Bestimmung vor. Die per-

sönliche Verfassung der Menschheit zu gewinnen, die als unendlich reicher vielgliedriger Organismus jeder eigenartigen Persönlichkeit ihre notwendige besondere Stellung zur Vollendung des Ganzen und ihrer selbst giebt. Die wirkliche persönliche Verfassung der Gemeinschaft und das Individuums zu erringen, dazu sind wir da, das ist die Lösung des großen Geheimnisses unsers Daseins.

Eins bedingt das andere, keins ist für sich zu erreichen. Nur wenn jeder die einzigartige Persönlichkeit wird, die er seiner Anlage nach sein soll und die ihm eigentümlich zugehörige besondere Stellung einnimmt, die er nur ausfüllen kann, ist die organische Ausgestaltung der Gesamtheit möglich, und nur wenn organisches persönliches Leben die Gemeinschaft durchwaltet, kann auch der Einzelne wirklich gedeihen. Man sieht, es ist das etwas, das sich nicht einseitig machen und erzwingen läßt. Es muß werden. Nur durch das Erwachen und durch eine aufsteigende Entwicklung persönlichen Lebens in den Einzelnen und in der Gemeinschaft, durch einen fortschreitenden Prozeß der Menschwerdung aus der untermenschlichen Existenzweise und aus den chaotischen Zuständen zur Schöpfung eines herrlichen Menschheitkosmos erfüllt sich unsere Bestimmung.

7.

Diese Lösung des Rätsels unserer Existenz ist nicht neu, sondern alt. Sie ist nur vergessen oder nicht verstanden worden. Und zwar deshalb vielleicht, weil sie nicht theoretisch, sondern praktisch erfolgte. Jesus Christus brachte sie der Menschheit. Aber weil er sie brachte und nicht nur lehrte, weil sie hier in ganz neuem ursprünglichen Leben offenbar wurde und nicht in Theorien, weil sie hier erst verwirklicht wurde und dann erkannt, deshalb konnte er sie in einer Tiefe und in einem Umfange enthüllen, die sich dem forschenden Bemühen gänzlich entzieht und nur dem glücklichen Besitze zu teil wird.

In Jesus Christus schlug das Menschenbewußtsein zum ersten Male die Augen auf und erfaßte seine Bestimmung. Von dem

alttestamentlichen Worte, das am einfachsten den Daseinszweck ausdrückt, dem man vor ihm und zumeist auch nach ihm lebte: Seid fruchtbar und mehret euch, erfüllet die Erde und beherrschet sie, wandte er den Blick auf ein höheres Ideal: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Es war das keine Kritik des andern, sondern seine Vertiefung, keine Auflösung, sondern seine Erfüllung. Und von den Träumen eines überzeitlichen goldenen Zeitalters mit schlaraffenartiger Seligkeit einerseits und dem zauberischen Glanze des Weltreichs andererseits wandte er den Sinn in die trostlose Wirklichkeit und auf das allgemeine Verderben des persönlichen Lebens und kündigte eine Neuverfassung der Menschheit an, die kommende Königsherrschaft Gottes, die hier ihren Sitz haben soll. „Das Reich Gottes ist inwendig in euch". Auch hier handelt es sich nicht um einen müden Verzicht auf Welt und Leben und um eine Flucht aus der unerquicklichen Wirklichkeit in religiöse Phantasmen, sondern um die tiefe Begründung eines Menschheitkosmos in der ewigen Grundlage ihres Seins, in Gott.

Jesus Christus war kein spekulativer Philosoph, kein reflektierender Theoretiker, sondern eine durchaus unmittelbare ursprüngliche Natur, deren Äußerungen als Lichtströme unerhörten Lebens herausfluteten und das nächtliche Dunkel durchbrachen, das auf dem Schicksale der Menschheit lag. Er gab nur das, was er hatte, er sagte nur das, was er erlebte, er wirkte nur das, was er war, er wußte und offenbarte die Wahrheit, weil er die Wahrheit war. Er empfand in einzigartiger Ursprünglichkeit und Tiefe die Wirklichkeit des Menschen sowohl nach seiner gegenwärtigen Verwüstung, als nach seiner verborgenen eigentlichen Bestimmung. Darum konnte er andern die Augen darüber öffnen. Und er litt unter dem Chaos der Menschheit um so mehr, je lebhafter er vom lebendigen Gotte, ihrem schöpferischen Urgrunde, von dem sie losgekommen, durchdrungen war. Deshalb ging ihm das Geheimnis des Himmelreichs auf, der schöpferischen Herausgestaltung der Menschheit durch den Geist und die Kraft des lebendigen Gottes,

wie es die Gleichnisse vom Himmelreiche in unerschöpflicher Tiefe enthüllen. Von hier aus erhält alles, was wir fanden, erst seinen vollen Gehalt und tritt in das umfassende Licht allseitiger Aufklärung. Die Wahrheit des Menschen ist die originale in Gott gegründete Persönlichkeit in vollkräftiger, vollmächtiger harmonischer Entwicklung, und die Wahrheit der Menschheit ist der in Gott verfaßte, von ihm durchwaltete lebendige Organismus alles persönlichen Lebens auf Erden.

Aber Christus offenbarte diese Wahrheit nicht so durch das Wort, als vielmehr durch die That, durch ihre Verwirklichung. Er ist nicht nur der Sonnenaufgang wahren Menschentums, sondern der Schöpfer persönlichen Lebens. Wer etwas die Ohnmacht des Lehrens gegenüber allem durch Erbe und unausgesetzte Selbstverwüstung verrotteten und erstickten Lebens kennt, der weiß, was das heißen will. Leben entzündet sich nur am Leben. Er hatte es, und darum brachte er es. In der Sphäre seiner Persönlichkeit kamen die Menschen von selbst zu sich, spürten sich und erlebten sich selbst. So wurde ihnen zu menschlicher Existenz verholfen. Und zwar allen eröffnete sich diese Möglichkeit. Seine lebenweckende Wirkung war schrankenlos. Selbst durch den Abschaum der Menschheit ging damals eine erstaunliche, nie wieder gesehene Bewegung. In den verlorenen, zertretenen, verachteten Existenzen sogar, die man nicht zur menschlichen Gesellschaft mehr rechnete, wurde persönliches Leben lebendig und schloß sich in leidenschaftlichem Drange an Jesus an. So begann das Weben und Wachsen persönlichen Lebens in den Individuen und sofort trat auch die Neuverfassung der Menschheit ins Werden. Wer das in seiner embryonischen Bildung zu Lebzeiten Jesu nicht deutlich genug sieht, der schaue in die Apostelzeit, wo es in den Einzelnen und in den Gemeinden zu voller Entfaltung durchbrach. Damit ist aber der empirische Wahrheitbeweis für die Bestimmung der Menschheit durch ihre geschichtliche Verwirklichung erbracht.

Mag man nun über Jesus von Nazareth denken, was man will, das steht jedenfalls fest: er ist in der Geschichte der Mensch-

heit der Uranbruch vollwirklichen persönlichen Lebens, die Licht- und Lebensquelle, die mit magischer Gewalt unsere Augen und Schritte zu sich zieht, wenn sich in uns unser ureigenstes Wesen regt und nach Befreiung, nach Entwicklung verlangt. Zu diesem Heiligtume kehren wir immer wieder zurück, wenn wir in der ganzen Weltgeschichte vergeblich nach Persönlichkeiten suchten, die für sich und andere das Rätsel der Menschheit durch Erfüllung ihrer Bestimmung lösten, und in der ganzen Weltweisheit fruchtlos nach Mitteln forschten, wie es uns gelingen könnte. Hier wird nicht nur unsere Bestimmung licht, sondern auch der Weg, der zu ihr führt. Denn Jesus konnte es sagen und sagt es für alle Zeit:

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.

M.

Selbständigkeit

Ein Studienfreund schrieb mir auf die Ankündigung der „Blätter“, die Zeitschrift werde wohl unter dem Motto des alten Wortes stehen: alterius non sit, qui suus esse potest, d. h. wer selbst etwas sein kann, gehöre keinem andern an. Damit trifft er den Nagel auf den Kopf.

Es giebt nichts, was vom persönlichen Leben so untrennbar ist, als die Selbständigkeit im Werden und Wachsen, im Fühlen und Denken, im Handeln und Wandeln. Denn persönliches Leben ist eben die persönliche Selbständigkeit unsers ganzen Seins. Ist sie vorhanden, dann ist die Originalität von selbst gewahrt; fehlt sie, dann führt alle Originalitäthascherei nur zum Gigerltum. Sind wir nämlich selbständig, so verarbeiten wir einerseits alles, was wir aufnehmen, ganz von selbst zu unserm eigensten Bestandteile, zu unserm Eigentum, und was wir nicht verarbeiten können, was unserer Eigenart und unserm Entwicklungstand zu fremdartig oder unverträglich ist, stoßen wir ab, andererseits aber trägt dann jede

Äußerung unsers Wesens notwendig das Gepräge unsers Selbst unverkennbar an sich.

Unser ganzes geistiges Leben muß also in uns selbst, in eigenen Erfahrungen und Leistungen, in eigenen grundlegenden Erlebnissen und Entschlüssen, in eigenem Stoffwechsel und Wachstum begründet sein. Je fester und tiefer es das ist, um so reicher kann es sich entfalten, um so widerstandsfähiger steht es im Sturme der Zeit, um so schwerer ist es zu entwurzeln. Wie der Baum, je mächtiger er emporwächst, und je weiter er Äste und Zweige breitet, um so tiefer und stärker seine Wurzeln treibt, so müssen auch wir nicht nur in die Höhe und Weite, sondern auch in die Tiefe wachsen. Unsere Selbständigkeit muß immer tiefer und fester begründet werden. Je wurzelmächtiger wir sind, um so entwicklungskräftiger.

Sind wir selbständig und ist alles in uns eigenständig, so ist unser ganzes inneres Leben einheitlich, harmonisch, echt. Es ist zu einer Einheit zusammengefaßt, es wächst aus dem einen Stamme, der Wurzeln und Geäst verbindet. Nichts ist äußerlich angehängt, angenommen, aufgestülpt, alles ist innerlich organisch eingefügt und erwachsen, von dem eigenen Saft erfüllt, unlösbar mit dem Ganzen verwachsen. Was das nicht ist, gehört uns nicht, sind fremde Federn, fremde Früchte, ist künstlich und keine Natur, ist wertlos und häßlich, mag es an sich noch so wertvoll und schön sein. Es schadet uns nur, weil es unser einheitliches, wurzelechtes Leben stört und uns in unserer Entwicklung hindert.

Daraus ergeben sich wichtige Folgerungen, die auch unsere Blätter angehen.

Alles persönliche Leben entwächst den Autoritäten, seien es welche auch immer, allen objektiven Gesetzen, Normen, Dogmen, die das Regulativ des unpersönlichen Lebens bilden. Wir werden selbständig, reif, mündig. Die Autorität, der wir gehorchen, ist die eigene Erfahrung; die Pietät, die wir pflegen, ist die Treue gegen uns selbst; das Gesetz, das uns beherrscht, ist die innere Notwendigkeit in unserer Selbstentfaltung — unser Gesetz und unsere Freiheit zugleich.

Gewiß giebt es Lebensalter im Leben des Einzelnen und der Völker, wo man der Autoritäten bedarf. Es ist das Kindesalter, aus dem viele Menschen und Völker überhaupt nicht herauskommen. Das ändert aber daran nichts, das dort, wo es überwunden wird, ein anderes Leben beginnt. Die Dogmen auf wissenschaftlichem, künstlerischem, moralischem und religiösem Gebiete sind unsere Krücken, bis wir selbst gehen können. Vergangenheit und Umgebung, Tradition und Konvention lehrt uns das Laufen. Können wir es, dann werfen wir die Krücken weg. Es beginnt das selbst Forschen, selbst Sehen, selbst Urteilen, selbst Erfahren, sobald wir fest auf den Beinen sind. Damit ist nicht gesagt, daß die Dogmen falsch wären; nur den Schutz zum Kerker zu machen, das ist falsch. Sie können objektiv wahr sein, aber in dem Momente, wo wir selbständig werden, werden sie subjektiv unwahr.

Es giebt also Zeiten, wo wir Lehrer, Führer, Autoritäten brauchen: so lange wir unselbständig sind. Die Gernegroße, die sie da verachten, fallen, verkümmern, verkrüppeln. So lange wir selbst noch nicht etwas sind, fördert nichts so in unserer Entwicklung als eine Autorität, aber eine lebendige und keine tote, eine starke Persönlichkeit, in deren Lebenssphäre wir erwachsen, deren Stamm uns Schutz bietet. Aber werden wir selbständig, so entwachsen wir der Autorität. Ich sage entwachsen, weil es ganz von selbst, naturgemäß, allmählich, unwiederstehlich geschieht.

Handelt es sich nun in diesen Blättern um Pflege persönlichen Lebens, so können alle ihre Ausführungen niemals autoritativ gemeint sein. Wir haben viel zu viel Respekt vor jedes Lesers eigenartiger Persönlichkeit und Entwicklung, um zu wünschen, daß jemand auf unser Wort, auf unsere Verantwortung hin etwas annähme, etwas thäte. Wir wollen nicht, daß sich jemand andern oder sich selbst gegenüber auf uns beruft. Wir wollen keine Anhänger, keine „Gemeinde“ mit einem niedlichen Personenkultus, keine Heerde, die blindlings nachläuft, keine Nachbeter und Nachschwätzer. Wir wollen das Gegenteil: jeden auf sich selbst weisen, jeden zu eigenem Suchen und Finden anregen, die Selbständigkeit fördern. Mein

Freund und Mitarbeiter drückte es neulich in einem Briefe so aus: Unser Blatt soll ganz einfach den Versuch machen, daß wir persönlich uns ausleben. Das soll andere Leute ermutigen, einfach auch sich auszuleben und Lebensversuche zu machen, nicht aber etwas neues zu lernen."

Wir wollen also auch niemand überzeugen, sondern rufen jedem zu: glaube nichts, sondern überzeuge dich selbst. Jede Gewißheit muß persönlich verankert sein, sonst ist sie persönlich unwahr und unfruchtbar. Sie ist für Persönlichkeiten eine Heuchelei, ein Fremdstoff, und kann für das ganze Leben verhängnisvoll werden. Wie uns niemand das Leben abnehmen kann, so auch niemand die geistige Entwicklung. Du kannst nicht sagen: ich habe keine Zeit, denke für mich, entwickle dich für mich, ich nehme es dann herüber. Es laufen zwar viele in entliehenen Kostümen herum und wechseln sie auch gelegentlich mit der Mode, das sind aber Masken und keine Menschen.

Gedankenloses Annehmen und unselbständiges Nachdenken, Nachempfinden wäre aber hier ganz besonders vom Übel, wo wir volle Freiheit der Äußerung für uns in Anspruch nehmen und alle pädagogischen Kathederrücksichten fahren lassen. Wir erwarten weniger Zustimmung als Anklang. Wir möchten, daß die Ausführungen verwandte Gedanken, Eindrücke, Erlebnisse, Bedürfnisse in Schwingung versetzten und so zur Anregung und Belebung der geistigen Entwicklung beitrügen. Dann spinnen sich zwischen dem inneren Leben der Leser und dem Inhalte der Blätter feine Fäden mannigfaltiger Beziehungen. Es beginnt eine verborgene Verarbeitung des Dargebotenen. Das Fremde wird dort, wo man ihm von sich aus eigentümlich beikommen kann, gepackt und in das eigene geistige Leben hereingezogen, durchdrungen und verdaut, und es wird dann in ganz origineller Gestalt ein eigenständiges Element des persönlichen Lebens. Diese Wirkung wünschte ich. Ich möchte weniger hören: die Ausführungen haben mich überzeugt, als vielmehr: was in den Blättern steht, hat mich lange und nachhaltig beschäftigt. Anregen, Frucht schaffen, vorwärts bringen sollen sie. Ob sie gerade zu dem

führen, was in ihnen gesagt wurde, darauf kommt es nicht an, wenn es nur vorwärts geht.

Es sollen also keine Ansichten verbreitet werden. Ich bin, um mich dieser Beschäftigung zu widmen, nicht mehr naiv genug, zu glauben, daß davon viel abhänge. Nicht darauf kommt es an, was jemand meint, sondern was er ist, nicht darauf, was er sich zurecht philosophiert, sondern was er an sich und in sich erlebt. Ich habe z. B. die Erfahrung gemacht, daß es wenig verschlägt, ob jemand an Gott glaubt oder nicht. Aber wenn einer in seinem Leben auch nur die leiseste Berührung von dem lebendigen Gotte verspürt und nur ein dämmerndes Verständnis für ihn gewinnt, so ist er ein anderer geworden: ein Wissender, ein Sehender, ein Erwachter. An den Ansichten, die wir haben, liegt gar nichts. Wenn sie immer das wären, was sie von Natur aus sind, der Niederschlag unserer Erfahrungen in unserer Anschauung, dann wäre es schon etwas anderes. Aber auch dann hätten sie keinen selbständigen Wert und keine eigene Kraft, sondern erhielten beides von den Lebenselementen, die sie in sich fassen und bezeugen. Damit, daß wir Ansichten beibringen, helfen wir niemandem; wir machen nur den Zwiespalt zwischen dem, was er ist, und dem, was er meint und glaubt, noch größer.

So wenig wir aber gedankenloses Hinnehmen wünschen, so wenig auch oberflächliches Verwerfen und Aburteilen alles dessen, was gegen die vorgefaßten eigenen Anschauungen geht. Unfähig zur Aufnahme und selbständigen Verarbeitung von Andersartigem und Neuem sein, heißt nicht mehr geistig verdauen, sich nähren, wachsen können. Das sind Symptome des Niedergangs und des Todes. Denn zum Leben gehört notwendig Stoffwechsel und Entwicklung. Man will aber heutzutage allenthalben immer nur das hören, „was in den Anschauungen, die man hat, befestigt", wie mir einmal nach einem Vortrage, der allgemeines Mißfallen und Entsetzen erregte, gesagt wurde. Wir wollen Anstoß erregen, denn ohne Anstoß keine Bewegung, und ohne Bewegung kein Vorwärts.

Wer fertig ist mit seiner Anschauung, der ist auch ferig mit

seinem Leben. Es ist ein schlimmes Zeichen, daß vielfach in unserer Zeit, und zwar ohne Unterschied der Parteien, die persönliche Entwicklung verpönt und als Haltlosigkeit oder Charakterlosigkeit verschrien wird, es ist ein Zeichen, wie fremd unserm Geschlechte persönliches Leben geworden ist. Wie kann man glauben, daß die Erstarrung in den Anschauungen, im „Systeme", Selbständigkeit und die Hartnäckigkeit in seinem Kultus Charakter sei! Diese armen Sklaven ihrer eigenen Begriffe meinen, ihre Aufgabe sei, sich behutsam einzusargen und langsam abzusterben! Sie haben keine Ahnung von der Lust des Lebens und von der tiefen Befriedigung, die alle Entwicklung bringt. Möchten unsere Blätter recht viele von ihnen aus der Todesruhe ihres Geistes aufstören, möchten sie selbständige Entwicklung wecken und fördern!

M.

Was sollen wir thun?

So fragen heute viele in einer gewissen Ratlosigkeit. Besonders auf geistlichem Gebiete herrscht Ratlosigkeit. Neue Wahrheiten wollen sich durchringen und verlangen praktische Folgen. Wahrheiten haben ja nur Wert, wenn sie das ganze Sein des Menschen umgestaltend auf eine höhere Stufe heben können. Dieses Bedürfnis fühlen heute viele in weiten Kreisen, in den verschiedensten Anschauungen und Parteistellungen, und darum fragt mancher: Was soll ich thun? Welche Folgen soll ich meinem Erkennen geben?

Nun, thue nur nichts Besonderes, Unnatürliches und Gezwungenes. Wahrheit ist das Allereinfachste und Natürlichste, Extravaganzen sind Unnatur und Unwahrheit. Solche Besonderheiten werden meistens von Leuten unternommen, die den Mangel der Wahrheit verdecken wollen und nun sich und andere, meistens aber nur sich selbst, in Extraleistungen über ihre Armut täuschen wollen. Je geringer der Besitz, desto fruchtbarer die Spekulation.

Darum sollst du in deiner Ratlosigkeit weder in eine Sekte treten, noch einen feierlichen Konfessionswechsel vornehmen. Du brauchst weder die Uniform der Heilsarmee anzuziehen, noch dir irgend ein farbiges, bedeutungsvolles Schleifchen oder Kreuzchen anzuheften. Du brauchst einen Verein weder zu gründen, noch einem gegründeten ohne Not beizutreten. Du brauchst nicht auf geistliche Größen zu reisen, noch Autoritäten Gefolgschaft zu leisten. Auch meinen Ratschlägen brauchst du nicht Folge zu geben, obgleich sie gut sind. Aber für mich hat's keine Bedeutung, wenn du sie befolgst, und sie sind vielleicht in der Form, wie ich sie gebe, gerade nicht für dich.

Aber was du durchaus thun mußt, ob mit meinem Rat oder ohne ihn, ist mit einem Worte gesagt: Du sollst das Natürliche und Nächstliegende thun, weiter nichts.

Das ist nun leicht gesagt, aber schwer gethan. Ich erinnere mich noch deutlich des köstlichen Anblicks, als die neueingetretenen Rekruten im Regiment zunächst „natürliche Stellungen" lernten. Die Burschen wurden da gereckt und gezogen und sahen schließlich aus wie Drahtpuppen — so unnatürlich wie möglich. Es fiel ihnen auch sichtlich schwer, die natürliche Stellung zu finden. Aber siehe, nach wenig Tagen standen sie in den neuen Stellungen so frei, so sicher und selbstbewußt da, daß ihren Lehrmeistern das Herz lachte. Sie hatten ihre natürliche Lage gefunden, und damit war das Selbstbewußtsein erwacht, sie fühlten sich wohl dabei. Das heimatliche Herumlümmeln der Bauernburschen war ihre zuchtlose Unnatur, die militärische Erziehung gab ihnen zunächst ihre natürliche Stellung, ihren natürlichen Gang und lehrte sie von da aus den Parademarsch und die schweren Strapazen, überzeugt, daß sie auf diesem Wege Helden heranbilde. Unser heutiges Geschlecht lebt auch in zuchtloser Unnatur. Um in der Wahrheit vorwärts zu kommen, muß angefangen werden bei dem Natürlichen.

Was ist nun das Natürliche? Das kann man allgemein nicht sagen. Das wird sich für jeden Menschen anders gestalten. Aber zuerst mußt du es in deinem Berufe und in deiner Arbeit suchen.

Die müßte so gestaltet werden, daß du ihr zunächst wirklich einmal gerecht wirst. Das Natürlichste zu thun, ist dabei oft das Aller-uninteressanteste nnd Langweiligste, aber wenn ich mich jeden Tag frage: Was muß heute durchaus geschehen? und dann dazu setze: Das soll so gut geschehen als irgend möglich, dann wird die Last oft wunderbar leicht, und das Langweilige vergeht oft schneller, als man gedacht hat, weil in dem Einfachen eine gewisse Befriedigung liegt. Das Natürliche hängt immer zusammen mit dem Gesunden. Was du beruflich thun mußt und thust, ist zuweilen nicht der Rede wert, ist oft überhaupt nicht klar zu sagen, es ist häufig eine Kette von Kleinigkeiten, ein geschäftiges Nichtsthun; aber wenn du es thust auf das große Ziel hin, deine Natur zu finden, du selbst zu werden, wirst du bald in aller Langweiligkeit frei und froh und zielbewußt ausreifen für weiteres, was dir dann nahe liegt. Wer das Nächstliegende mit halbem Herzen thut und am Wünschenswerten mit ganzer Seele hängt, wird weder das eine noch das andere erreichen.

Das Natürliche will aber auch in deinem Verkehr zur Geltung kommen. Da ist's schon schwieriger, denn es handelt sich nicht um tote Arbeit, sondern um lebendige Menschen, und Menschen haben eben oft ihre Eigenthümlichkeiten, wie man sagt. Die nächsten Menschen sind die Familienglieder. Aber das sind nicht immer die interessantesten Menschen, schon deshalb nicht, weil sie sich gar nicht die Mühe geben, interessant zu sein oder etwas vorzustellen. Sie brauchen es auch nicht, denn es hilft nichts, man kennt sich doch. Aber der natürliche Verkehr bleibt deine Familie, so schwer sie dir oft sein mag. Zusammenschluß im Hause ist der Boden, von dem aus man weiter kommen kann. Heute ist das. Modernste, sich aus der häuslichen Einförmigkeit durch Flucht in die Oeffentlichkeit zu retten. Das ist aber zugleich das Unnatürlichste Denn draußen findet man lauter Menschen, die eine Rolle spielen, die sich nach irgend einer Richtung hin Mühe geben, wie schon Salomo sagt: Gott hat die Menschen einfach geschaffen, aber sie suchen viele Künste. Diese Umgangsformen mußt du dann mitmachen,

wenn du nicht fatal auffallen willst, und damit verlierst du leicht deine eigene Natur über fremdem Wesen. Im Hause zeigt sich die Natur ungeschminkt. Wenn man die wahr gestalten könnte und erfreulich, wäre damit ein Boden gewonnen, in dem Wurzeln der Kraft liegen könnten. Es ist eine rührende und ewig gültige Wahrheit, ebensowohl ein Sittengebot als ein Naturgesetz, das in dem alten Worte ausgesprochen ist: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebest auf Erden. Damit ist der häusliche Zusammenschluß geheiligt, und langes Leben, Segen für das natürliche Leben, soll sich an die Befolgung dieses natürlichsten Gebotes knüpfen. Willst du das Nächstliegende thun, so laß dein Leben sich im Hause entfalten und nicht im Wirtshause und im Vereine. Sorgst du, daß dir's zu Hause wohl werde, so wirst du samt den Deinen dich bald wohl fühlen.

Und das Natürliche macht auch Anspruch auf deinen Leib. Wie pflegst du deinen Leib; wie arbeitest du; wie ruhst du; wie und was ißest und trinkst du; wie kleidest du dich, lebst du in deinen Verhältnissen, oder bist du schon darüber hinaus? Es sind unglaublich einfache Fragen, diese allernächst liegenden, aber wenige nehmen sich die Mühe, darüber nachzudenken. Sie hasten vom Nächstliegenden zu ferner liegendem und verlieren damit den Boden des gesunden Seins. Im Leibe liegt die Gesundheit, und und in der Gesundheit die fruchtbringende Arbeit. Wer etwas leisten will, muß erst seinen Leib pflegen. Hast du dich krank studiert und krank gearbeitet, so bist du in der ganzen Welt nichts mehr nütze. Es ist interessant, wie sich die Leute ins Gleichgewicht bringen. Wenn sie sich in ihrer Ueberkultur und Verfeinerung nervös fühlen, stürmen sie in die Naturheilanstalten und unterwerfen sich dort einer barfüßigen Wasserkur. Das eine ist so unnatürlich wie das andere. Solche Kuren haben nur dann Sinn, wenn sie dir wirklich das Nächstliegende sind, aber nicht, wenn die Natur zu einem weiteren unnatürlichen Leben verhelfen soll.

Es ist also sehr schwer und für unser heutiges Leben sehr fernliegend, das Natürliche zu thun, und es wird uns wohl ebenso

gehen wie den Rekruten, nur daß diese es schneller lernen als Kulturmenschen. Aber es ist unbedingt notwendig, daß es gelernt wird. Es ist der erste Schritt zu deinem Lebensziele.

Das Lebensziel kann nur das Eine sein, daß das, was in dir liegt, an Kräften und Fähigkeiten seine richtige Verwendung und Entfaltung bekommt, daß du dein wahres Wesen voll ausleben kannst, ungehemmt von innen und außen. Nur sind alle Menschen verschieden, wie von Aussehen, so von Beanlagung. Es giebt nicht zwei ganz gleiche unter den ungezählten Millionen. Das eigentümliche Sein eines jeden muß aber irgend einen besonderen Zweck haben. Das fordert die einfache Vernunft, und wir selbst haben ein unauslöschliches Bewußtsein davon. Folglich muß jeder Mensch etwas Besonderes sein, etwas, was nur er und niemand anders sein kann. Es muß mithin auch jeder etwas Besonderes thun und leisten können, was ihm niemand abnehmen kann. Wir sind alle Originale und alle ganz sicher im Grunde unserer Natur bedeutende Menschen, auch wenn wir zufällig in der Dummheit geboren sind. Dummheit ist so wenig dein eigenes Wesen wie Krankheit und Gebrechen. Man muß also sagen: Sobald wir das werden, was wir nach dem Grunde unseres Seins werden können, haben wir unser Ziel erreicht und damit auch unsere Befriedigung und Glückseligkeit. Wenn heute trotz aller Kultur viele so ferne davon sind, so haben sie nur ihre Natur und ihren rechten Platz, den sie ausfüllen können, noch nicht gefunden. Sie haben sich wohl ein gewisses Kulturwesen angeeignet, aber ihr eigenes wahres Wesen nicht kultiviert, und das macht unglücklich. Der erste Schritt zum Glück und zu großem Sein und Thun ist, die natürliche Stellung zu finden.

Das Einfachste und Nächstliegende zu thun ist aber auch der vernünftigste Gottesdienst, denn damit kommst du dem Ziele näher zu welchem Gott dich bestimmt hat. Vor Gott ist alles zweckvoll geordnet, und wer seinem Zwecke dienen kann, erfüllt einen bestimmten Willen Gottes. Darin giebt es unwillkürliche, selbstverständliche Lebensäußerungen, die alle wahr sind, denn sie bringen

das wahre Wesen des Menschen zum Ausdruck. Je näher ein Geschlecht Gotte ist, desto mehr ist es befähigt, seine Natur zu entfalten und seiner Bestimmung zu dienen, je ferner Menschen von Gott leben, desto weniger werden sie ihre Natur verstehen, desto weniger werden sie nur begreifen, daß sie überhaupt einen großen Beruf haben. Und das ist wohl das Schlimmste, was einem Menschen widerfahren kann, wenn er an sich selbst verzagt und sich für zwecklos hält, das deutlichste Zeichen großer Gottesferne, das Zeichen des Todes — Unglaube.

Es ist interessant, daß die Frage: Was sollen wir thun? eine Art Geschichte hat, oder, um es anders auszudrücken, Symptom eines gewissen geistigen Zustandes ist, der öfters im Laufe der Geschichte eingetreten ist. Die Frage taucht nämlich immer dann auf, wenn die Geschichte der Menschen in ihrer Beziehung zu Gott nahe an einer neuen Wendung oder mitten darin ist. Ich möchte mich dabei auf einige Beispiele beschränken, dem freundlichen Leser das Aufsuchen weiterer überlassend.

Es ist bekannt, daß mit der Frage: Was sollen wir thun? die neutestamentliche Geschichte ihren Anfang nahm. Damals verkündigte Johannes der Täufer in der jüdischen Wüste eine baldige Umgestaltung aller Beziehungen zu Gott. Er sagte: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Sofort tauchte die Frage auf: Was sollen wir thun? Wenn sich Himmlisches nähert, so bedeutet das eine Unterbrechung der ungöttlichen Alltäglichkeit. Folglich muß über jeden, der von dem Herrannahenden irgendwie berührt ist, eine Unsicherheit in seinem gottverlassenen Gewohnheitsleben kommen: Was sollen wir thun? — Nun, Johannes antwortete: Besonderes gar nicht, sondern das Nächstliegende; aber das unter dem Gesichtspunkte des Neuen, vom Standpunkte neuen Denkens aus, von Sinneserneuerung aus. Zöllnern gab er den Rat: Betrügt nicht; Soldaten: Thut niemand Gewalt noch Unrecht, seid zufrieden mit euerem Solde; Vermögenden: Uebet Barmherzigkeit an Armen. Bloß für Heuchler wußte er keinen Rat, sondern schreckte sie mit dem Donner des nahen Gerichts.

Die besonderen Aufgaben, die jeder zu erfüllen hat, überließ Johannes dem Neuen, das sie ordnend und lösend austeilen werde. Er selbst verlangte nur das Natürlichste und sonst im Grunde weiter nichts, als ein inneres Eingerichtetsein auf kommende Gottesgeschichte.

Ganz ähnlich erhob sich dieselbe Frage, als Petrus unter dem Eindrucke eines gewaltigen, überraschenden Eingriffs Gottes in die damalige Geschichte seine große Pfingstrede in Jerusalem hielt. Das Resultat war, daß die Hörer fragten: Ja, was sollen wir thun? Petrus antwortete: Thut Buße d. h. lasset die neuen Gedanken euer Eigentum werden, und laßt euch taufen zum Zeichen, daß ihr Christum als euern Herrn anerkennt. Das war unter den damaligen Umständen das Nächstliegende.

Es trat überall die Natur in ihre göttlich geheiligten Rechte, und das oft in verblüffend einfacher Weise. Das neue Testament ist voll von den einfachsten Ratschlägen. Den Herren ward geboten, vernünftig umzugehen mit ihren Sklaven; es wurden also keine Antisklaverei-Kongresse und dergl. veranstaltet, und in der Sklavenfrage, dieser schwierigen sozialen Frage, agitiert. Den Eheleuten, von denen sich eines noch zu irgend einer Religion, das andere zum Glauben bekannte, wurden nicht Ehescheidungen, Bekehrungsversuche, Einmischung dritter Leute empfohlen, sondern der Trost gegeben: Das gläubige Weib heiligt den Mann, und der gläubige Mann heiligt das Weib. Es blieb alles in natürlichen Bahnen, aber es hatte in sich den Drang nach vorwärts, nach Leben, aufgenommen. Den Weibern verkündigte Paulus, sie sollten selig werden durch Kinder aufziehen. Also nicht die Lorbeeren als Schriftstellerinnen, Dichterinnen, Rednerinnen, Präsidentinnen und dergl., sondern die einfache, schwere und unansehnliche Arbeit als Mutter, das Nächstliegende hob sie in den Bereich des Lebens. Die weiteren Aufgaben, die Entwickelung der im Einfachsten Gehorsamen zu ihrer Besonderheit überließ man getrost den Wirkungen des Neuen, der Taufe, der Gabe des Geistes Gottes, der schon jeden recht leiten würde. Dann brauchten sie nicht mehr zu fragen: Was sollen wir thun?

Die Frage tauchte auch zu Luthers Zeiten in weiten Kreisen auf. Luther stand ja auch im Wendepunkte eines neuen Abschnitts der Heilsgeschichte. Und merkwürdig: Luther gab genau die gleiche Antwort wie Johannes und die Apostel: Thue das Nächstliegende. Damit wies er jeden auf seinen Stand und Beruf, erklärte die einfache, hausbackene Berufsarbeit für das nächste Feld des Gottesdienstes, und hat damit dem evangelischen Wesen sein eigentümliches Merkmal gegeben. Vom Nächstliegenden aus ist der geradeste Weg in dein Besonderes, zu deinem Ziele, zu deinem Glücke. Es ist gleichsam die unterste Stufe der Entwickelung. Auch der größte Schriftsteller mußte mit dem ABC anfangen, seinen besonderen Weg fand er später ungefragt.

Wer nun fragt: Was sollen wir thun?, in dem ist das Bedürfnis aufgewacht, selbst etwas zu sein, und der Glaube, etwas werden zu können. Das ist der erste Schritt zu wahrem Leben. Wer so fragt, soll sich zunächst freuen, daß er aus dem Todesschlafe zu erwachen beginnt. Aber freilich: mit der Frage hat er noch keine Antwort, sondern einen schweren und vielleicht langen Weg vor sich, bis er nicht mehr zu fragen braucht. Aber er soll den Mut nicht verlieren. Denn er ist hundert mal besser daran, wie der, welcher nicht fragt.

Wenn aber viele die Frage stellen, so ist das ein Zeichen, daß wir vor großen Ereignissen und wichtigen Wendepunkten unserer Geschichte stehen; sonst kämen überhaupt gar nicht solche Fragen und Gedanken. Darum begrüße ich sie mit hoher Freude und reiche im Geiste allen Fragern die Hand, unbekümmert um ihre jeweilige Partei- und Glaubensrichtung. Sollte ich über sie ein Urteil aussprechen, so kann es nur lauten: Ihr seid nicht ferne vom Reiche Gottes. Damit seid ihr freilich noch nicht darin, aber es dämmert ein neuer Tag des Heils, des Lebens, und gewiß ist, daß euch aufgehen muß die Sonne der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Lh.

Wo ist die Hölle?

Die meisten Leute werden gar kein Verlangen haben zu wissen, wo die Hölle ist oder Einblicke in sie zu bekommen. Auch ich würde die Frage nicht stellen, wenn ich's nicht aus Interesse am Himmelreich thäte. Denn das ist der Gegensatz zur Hölle. Wo die Hölle ist, da ist offenbar das Himmelreich nicht, und wenn ich weiß, wo die Hölle ist, dann weiß ich, was ich zu meiden habe.

Das Wort „Hölle" gehört aber zu den vielfach mißverstandenen Vorstellungen, die in höllischer Uebertreibung eine irreführende Ausprägung erhalten haben. Vielleicht wird es verständlicher, wenn man dafür sagt: „Hades". So nannten die Griechen jenen eigentümlichen Schattenzustand des Todes, der weder Vernichtung des Ich noch volles Leben des Ich bedeutet. Der Schatten ist ja kein Ich sondern nur seine Andeutung, sein Abbild, aber in größtmöglicher Flachheit, Leere und Unfreiheit. Diesen Zustand schattenhaften Hindämmerns nannten sie Hades. Wo das Wort in der Bibel vorkommt, übersetzt es Luther stets mit Hölle, und es bezeichnet immer den Gegensatz zu Himmelreich. „Himmelreich" nennt die Bibel den Zustand des ewigen Lebens, also der Vollausprägung des Ich, das kindliche Verhältnis zum himmlischen Vater, gleichsam die Hausgenossenschaft mit dem lebendigen Gotte. Himmelreich oder Hades sind also Zustände, die lediglich auf der Stellung des Einzelnen zu Gott und auch Gottes zum Einzelnen beruhen. Wo Gott ist, da ist jedenfalls Himmelreich, wo Gott nicht ist, Hades. Bei den Griechen bedeutete Hades den Verlust von Fleisch und Blut, aber das ist ja nur eine Steigerung des Todeszustandes, der heute schon bestehen kann, keine *wesentliche* Verschiedenheit. Nicht Fleisch und Blut sondern die Stellung zu Gott schafft Himmelreich oder Hölle. Mit oder ohne Gott ist das wesentlich Unterscheidende.

Es fragt sich nun für den Einzelnen: Denkst du, lebst du, handelst du, empfindest du Gott gegenüber wie ein Kind? Thust du das, und vermagst du das heute zu thun, so bist du im Himmelreich, ist es nicht der Fall, so liegt zwischen dir und dem Vater eine Wolke fatalen, zürnenden Schweigens, und das ist ja in jedem Hause der ungemütlichste, unerträglichste Zustand, wenn zwischen Kind und Vater etwas ist, das sich zu dumpfem Schweigen ausgestaltet. Das führt über kurz oder lang zur Trennung vom Vaterhause, und diese Trennung vom Vater, die man in der gottlosen Welt hat, das ist eben Hades, Todesschatten.

Die Todesschatten lagern im Geiste ebenso wie im Leibe, und sie sind's, die das Dasein eigentlich schwer machen. Es kann ja dieselbe Sache leicht sein oder schwer sein, je nachdem sie sich im Lichte oder im Todesschatten abspielt. Die Schwere ist weniger abhängig von der Last, als von der Gemütsverfassung. So giebt es eine fröhliche Armut uud eine ganz unerträgliche Armut. Es kommt dabei nicht auf ihren Zahlenwert und Barbestand, sondern auf die Veranlagung des Menschen an. Ebenso giebt es Kranke, Blinde und Gebrechliche, die von Gesunden beneidet werden könnten, und umgekehrt Gesunde, mit denen kein Kranker tauschen möchte, je nach dem Gemütszustand. Die Todesschatten legen auf den Menschen etwas Seufzendes und Bedrückendes. Es leben unendlich viele Menschen in solchem Todesbereiche ein kümmerliches Schattendasein. Daher ist es ganz thöricht zu fürchten oder zu drohen, man könnte einmal in die Hölle kommen. Ich meine, man sollte lieber darum sorgen, daß man endlich einmal herauskäme.

Es ist heute für weite Kreise der Höllenzustand, d. h. die Trennung von Gott, der normale, einzig bekannte geworden. Das Himmelreich besteht beinahe nur noch in der Phantasie, oder wie man so unendlich billig sagen kann, im Leben nach dem Tode. Das ist so billig, weil es unkontrollierbar ist. Darum läßt es auch die Menschen so kalt. Das Evangelium der breiten Massen fordert offenkundig die Seligkeit für das Diesseits. Darin liegt mehr Wahrheit, als die Propheten des Atheismus aussprechen wollen

oder nur ahnen. Darum haben sie nicht nur viele bewußte Anhänger, sondern noch mehr solche, die nicht recht wissen, ob sie sich zum Atheismus bekennen sollen oder nicht. Dieses Schwanken deutet übrigens schon ihren Hadesstand an. Denn die bloße Möglichkeit, mitten in der großen herrlichen Gotteswelt am Dasein Gottes zu zweifeln, ist eigentlich etwas unerhörtes. Aber die Möglichkeit besteht und ist heute für Millionen Wirklichkeit. Man kann den Atheismus zwar unmöglich eine Sünde nennen, denn der Atheist drückt meistens aufrichtigerweise die Nacht seines inneren Seins in einem ehrlichen Bekenntnisse aus; aber er ist ein Unglück, ein herzbewegliches Unglück, und zwar der bewußte ebenso sehr als der unbewußte. Der erklärte Atheist ist der Märtyrer der Nacht seiner Zeit, aber ein Märtyrer ohne den freudigen Ausblick auf ein Vorwärts, auf einen herrlichen Sieg seiner Ueberzeugung, ein Märtyrer am — Nichts. Atheismus ist der klarste Ausdruck größter Verständnislosigkeit für Gott, die größte Ferne, die wirkliche Hölle.

Ein Mensch kann geboren werden im Bereiche der Hölle und sein ganzes Sein im Todesschatten führen. Geschieht das nicht heute massenhaft? Das ganze unbefriedigte, nervöse Hasten des modernen Menschen ist durchzogen mit Todwesen. Unsere geselligen Beziehungen sind so unbehaglich wie möglich, denn sie sind so unwahr wie möglich. Wir gaukeln einander Theilnahme vor und heucheln uns aufrichtiges Interesse und — glauben es gegenseitig nicht. Dadurch wird die Geselligkeit so kompliziert und unbefriedigend, so schattenhaft. Man kann einem jungen Menschen, den man in die Gesellschaft einführt, keinen besseren Rat erteilen, als immer wieder den einen: Sei vorsichtig! gieb dich nicht und laß dich mit niemand näher ein. Das ist unter diesen Umständen ein wirklich guter Rat; denn der Geruch des Todes kommt einem gleich von überallher entgegen, und seine Schatten lagern sich über so viel aufblühendes Leben, wie ein giftiger Hauch und dämpfen die Lebenskraft zu mattherziger Blasiertheit.

Ein Hadeshauch ruht auch auf dem, was man heutzutage Ver-

gnügen nennt. Es ist wahr, unsere Zeit hat eine merkwürdige Geschicklichkeit, die Menschen anzuregen. Wir haben es zu einer Kunstfertigkeit gebracht, den breiten Massen einen erreichbaren und an sich erlaubten Genuß zu bieten, der alles je dagewesene überbietet. Aber man kann nicht sagen, daß dadurch wirkliches Leben oder Freude gewonnen wird. Mir ist, als hörte ich durch das Lachen ein heimliches Seufzen, durch die Lust ein leises Gähnen. Man wird von der Anregung unglaublich schnell ermüdet und gelangweilt. Sie belebt nicht, sondern sie betäubt, sie will die innere Leere bannen und vermehrt sie. Ja, sie bietet bald das Bild der Trostlosigkeit, und das ist Hölle.

Die Hölle drückt ihren Stempel auch auf unser häusliches Leben. Welche Höllenzustände sind viele Ehen mit ihrer halb gereizten, halb spöttischen, aber jedenfalls eisig kalten Stimmung, die im ganzen Hause eine eigentümlich unbehagliche Atmosphäre verbreitet. Ich habe in sehr vielen Häusern näher oder ferner verkehrt, aber in wie vielen habe ich das Drückende von der Hausthürschwelle ab gespürt und aufgeatmet, wenn ich wieder draußen war. Merkwürdig, daß man oft gerade in solchen Häusern am dringendsten und wärmsten eingeladen wird, den Besuch zu verlängern oder zu wiederholen. Es hat ja auch der Kranke am meisten das Bedürfnis, seine Gesundheit in's rechte Licht zu stellen. Ein Gesunder denkt gar nicht daran. Eine liebe Freundin pflegte zu sagen, wenn sie einen Herrn mit einer Dame schweigend gehen sah: Die sind verheirathet, wären sie's nicht, so würden sie miteinander reden.

Von der Gereiztheit und Ueberreiztheit des politischen und sozialen Lebens, das tagtäglich die Zeitungen wiederspiegeln und damit die Unbehaglichkeit des Einzeldaseins noch um eine Schattierung verdunkeln, soll ganz geschwiegen werden. Aber auch kirchlich steht's nicht besser wie politisch. Die Kirche hat ja auch ihre Organe, deren Weisheit die Kirchenpolitik ist. Das Streiten der kirchlichen Parteien und Parteiführer, die geistliche Konkurrenz, die man sich gegenseitig macht, und die tötliche Langeweile, die man

ausatmet, ist nichts weniger als Himmelreich, sondern richtige Hölle. Diese Beobachtung steht übrigens ganz in Uebereinstimmung mit den Gedanken und Aussprüchen Jesu Christi, des Herrn der Kirche selbst. Wenn er dem Petrus verspricht, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen sollen, so sieht er jedenfalls voraus, daß große Gefahr dazu vorhanden ist, daß es bis an's Ueberwältigen nahe herankommen wird. Ein völliges Unterliegen brauchen wir natürllch nicht zu fürchten, und die Geschichte zeigt auch, daß immer wieder durch alles Höllenpfortenwesen hindurch sich das Leben Bahn brach, aber wundern dürfen wir uns nicht, wenn wir mitten im Christentum höllisches Todwesen finden, das sich nur äußerlich in ein Himmelreichsgewand hüllt, ja sich selbst ganz ehrlich für Himmelreich hält und doch im Solde des Todes und der Hölle steht.

Was ist also das Charakteristische an dem Wesen der Hölle? Es ist erstlich — und das ist der Grundzug der Sache — die absolute Gottesferne, daß das Leben sich abspielt außerhalb der Beziehungen zu Gott, daß man arbeitet ohne Gott, daß die Geselligkeit, die Freude, die Ehe, die Politik ohne Gott auszukommen vermag, ja, daß sogar innerhalb der Kirche unter Umständen die Möglichkeit besteht, daß man vor lauter Religion und Gottesdienst Gott selbst nicht erfährt und seine Abwesenheit kaum bemerkt, jedenfalls nicht als Störung empfindet. Mit einem Worte, der Grundcharakter ist, daß das einfache, klare Kindesverhältnis zu Gott fehlt.

Das Zweite ist die Folge des Ersten. Es giebt kein Vorwärts, keine fröhliche Entwickelung auf ein gesundes, erquickendes und erfreuendes Ziel hin, für das es sich lohnt, seine besten Kräfte einzusetzen, sondern ein Irrlichtelieren in tappender Planlosigkeit, ein Stillstehen, ja, ein allmähliches aber fühlbares Herunterkommen. Wer das eine Zeitlang und jahrelang mitgemacht hat, verliert seine Energie, seine Freudigkeit, sein eigentliches Selbst. Knaben werden müde und Jünglinge werden matt, sagt die Schrift darüber. Und das ist Hades. Es charakterisiert sich der Zustand durch ein

dumpfes Erwarten von Schwerem, Schrecklichem, über das man sich einstweilen durch allerlei Nichtigkeiten hinwegtäuschen möchte. Nimm einem Menschen die Hoffnung auf ein wirkliches Vorwärts, so hast du ihn in die Hölle gestoßen. Darum sagen wir: Ueberall, wo das Ziel fehlt, das beglückende, da ist Hölle. Und die Menschen sind in der Hölle, die vor sich nur den Tod sehen.

Der Tod ist nicht der Anfang, sondern die Konsequenz der Hölle. Worin besteht eigentlich der Tod? Im endgültigen Verluste der Sinnlichkeit. Das bereitet sich aber schon lange im Leben vor. Jede Krankheit und beinahe jedes Lebensjahr stumpft sie ab, der Tod zerstört sie nur ganz. Dann tritt zur inneren Oede noch die äußere dazu, und das allerdings macht die Hölle zur Qual. Mit der Sinnlichkeit kann man verhältnismäßig noch ganz herrlich und in Freuden leben, aber ohne sie?! — Man denke sich einmal den modernen Menschen im Zustande der ekelhaften Zerstörung seiner Sinnlichkeit, und man wird etwa das Bild erhalten, was die Väter von der Hölle entwarfen. Aber welches es auch sei, eine wesentliche Aenderung des heutigen Seins, wie wir es im Hades führen, ist damit nicht gegeben, sondern nur eine gradweise. Der wirkliche Tod ist nur die tiefste Stufe, auf die menschliches Wesen hinabsinken kann. Viel heutiges Sein ist aber schon ein Sinken dahin und darum Hölle. Man lebt im Vorhofe des Hades oder wie ein alter Prophet einmal gesagt hat: in Finsternis und Schatten des Todes.

Willst du also wissen, wo die Hölle ist, so sieh um dich und sieh in dich, und du wirst ja mehr davon sehen, als ich dir sagen kann. Du wirst sehen, daß Hölle für ungezählte Massen keine Zukunft, sondern unfreundliche Gegenwart ist, ein Schattendasein, das sich in völlige Finsternis steigern muß, wenn nicht etwas eintritt, das ihnen in neue Bahnen und in neues Werden hilft. Dieses Etwas kann unmöglich der Tod sein, sondern muß das Leben sein. Es muß im Zusammenhange stehen mit Gott und die Schattenhülle beseitigen, damit alle Völker verhüllt sind. Um dieser Möglichkeit willen habe ich überhaupt die Frage aufgeworfen, denn ich wollte

nimmer in Wunden herumwühlen, für die ich keine Heilung wüßte. Wenn ich heute in der Hölle sein kann, so muß wenigstens die Möglichkeit vorhanden sein, daß ich auch im Himmelreich sein könnte. Das ist ja auch je und je Leuten gegeben gewesen, und ihr Hauptvertreter war der, der nur vom Himmelreich redete, von dem wir überhaupt erst den ganzen Begriff und Ausdruck haben, war Jesus von Nazareth.

Lh.

Was wollte Jesus von Nazareth?

Der freundliche Leser wolle weder eine gelehrte Untersuchung noch eine theologische Erörterung über die Ziele Jesu Christi erwarten. Solche Auseinandersetzungen sind mit viel Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn immer wieder gegeben worden von Leuten und für Leute, denen mit Theorien gedient ist. Die allermeisten Menschen aber, zumal heutzutage, haben mehr praktische Interessen, und viele verstehen sich gar nicht recht auf Theorien. Darum fragen wir auch aus rein praktischen Gründen:

1. Welches Ziel hatte Jesus?

Vor allen Dingen wollte Jesus nicht eine neue Lehre, etwa der Sittlichkeit oder wahren Vollkommenheit und dergl., bringen, wie man oft sagen hört. Dann wäre er nicht einzigartig. Lehrer der Menschheit zur Tugend und Vollkommenheit hat es immer gegeben, und wenn man nur das thun wollte, was sie gesagt und gelehrt haben, stände es heute besser in der Welt.

Noch viel weniger wollte Jesus eine neue Religion stiften. Wer Jesus „den erhabenen Stifter der christlichen Religion" nennt, sagt wohl einen Gemeinplatz gedankenlos nach, aber er hat ihn niemals verstanden. Man denke nur einmal ganz ruhig darüber

nach, was das Schreckliches ist, „eine Religion stiften". Was ist denn überhaupt Religion? Eine Summe von Lehren, Gebräuchen, Formeln, Geheimnissen, Unklarheiten über irgend ein höheres Wesen, das man nicht recht kennt, dem man aber gewisse Beziehungen zu den Menschen zuschreibt. Diese Beziehungen werden aber alle auf solch „religiösem" Wege vermittelt.

Religionen sind überall da erwachsen, wo man den lebendigen Gott nicht kannte. Alle Religionen setzen sich wesentlich aus drei Momenten zusammen. Erstlich besteht in ihnen die Anerkennung einer höheren Gewalt als die Menschen sind. Aber gerade hinter dieser Vorstellung verhüllen sie Gott als Vater und ersetzen die lebensvolle Persönlichkeit des Vaters durch Begriff, Lehre oder gar Darstellung eines oder vieler „höherer Wesen". Zweitens bedürfen sie zur Vermittlung zwischen dem höhern Wesen und dem Durchschnittsmenschen eines Mittelstandes, der Priester, ohne die man keine Beziehungen mit ihm unterhalten kann. Aber damit versperren sie dem einfachen Menschen den Weg zum Vater und machen daraus einen Weg höher stehender Menschen. Endlich machen sie Aussagen über ein Leben nach dem Tode. Aber damit verhindern sie die heutige Gemeinschaft mit dem Vater. Ein Lehre über künftiges Leben muß das mangelnde gegenwärtige ersetzen. Das sind aber Hadeserscheinungen. Die Menschheit wird durch eine Art Fata Morgana des ewigen Lebens von seinem wirklichen Besitze hinweggetäuscht, um desto grausamer in der Todesgewalt zu schmachten. Religionen sind daher — und jeder Missionar wird das bestätigen — bei allen Weltvölkern von jeher die Hochburgen des finstersten Aberglaubens, der gräulichsten Zauberei, der heimtückischsten Menschenknechtung, des größten Widerstandes gegen das direkte, heilvolle Einwirken Gottes des Lebendigen gewesen. Religionen sind, weit entfernt, das Leben Gottes vorzubereiten, vielmehr geradezu die Friedhöfe des menschlichen Geistes geworden, auf denen das einfache, klare, kindliche Denken eingesargt wird in ein Gebiet der Nacht und des Todes.

Und nun denke man sich, was das heißt, „eine Religion

stiften", die vorhandenen Religionen, die natürlich alle eigensinnig vollkommen und allein seligmachend sein wollen, um eine ganz nagelneue vermehren! Nein, dazu bedurfte es Jesu nicht. Dazu bringt die Menschheit genug Muhammeds hervor!

Charakteristisch ist, daß das Wort „Religion" in der ganzen Bibel nicht vorkommt. Die Bibel kennt nur eine Geschichte zwischen Gott und gewissen Menschen, die sich bald gewaltiger, bald schlichter und einfacher zutrug und erneuernd, heiligend und beseligend wirkte. Religion dagegen ist ein heidnisches Wort und ein heidnischer Begriff, und es ist unbegreiflich, daß man die Sache Jesu Christi jemals „die christliche Religion" nennen konnte. Eine Bezeichnung, die man gebrauchen dürfte, wäre etwa „der Glaube" schlechthin, wie Paulus so treffend sagt: „Ehe der Glaube kam, ...". Denn das Neue Jesu ist wesentlich von allem verschieden, was Religion heißt, und ist nicht eine „christliche" Religion.

Man könnte vielmehr sagen: Jesus wollte alle Religion abschaffen. Damit käme man der Wahrheit schon näher. Denn gerade die religiöse Hülle zwischen Gott und den Menschen, die Lehre von Gott, das System, die Gedanken über Gott, das ganze Chaos angeblich gottwohlgefälliger Werke, Formeln, Gebärden, das hierarchische Mittlerwesen und was sonst zum Religionsbetriebe gehört, das verliert in Jesus seine ganze Kraft und Bedeutung, denn alles das vermag ja nicht Gott selbst und seine Gemeinschaft zu vermitteln. Die Forderungen einer Religion kann nicht jeder erfüllen. Dazu gehört schon ein gewisser Unterricht und eine Summe von freier Zeit, über die nicht jeder verfügt. Darum sind Religionen durchaus nicht für jedermann, sondern mehr oder weniger für höherstehende, glücklich gestellte Menschen, obgleich sie alle religiös gebunden werden; nur stellt sich bei dem höher Stehenden das als Kultus dar, was sich nach unten hin zu Aberglauben verdichtet und tiefste Finsternis verbreitet. Aber auf den lebendigen Gott hat jeder Mensch Anspruch, wie auf die Luft, die er atmet, ja er hat Anspruch, ohne das Mittel von allerhand religiösen Veranstaltungen einfach seine Augen als Kind zum

Vater aufzuschlagen. Das heißt aber kurz: Jeder Mensch hat ohne weiteres Anspruch an das Himmelreich. Denn wo Gott ist, da ist es aus mit aller Todesherrschaft, da ist Leben und Seligkeit — Himmelreich.

Darum sagen wir: Jesus Christus hat nur das Eine gewollt, das Himmelreich ausbreiten. Das ist weder eine Lehre, noch eine Religion, sondern Herstellung einer uralten Geschichte mit Gott, eines Naturverhältnisses zu Gott, des Kindesverhältnisses zum Vater. Was er wollte, war nichts weiter als Gebietserweiterung des Himmelreichs, ein erneuerter Zustand des Menschen in seiner Gemeinschaft mit Gott und zwar der allernatürlichste und einfachste.

Und das wollte Jesus ohne alle „religiöse" Vermittlung. Hätte man ihn oder seine Apostel gefragt, zu welcher Religion sie wohl gehörten, sie hätten etwa die Gegenfrage gestellt: Ja, was ist denn Religion, was ist gemeint mit dieser Frage? Wir dienen Gott als seine Kinder, und ihr dürft und könnt auch Gottes Kinder werden. Dem Paulus wird einmal vor Gericht eine solche Frage gestellt, und er beantwortet sie mit den Worten: Ich diene dem Gotte meiner Väter auf diesem Wege, den sie eine Sekte heißen. Auch in Jesu Leben findet sich einmal eine ähnliche Frage. Das samaritische Weib fragte ihn: Auf welchem Berge soll man anbeten, in Jerusalem oder in Samaria? Das ist ungefähr soviel, als wollte sie sagen: Welche Religion ist eigentlich die richtige, die jüdische oder samaritische? Jesus antwortet ihr: Weder hier noch da, sondern im Geiste und in der Wahrheit beten die wahrhaftigen Anbeter den Vater an. Also nicht auf dem Wege der Religion, sondern im Geiste und in der Wahrheit vermittelt sich das Himmelreich. Das und weiter nichts wollte Jesus.

Aber, fragt man, was ist denn nun das Himmelreich? „Das Himmelreich ausbreiten", diese Antwort befriedigt eben nicht, und da muß doch wohl theologisiert und exegesiert werden?

O nicht im mindesten. Es gab bisher nicht einmal eine theologische Lehre über das Himmelreich und braucht auch keine zu geben. Himmelreich ist eine Form des Seins, und zwar ein

Sein voller Leben, voller Herrlichkeit, Seligkeit, ein Sein in und mit Gott. Denke dir dein heutiges Leben, wie du es vielleicht in großer Bedrückung, versetzt mit allerlei finsterm Todwesen, führst, voll Verzagtheit, voll Elend und Schuld, voll Verbitterung und Gereiztheit, voll allerlei Mißvergnügen, Unbehaglichkeit und ähnlichen Leben zerstörenden Potenzen, und dann dieses selbe Leben von Licht und Freude durchflutet, voll von Frieden, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freundlichkeit, die aus dir herausleuchtet und dich umgiebt: so weißt du, was Himmelreich ist. Himmelreich ist ein seliges Erleben, eine fröhliche Geschichte, die sich mit dir in aller Einfachheit und Wahrheit begiebt, und dich selbst immer mehr erhellt, bis du ganz Himmelreichsmensch wirst. Ist das geschehen, dann hat Jesus sein Ziel mit dir erreicht und dieses bei allen zu erreichen, das wollte er und mehr nicht. Es giebt auch kein Mehr!

Aber das gebe ich zu. So, wie ich's nun gerade sage und darstelle, bleibt's vielleicht unklar und klingt nach den alten Phrasen, die wir doch so gern über Bord werfen möchten. Darum sei es gestattet, dasselbe geschichtlich zu wiederholen, an Jesu Geschichte selbst zu zeigen, und sozusagen seine Himmelreichsgeschichte zu erzählen.

* * *

2. Wie suchte Jesus sein Ziel zu erreichen?

Ja, wie kann man denn Leben überhaupt verbreiten, wie kann man den Zustand des Himmelreichs auf weitere Kreise ausdehnen? Da muß man doch wohl mit ein bischen Religion nachhelfen?

Nichts weniger als das. Vor allen Dingen muß man selbst im Himmelreich sein, sonst kann man es nicht ausdehnen. Wer nur daran arbeiten wollte, andere hineinzubringen, kennt es nicht, denn er hat es nicht erlebt. Er kann sich vielleicht irgend eine Philosophie vom Himmelreich zurecht machen; die hat aber mit der Sache so wenig zu thun, wie deine Ansicht vom Reichtum mit dem

Reichtum selbst. Man kann die trefflichsten Lehren über die nutzbringendste und edelste Anwendung des Reichtums aufstellen und selbst ein armer Schlucker sein. Ja, die Armut denkt mit Vorliebe über den Reichtum nach. Der Reiche kommt vor lauter Reichtum nicht dazu. So geht's auch mit dem Himmelreich, das einen realen Besitz darstellt. Bloße Gedanken über das Himmelreich bringen vielleicht vorübergehendes Interesse, sogar lebhafte Anteilnahme hervor, lassen aber im Grunde doch kalt, und vor allem, sie schaffen kein wirkliches Leben, ja, sie müssen schließlich verdüstern, weil sie die wirkliche Armut um so fühlbarer machen.

Das erste Streben Jesu Christi muß also gewesen sein, selbst ein Mensch des Himmelreichs zu sein. Und das nimmt 30 Jahre seines Lebens ausschließlich in Anspruch. Sie sind beherrscht von dem einen Gedanken, den schon der Zwölfjährige seiner Mutter aussprach: Gott ist Vater. Wenn aber Gott Vater ist, so kann es nichts geben im Himmel und auf Erden, was ein Recht hätte, sich zwischen Kind und Vater zu stellen. Daß Jesus es unternahm, diesen Glauben mutig allem gegenüberzusetzen, das ist das eigentlich Dankenswerte; und die schwerste Aufgabe seines Lebens ist es wohl gewesen, vom Menschen aus die Beziehung zum Himmelreich unentwegt festzuhalten. Der Erfolg dieser Bestrebungen war dann, daß er bei seiner Taufe durch Johannes die himmlische Bestätigung und gleichsam Antwort erhielt: Dieser ist wirklich lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Er glaubte hinauf an den lieben Vater, und der Vater glaubte hinunter an den lieben Sohn. Glaube ist eben ein gegenseitiges Verhältnis.

Das war also der erste Schritt des Wirkens Jesu, des Himmelreichs als Mensch persönlich gewiß zu werden. Und wie gewiß war er des Himmelreichs! Er nennt sich dem Nikodemus gegenüber „des Menschen Sohn, der im Himmel ist“. Johannes zeugt von ihm: Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt (Joh. 3, 13). Fortwährendes Sein im Himmelreiche, das ist also der Eindruck, den Johannes von Jesus hatte. Und er selbst kann den Jüngern ge-

trost sagen: Ich und der Vater sind eins; wer mich siehet, der siehet den Vater. Dieses tiefe Eingewurzeltsein der ganzen Persönlichkeit Jesu Christi in himmlischem Wesen, das war der Boden, von dem aus er wirkte. Das geschah dann allerdings mit einer Zuversichtlichkeit und Siegesgewißheit, die auch starke Widerstände zu überwinden geeignet war. An ihm mußte sich mit natürlicher Notwendigkeit die Himmelreichsfrage entwickeln. Denn er stand jedenfalls über allem Todwesen, das in der Welt seine bindenden Kräfte ausübt. Daher stieß an ihm das Himmelreich mit dem Hades zusammen.

Der erste flüchtige Eindruck der Persönlichkeit Jesu muß auf auf jeden ein Verwundern gewesen sein über den Zustand, aus dem heraus er redete, handelte, lebte: Da ist etwas Besonderes, was man sonst im Bereiche gewöhnlicher Sterblicher nicht kennt, und das ist weder etwas Absichtliches, Berechnetes, Hochgeistliches, sondern etwas erquickend Natürliches, Freundliches, nur durchaus anders Geartetes: Neue Natur.

In solcher neuen Natur war alles dem Himmelreich gemäß. Er sah alles und alle an mit dem Himmelreichsblick des fröhlichen Besitzes, aber auch des tiefen Erbarmens mit allem Wesen von Tod und Hölle, in dem die Menschheit versunken war, und des herzlichen Anerbietens gleichen Besitzes. Das war das eigentlich Anziehende dieser einzigartigen Persönlichkeit. Ich möchte sagen, es entwickelte sich ein unbewußtes Wirken, das auf Menschen Einfluß ausübte. Ein Prediger, der sich ärgert, wenn die Leute nicht in sein Himmelreich wollen, ist selbst nicht im Himmelreich. Er gleicht dem Wucherer, den es verdrießt, wenn man bei andern leiht und nicht seine Hilfe in Anspruch nimmt. Aber in Jesus war von irgend einem hierarchischen Wesen nichts. Man sah und erlebte an ihm etwas unbeschreiblich Herrliches, Fröhliches und doch tief Geheiligtes, etwas unfaßbar Neues und Großes. Dieses Neue suchte Jesus auszubreiten einmal durch sein Wort, dann durch seine That. Durch Worte und Thaten vermittelt sich das Wesen einer Persönlichkeit geistig und leiblich. Jesu Worte und Thaten

müssen also Träger himmlischen Wesens gewesen sein, befähigt, die himmlischen Lebenskeime in alle Gebiete der von Finsternis und Tod geknechteten Menschheit zu tragen und zur Entwicklung zu bringen.

Aus diesem Zustande heraus war dann jedes seiner Worte eine Predigt. Das heißt aber, um nicht mißverstanden zu werden, Predigten in unserm Sinne mag er kaum jemals gehalten haben, lag ihm doch alles pathetische, vorbereitete und eingelernte Wesen überaus fern. Dieses Posaunen in ein halb feierliches, halb schläfriges Schweigen hinein ist an ihm undenkbar. Sein Predigen war vielmehr ein freundliches Erzählen, das den Hörern die Bedürfnisse liebreich ablas und aus dem Besitze des Himmelreichs heraus die Antworten erteilte, und muß ein Mittelding zwischen Zwiesprache und allgemeiner Unterhaltung gewesen sein. Da war's dann gleichgiltig, ob er über das Wetter oder das Frühjahr, über das Ackern, Säen und Ernten, über das Schafe Hüten oder Fische Fangen, das Brot Backen oder Stuben Ausfegen redete, ob er über ungerechte Richter, ungetreue Verwalter, verlorene Söhne oder irgendwelches Vorkommnis des Lebens sprach: es gewann in seinem Munde alles und jedes Beziehungen zum Himmelreich. Man fühlte ihm ab, daß er alles auf das Himmelreich hin ansah. So auch jeden Menschen, der ihm entgegentrat. Diese erst recht. Darin fühlten die Leute eine unendliche Liebe und Hilfsbereitschaft. Und das zieht ja an. Jeder Mensch dürstet und lechzt nach Liebe und Leben. Das fanden sie an Jesus in einer Fülle, die alles je Dagewesene und menschlich Verständliche übersteigt. Leute, zu denen er nur redete, standen damit schon in einer Himmelreichsbeleuchtung, worin sie sich wohl fühlten und aufjauchzten und gewiß wurden: Das ist das Wahre, das einzig Natürliche, das einzig Menschenwürdige.

Von da aus war nur noch erforderlich, den lebendigen Gott, der ihnen in Jesus segnend und erbarmend entgegentrat, festzuhalten und allem Todeswesen entgegenzustellen. Dann blieb die Himmelsgemeinschaft. Johannes berichtet: Wie viele ihn aber aufnahmen,

denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die auf seinen Namen vertrauen! So breitete sich das Himmelreich aus durch Jesu Wort, denn sein Wort war voll ewigen Lebens, und in demselben Maße, wie es sich ausbreitete, wurde das Hadeswesen zurückgedrängt.

Aber das Himmelreich und sein Wesen kam den Leuten aus Jesus noch viel handgreiflicher entgegen. Das Wort des Lebens mußte sich als Kraft darstellen. Das von Jesus gesprochene Wort setzte sich in Heilsthaten um, damit sich das Leben als Realität darstelle, und das Himmelreich in der Nacht des Todes Erlebnis werde. Es mußte sich das Wesen Jesu an allen menschlichen Unvollkommenheiten ordnend und lösend geltend machen. Der Tod ist Zerstörung und Abwärtsentwicklung des menschlichen Wesens, das Leben aber ist Herstellung und Vorwärtsbewegung unsers Seins, und Unvollkommenheiten irgend welcher Art können im Himmelreich nicht Bestand haben, sondern sind von dem Augenblicke seines Eintretens ab zum Absterben verurteilt. Davon legen Jesu Thaten zu Hilfe und Heil beredtes Zeugnis ab. Sie waren an allen Kranken, Schwachen, Sündern die natürlichen Äußerungen des himmlischen Wesens, das sie von Jesus aus erfaßte.

Menschliche Unvollkommenheiten sind ja doppelter Art. Sie können ihren Sitz im Geiste haben, dann heißen sie Sünden, oder im Leibe, dann nennt man sie Gebrechen. Welcher geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Sünden und Gebrechen besteht, bleibe dabei unerörtert. Jedenfalls sind sie eine und dieselbe Hadeswirkung, nur unterschieden durch ihren Angriffspunkt. Vor dem Himmelreiche müssen beide unerbittlich weichen, wie Schatten vor dem Lichte. Darum rief Jesus dem Gichtbrüchigen zu: Deine Sünden sind dir vergeben. Damit war ihm der Eintritt in das Himmelreich geöffnet, denn Himmelreich ist Gemeinschaft mit dem Vater. Die ist aber nur möglich, wenn der Vater nicht mehr zürnt. In Jesus war das zürnende Schweigen gebrochen, denn er war ja im Himmelreich und hatte es abgelegt auf endliche, völlige Aussöhnung aller Gegensätze, folglich mußte an ihm

Vergebung erfahren werden können. Mit der Vergebung war für den Kranken ein neuer Zustand des Lebens geschaffen.

Dabei konnte aber dieses Himmelreichsleben nicht stehen bleiben, sondern mußte den ganzen Menschen überströmen. Das leibliche Gebrechen hat damit auch seinen Boden verloren, und Jesus, der Macht hatte, jenes zu heilen, mußte auch Macht und Willigkeit haben zu sagen: Sei gesund. Leibliche Gesundung ist am Leibe das, was im Geiste Vergebung und Versöhnung ist. Wurde die Versöhnung bewirkt und der Geist geheilt, so mußte die Genesung und Heilung des Leibes naturgemäß folgen. Es ist damit der Anfang zu völligem Neuwerden des Leibes gegeben. Wenn Jesus auf Genesung arbeitet, so muß sein letztes Ziel die völlige Unantastbarkeit des Leibes sein, der Sieg über jede Vergewaltigung des Todes. Das ist aber die Auferstehung. Seine Rettungsthaten an Kranken sind im Grunde nur Verheißungen, daß er ihre und jegliche Menschlichkeit auf den Stand seiner eigenen erheben wolle, das ist des ewigen, wahren Lebens, das über dem Tode steht. Dieses Thun ist in der Bibel einmal durch das merkwürdige Wort gezeichnet: Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht. In diesen Worten erscheint das eigentliche menschliche Wesen, das geistige ebenso wie das körperliche, verhüllt unter dem Schleier des Todes. Was wir für wesentlich menschlich halten, nämlich das Sterben und all sein Zusammenhang, erscheint als etwas dem Menschen Fremdes, ihn durch Finsternis Verhüllendes. Christi Werk besteht darin, das eigentliche menschliche Sein, das Leben, aus dieser Verhüllung heraus an's Licht gezogen zu haben. Das geschah in seiner eigenen Auferstehung, geschah aber auch jederzeit in all den Heilsthaten an allem Elend, das in geistiger oder leiblicher Todesumnachtung an ihn herantrat. In diesem stellte er durch seine himmlische Berührung das eigentliche Leben wieder her und pflanzte damit den Anfang zu einem neuen himmlischen Werden in den Menschen hinein. Von da aus sollte ein Wachstum beginnen nach Geist und Leib, das schließlich den ganzen Menschen in seinen

Bereich zöge und ihn als Himmelreichsbürger über jeden Hades-einfluß stellte.

Man muß also sagen: Jeder Mensch, an dem Jesus etwas that, sei es nun, daß er ihm durch sein Wesen Blick und Sehn-sucht für die Wahrheit Gottes öffnete oder ihm Vergebung oder Heilung zusprach, war damit in den Wirkungskreis des Himmel-reichs gestellt. Wer nun das Neue, das ihm Jesus entgegenbrachte, festhielt, konnte daran weiter empor kommen dem ewigen Leben zu. Man konnte aber auch wieder aus dem himmlischen Bereiche in erneute Knechtschaft des Todes fallen. Wer bloß gesund werden und sich von dem Neuen nicht zugleich ganz erfassen lassen wollte, dem war jedenfalls nicht geholfen. Darum war einigen geholfen, vielen nicht, obgleich sie alle gesund wurden. Es half „der Glaube", das heißt das Erfassen und Festhalten der erneuten Kindesstellung zu Gott, aber nicht das Gesundwerden. Man kann sich des wehmütigen Eindrucks bei dem Lesen der Geschichte Jesu Christi nicht erwehren, daß im Großen und Ganzen für Viele weniger heraus kam, als er jedenfalls gewünscht hätte. Sein Thun und Wesen wirkte oft mehr Begehrlichkeit als Nachfolge.

Aber dabei ist ungemein charakteristisch, daß ihn alles das an dem Siege des Himmelreichs für alle Menschen nicht irre machte. Es finden sich bei ihm Worte großen Ernstes, aber nie der Ängstlichkeit, und es ist keine Frage, daß er alle Welt ohne Ausnahme für den Bereich der Herrschaft Gottes geeignet und erreichbar hält. Auch das ist zweifellos: Wer einmal wirklich ruhig die Vorteile des ewigen Lebens abwägen kann, müßte nicht Mensch sein, wenn er sich nicht mit voller Seele dem Himmelreiche zu-wenden würde. Wenn es trotzdem so viele, auch in Jesu Um-gebung, nur mit halbem Herzen thaten, und in Folge dessen wieder heraus fielen, so beweist das nur, daß sie noch nicht ruhig ab-wägen konnten, d. h. noch zu sehr im Geiste von Hadesströmungen beherrscht waren, als daß sie klar und deutlich in Jesus die Be-deutung des Himmelreichs erkennen konnten. Mit andern Worten: Würde es erneute und noch mehr verstärkte Anstöße des Himmel-

reichs gegeben haben, so wären sie vielleicht ganz gewonnen und erlöst worden. Manche Leute, die nicht so tief in dem Höllenwesen standen, konnten etwa schon damals gelöst werden, bei andern bedurfte es noch weiterer Wirkungen.

Aber die Kräfte des Himmelreichs sind ja unerschöpflich. Das war niemandem so deutlich als Jesu selbst. Demnach sah er in seinem Thun nur einen Anfang des Himmelreichs, dem noch ganz andere Kraftwirkungen folgen sollten, Wirkungen, die stark genug wären, alle Welt bis in den letzten Winkel zu erfüllen. Das war gar nicht so schwierig. Himmelreich ist ewiges Leben. Die Wirkungen des Himmelreichs mußten sich unbeschränkt entfalten können und unter allen Umständen, sei's früher, sei's später, in aller Welt das Hadeswesen zu Gunsten der Herrschaft Gottes verdrängen.

Auch Jesu Tod konnte dabei kein Hindernis sein. Er hatte ja als Tod schon damals nichts Bindendes. Durch den Schleier seines Verscheidens brach der Sieg des Lebens in seiner Auferstehung um so mächtiger hindurch. Jesu Abscheiden leitete ein himmlisches Sein von noch viel höherem Glanz und höherer Machtentfaltung ein, als er auf Erden hatte. Was er im Fleische war, würde sich im Fleische fortsetzen können durch andere Menschen, seine Siege im Geiste, im Unsichtbaren, konnten in seinem neuen Sein noch weniger stillstehen. Darum beauftragte Jesus seine Jünger ganz einfach, in alle Welt zu gehen und die Nachricht und Wirkung vom Himmelreich allen Völkern zu bringen. Er gab damit jedem der Apostel Auftrag und Vollmacht, sein eigenes irdisches Sein, wie er es als Mensch im Bereiche himmlischen Wesens geführt hatte, in der Welt fortzusetzen. Er selbst würde höher gestiegen sein — zur Rechten Gottes! —, jeder Jünger aber in denselben Stand gesetzt wie Jesus in seinem Erdenleben. In solcher Weise müßte von ihm immer verstärktes Wirken des Himmelreichs durch seine Jünger und durch alle von ihm zu solchem Thun Berufenen ausgehen und schließlich alle Völker und Geschlechter mit der Herrlichkeit des lebendigen Gottes erfüllen. Es würde unter solchen Umständen nichts schaden, wenn hier und

da, wie man es in seinem Erdenleben sieht, eine Wirkung des Himmelreichs hinfiele und vorläufig nicht den gewünschten Erfolg hätte: Die unerschöpflichen Kräfte des Lebens, die dem Tode entgegenstehen, der schließlich nur ein großes Unvermögen darstellt, müßten endlich doch zum Siege führen, der, je gewaltigere Hindernisse sich ihm entgegenstellten, um so größere Herrlichkeit offenbaren würde.

Solchen Sieg erfechten — das wollte Jesus von Nazareth, und das will er jedenfalls heute immer noch, nur in ganz erhöhtem Maße.

Wie müßte sich das wohl gestalten? Nun, ganz einfach. Es müßten von jedem Jünger Jesu Lebenswirkungen ausgehen zunächst auf seine Umgebung, sein Haus, von da aus weiter in seinen Beruf, in seine bürgerlichen Beziehungen hinein, überall Tod, Elend, Krankheit, Sünde lösend, mildernd, zurückdrängend. Es giebt überhaupt keine einfachere Lösung aller Schwierigkeiten und Nöte als den Plan und das Wirken Jesu. Nöte sind Todeswirkungen, mögen sie nun Sünden oder Gebrechen heißen, mögen sie von innen oder von außen, im Einzelnen oder in der Gesellschaft herrschen. Dem Tode einfach Lebenswirkungen entgegensetzen, ist dann das einzige Mittel, um alle Nöte zu beseitigen. Dann erfüllt sich das schöne Verheißungswort: Tod, ich will dir ein Gift, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Sobald die Welt von Jüngern Jesu Christi wie von einem Salz oder Sauerteige durchzogen ist, muß das Resultat Himmelreich und Aufhebung der Todesherrschaft sein.

Jesus erwartete das mit voller ernster Zuversicht. Ja, man kann bemerken, daß seine Zuversicht immerdar zunahm. Er sah seinen Ausgang in Jerusalem bekanntlich voraus. Aber er erwartete und erlebte gerade im Zusammenhange damit um so größere Wirkungen des Himmelreichs. Darum war er es, der die Seinen beständig durch Erwartung eines noch viel größeren tröstete, was ihnen zuteil werden würde, und das ihnen auch am Pfingstfeste kam.

* * *

3. Hat Jesus wirklich sein Ziel erreicht?

Offenbar nicht. Sonst gäbe es ja diese drückende Todesherrschaft nicht mehr. Wir sind alle Zeugen, daß das Ziel nicht erreicht ist. Wir können aber höchstens sagen: noch nicht. Denn nicht nur Jesus, sondern offenbar viele, die in den Besitz ewigen Lebens gekommen sind, wollen und wirken unausgesetzt für die endliche Lösung der Menschheit, und es bedürfte nur einiger Kraftanstöße der unerschöpflichen Kräfte des Himmelreichs, um schnell große Wirkungen zu erzielen. Die apostolischen Anfänge sind dazu überaus ermutigend.

Nach Jesu Voraussage verstärkten sich die treibenden Kräfte des Himmelreichs und brachten Tausende in ihren lösenden Lebensbereich, die vorher nicht gerettet waren. Sogar Priester wurden „dem Glauben" gehorsam, und es stand auf ein großes Himmelreichsvolk. Auch durch die Apostel gingen Lebenswirkungen aus, die das früher in Jesu Gebotene noch weit überstiegen. Es währte wenige Jahrzehnte, so wurde die damalige Welt im höchsten Grade durch das Neue, Beseligende, Welterobernde aufgerüttelt. In jener Zeit des Anfangs lief alles planmäßig. Wer unbefangenen Auges, den Blick auf das Himmelreich gerichtet, die Apostelgeschichte oder auch die neutestamentlichen Briefe liest, kann sich diesem Eindrucke nicht entziehen.

Auch das muß zugegeben werden, daß es auch in der Folgezeit je und je einzelne Lebensanstöße gegeben hat. Es war öfters so weit, daß alles menschliche Wesen in schwarzer Nacht versinken wollte, aber immer wieder kamen neue Lebenszeiten. Auch wir stehen offenbar in einer Vorwärtsbewegung. Trotz aller Trostlosigkeit unserer Zeit muß man doch in ihr unendlich viele treibende vorwärtsdringende Lebenskräfte erkennen, wenn man solches Vorwärts auch noch nicht gerade ewiges Leben nennen kann.

Aber freilich. Der eigentliche Lebenspuls, der in Jesu schlug, ist doch bald ermattet, und die Anhängerschaft Jesu mündete auf den breiten Weltweg der Religionen. Auch das Christentum wurde zu

einer Religion, einer vielgestaltigen, haarscharf gespaltenen. Es bekam Lehren und Begriffe von Gott und der Dreieinigkeit, während doch der persönlich gegenwärtige Gott in Christo Jesu durch den heiligen Geist sein wollte alles in allen. Es bekam Priester, während doch die Apostel die Gesamtheit anreden: Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum. Es bekam eine Lehre vom Leben nach dem Tode in Seligkeit oder Verdammnis, während es doch geheißen hatte: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Mit Einem Worte, es wurde — Religion. Das ist nun freilich weder die Schuld Jesu Christi noch seiner Apostel; je tiefer aber das Christentum in das Religionwesen hinein geriet, desto mehr verlor es die Fähigkeit, Lebensträger zu sein. Dazu ist einmal das Himmelreich zu schade, menschliches Religionwesen geistlich aufzuputzen. Man könnte ähnlich wie zu Jesu Zeiten sagen: Christen könnt ihr ja werden, aber geholfen ist damit noch nicht. Der Glaube hilft, weiter nichts.

Merkwürdiger Weise sind heute gerade die christlichen Länder Schauplatz großen Elendes, z. B. der sozialen Not, also der Hadeswirkungen auf die Massen, geworden. Diese Nöte sollen nun mit Religion kuriert werden. Aber das hilft dagegen nichts. Noch niemals, seit die Welt steht, ist eine Religion im Stande gewesen, soziale Zustände zu bessern. Soziale Nöte sind ein Zersetzungsprozeß alternder Kulturvölker, also ein Sterben. Die gab es in den alten Kulturländern, sie giebt es in den modernen. Mit Religion kann man allenfalls die Fäulnis künstlich nach einigen Richtungen hin ein wenig aufhalten, aber damit ist ja nicht geholfen. Das hält nur den Todeskampf etwas auf. Geholfen ist nur mit neuem Leben, mit ewig zunehmendem Leben. Wenn es heute gelänge die breiten Massen der Sozialdemokratie unter den Einfluß der Religion zu bekommen und sie mit Priester- und Polizeigewalt zu lenken, so wäre damit die soziale Frage nicht gelöst, sondern aufgeschoben. Dagegen wird es jedem einleuchten, daß man zwar

nicht mit christlicher Religion, wohl aber mit Wirkungen des Himmelreichs nicht nur das bischen soziale Frage, sondern überhaupt die ganze Weltfrage lösen kann.

Wenn heute einmal alle, die sich Jünger Christi nennen, aufhören wollten mit dem ewigen Predigen, Weltverbessern, Programme aufstellen, Parteien gründen und dergl. und sich einfach für ihre Person unbedingt für Gott als Gefäße ewigen Lebens hergeben und einmal 30 Jahre lang, wie Jesus selbst, Gott als Vater festhalten wollten, so müßte Himmelreich gewirkt werden, das lösend und befreiend allen Tod überflutete. Aber das ist auch eine Todeswirkung, daß es viel interessanter erscheint, nach außen sich zu zerarbeiten in selbstmörderischer Nervosität und eine Rolle zu spielen, als einfach und gerade für seine Person ewiges Leben zu suchen.

Doch das mag nun sein, wie es will. Es soll nicht einmal ein Vorwurf gegen irgend jemanden, der in dem allgemeinen Tode mit herumhaftet, erhoben werden, so wenig als man Kranke mit Vorwürfen überhäufen darf. Soviel muß aber deutlich werden: auch das Christentum darf die Pläne Jesu Christi nicht dauernd hindern, und es muß wieder eine Zeit kommen, in der von Jesus und vielen Himmelreichsleuten von neuem große Lebenswirkungen ausgehen. Das kann aber nur so geschehen, daß an menschlichen Persönlichkeiten, die Gefäße ewigen Lebens sind, die Todesfrage wieder akut wird, aus der chronischen Lethargie aufgerüttelt wird, und dann viele rettbare Leute ins Himmelreich übertreten, bis es schließlich auch sauerteigartig die Massen durchdringt.

Wenn nicht alles täuscht, kann man heute schon den Flügelschlag der neuen Zeit vernehmen. Und wenn sie ganz da ist und für alle Welt da ist, dann hat Jesus erreicht, was er gewollt hat.

Und er wird es erreichen.

Lh.

Zum Nachdenken

Mitlachen ist oft ebenso wichtig und erquicklich wie Mitleiden.
Lh.

* * *

Die Gabe des heiligen Geistes wirkt auf Männer so, daß sie laut hervortreten und sich ihres führenden Berufs bewußt werden; aber auf Frauen, daß sie stille werden und ihren dienenden Beruf zur Erquickung des Menschen erfüllen. Lh.

* * *

Das Christentum ist immer noch ein vergrabener Schatz im Acker, eine im Gerölle verschüttete Perle, die man suchen und entdecken muß. M.

* * *

Der erste Schritt, um Christ zu werden, ist aufhören, sich einzubilden, einer zu sein. M.

* * *

Hat das Christentum die Welt erobert oder die Welt das Christentum? M.

* * *

Sehr viele Gründe gegen das Christentum sind treffend, aber sie treffen nicht das Christentum, sondern seine Vertreter, die es verzerren und kompromittieren; anders ausgedrückt: sie treffen nicht das ursprüngliche, sondern das jeweilige Christentum. Infolgedessen sind die Kritiker, die es bekämpfen, oft seine erfolgreichsten Förderer. In ihnen sträubt sich die allgemein menschliche unmittelbare Empfindung für Wahrheit gegen die Unwahrheit, die sich als Christentum geberdet. Sie zersetzen, was zersetzbar ist. Ob aber die Kritik zur gesunden Krisis wird, ob die rein negative Förderung zu einer positiven führt, hängt davon ab, wie die wirk-

lichen Vertreter des Christentums darauf reagieren. Geben sie die Unwahrheit, nicht nur theoretisch, sondern praktisch, d. h. oft sich selbst preis, und der Wahrheit Christi Raum in ihrem persönlichen Leben, antworten sie auf die Angriffe nicht mit Verteidigungen oder mit einem Ketzergericht, sondern mit einem Selbstgericht und dem heißen Bemühen, daß Gottes Wahrheit persönliche Wirklichkeit werde, so wird das peinliche Ärgernis ein heilsamer Anstoß zu Leben und Wachstum aus der Wahrheit. Tritt also jemand gegen das Christentum auf, so müssen wir mit Eifer suchen, wo er recht und wir unrecht haben, um selbst der Wahrheit gerecht zu werden.

M.

Mitteilungen

Auf die Ende Juni versandte vorläufige Ankündigung der Blätter sind dem Unterzeichneten eine Fülle freudiger, ja begeisterter Zustimmungen zugegangen, für die ich an dieser Stelle herzlich danke. Ich habe daraus ersehen, daß die Empfindungen, die mich zur Herausgabe der Blätter trieben, richtig waren. Wenn nun der Eifer, sie in immer weiteren Kreisen bekannt zu machen, der sich ja erst jetzt nach dem Erscheinen des ersten Heftes eigentlich entfalten kann, dieser Freude entspricht, so bin ich um ihre Zukunft nicht bange.

Allerdings hat man mir geschrieben, es werde wohl nur ein ganz kleiner Kreis sein, der für Pflege persönlichen Lebens Verständnis und Interesse habe. Aber das glaube ich nicht. Ich komme immer mehr zu der Überzeugung, daß es erstaunlich viel Menschen giebt, die sich teils bewußt teils unbewußt nach derartiger Anregung sehnen. Wenn ihnen das, was ihnen fehlt, vielleicht durch Lektüre der Blätter, erst einmal zur vollen Empfindung gekommen ist, und ihnen klar wird, daß das ungestüme Verlangen ihres

erwachten Selbst befriedigt werden kann, werden sie sich auch begierig dieser Hefte bemächtigen, die nur dies eine Ziel verfolgen.

Das Verhängnis für unsere ganze persönliche Kultur ist das Zeitungwesen und die Büchermacherei. Wir sind überfüttert mit Abhandlungen, ersticken in einem Schutte von Neuigkeiten und Nachrichten, Kenntnissen und Anschauungen, werden betäubt durch einen Wirbel unendlicher geistiger Interessen, zerstreut und träge durch ein buntes Allerlei geistiger Genüsse und — kommen nicht zu uns selbst. Unklar fühlen das Tausende. Sie sind so müde vom Lesen, vom sich Beschäftigen, sich Unterhalten, vom ganzen Bildungsgetriebe, sie haben einen Ekel vor allem Gedruckten, daß sie es als eine Erlösung begrüßen werden, wenn sie nach all dem unaufhörlichen Aufnehmen und Genießen endlich einmal eine Anregung zum Leben, zum schöpferischen Eigenleben bekommen, selbst wenn sie innerlich wohl persönlich, äußerlich aber leider gedruckt sein muß.

Ich habe nur die eine Sorge, daß alle, die es brauchen, davon erfahren möchten. Man hat mir unter diesem Gesichtspunkte nahe gelegt, die Blätter dem Buchhandel zu übergeben, der sie überallhin tragen würde. Aber dazu kann ich mich nicht entschließen, obwohl es für mich eine bedeutende Entlastung von der sehr unerquicklichen Arbeit der Expedition wäre. Denn für das ganze Vorhaben in seiner Eigenart paßt nur der persönliche und nicht der geschäftliche Weg der Verbreitung. Und ich halte ihn auch für wirksamer. Denn zunächst scheidet er die Blätter reinlich von allen periodischen Zeitschriften, und dann dringt die persönliche Empfehlung weiter und tiefer, als es die buchhändlerischen Ansichtsendungen und Anpreisungen vermögen. Wenn die interessierten Leser durch alle ihre persönlichen Beziehungen die Kunde und Kenntnis von den Blättern weiter dringen lassen, und es setzt sich so fort, so werden sie sehr bald alle die erreichen, die sie angehen.

Freilich die geschäftliche Verbreitung arbeitet prompter. „Du wirst bei dieser Gelegenheit wieder erfahren, wie träge die Menschen im allgemeinen und im besonderen sind", schrieb mir ein

lieber Freund. Diese Prophezeiung ist schon eingetroffen. Ich kenne viele, von denen ich bestimmt weiß — teils, weil ich sie kenne, teils durch andere, teils dadurch, daß sie andere zum Abonnement veranlaßt haben —, daß sie mit Freuden die Blätter begrüßen und durchaus lesen möchten, aber sie haben es bisher noch nicht über sich gewinnen können, nur auf einer Postkarte darum zu bitten. Das Trägheitsmoment ist also ein Hindernis, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Aber ohne Kampf gegen den schlechten Beharrungstrieb entwickeln wir uns überhaupt nicht. Müssen wir ihn aber durchaus für unser persönliches Leben mit in Kauf nehmen, so will ich niemand die Gelegenheit nehmen, ihn auch bei diesem einzelnen kleinen Anlaß, bei der Bekanntmachung der Blätter, recht nachdrücklich zu führen. So bitte ich also zuversichtlich um persönliches Eintreten für sie allen Bekannten gegenüber.

Auch im Interesse der Blätter. Nichts hat mir bei der Herausgabe des Heftes so zu schaffen gemacht als die Überfülle an Stoff. Vier Geldsendungen, die mir von verschiedenen Freunden zur Verringerung des finanziellen Risikos zugingen, und für die ich an dieser Stelle herzlich danke, kamen mir sehr gelegen, um gleich das erste Heft um einen Bogen stärker erscheinen zu lassen, als es geplant war. Aber auch das reichte nicht aus, es ist noch doppelt so stark geworden. Und trotzdem habe ich immer unter dem Drucke der Angst geschrieben, daß es nur nicht zu umfänglich werde. Daher die Knappheit meiner Ausführungen, die hoffentlich eine um so reichere Fülle der Gedanken bei den freundlichen Lesern erweckt. Wenn also die Blätter nur einigermaßen Anklang und Verbreitung finden, sollen die Hefte eher stärker werden als dünner. Also Glückauf zur Verbreitung! Es werden immer Exemplare zur Nachbestellung zur Verfügung stehen.

Dagegen halte ich ein häufigeres Erscheinen, um das ich gebeten wurde, aus zwei Gründen nicht für wünschenswert und möglich. Der heutige Mensch hat selten die Muße, die zu gesunder Aufnahme geistiger Anregung gehört. Bei häufigem Er-

scheinen würde deshalb vielfach ein Heft das vorhergehende überholen, ohne daß das letzte gelesen worden wäre. Dagegen läßt eine vierteljährige Pause den einzelnen, je nachdem sich für ihn einmal über kurz oder lang Musestunden finden, leichter zu vollständiger Lektüre kommen. Andererseits habe ich im Winter, in der Zeit der Vorträge, nur in der Weihnachtspause zu der redaktionellen und expeditionellen Arbeit Zeit. Einschränken möchte ich aber die Vorträge auf keinen Fall.

Im kommenden Winter werde ich vom 11. Oktober ab bis gegen Weihnachten jeden Montag in Berlin W im Saale der Hochschule für Musik einen Vortrag halten und jeden Dienstag in Berlin C in einem noch nicht bestimmten Saale. In derselben Zeit werde ich wohl von dort aus noch in einigen norddeutschen Städten, z. B. in Hamburg und Neustrelitz sprechen. Im ersten Quartal 1898 sind für die Mittwoche 12., 19., 26. Januar, 2. und 9. Februar Vorträge in Frankfurt a. M. und in derselben Zeit wöchentlich je einer in Wiesbaden, Würzburg und Nürnberg in Aussicht genommen, während im März in Karlsruhe, Mannheim und Pforzheim je 4 Vorträge gehalten werden sollen.

Das ist es, was ich bis jetzt als bestimmt mitteilen kann. Vielleicht haben manche Leser Bekannte in den betr. Städten, die sie darauf aufmerksam machen möchten.

Schliersee, am 31. August 1897.

Johannes Müller.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.



Die Lösung des Welträtsels.

1.

Das Geheimnis der Menschheit und des Menschen, das über seiner Natur und Geschichte, über seinem Leben und seiner Zukunft ausgebreitet liegt, lüftet sich, sobald man aus seinem Wesen seine Bestimmung begreift.[1]) Jeder von uns eine eigenartige, einzigartige Erscheinung, die ihre Entfaltung zu herrlicher Schönheit und wundersamer Blüte durch die treibenden Geistessäfte persönlichen Lebens erwartet; jeder zu krystallischer Klarheit, geschlossener Einheitlichkeit und großzügiger Einfachheit seines originalen geistigen Wesens und zu lebendiger Wucht, klarer Stilreinheit und schöner Harmonie eines ganzen Menschen in allen seinen Lebensäußerungen geboren; jeder zur königlichen Freiheit und Vollmacht einer selbstsicheren, tiefgegründeten Persönlichkeit berufen, die das uns umflutende und tragende Leben mit seinem elementaren Wogengange souverän beherrscht, daß wir, einem kühnen und sichern Steuermanne gleich, mit klarem Auge, starkem Arme und festem Sinne unser Lebensschiff durch Sturm und Nacht gradenwegs dem leuchtenden Ziele entgegen treiben — wahrhaftig eine göttliche Herrlichkeit das Menschenloos! Wie mit jähem Rucke reißt es uns heraus aus dem dumpfen Geschiebe stumpf und blöd vegetierenden

---

[1]) Vgl. S. 1—25.

Lebens auf die Höhe unserer Bestimmung. Mit freiem Kopfe, hellem Auge und jauchzendem Herzen tief aufatmend in der klaren Luft, die hier weht, werden wir inne, was es heißt, Mensch zu sein. Das Leben ist doch wahrlich lebenswert!

Und nun erst solche wirklich menschliche Erscheinungen, alles treibende persönliche Leben zu einem wundervollen harmonischen, einheitlichen Ganzen, zu einem tief innerlich zusammengeschlossenen, lebendig verfaßten, lebendurchströmten Organismus zu vereinigen, der, wahrhaft menschliches Leben weckend und sich angliedernd, durch das wüste, finstre Chaos schattenhafter, qualvoller Existenzen hindurchdränge und es überwände, es zu einer neuen, zu einer wirklichen Menschheit herausschüfe — das ist eine Aufgabe und ein Ziel der Geschichte, das doch eigentlich die Menschen mit einem Schlage aus ihrem eitlen, nichtigen Treiben und kindischen Tändeln herausreißen und ihnen ein für allemal den Geschmack an all' diesen Erbärmlichkeiten verleiden sollte! Mir ist es manchmal, als müßte ich jeden einzelnen packen und ihm bis in den letzten Schlupfwinkel seines geistigen Seins hinein, wo sein persönliches Wesen verscheucht, verschüchtert und verschüttet liegt, zurufen: Weißt du auch, daß du ein Mensch bist, und was das heißt, ein Mensch zu sein? Man meint unwillkürlich, wenn die Menschen nur bloß einmal zur Besinnung kämen, dann wäre geholfen: so überwältigend ist die Macht der Wahrheit, die aus ihrer Bestimmung spricht.

Von hier aus wird ja alles klar. Wie eine Morgendämmerung lichtet es sich über dem Menschen und seinem Geschick. Was wir als seine Bestimmung fanden, war ja kein gleißendes, fremdartiges Phantasiebild, das uns ein ideales überirdisches Leben in gespensterhafter Gedankenblässe vorgaukelte, sondern eine einfache Aufklärung, die nur von seiner Natur mit all' ihren gesunden Keimen und Trieben die Hülle wegzog und in den verzerrten Zügen die harmonischen Linien ursprünglicher Schönheit zu erkennen suchte. Wem einmal der Sinn dafür aufgegangen ist, wer einmal den Blick dafür gewonnen hat, der braucht keine Belehrung mehr

darüber, keinen Beweis dafür, denn ihm bezeugt es mächtig die Stimme der Natur, die erwacht ist, die ursprüngliche Empfindung für die Wahrheit des Menschen: Das bist du, so solltest du sein!

2.

Dieser hellen Aussicht, die seine Bestimmung dem Menschen und seinem ganzen Geschlechte eröffnet, entspricht die tiefe Einsicht, die sie ihm in sich selbst, wie er gegenwärtig ist, thun läßt, in sein seltsames und rätselhaftes Wesen, das er selbst nicht verstehen und begreifen kann.

Woher haben wir das Gefühl, daß wir nicht das sind, was wir sein sollten? Warum geht durch unser ganzes inneres Leben solch eine gellende Dissonanz, die wir wunderbarer Weise trotz ihrer Beständigkeit so peinlich und schmerzhaft empfinden, wie man eben nur eine Dissonanz empfinden kann, der keine Auflösung zur Harmonie folgen will? Warum sind wir die einzigen Wesen, wo die unmittelbare Einheit und der feste Zusammenhang zwischen Sein und Leben durchbrochen und gestört ist? Was schiebt sich bei uns zwischen Empfindung und Bewußtsein, Trieb und Willen? Warum geht das eine nicht restlos und ohne Widerspruch in dem andern auf und erfüllt es ganz? Warum spiegelt sich nicht unser Dasein und Erleben ungebrochen in unserm Geiste und wirkt sich von hier aus nicht unmittelbar mit der Selbstverständlichkeit unbewußter Naturvorgänge wieder aus. Woher haben wir die Empfindung der Unvollkommenheit, des Verkehrten, Häßlichen, Unnatürlichen? Was ist denn eigentlich dies kritische Bewußtsein, die Quelle aller unsrer Unlust, Unzufriedenheit und Qual; woher stammt es, wodurch wird es hervorgebracht, was ist die Voraussetzung und der zureichende Grund seiner Existenz? Und wie erklärt sich der ursprüngliche Drang weiter, höher zu kommen, der seltsame Wille zur Kraft, zur Macht, zur Herrlichkeit, der alle menschlichen Wesen durchströmt? — Es ist das alles nichts anderes als die Äußerung der Spannung, die zwischen dem gegenwärtigen Bestande und der Be-

stimmung, der Vollendung von allem der Anlage und dem Vermögen nach in uns Vorhandenen besteht, in unserm Bewußtsein. Es ist die Spannung der Entwicklung, des Wachstums, die sich auslösen muß durch Verwirklichung, durch Fortschritt und Vollendung. Es sind die Geburtswehen der Menschwerdung.

Diesen merkwürdigen Lebensempfindungen entsprechen genau die Gestalten des Lebens: dieselben rätselhaften Erscheinungen. Es ist doch seltsam, daß die meisten Menschen solch einen verkrüppelten, verkümmerten, verkommenen und gebrochenen Eindruck machen. Oft ist es rührend zu sehen, wie ihr eigenstes Wesen mühsam und unbeholfen mit dem Alp, der es niederdrückt, ringt, gegen die fremdartige Macht, die es in ihrem Banne hält, sich auflehnt, um es sofort beschämt und verschüchtert wieder aufzugeben, fast die Tollkühnheit bereuend, daß sie es einmal gewagt hatten, frei und offen sie selbst zu sein, der ganzen hergebrachten Verlogenheit zum Trotz. Selbst dort, wo man einmal meint, seine Freude an einem Menschen haben zu können, ist die Enttäuschung um so bitterer, zu sehen, wie der Schein trügt: nichts aus einem Guſſe, zwiespältig und unharmonisch, Mischmasch und Unklarheit, keine Originale, sondern zweifelhafte Kopien, im besten Falle nach großen Meistern, gewöhnlich aber nach Modekupfern. Und diese Jämmerlichkeiten, die man Menschen nennt, heben sich noch glänzend von der großen Masse ab, in der alles wahrhaft geistige Leben erstickt ist, von den Larven mit den leeren Augen und ausgebrannten Herzen, mit dem verseuchten Geist und versumpften blöden Hirn, in dem niemals ein eigner Gedanke seines Daseins froh wurde. Doch genug! Woher das alles? Weil nirgends die ursprüngliche Eigenart wachsen kann und darf, weil die Persönlichkeiten in dem herrschenden Klima, bei dem Mangel an Luft, Licht und Sonne, an Raum und Freiheit nicht gedeihen können. Es fehlt die Gesundheit draußen und drinnen, die Kraft innerlich und das umströmende Leben in der Umgebung. Wo treffen wir Persönlichkeiten, denen es vergönnt war, ihre Eigenart allem Fremdartigen gegenüber zu wahren, und alles, was sie aufnahmen, zu

Kräften und Säften, zu Trieben und Sprossen ihres eigensten Wesens umzusetzen? Wo finden wir überhaupt solch lebendiges Wachstum, solche organische Entfaltung, solche mächtig emporsteigende Entwicklung der Persönlichkeit? Ist nicht das Ideal des heutigen Menschenlebens fertig zu sein, also tot, versteinert, Maske, Mumie! Alles Zeugnisse der verfehlten Bestimmung, alles Beweise der unnachsichtlichen und unumgänglichen menschlichen Bestimmung.

Und endlich die Lebensführungen? Die Haltlosigkeit und Unsicherheit, die wir hier finden, die Unklarheit und Ungewißheit gegenüber allem, wozu Stellung genommen werden muß, das Hangen und Bangen bei allen Entschlüssen und Entscheidungen, die zitternde Sorge um den Erfolg und die Angst vor der Reue, die ganze schwankende Pein, die die Menschen hin und her reißt, erklärt sich nur daraus, daß persönliches Leben noch nicht erreicht ist. Nur weil das klare Selbstbewußtsein, dessen leisem Drucke der thatkräftige Wille unmittelbar gehorcht, in uns noch nicht zur Herrschaft und Führung gelangt ist, weil wir noch nicht selbstmächtig sind, sondern jeden Augenblick den Kopf verlieren, sind wir ein Spielball aller Eindrücke und pendeln zwischen Trotz und Verzagtheit haltlos hin und her, flüchten ängstlich vor jeder Entscheidung und überlassen uns dem Zufall, d. h. dem gerade in den Weg kommenden bestimmenden Einflusse irgend eines äußerlichen und sachlich ganz unbeteiligten Ereignisses, das dadurch nicht besser wird, daß wir es in die religiöse Beleuchtung eines göttlichen Fingerzeigs stellen. So lichtet sich unter der Bestimmung des Menschen, Persönlichkeit zu werden, das ganze rätselhafte Verhängnis unsres Daseins, unter dem wir seufzen und leiden.

Die Morgendämmerung bricht an. Freilich nur für die schlechten Schläfer, die das Grauen der Nacht kennen, ist diese Erkenntnis erlösend, für die andern erschreckend. Wer im Scheine lebt und sich darin glücklich fühlt, der träumt ein herrliches Dasein, trotz all' seiner Jämmerlichkeit. Wenn aber die Dämmerung die Träume verscheucht und der kühle Hauch des Morgens ihn weckt,

so fährt er erschauernd empor und erschrickt über die Wirklichkeit. Er ist also kein souveräner Übermensch, kein freier Geist, keine Herrschernatur, sondern die blöde Karikatur eines Menschen, ein Narr des „Neuesten", ein eitler Schauspieler in dem Mummenschanz des Lebens und ein Sklave aller verdorbenen Instinkte seiner Zeit. Statt der Schönheit zeigt der Morgen geschminkte Koketterie, statt der Anmut Geckerei, statt des Geistes gekünstelten Esprit, statt der Freude gequältes Lachen, statt der Lust Grinsen des Todes. Was Wunder, daß man sich umdreht, um weiter zu schlafen! Nicht dran denken, schlafen, träumen! — —

Wir aber, die Wahrheit wollen und Leben, recken unsere erschlafften Glieder und schauen dem Morgen entgegen, dem kommenden Licht.

3.

Wie die Not der einzelnen, so wird auch die Not der Gemeinschaft durch die Bestimmung ans Licht und zur Klarheit gebracht. Es sind schauerliche Dinge, die man da sieht, und unheimliche Zusammenhänge, die da zu Tage treten. Die gleißende Hülle des Scheins verschwindet und zeigt eine nächtliche Stätte namenloser Qual.

Zunächst ist es ja ganz klar, daß es für niemandes Geschick gleichgültig ist, ob die, auf die er im Zusammenleben angewiesen ist, Persönlichkeiten sind oder Schatten und Larven, ob sie ihm Leben und volles Genüge bringen oder Tod und Qual. Da wird es begreiflich, wie das Schwinden und Verfallen persönlichen Lebens epidemisch werden kann, weil der einzelne für das Leben, das in ihm keimt und hervorbrechen möchte, nirgends Anregung und Reize zur Entfaltung findet, sondern das Gegenteil: er erstickt in der leblosen Masse. Wir brauchen ja einander notwendig zum Leben. Mit fiebrigem Blicke und flackerndem Auge sucht dann der Hungernde nach Geist und Leben in Menschengestalt und stürzt sich endlich notgedrungen auf alles, was seinen Geist beschäftigen

kann. Aber es interessiert ihn nur und sättigt ihn nicht, es reizt nur den Appetit und nährt ihn nicht. Er ist ja noch gar nicht fähig, es persönlich zu verdauen. Da geht es dann von einer Passion zur andern im vollen Doppelsinne des Wortes. Überall winkt ihm Zerstreuung, aber Befriedigung findet er nicht. Und so stürmt er fort die abschüssige Bahn, die zum völligen Untergange dessen führt, was den Menschen erst zum Menschen macht. Ich dächte wir könnten heutzutage davon erzählen. Es ist gar nicht auszudenken, was für eine Fülle stummer Qual fortwährend in diesem ungestillten Heißhunger nach „Menschen" gelitten wird, und wieviele fortwährend verhungern.

Denken wir nur an die Millionen Kinder, die verwaist sind, obwohl sie Eltern haben, die verkommen, obwohl „es ihnen an nichts fehlt". Aus den herzigsten, erquicklichsten, originellsten Wesen, die sie alle anerkanntermaßen in dem Alter sind, wo sich das bewußte Leben zuerst regt, wird unter lautlosem Leiden diese fade, temperamentlose, geistlose Jugend: frühreife greisenhafte Puppen ohne Geist und Originalität, dahingesiecht in der unpersönlichen Atmosphäre des Hauses, zu Grunde gerichtet von den eigenen Eltern, die unfähig sind, ihr inneres Leben zu pflegen und zu erziehen, weil sie selbst menschliche Nichtse sind. Ich treffe so viele Leute, die im Hinblick auf die offenbare Seltenheit persönlichen Lebens behaupten, es hätten gar nicht alle Menschen die Anlage dazu. Das ist nur eine oberflächliche Anschauung. Sie sollten doch bedenken, welch eine breite, unausgesetzte Verwüstung an den eignen Kindern von den allermeisten Eltern fortwährend verbrochen wird, die das erwachende Leben zum eignen Amüsement spielerisch verderben oder zertreten oder erfrieren lassen, weil sie es gar nicht anders können. Die beste Ausstattung, der beste Unterricht macht das nicht wett. Denn die Wahrscheinlichkeit ist immer noch größer, daß es mehr Eltern giebt, die es vermögen und sich angelegen sein lassen, als Lehrer, die es verstehen oder auch nur wollen oder können. Daher kommt die weite Verödung, die dann zu dem Schlusse verführt, daß es Ausnahmenaturen seien, in denen sich persönliches Leben regt.

Aber diese Tragödie der Kindheit wird an Umfang und Tiefe noch übertroffen durch die Tragödie der Ehe. Ich denke nicht an die Glücklichen, bei denen sich die schöne Harmonie des Stumpfsinns und der Leblosigkeit findet, sondern an die gemischten Ehen, wo der eine Teil mit kalten Schauern spürt, daß er sich mit einem Leichnam zusammengeschmiedet hat, dessen Todeshauch all' sein blühendes Leben trifft. Es ist gar nicht auszudenken, was das für eine Qual ist, wenn ein junges Menschenkind, in dem der Frühling persönlichen Lebens jubelt, an der Seite dessen, von dem es die Vollendung seiner Persönlichkeit erwartete, langsam verschmachtet und in jahrelangem Leiden elend zu Grunde geht. Das ist kein Reif in der Frühlingsnacht, das ist ein langsames Siechtum in dauernder Enttäuschung, dauernder Erbitterung, dauerndem Märtyrertum. Oder was ist das für ein Fluch, wenn ein Mann unstät und flüchtig dem eignen Hause fremd wird, weil er es in der toten Einöde, die ihm hier entgegengähnt, nicht aushält! Ich brauche nicht auszuführen, was für eine Quelle schrecklicher Verhängnisse solche Verhältnisse werden können.

Nur noch einen Blick auf das Meer von Jammer und Schmerzen, von Reue, Sorge, Angst und Verzweiflung, das aus der Mißhandlung, dem Mißbrauch, der Ausbeutung und Mißachtung so vieler Tausende durch ihre Mitmenschen geboren wird. Würden wir in jedem Menschen seine Bestimmung sehen und anerkennen, hätten wir vor jeder menschlichen Existenz den heiligen Respekt und die Ehrfurcht, die jedem dieser einzigartigen Wesen gebührt, es wäre uns unmöglich, unausgesetzt Hekatomben an Menschenopfern der sinnlichen Lust, der habsüchtigen Gier und dem ausschweifenden Ehrgeize zu bringen. Welche Flut von Elend verlöre sich dann, und welche furchtbaren Rückwirkungen auf die fluchbeladenen Schöpfer aller dieser Qualen würden dann verschwinden!

Damit stehen wir aber schon vor dem tiefen Einblicke in die Not der Gemeinschaft und ihre Quelle. Weil sie ein wüstes Wirrsal untermenschlicher Existenzen und kein harmonischer orga-

nischer Zusammenschluß persönlichen Lebens ist, herrscht die schreckliche aufreibende und tötliche Verwirrung, wo keiner die rechte Stellung zum andern findet, wo auch die besten Absichten immer wieder verpuffen und vereitelt werden, wo man sich gegenseitig immer wieder mißversteht, mißtraut, unbehaglich empfindet und sich endlich fürchtet, haßt, verabscheut und verachtet. Daher kommt es zu keiner gedeihlichen Wechselwirkung der Kräfte, daher zu keiner förderlichen Ergänzung der verschiedenen Gaben und Anlagen, daher zu keinem fruchtbaren Zusammenleben, Zusammenwachsen, Zusammen-höher-kommen, daher zu keiner wirklichen, innerlich tiefen Gemeinschaft. Von hier aus wird es verständlich, daß der Wettkampf immer wieder zum Vernichtungskampf wird, und man aus Verzweiflung über das Chaos immer wieder den rücksichtslosen Egoismus proklamiert, um nur Luft in die dumpfe Öde zu bekommen und Fluß in die wüste Versumpfung zu bringen.

So giebt uns das Verständnis für die menschliche Bestimmung einen tiefen Einblick in die rätselhaften Zustände der Menschheit. Aber das Bild, das sich uns in diesem Lichte bietet, ist entsetzlich. Der Anblick ist kaum zu ertragen, und an einer praktischen, wirklichen Lösung und Erlösung aus diesem furchtbaren Elend meinen wir verzweifeln zu müssen. „Meine Blindheit gieb mir wieder!" möchten wir rufen. Wir können die Wahrheit nicht ertragen. Was hilft uns der Sinn, der so in das verzweiflungsvolle Leiden fällt, wenn er uns nicht heraushilft. Denn es vergeht uns, fortzufahren: gelänge es nun, persönliches Leben allenthalben zu wecken, zur Entwicklung und zu organischem Zusammenschluß zu bringen, so würde sich eine vollständige Wendung unsers dunkeln Schicksals vollziehen. Es vergeht uns, denn wir glauben ja doch nicht daran.

4.

Die verrotteten Zustände der Menschheit sind grenzenlos und aussichtslos. An der Bestimmung der Menschheit wird deshalb nicht

gerüttelt; im Gegenteil, die furchtbaren Folgen ihrer Verfehlung offenbaren ihren ehernen Bestand und die unerbittliche naturgesetzliche Macht der Vergeltung, die hier herrscht. Schien uns vorhin die Morgendämmerung unsrer Bestimmung Licht zu verbreiten, so erheben sich jetzt Riesennebeln gleich die grauen Schrecken des Chaos, verfinstern alles und versetzen uns den Atem.

Es ist keine Aussicht, die Bestimmung des Menschen zu verwirklichen. Was mir so oft in den letzten Wochen versichert worden ist, ich gebe es unumwunden zu; ja ich beweise es sogar aus Natur und Geschichte.

Seitdem sie lebt, ringt die Menschheit unausgesetzt mit rastloser Energie nach Erlösung aus dem Chaos, nach einer harmonischen lebensvollen Verfassung. Aber völlig vergebens. Sie ist nicht weiter, nicht höher gekommen. Die Qual ihrer Existenz ist dieselbe, sie ist nicht mehr so urwüchsig, sondern raffinierter geworden, aber an Intensität hat sie eher zu- als abgenommen. Niemals war die Ausbeutung und Unterdrückung ganzer Menschenklassen durch einzelne so brutal wie heutzutage, niemals stand der Wert eines Menschen so tief wie jetzt, niemals hat das tote Kapital eine so souveräne, selbständige lebendige Tyrannei über die Menschheit ausgeübt wie in der Gegenwart, niemals hat die Masse der unpersönlichen Nummern solch eine byzantinische Verehrung genossen, als am Ende dieses Jahrhunderts. Niemals aber sind auch die Verhältnisse und Schwierigkeiten auf allen Gebieten so verfitzt und zugespitzt gewesen und die Unfähigkeit und Aussichtslosigkeit sie zu lösen, so handgreiflich.

Ebenso steht es bei den einzelnen Menschen. Ist die persönliche Kultur des Individuums durch die Jahrhunderte höher gekommen, stehen wir auf einer höhern Stufe persönlichen Daseins als unsre Vorfahren und schreitet die Verwirklichung unsrer Bestimmung unaufhaltsam fort? Nein. „Wird es nicht für uns stets bei dem Versuche bleiben“, wird in einem Briefe gefragt, „tritt nicht sofort wieder unsre Unvollkommenheit hervor? Wir streben, wir gewinnen Boden, um dann wieder das Terrain zu verlieren,

das wir eben gewonnen glaubten und entmutigt die Hände sinken zu lassen. Einem ernsten Streben gelingt es ja freilich, sich zu veredeln, Fehler zu überwinden, Schwächen zu besiegen, aber das unbefriedigende Gefühl, daß unsre Arbeit an uns nur Stückwerk, nur erbärmliche Halbheit ist, verläßt uns nie." Ich glaube, diese Sätze finden allgemeine Zustimmung. Es gelingt ja vielen, der Kümmerlichkeit und Zerrissenheit eine halbwegs anständige Façon zu geben und die Unsicherheit zu verbergen, aber persönliches Leben, Entwicklung und kraftvolles Wachstum zu einer Persönlichkeit, diese völlig andre Existenz erreicht man nicht. Thatsächlich ist denn auch das Erschlaffen und Verschwinden persönlichen Lebens ein allgemein anerkanntes Zeichen unsrer Zeit, und der bittere Mangel an starken Persönlichkeiten steht in innigstem Zusammenhange mit der peinlichen Unfähigkeit den brennenden Problemen gegenüber.

Aber warten wir nur auf die fortschreitende Kultur! Nein, lieber nicht. Denn die Kultur hat bisher alle die Völker, in denen sie emporkam, zu Grunde gerichtet, und überall den innern Zwiespalt im Individuum nur erweitert. Die ganze Weltgeschichte ist nur ein fortschreitender Verbrauchsprozeß, Verbrennungs- und Vernichtungsprozeß der urwüchsigen Volkskraft, die noch aufgespeichert liegt. Und wie man zu berechnen versucht hat, wann die letzte Kohle verbrannt werden wird, oder wann die nie wiederkehrende Wärmemitgift des Weltalls erschöpft sein wird, so könnte man abschätzen, wann das letzte jugendfrische Volk in den Vernichtungsprozeß hereingezogen werden wird, den man Geschichte nennt.

Dem gegenüber an das Gegenteil zu glauben, an einen Schöpfungsprozeß, an ein allmähliges Emporsteigen der Menschheit zu einer höhern, zu einer harmonischen Existenz und an eine Vollendung zu ewiger Jugend, wie es unsre Bestimmung verlangt, ist ein eitler Wahn. Idealismus ist ja ganz schön, aber er muß doch Sinn haben. Woher soll denn das in aller Welt kommen? Wo sind denn die Voraussetzungen, die Kräfte und Gesetze, kraft deren das möglich wäre? Ein derartiger Aufschwung, der organische Belebung der einzelnen und zusammenwirkender Prozeß aller

Ergriffenen auf ein einheitliches Ganze harmonischer Gemeinschaft hin zugleich wäre, braucht doch einen zureichenden Grund! Die vorliegenden Daseinsbedingungen können ihn augenscheinlich auch bei den kühnsten Kombinationen nicht bilden, denn im besten Fall haben sie einmal ein Genie persönlichen Strebens aus ihrem dunkeln Grunde aufsteigen lassen, aber von einer Verwirklichung, von einer organischen, gesetzmäßig emporsteigenden Entwicklung im einzelnen und in der Gemeinschaft weiß die Weltgeschichte nichts.

Sehen wir es uns noch im einzelnen an. Auch wer für die Verwirklichung seiner Bestimmung alles einsetzen wollte, stünde vor der unerläßlichen Vorbedingung, sich erst einmal selbst zu erfassen in seinem eigenartigen Bestande, und dann von sich alles auszuscheiden, was sich unechtes in ihm fände. Aber das „erkenne dich selbst!" ist unmöglich. Denn wir kommen uns selbst niemals auf den Grund. Wir bleiben immer in der dicken Schicht der Selbsttäuschung und des Scheins stecken, die unser wirkliches Wesen umgiebt, und dringen nicht hindurch. Aber selbst wenn wir meinten es zu sein, wo haben wir nun den Maßstab des Originalen, des Gesunden, des Eigentümlichen? Durch Beobachtung und mittelbare Erkenntnis ist das unmöglich. Das könnte man nur instinktiv fühlen, durch eine Art persönliches Gewissen. Nun sind wir aber, ehe wir zu uns selbst kommen, schon jahrelang von fremden, widrigen Einflüssen überflutet, und infolgedessen herrscht in uns völlige Verwirrung und Verdorbenheit der Instinkte. Deshalb läßt sich da von uns aus gar nichts machen, auch wenn wir die souveräne Kraft und eiserne Ausdauer, die zu einer solchen Selbstzucht gehörte, besäßen, sondern wir brauchten eine von selbst aus dem unbewußten Untergrunde unsers Wesens aufsteigende Bewegung der Gesundung, Erneuerung und des treibenden Wachstums, die unmittelbar wirkte, das Unechte ausschiede, das Echte zu Tage förderte und zu lebensvoller Entwicklung brächte.

Ferner, wie soll es denn möglich sein, daß wir die Herrschaft über uns gewinnen, die souveräne Stellung zu uns selbst, die doch die Voraussetzung aller planvollen und fruchtbaren Arbeit an uns

selbst sein muß! Wir sind ja vollkommen unfrei, im Banne unsers Geschicks, die Sklaven unsrer eigenen Vergangenheit. Wer zerreißt uns die Ketten, die wir uns durch Jahre hindurch geschmiedet haben? Wer zerschneidet diesen unlöslichen Zusammenhang mit unsrer Geschichte und Vorgeschichte? Wer hebt die Abhängigkeit von unsrer Vergangenheit auf, in der sich alles unser Fühlen, Denken und Entschließen naturnotwendig bewegt? Es bedürfte dazu einer gründlichen vollständigen Befreiung durch eine Macht, die stärker wäre, als der Druck unsers Vorlebens und seines gesamten Niederschlags, der die Grundlage unsers geistigen Lebens ist und jeden seiner Akte und Äußerungen bedingt.

Endlich, wie sollen wir aus der Raffiniertheit und Zerrissenheit unsers persönlichen Seins zur Ursprünglichkeit und Einfachheit, zur Unmittelbarkeit und innern Einheit kommen! Kann aus der Selbstzersetzung des Alters neue Jugend quellen? Wir müßten ja von neuem geboren werden, wenn dieser Umschwung des absoluten Gegensatzes eintreten sollte! Es ist also unmöglich.

Das Werden einer harmonischen, einheitlich gegliederten Menschengemeinschaft nun vollends, wo jede Persönlichkeit zu ihrem vollen Rechte und voller Ausbildung an sich wie zur rechten Stellung und zur vollen fördernden Auswirkung für die andern und die Gesamtheit käme, ist überhaupt ganz undenkbar. Hier können wir uns nicht einmal die Möglichkeiten an und für sich vorstellen, die dazu führen könnten, aber sich als Unmöglichkeiten erweisen. Hier liegt alles im Dunkel. Nur das eine können wir sagen: eine derartige lebendige Organisation der Gesamtheit, die, wenn ich so sagen darf, aus einem Zellengewebe wirklicher Menschen bestände, und in der unausgesetzt die Säfte persönlichen Lebens kreisten und höher steigendes Wachstum schüfen, läßt sich nicht von außen machen und einrichten, sie müßte von innen heraus werden durch organisches Wachstum aus den einfachsten, unscheinbarsten Gebilden lebendiger Gemeinschaft zwischen mannigfaltigen Persönlichkeiten. Sie könnte nur entstehen durch ein unwillkürliches Werden und Wachsen, das immer weiter um sich griffe, seine

Glieder immer völliger ausbildete und alle in seinem embryonischen Bestande noch verborgenen Anlagen und Potenzen zur herrlichen Erscheinung und Entfaltung brächte; alles mit der innern Naturnotwendigkeit und unaufhaltsamen Energie keimenden und wachsenden Lebens, das naiv-sicher emportreibt und schließlich auch Steine sprengt. Wenn wir aber auch schließlich etwas derartiges erleben könnten, was ja undenkbar ist, woher sollten wir den lebendigen Mittelpunkt nehmen, der notwendig zu einem einheitlichen Organismus der Menschheit gehörte?!

Es ist also unmöglich, die Bestimmung der Menschheit zu verwirklichen.

5.

Mit diesem pessimistischen Resultate nüchterner Erwägung der einschlägigen Verhältnisse müßten wir uns beruhigen, oder falls uns das Phlegma dazu fehlte, verzweifeln, wenn die eigentümliche geschichtliche Erscheinung Jesu Christi und des ursprünglichen Christentums nicht vorhanden wäre. Wem hieran zunächst nur einmal das Verständnis für den lebendigen Gott aus dem überwältigenden Eindrucke seiner Wirklichkeit erwacht, der erlebt etwas Unvergleichliches. Mit einem Schlage ist er heraus aus der Aussichtslosigkeit und aus der Verzweiflung. Wie ein Morgendunst zerreißt der Pessimismus, der ihn bis auf die Knochen durchdrungen hatte. Die Sonne geht auf am Horizonte der Menschheit. Majestätisch steigt sie empor. Die Nebel zerfließen. Alle Unmöglichkeiten saugt sie auf und dringt mit ihren Strahlen leuchtend in die dunkelsten, tiefsten Gründe. Klar und verheißungsvoll liegt die Welt vor unsern Augen, umschlossen von der strahlenden Herrlichkeit schöpferischer Urkraft. Die Morgendämmerung ist dem vollen Tage gewichen.

Die grenzenlose Verrottung der Menschheit wird in ihrer innern Begründung verständlich und ihre Erlösung aus dem Chaos zu herrlicher Vollendung begreiflich. Das eine wie das andere von Gott aus.

Ist Gott der Schöpfer des Alls und der Lebensträger des gesammten Werdens, der lebendige Mittelpunkt alles Seins und der zielbewußte, zielwärts treibende Organisator der Weltentwicklung, die sein Wille ins Dasein rief, der Herrscher alles Lebens und der König der Äonen, voll schöpferischer Energie und grenzenloser gestaltender Weisheit, der die Menschheit aus dem Chaos zur vollendeten Herrlichkeit herausführen will: ist er Gott, so muß alles in festem organischem Lebenszusammenhange mit ihm stehn. Das ist die notwendige Vorbedingung seines Bestands und Wachstums, der Vollendung seines Werdens und des Ausreifens zu seiner Bestimmung.

Wird der organische Zusammenhang mit ihm gelöst, gestört, zerstört, so wird der Lebenskreislauf, der ihm entquillt, gehemmt und unterbrochen. Lösen sich einzelne Teilchen von dieser zentralen Beziehung los, so schalten sie sich von dem Strome schöpferischer Kraft aus, den sie zum Leben brauchen, geraten außer Fühlung mit der gestaltenden Energie, die allein ihr gesundes Wachstum zu bestimmen vermag, und verlieren in der Isolierung schließlich auch die Empfänglichkeit und Empfindlichkeit für die Einflüsse des göttlich-ursprünglichen Lebens, aus dessen schrankenloser Sphäre ja nichts heraus kann. Der Stockung folgt die Verstockung.

Die Folgen, die diese Loslösung von dem lebendigen Gotte mit der eisernen, unerbittlichen Notwendigkeit eines Naturgesetzes nach sich zieht, liegen auf der Hand. Die individuelle Lebenserscheinung verkümmert und verkrüppelt, erstarrt, vertrocknet und verfällt. Ihre Organe schrumpfen zusammen, ihre Funktionen versagen. Die Empfindungsflächen verlieren die Elasticität zur Aufnahme der Eindrücke von außen, die Lebenszentren die Fähigkeit zu ihrer Verarbeitung. Die Spannkraft der Entwicklung erlischt, der Lebensaustausch und Stoffwechsel stockt und setzt aus. Auflösung und Zersetzung breitet sich aus. In steigender Umnachtung schreitet der Prozeß des Sterbens mit unheimlicher Unwiderstehlichkeit vorwärts bis zum völligen Untergang. Das Gebilde des Lebens versinkt in den Tod.

Weiter: ist Gott der Herr des Alls, so ist es klar, daß die straffe Verbindung aller einzelnen Gestalten des Lebens mit ihm diese selbst unwillkürlich untereinander in die einzig mögliche konkrete organische Verfassung einer einheitlichen Gesamtheit bringt, die allein der unübersehbaren Mannigfaltigkeit aller Einzelerscheinungen entspricht und jeder einzelnen völlig gerecht wird, die allein die individuelle und soziale Bestimmung, die sie haben, gleichzeitig verwirklicht.

Breitet sich aber die Loslösung von Gott aus und ergreift wie eine Epidemie weithin die Fülle der Erscheinungen, so muß die Folge eine furchtbare sein. Die rechte Stellung ihrer selbst geht den einzelnen unwiederbringlich verloren und damit ihre rechte Stellung unter einander. Ist man einmal herausgeraten, so ist sie von sich aus nie wieder zu finden. Der organische Zusammenhang löst sich auf, und alle seine Elemente geraten in eine unbeschreibliche Unordnung. Ueberall Zerfall, Zersetzung, Chaos. Damit tritt eine Verwirrung ohnegleichen ein, eine Verzerrung und Verfitzung aller Verhältnisse. Alles wogt und brandet wild durcheinander. Die entfesselte Willkür wütet in der chaotischen Masse. Unterdrückung, Ausbeutung, Vergewaltigung führt eine ungeheure Verwüstung herauf. Keiner ist dem andern mehr das, was er sein sollte, was er sein könnte, sondern jeder zieht den andern mit hinein in sein Verderben, einer steckt den andern an, verführt ihn, verdirbt ihn und richtet ihn zu Grunde. Die Atmosphäre der Gesundheit ist bald aufgezehrt, alles atmet Tod und Verwesung aus. Und unter dem Pesthauche, der lastend über dem Chaos liegt, schwindet alles Leben siechend dahin.

Jetzt verstehen wir das ganze Verhängnis. Die Natur steht in straffem Zusammenhange und in fester Geschlossenheit mit Gott, ihrem Schöpfer. Ihre Abhängigkeit von ihm ist absolut, eine völlige naturnotwendige Gebundenheit. Daher ihr einheitlicher harmonischer Bestand und die fortgesetzte aufsteigende Entwicklung, die sie durchlaufen hat, daher das schrankenlose Gleichgewicht ihres Seins und die feste Gesetzmäßigkeit ihres Werdens. Die

Menschheit aber lebt nicht in steter Beziehung mit Gott, sondern hat sich losgelöst, und daher ihr Verhängnis.

Gewiß hat das Menschengeschlecht auch ursprünglich in derselben naturhaften Geschlossenheit mit Gott gestanden. Aber als es sich von den Naturwesen abhob und zum Bewußtsein erwachte, kam ihm auch die zentrale Beziehung zu dem Urquell alles Lebens zur Empfindung und wollte nun mit Bewußtsein festgehalten, zu einer lebendigen Gemeinschaft erhoben sein, wenn nicht das geistige Leben, das nun entsprang, in fesselloser Willkür ausschweifen sollte. Das persönliche Leben, das jetzt, zunächst nur ganz keimhaft, in Erscheinung trat, und das persönliche Werden, dessen Schöpfungstag jetzt anbrach, konnte nur auf Grund persönlicher Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott gedeihen. Der Naturzwang hörte hier auf, es galt die persönliche That. Aber als der Mensch zum Selbstbewußtsein erwachte, erfaßte er sich nicht in seinem Zusammenhange mit Gott und ergriff ihn nicht persönlich als den Grund seiner Existenz, und damit war sein unheilvolles Schicksal besiegelt.

Trotz der Loslösung von Gott sucht aber die Menschheit durch die Jahrtausende hindurch mit dem unverwüstlichen Triebe, der in jedem Geschöpfe liegt, ihre Bestimmung zu verwirklichen, die Höhe persönlichen Lebens zu erreichen, den wirklichen, vollen Menschen hervorzubringen und die Gesamtheit der harmonischen persönlichen Verfassung zuzuführen. Aber vergebens. Es ist unmöglich, weil es nicht gelingen kann ohne Gott. So erklärt sich die vollständige Fruchtlosigkeit und Aussichtslosigkeit des Ringens der Menschheit um ihre Bestimmung, weil es geschah ohne den wirklichen Rückgang auf Gott. Aber nicht nur die Unfruchtbarkeit, sondern auch das wachsende Verderben, die zunehmende Verrottung, die alles überschattende Nacht und Verzweiflung. Alles ist die Folge der Gottlosigkeit.

Nun wird alles klar. Aber auch die Möglichkeit der Erlösung aus dem Chaos leuchtet auf.

6.

Wenn es gelingt, die Verbindung mit Gott wieder herzustellen, so muß mit derselben Notwendigkeit, mit der jener furchtbare Todesprozeß alles Menschliche durchdrang, ein Lebensprozeß anbrechen, der das Sterben überwindet und das Leben zur Gesundheit, Entwicklung und Vollendung führt. Mögen die Verhältnisse dann noch so verzweifelt liegen, es ist möglich. Denn es wird uns dann eine unerschöpfliche Kraftquelle erschlossen, die göttliches Leben ausströmt, ein Jungbrunnen ewiger Jugend. Der zureichende Grund für die Verwirklichung unsrer Bestimmung ist vorhanden. Es liegt ja alles so klar zu Tage.

Ebenso, wie es ganz unmöglich ist, für irgend einen Gegenstand die senkrechte Richtung zu konstruieren und die auf jedem Punkte einzige mögliche grade Stellung herauszufinden: wir müssen die Anziehungskraft der Erde benutzen und ihren Zug beachten, dann haben wir sie sofort; ebenso ist es dem Menschen unmöglich, die sichere, grade, aufrechte Haltung für seine Persönlichkeit und die rechte Stellung zu seinen Nebenmenschen in der Gesamtheit durch Selbsterkenntnis, sittliches Wissen und Mühen herauszukriegen, immer wird es dabei bleiben: schwankende unsichere Haltung und schiefe widrige Stellung mit allen ihren Konsequenzen. Aber sobald Gott der Schwerpunkt seiner Persönlichkeit wird, sobald sie in die straffe Beziehung zu ihm tritt, gewinnt sie unwillkürlich die einzig rechte feste und aufrechte Haltung, den sichern Schritt und graden Gang und kommt in die richtige, ihr allein mögliche und berechtigte Stellung in der Gesamtheit. Wird dann die Auswirkung dieser göttlichen Anziehungskraft allgemein, so beginnt damit offenbar sofort eine Neuordnung der Gemeinschaft, die um so weiter fortschreitet, je mehr Menschen die ihnen eigentümliche Lebensstellung von Gott aus gewinnen.

Was uns weiter unmöglich schien, war, daß wir die Erneuerung hervorbrächten, und daß in uns die Vorbedingungen des Neu-

werdens vorhanden sein könnten. Und dabei wird es immer bleiben. Nun tritt aber eine übermächtige Quelle schöpferischer Urkraft zu Tage, in deren Wirkenssphäre wir treten können. Wir gleichen den Pflanzen, die im lichtlosen, luftlosen Kellerraume verkommen, verwelkt, verdorrt und abgestorben sind. Da werden sie an die Sonne gebracht, und mit einem Male beginnt ein neues Leben. Das Tote fällt ab, und die jungen Triebe brechen hervor, und bald stehen sie ganz neugeboren vor uns, grünend und blühend in Jugendpracht. Ein solches urwüchsiges, unmittelbar treibendes Leben beginnt sich unwillkürlich in denen zu regen, die sich mit froher Empfänglichkeit dem lebendigen Gotte erschließen: ein geheimnisvolles, wunderbares Weben und Werden, Walten und Wachsen. Das Welke und Faule tritt abstoßend zu Tage und fällt ab, alles Unechte und Fremdartige scheidet ganz von selbst aus, die ursprüngliche Schönheit tritt leuchtend zu Tage, und ursprüngliche Jugend quillt lebendig empor, wo vorher greisenhaftes Alter und komplizierte Raffiniertheit herrschte. Das alles mit der Unmittelbarkeit eines Naturvorgangs. Wäre die Erkenntnis die Vorbedingung, und müßte sie dann alles mit absichtlicher Willensanstrengung hervorbringen, so käme es niemals dazu; so ist aber ein persönliches Lebensverhältnis die Voraussetzung, das unmittelbar naturnotwendig sich auswirkt und die ganze Fülle der Gestaltungen potentiell und anlageartig in sich birgt. Die Erkenntnis kommt immer hinterher und staunt über den Frühling und seinen jauchzenden Einzug. Natürlich liegt er auch hier mit dem Winter lange im Kampfe. Das kommt jetzt nicht in Betracht. Die Sonne siegt zuletzt. Es muß doch Frühling werden!

Ebenso begreiflich wird doch von hier aus die Möglichkeit einer harmonischen Verfassung der Gesamtheit. Die straffe Beziehung zu Gott giebt dem einzelnen nicht nur die rechte Stellung für sich, sondern auch zu den andern. Je mehr Menschen Gott beherrscht, um so weiter dringt seine Herrschaft in die Menschheit und breitet die göttliche Neuordnung in der Gesamtheit aus. Würden alle Verbindungsfäden von Gott aus zu der Masse der

Menschen ganz straff angezogen, so müßte dann augenscheinlich alles das in die wundervolle einheitliche Geschlossenheit eines harmonischen Ganzen kommen, was jetzt wüstes, wirres Chaos ist. Der lebendige Gott wäre dann der einheitliche Mittelpunkt, der eine Beherrscher und schöpferische Gestalter ihrer weitern Entwicklung zur Vollendung.

Auch hier vollzöge sich alles unmittelbar, von innen heraus, triebhaft, nicht durch menschliches Machen und Organisieren, sondern durch göttliches Werden. Wie es schon für zwei Menschen, die in keiner Weise die rechte Stellung zu einander gewinnen können, nur einen unfehlbaren Rat giebt: trachte jeder für sich nach dem wahren naturgemäßen Verhältnis zu Gott in Aufrichtigkeit und Wirklichkeit, dann werdet ihr ein Herz und eine Seele werden, so giebt es für die Lösung des Menschheitproblems nur den einen Weg: zurück zu Gott, dann werdet ihr ein Reich in einem Geiste werden.

Erreicht werden kann aber das eine nicht ohne das andere, sondern nur durch eine fortschreitende Leben schaffende und persönliches Werden weckende Bewegung, durch einen Prozeß der Belebung und Gestaltung, der von Gott aus die Menschheit durchdringt, gleichzeitig die einzelnen ergreifend und zusammenschließend. Denn die Einsamkeit ist der Tod des persönlichen Lebens, und der Mangel an Persönlichkeiten ist der Tod jeder Gemeinschaft. Aber die Gemeinschaft persönlichen Lebens ist die Quelle, der Ströme lebendigen Wassers entspringen. Ihnen aber wird es schließlich gelingen, die Wüsten der Menschheit zu einem Garten Gottes umzuwandeln.

So lichtet sich das Rätsel des Menschenschicksals. Nur der lebendige Gott kann erlösen. Der aber auch gänzlich und herrlich. Es ist ja eigentlich selbstverständlich, muß aber doch noch ausdrücklich gesagt werden: keine Idee Gottes, mit der man notdürftig seine Weltanschauung orientiert, kein schlechthin jenseitiges Gespenst, das nicht einzugreifen vermag, kein absolutes Unbewußte, das nur in den Menschen zum Bewußtsein käme, zum Bewußtsein seiner

Ohnmacht, vermag das Schicksal der Menschheit zu wenden, sondern nur der lebendige Gott, der in überragender Machtherrlichkeit das ganze Wirrsal bis in seine geheimsten Falten und Fäden durchschaut und geistig beherrscht, der mit überirdischer Kraft durch den Rettungsakt „Jesus Christus" geschichtlich eingreift, mit der zäh widerstrebenden chaotischen Masse ringt und in der Fülle seiner Übermacht sie doch schließlich zur vollendeten Herrlichkeit seiner Schöpfung hinausführen wird.

Das ist die Lösung des Welträtsels.

7.

Dieser Möglichkeit des lebendigen Gottes und seiner Neuschöpfung der Menschheit steht eigentlich alles ungläubig gegenüber. Geblendet von dieser Herrlichkeit reibt man sich die Augen und kann es nicht glauben, daß das Wirklichkeit ist, was man vor sich sieht. Schlaff und stumpf sinkt man in seinen alten Dusel wieder zurück. Die Atheisten tauchen ihre schmerzenden Augen entsetzt wieder in das nächtliche Dunkel einer sonnenlosen Welt und weiden sich an dem wundervollen Weh des absoluten Unsinns alles Bestehenden. Die Moralisten der ethischen Kultur und anderer Richtungen träumen ihre Münchhauseniaden weiter, wie sie sich am eignen Schopfe aus dem Sumpfe herausreißen. Die Theosophen bleiben dabei, daß sie individuelle Erscheinungen des absoluten Unbewußten sind und streben vom All durch Erkenntnis und lustloses, liebevolles Leben ins All zurück. Die Mystiker wollen durch die Offenbarung des in ihnen schlummernden Gottes göttlich werden. Die Rationalisten setzen ihre Hoffnung lieber auf die erlösende Kraft ihrer Vernunft. Ja selbst den Christen, die das Werk Jesu Christi gepachtet haben, wird es unheimlich dabei: sie schaudern über „diesen massiven Supranaturalismus", warnen vor einer solchen naturartigen Auffassung des Göttlichen und sind zu Tode erschrocken über diese programmwidrigen Eingriffe in die „geordnete" Amtsthätigkeit der alleinseligmachenden Kirche. Die einen haben das

bestimmte Vorhaben Christi und seine wirkliche und zu verwirklichende Erlösung in ein unerreichbares Ideal sittlicher Vollkommenheit umgesetzt, die andern begnügen sich, die Lebensnorm des Satzes: „wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen" mit dem übermenschlichen sittigenden Einfluß der Persönlichkeit Jesu in praktische Beziehung zu setzen, die dritten glauben den Thatsachen zum Trotz an eine vorhandene magische sakramentale Verwirklichung, die vierten endlich fassen sich für diese Welt in Resignation und vertrösten sich und andere auf das Jenseits.

Diese tiefe instinktive Abneigung gegen den Gedanken einer praktischen und thatsächlichen Durchführung der Erlösung aus dem Chaos und der Erneuerung zu wirklicher Menschenexistenz durch eine energische schöpferische Thätigkeit göttlichen Geistes und himmlischer Kraft ist ein Zeichen, wie wenig man heutzutage an Gott, den Lebendigen, glaubt und glauben kann, wie sehr das Verständnis für ihn geschwunden ist, wie wenig wir von ihm erlebt haben und erleben trotz des gewaltigen intensiven christlichen Betriebs auf allen Gebieten. Der lebendige Gott ist unserm Geschlechte fremd geworden.

Damit steht in notwendigem Zusammenhange die handgreifliche Thatsache, daß das Menschheitsproblem durch das heutige Christentum nicht gelöst wird. So zahlreich die überzeugten Christen, so selten die neuen, die wirklichen Menschen. Von bewußten Christen stammen die meisten Einwände, die ich gegen die Möglichkeit der Verwirklichung der menschlichen Bestimmung erhielt. Das Niveau des persönlichen Lebens ist innerhalb und außerhalb der Kirche im allgemeinen dasselbe. Jedenfalls finden wir dort nicht seine Verwirklichung anders, als ganz vereinzelt, während das Streben darnach dort entschieden intensiver und allgemeiner ist als hier. Der Beweis dafür ist die Thatsache, daß alle die Erscheinungen, die „neue Kreaturen" in der That und Wahrheit voraussetzen, der Kirche entschwunden sind, wie wirkiche Gemeinden, das allgemeine Priestertum, charismatische Gnadengaben, Ämter unmittelbarer göttlicher Berufung, Wachstum der Offenbarung

und Steigerung göttlicher Kraftwirkung. Alles das wird auch weiterhin die meisten nicht davon abhalten, blind zu bleiben und sich zu beglückwünschen, wie wir es so herrlich weit gebracht haben.

Wir aber, die aufgeschreckt aus den Träumen von der Morgenluft ernüchtert sind und von den Strahlen der aufgegangenen Sonne umströmt werden, wollen uns in aller Ruhe und Gefaßtheit zu Herzen nehmen: Das Christentum hat nur Existenzberechtigung, wenn es das, was Jesus Christus wollte und ermöglichte, verwirklicht. Sonst ist es nur ein religiöses Labsal für eine sterbende Menschheit und keine Auferstehung der Menschheit, nur ein göttlicher Lichtschein über dem Chaos, aber kein schöpferisches Leben im Chaos. Und verwirklicht es nicht, was es soll, so wird es von der Weltgeschichte und dem Weltgerichte zertreten werden wie eine hohle Schale.

Das Christentum ist also kein Gegenbeweis gegen die Lösung der Menschheitsfrage durch den lebendigen Gott, noch gegen den Anbruch der Verwirklichung durch Christus, sondern es ist höchstens ein Gegenbeweis gegen sich selbst in seinem gegenwärtigen Bestande.

Wem es also um sein Heil zu thun ist und um das Heil der Menschheit, der mache sich einmal frei, wenn er sich Christ nennt, von dem religiösen Gedankenleben, das ihn vielleicht beruhigt, aber ihm nicht hilft, und von der Selbstgenügsamkeit seiner untermenschlichen Existenz im Scheine göttlicher Gnade, und wenn er kein Christ ist, von dem Nebel unfruchtbarer Philosopheme, die ihm Gott verschleiern und sich selbst, und von jedem schwächlichen Kompromiß, mit dem er in seiner Unfähigkeit notdürftig den unsterblichen Drang seiner Seele beschwichtigt: mag er sein, was er will, er fasse den nackten Sachverhalt klar ins Auge und das Ziel, das ihm seine Bestimmung vor Augen hält. Dann panzre er sein Herz gegen alle Einflüsse und Einflüsterungen mit der stahlharten Wahrheit: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“ und vollbringe im Aufblicke zu Gott, dem Lebendigen, die erste ganze That seines Lebens, den ersten entscheidenden Schritt auf dem Wege zum Leben. Der

Weg aber ist Jesus Christus. Scharen wir uns zu ihm, der gesagt hat:

Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genüge haben sollen. M.

Jesus Christus, der Anbruch neuen Lebens.

Jesus Christus ist die Thatsache der Lösung des Welträtsels durch Gott, den Lebendigen. Er ist der praktische, empirische, geschichtliche Beweis dafür durch die ein für allemal fest begründete und damals von ihm aus anbrechende Verwirklichung der menschlichen Bestimmung.

Mit seinem übermenschlichen Tiefblicke, dem sich das Wesen Gottes und der Menschheit entschleierte, durchschaute er die Menschenexistenz in ihrer ursprünglichen Bestimmung sowohl, wie in ihrem gegenwärtigen heillosen und aussichtlosen Verderben bis auf den Grund, bis auf Gott, den entscheidenden Faktor ihres Schicksals, und erkannte, daß von dort aus, wo die Menschheit durch Abtrünnigkeit gescheitert war, auch eine Wendung ihres furchtbaren Verhängnisses erfolgen könnte. Das Verderben war die naturnotwendige Folge der Loslösung von Gott, deshalb mußte die Versöhnung mit ihm die Erlösung bringen.

Es ist eigentlich unglaublich, daß man dafür Ausführungen nach seinem Leben und Wirken verlangt, die es belegen. So fremd ist der lebendige Christus unsrer Zeit geworden, so blöde hat man sich an den Sprüchen und Geschichten gelesen! Erlebt man denn gar nicht mehr, was die Evangelien uns sagen, das, was in den Zeilen, zwischen den Zeilen, hinter den Zeilen steht und lebt, diese göttliche Lebensoffenbarung, die uns die Urkunden nur andeutend, grundstrichweise, skizzenhaft, schlaglichtartig erzählen!

Jesus Christus kannte und offenbarte den unendlichen Wert jeder einzelnen Menschenseele, wie er heutzutage noch nach Jahrhunderte langer Durchsäuerung der Kultur mit christlichen Gedanken absurd erscheint. Nicht nur in dem bekannten Worte: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!", sondern noch viel mehr in unendlicher Perspektive durch seine Worte von seinem Vater im Himmel, der nicht eine einzige Menschenseele missen will, sondern die verlorene sucht, dessen Kinder sie alle sind, dessen Obhut und Sorge sie noch näher stehen als Vögel und Blumen: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie!"

Von hier aus stellt er dann für jeden Menschen eine Aufgabe und ein Ziel fest, dem gegenüber alle andern verschwinden, und weckt ein Interesse, das alle andern verschlingt: seine Seele zu erretten. „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat." Unsre Seele, das höchste, das einzige Gut, das wir empfangen haben, wird einmal von uns gefordert werden und strenge Rechenschaft, wie wir mit diesem Reichtume gewuchert haben. Die ganze Herrlichkeit der Welt sinkt vor diesem Kleinode zusammen. Ihr völliger Besitz wiegt nicht den geringsten Schaden auf, den sie davon trägt. Damit sind die Pflichten des Berufs und Lebens nicht als unverbindlich hingestellt. Im Gegenteil. „So ihr in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben das, was euer ist?"

Dieses Bewußtsein und Verständnis des Menschen für sein Wesen und seine Bestimmung in der unendlichen Rückbeziehung und Vertiefung bis auf Gott ist das Augenlicht unsers geistigen Lebens. „Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn nun dein Auge einfach (klar) ist, so ist dein ganzer Leib licht. So aber dein Auge ein Schalk sein wird, so ist dein Leib finster. So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis ist. Wenn nun dein Leib ganz lichte ist, daß er kein Stück Finsternis hat, so wird er ganz licht sein und wird dich erleuchten wie ein heller Blitz." Daran schließt

sich nach Matthäus: „Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon". Das Auge muß einfach sein.

Durch alle Worte Christi geht darum mit durchdringender, erschütternder, immer gewaltiger bis zur Posaune des Gerichts anschwellender Monotonie die tiefernste radikale Mahnung: Rette deine Seele, rette deine Seele! Was ist schließlich der Tod des Leibes! „Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle, ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch!" „Ringet darnach, daß ihr gerettet werdet!" „Trachtet nach dem Reiche Gottes!" „Gehet durch die enge Pforte!" Es darf kein Opfer zu schwer sein, es muß gebracht werden. Reiß dein Auge aus, das ein Hindernis ist, haue die Hand ab. Es ist dir besser, du verlierst alles und giebst alles hin und rettest dich, deine Persönlichkeit.

Daß unter diesem Retten, das Luther leider mit selig machen übersetzt hat, nicht „seine Rechnung mit dem Himmel machen" ein seliges Ende sich versichern gemeint ist, geht ganz deutlich aus dem Gleichnis von dem Feigenbaum hervor. Wer hier nicht wächst, sich entwickelt, seine Zweige ausbreitet, blüht und Früchte bringt, wird abgehauen. Nach Früchten, nach eigenständigen und eigenartigen, gewachsnen und gereiften, nicht nach fremden und angehängten wird gesucht. Finden sie sich immer wieder nicht, so heißt es: Haue ihn ab, was hindert er das Land.

Oder denken wir daran, wie es dem Knechte ergeht, der die Gottesgabe, die jeder ist und hat, wie ein anvertrautes Gut sorgsam und ängstlich im Schweißtuche bewahrt, aber nicht wuchern, arbeiten, Frucht bringen läßt. Es wird ihm alles genommen, weil er es verloren hat. „Wer da hat (Erworbenes hat), dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat (nichts erworben), dem wird auch, das er (ursprünglich) hat, genommen werden." Ein Satz, dessen Bestätigung wir tagtäglich sehen können.

Aber es ist unmöglich, dieses Ziel zu erreichen und dieser Aufgabe gerecht zu werden. Das durchschaute niemand so klar als

Jesus Christus. „Was kann ein Mensch geben, daß er seine Seele löse." Wir können uns nicht selbst befreien, weder von der Macht der Vergangenheit, noch von dem Banne der Schuld, die auf uns liegt. Wir „haben alle nicht zu bezahlen." Alles Ringen ist vergeblich. „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Als die Jünger ihn entsetzt fragen: „Wer kann denn gerettet werden?" antwortet er: „Bei den Menschen ist es unmöglich." Es giebt nur eine Aussicht: „Sterben in ihren Sünden" werden „die Knechte der Sünde."

Wie ein drückendes Verhängnis lastete der ganze Jammer der Menschheit auf ihm: alles krank, alles verloren, alles dem Untergange geweiht. Verschmachtet und preisgegeben, wie Schafe ohne Hirten, ausgeraubt und halbtot geschlagen, wie ein unter Mörder Gefallener, mühselig und belastet, ein ungläubiges, heuchlerisches und innerlich zerrissenes Geschlecht! Von Mitleid und Erbitterung erschüttert ging Jesus durch die Menschen, wie einer, dem die Binde des Scheins von den Augen genommen ist, so daß er ihre objektive Wirklichkeit in ihrer ganzen Entsetzlichkeit erblickt. Er philosophierte sich nicht einen theoretischen Pessimismus zusammen, er empfand das ganze Elend überwältigend, es ging ihm durch und durch. Der Eindruck seiner Persönlichkeit war es, der Johannes in die Worte ausbrechen ließ: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!"

Aber wie eine Offenbarung, für die er in überquellendem Entzücken den Vater pries, umströmte ihn das Licht des lebendigen Gottes in dieser stockfinstern Nacht. Die Gottesferne und Gottlosigkeit war der Grund alles Elends. Der Mensch und die Menschheit ist das verirrte Schaf, der verlorne Sohn, der all' das Seine durchgebracht hat und heruntergekommen im Elende Hunger leidet. Deshalb giebt es auch nur eine rettende Losung: „Ich will mich wieder aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir." Hier liegt die Quelle der Schuld, hier auch die Quelle der Rettung.

* * *

Nun bekommt man aber einen ganz falschen Eindruck, wenn man diese „Anschauung" Christi mosaikartig aus seinen Worten zusammensetzt. Und ich habe noch nie etwas mit solch innerm Widerstreben geschrieben, wie das eben Gesagte. Es bäumt sich in mir alles dagegen auf, das Leben zu analysieren. Denn man kann es nicht analysieren, ohne es zu töten. Es wird alles Theorie. Christi Worte aber sind Geist und Leben. Sie sind lebendige Ausstrahlungen und Auswirkungen seiner Persönlichkeit, Eruptionen des unerhörten göttlichen Lebens, das ihn erfüllte. Losgelöst von ihm sind es Schlacken, die ihren Ursprung erkennen lassen, aber ohne Kraft, Feuer und Leben. Wer das nicht versteht, dem ist vorläufig nicht zu helfen. Wer nicht bei dem Reden von „Lehren Christi" einen Todesschauer im Nacken fühlt, der hat keine Ahnung von dem Leben in Christus, der versteht auch seine Worte nicht. Löst man sie von seiner Gestalt und seinem Wirken los, das ist grade, als ob man aus einer Geschichte in Bildern die Bilder ausschnitte und die Unterschriften zusammenstellte. Sobald wir ihnen den Resonanzboden des Lebens entziehen, sind es interessante Töne, die unsre Erkenntnis zu ihrer Ausdeutung und Verstimmung reizen, aber nicht mehr Himmelsklänge, die unser ganzes Sein in lebendige Schwingung versetzen und der Dissonanz, die in uns gellt, Auflösung verheißen zu völliger Harmonie.

Christus sagte nicht: Ich habe viel über das Schicksal der Menschheit nachgedacht und diese Lösung gefunden, die wir jetzt praktisch ins Leben umsetzen müssen, sondern der lebendige Gott war über ihn gekommen, und sein schöpferisches Leben drang ihm aus allen Poren heraus, Menschen weckend, richtend, klärend, heilend, umwandelnd, erneuend. Im Hochgefühle dieses Erlebnisses, unter der sprengenden Macht dieser himmlischen Kräfte, brach er in die Worte aus: „Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde . . . alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater." Matth. 11, 25 ff.: und breitete dann die Arme aus: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." In dieser fortdauernden Erfahrung begriff er seinen Weltberuf, und

es war nur der Lichtkreis und die Lebenssphäre seiner Persönlichkeit mitten in einer verlornen Welt, die in den Worten zum Ausdruck kam: „Des Menschensohn ist gekommen zu retten, was verloren ist.“ „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern ewiges Leben haben.“ „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Doch genug. Ich will nicht wieder in den Fehler verfallen, „Lichtstrahlen“ aus den Worten Jesu zu sammeln. Stellt euch selbst in dieses Licht, „damit ihr des Lichtes Kinder werdet.“ Man erfährt dann seine Wirkung und vernimmt in seinen Worten nur den Ausdruck dieser Wirkung.

Im Besitze der Fülle göttlichen Lebens, das in ihm wie eine Quelle unerschöpflicher ursprünglicher Kraft mitten in der Wüste der Menschheit zu Tage trat, verkündigte und begründete er das Reich Gottes durch Wort und That. Eine himmlische Neuverfassung des menschlichen Geschlechts sollte durch den Zusammenschluß wiedergeborner Kinder Gottes eintreten. Die Herrschaft der widergöttlichen Mächte, der Sünde, des Geldes, der ausschweifenden Selbstsucht und der erstickenden toten Masse sollte gebrochen, und die Alleinherrschaft Gottes aufgerichtet werden: ein Hirte und eine Herde! Was er war, das verkörperte Reich Gottes, das sollte die ganze Menschheit werden.

Vor der Leuchtkraft und Thatkraft seiner Person verschwand die ganze Aussichtslosigkeit dieses unfaßlichen Ziels und der Schein ärgerlicher Paradoxie. „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.“ In seinem Munde war das keine hohle Phrase, denn er trug die Verwirklichung in sich, und aus ihm brach sie wie eine himmlische Kraftausstrahlung hervor und ergriff die Menschen. Die Sünde kam an das Licht und schwand im Lichte. Menschen erwachten und streckten sich dem Leben zu. Die Auswirkungen der Schuld wurden zurückgedrängt, und ursprüngliche Gesundheit breitete sich aus. Es ging ein Rauschen schöpferischer Bewegung durch die Menschen. Deshalb war er seines Ziels

gewiß und konnte es sein: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben!"

Jesus Christus gab keine Definition vom Reiche Gottes, sondern er brachte es. Er lehrte nicht darüber, sondern ließ es erleben. Was man sieht und hat, empfindet und erlebt, braucht einem nicht geschildert oder gar begrifflich zergliedert zu werden. Jede Theorie darüber ist ein närrischer Luxus. An einer „Lehre vom Reiche Gottes" kann nur den Zeiten und Menschen liegen, die es nicht haben. Jesus wußte, daß sie nicht einmal ein Weg dazu ist, sondern ein Abweg. Als Nikodemus mit dem Geständnis zu ihm kam: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen," und ihm auch gleich die tadellose Begründung seiner Erkenntnis vorführte, wurde er durch die schroffe Erklärung unterbrochen: Ach was Wissen! Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht einmal sehen, geschweige hinein kommen. Und im weitern Gespräch zeigt es sich ganz deutlich, daß der Wissende keine Ahnung vom Reiche Gottes hatte.

Das Reich Gottes war und ist ein göttliches Geheimnis, das sich uns durch seine Verwirklichung enthüllt: die neue Kreatur sowohl, wie die neue Gemeinschaft. Nur hie und da lüftete Jesus den Schleier: über sein Wesen in Worten wie: „das Reich Gottes kommt nicht in äußerer Gestalt, es ist in euch," und über sein Werden als eine große wachstümliche Entwicklung im einzelnen und in der Gesamtheit durch die Gleichnisse vom Reiche Gottes (Matth. 13).

* * *

Aber was Jesus um sich sah und um sich sammelte, war noch nicht das Reich Gottes. Im besten Falle waren die Leute nicht ferne vom Reiche Gottes. In ihm und mit ihm hatte es in der Welt Fuß gefaßt, aber noch trat es nicht aus ihm heraus und gewann in andern Menschenherzen festen Boden. Deshalb schaute er fortwährend hinaus in die Zukunft und ersehnte sein Kommen in Kraft. Aller Blicke richtete er dahin. Niemand sollte sich bei dem Gegenwärtigen beruhigen, mochte es noch so erfreulich sein, was

er erreicht hatte; niemand sollte sich zufrieden geben, mochte es noch so herrlich sein, was er erleben durfte. So breitete sich in den Kreisen, in denen er Verständnis fand, allmählich eine Spannung aus, die alles in Atem hielt und sich oft genug stürmisch entlud.

Ihm selbst aber wurde es immer klarer, daß er nur mit seinem Leben der Erlösung der Menschen werde Bahn brechen können. „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte." Seinen Tod sah er vor Augen, aber nur als die Schwelle zur Verklärung, zum Kommen des Reiches in Kraft.

Von dieser Erwartung wurde sein ganzes Wirken bestimmt. Von hier aus verstehen wir erst seine gewaltigen Reden sowohl, wie seine Bemühungen um die einzelnen. Ändert euern Sinn auf das Reich Gottes hin, das ist die Losung, die überall durchklingt. Sinnesänderung herbeiführen, den Boden bereiten, gutes Land schaffen, die Empfänglichkeit wecken, die rechte innere Disposition hervorrufen, das war die schwere Aufgabe, der er unabläßig oblag. Die ganze Bergpredigt wird von diesem Ziele beherrscht, von den Seligpreisungen der zum Himmelreich Geschickten an bis zum Gleichnis von der Felsengründung des Hauses durch die That.

Es läßt sich das hier nicht weiter ausführen, man lese einmal die Evangelien in diesem Lichte, und man wird sehen, wie alles lebendig wird. Nur eins sei gesagt. Es handelte sich nicht um eine Stimmung, vielleicht um eine eschatologische, oder asketische, oder übersinnliche, die geschaffen werden mußte, sondern um ganz bestimmte Vorbedingungen und Voraussetzungen, die zum Anbruche göttlichen Lebens in den Menschen unumgänglich notwendig waren. Soll ich sie kurz nennen, so war es einerseits die Aufrichtigkeit des Bewußtseins und die Einfachheit des Wollens, also die Unmittel-

barkeit des Geistes, wie sie dem Kinde eignet, die allein als elastisches Mittel die Schwingungen des Geistes Gottes aufnehmen kann. Andrerseits mußte die Herrschaft des Mammons und der andern widergöttlichen Mächte gebrochen werden, ehe man von Gott in Besitz genommen werden konnte.

Das eine wie das andre konnte nur geschehen durch die That. Dazu gehörte Härte und Entschlossenheit, ein Radikalismus ohnegleichen auf dem ganzen Gebiete des Lebens. Bleiches Entsetzen ergreift die Menschen, wenn sie diese Worte hören. Das ist alles so intolerant, so zelotisch, so unmenschlich, so extrem, so radikal! Aber wahr und unumgänglich sind sie, wenn sie uns auch wie Schwerthiebe treffen. Und das war der gewaltige Erfolg der Wirksamkeit Jesu, daß er einen kleinen Kreis von Menschen fand, der seine Bedingungen, die er stellte, wirklich erfüllte, seine Worte in Thaten umsetzte und auf diesem Wege völlig umdenken lernte, der in seiner Zucht die Aufrichtigkeit und Einfachheit des ganzen innerlichen Seins wiedergewann und zur radikalen Wendung auf das Reich Gottes hin kam.

Erst nach dem Tode und der Auferstehung Jesu mit der Ausgießung des Geistes durchbrach das neue göttliche Leben die Schranken der irdischen Person Jesu und erfüllte alle, die dafür empfänglich geworden waren. Erst jetzt gab es neue Menschen und eine neue Menschengemeinschaft, in denen eine höhere Stufe des Daseins, die wirkliche bestimmungsmäßige Menschenexistenz erreicht wurde. Hier in den apostolischen Gemeinden und in ihren Gliedern haben wir persönliches Leben, das die Wurzeln seiner Kraft im Göttlichen hatte und die Säfte ewigen Lebens in sich treiben spürte; hier haben wir einen unendlich feingliedrigen harmonischen Organismus, in dem die mannigfaltige Fülle der verschiedenen originalen Individualitäten zu gesunder Entwicklung, lebendiger Auswirkung, heilsamer Ergänzung und wundervollem Zusammenschlusse kam: einen Leib mit vielen Gliedern, dessen Haupt Christus war, der Schöpfer und Erhalter persönlichen Lebens. M.

Merkwürdige Erlebnisse.

Telegraphie ohne Draht ist das neueste Wunder unserer erfindungsreichen Zeit, dessen näherer Erforschung und Nutzbarmachung berufene Geister obliegen. Der Vorgang ist im Prinzipe verständlich. Auf einem elektrischen Apparate werden gewisse Ströme und Bewegungen erzeugt, und ein gleichartiger in einer Entfernung stehender ist dadurch befähigt, die Ströme aufzunehmen und die Bewegungen wiederzugeben. Je größer zwischen beiden Apparaten die mögliche Entfernung sein kann, um so wertvoller wird begreiflicherweise die Erfindung für mancherlei Dinge bei denen eine Drahtverbindung nicht wohl hergestellt werden kann.

Wie kann das Wunder erklärt werden? Offenbar gehen die elektrischen Ströme, die erzeugt werden, nach allen Seiten gleichmäßig aus, aber nur der gleichgeartete Apparat ist für sie empfänglich und fähig, sie wiederzugeben, überall sonst stoßen sie auf Unempfindlichkeit und prallen wirkungslos ab. Es ist dies auf elektrischem Gebiete derselbe Vorgang, der auf akustischem zwischen zwei gleichgestimmten Saiten stattfindet, indem bei Berührung der einen die andere mittönt, während alle anders gestimmten schweigen. Die Mathematiker erklären das Gesetz durch zahlenmäßigen Nachweis der Schwingungen, welche die angestrichene Saite der Luft mitteilt und durch ihre Vermittlung jene zu gleichen Tonschwingungen befähigte und gestimmte Saite zur Wiederholung nötigt.

Es ist nun interessant, daß sich auch im Menschenleben die analoge Erscheinung wiederholt, und der freundliche Leser hat vielleicht hier und da auch merkwürdige Erlebnisse zu verzeichnen, wenn er sie vielleicht auch oft nicht beachtet hat.

Ich erlaube mir einiges selbsterlebte auf diesem Gebiete mitzuteilen, ohne mich damit für einen merkwürdigen Menschen auf-

spielen zu wollen, der mehr als andere Sterbliche und Durchschnittsmenschen erlebt. Vielmehr bin ich gewiß und könnte es sogar in vielen Fällen nachweisen, daß jedem beliebigen Menschen gleiches häufig widerfährt, nur mag es ja sein, daß es bei vielen unbeachtet vorübergeht, wie ich ja auch viele Dinge nicht zu beachten pflege.

Also nur einige kurze Geschichten, mehr lehrreich als wertvoll.

Ich war einmal mit einigen Freunden in einem größeren, mir sonst unbekannten Kreise von Menschen, und wie es zu gehen pflegt, schlug jemand ein mir interessantes Thema an, sprach lange und anregend darüber, und es konnte nicht fehlen, daß bald ein lebhaftes Für und Wider erörtert wurde, in das ich bald als innerlich Beteiligter hineingezogen wurde. Es war eine biblische Frage, und während ich redete, wurde ich wärmer, als sonst meine Art ist, und merkte bald, daß die Gesellschaft schweigend und aufmerksam folgte. So kam ich auch tiefer, als ich wollte, und über dem Reden wurden mir einige Fragen deutlich, die ich bis dahin noch nie so klar ausgesprochen oder nur erkannt hatte. Es war, als wenn eine freundliche Wahrheit sich meinen Worten zugesellte und ihnen Inhalt und Kraft gab. Als ich endlich abbrach und mich losriß, merkte ich, daß der Kreis nachdenklich und schweigsam geworden war. Es wollte auch kein Gespräch mehr zustande kommen. Am nächsten Morgen sagte ein Freund zu mir: Du hast die Leute mit deinen Ausführungen betreten gemacht; worauf ich entgegnete, ich sei selbst überrascht gewesen, an solche tiefe Wahrheiten so klar herangekommen zu sein.

Zwei Tage nach jenem Vorfalle kam ich nach Hause und fand dort zu meiner nicht geringen Verwunderung ein gedrucktes Heft vor, in dem einer meiner Freunde in weiter Ferne gerade die Gedanken veröffentlicht hatte, die ich an jenem Abende ausgesprochen, und die allerdings ungewöhnliche waren. Ich ließ mir mehrere Exemplare kommen und versandte sie an einige meiner Zuhörer. Offenbar hatte die Wahrheit, die meines Freundes Seele in der Ferne so tief bewegte, daß er sie zu veröffentlichen sich gedrungen fühlte, in mir einen Wiederhall gefunden und sich mir

unwillkürlich mitgeteilt, schneller als Drucklegung und Postsendung es vermochten, und ich hatte es schon ausgesprochen, meinend, es sei mein geistiges Eigentum, was ich auf verborgene Weise empfangen hatte.

Ein ähnliches Erlebnis hatte ich einmal, als ich einige freie Zeit benutzte, um ein Programm für eine Erholungsreise zu entwerfen. Ich liebe meine Pläne recht weit anzulegen, um dann in der Ausführung rechte Freiheit zu haben. So legte ich auch hier gleich für einige Tage eine große Karte von Österreich und Süddeutschland auf einen freien Tisch und zog in Gedanken eine Linie von den Karpathen bis zur Schweiz, um meine Reise in möglichster Breite und Vielseitigkeit zu gestalten. Während ich also in den folgenden Tagen mit sorgfältigster Aufmerksamkeit und Reiselüsternheit die mir wesentlich unbekannten Gebiete ins Auge faßte und mich für eine Karpathenreise schon halb entschieden hatte, wurde ich plötzlich von einem kleinen Badeorte B. in Oberbayern, dessen Schönheit mir allerdings von früher her gerühmt war, völlig in Anspruch genommen. Unwillkürlich studierte ich genau die Geographie und Bahnverbindungen von B., und plötzlich stand es fest, daß nur dahin die geplante Reise gehen dürfe. Nach einigen Tagen bekam ich einen Brief von einem sehr nahe stehenden Menschen gerade aus B. datiert, der etwa mit den Worten begann: Ich habe diese Tage so sehnlich gewünscht, Du möchtest hier sein in dieser herrlichen Gegend. . . .

Ich hatte keine Ahnung, daß mein Freund sich dort aufhielt, aber ich hatte ihn — nun herausgefühlt mit seinen treuen Wünschen aus der Masse gleichgiltiger Erholungsorte.

Solche kleine Erlebnisse, denen ich viele anreihen könnte, können sich m. E. nur zwischen Leuten zutragen, die innerlich miteinander fortleben und auch da nur bei Fragen, die ihre innere Anteilnahme beanspruchen. Dann aber stört keine Entfernung, sei sie noch so groß. Das nenne ich seelische (geistige) Fernwirkung und Mitteilung ohne Draht.

Vergegenwärtigen wir uns kurz den Inhalt dieser Auseinan-

dersetzung, so kommt man zu folgendem Ergebnis, das man etwa als natürliches Gesetz der Sache aussprechen könnte. Was dich wirklich ernstlich erfüllt, in dem bist du unter Umständen imstande, dich nahestehenden Freunden auf geistigem Wege mitzuteilen und kannst dort auf Verständnis rechnen, wo man auch mit dir im Geiste verbunden ist. Bei der Saite geschieht die Übertragung je nach der Stärke des Tones nur auf geringe Entfernung, bei der neuen Telegraphie beträgt der Wirkungsbereich schon mehrere Kilometer, bei der Menschenseele ist die Entfernung überhaupt nicht von Belang.

Steigen wir mit diesen Erkenntnissen noch höher, so muß auf diese Weise ein Verkehr des Menschen mit Gott möglich sein, der sich den Naturgesetzen eingliedert. Es muß das, was du in tiefster Seele empfindest und was dich bewegt, in das Gedächtnis und Bewußtsein Gottes treten; denn in Gott ist schließlich für jeden Geist ein Wiederhall und Verständnis vorhanden. In Gott ist der Endpunkt der verborgensten Geistesfäden. Umgekehrt aber wirst du auch fähig sein können, Gottes Gedanken zu verstehen, wenn du nur auf Gott gestimmt bist und deinen Geist auf Göttliches lenkst. Unter menschlichen Geistern sind nur sehr nahestehende befähigt, einander zu vernehmen. Hier auch. Ein Mensch, der nicht in tiefster Seele ein empfängliches Sehnen für Gott hat, kann die Gedanken Gottes nicht vernehmen. Sie treten ihm ja nahe, aber werden in ihm nicht wiedergegeben und zum Bewußtsein gebracht. Sie schlagen erst da ein, wo die Stimmung des Geistes für sie aufnahmefähig ist.

Aber vor Gott treten alle menschlichen Regungen, weil hier das tiefste Verständnis für den Menschen da ist, vor den Menschen nur die Regungen des Geistes Gottes, die er aufnehmen kann und will. Der Mensch müßte aber als Geistwesen befähigt sein, aller oder wenigstens ungleich zahlreicherer Gedanken Gottes inne zu werden, als heute geschieht. Und das wäre ein Zunehmen in der Erkenntnis, das ungeahnt selige Überraschungen mit sich brächte.

Wie kann man dazu kommen? Ich bin mit meinen Freunden

durch großes, liebevolles Aufmerken, das Jahre hindurch fortgesetzt wurde, und jetzt nie mehr aufhören kann, dazu gekommen, ihnen auch verborgene Gedanken abzulesen und sogar trotz der Entfernung durchzumerken. Genau so müßte es Gott gegenüber gehen. Wer sich gewöhnen wollte, alles was er sieht und hört mit den Gedanken an Gott zu sehen und zu hören, würde bald etwas von Gott vernehmen. Es würde ihm scheinbar unbewußt deutlich werden: so und nicht anders sind die Gedanken Gottes in dieser und jener Angelegenheit, und würde danach seines Handelns gewiß werden. Und wer mit Hilfe solcher, vielleicht zunächst recht undeutlicher, Vorstellungen nach weiterer Wahrheit trachtete, würde auch mehr vernehmen und durch Brauch und Übung des Geistes schließlich deutliche und gewisse Erkenntnisse bekommen.

Von dann ab wird das Aufmerken immer müheloser und freudiger. Daß ich auf meine Freunde merke, thue ich heute unbewußt und aus liebem Bedürfnis. Die Lebensregungen erzeugen hier und da gleichartige Schwingungen in unabsichtlicher Natürlichkeit. Wenn der Mensch zu Gott so steht, wie angedeutet, so werden sich auch an ihm Lebenswirkungen Gottes offenbaren, nicht nur Erkenntnisse, und es kommt über ihn ein Friede, der noch höher ist als alle Vernunft. Auch alle übrigen Regungen eines Menschenherzens werden sich gruppierend um diese neue Beziehung als Mittelpunkt ordnen. Das geschieht nicht aus ethischem Bewußtsein, frommem Strebertum und dergl., sondern wird unwillkürliche Lebensäußerung, geheiligte selbstverständliche Natürlichkeit. Wenn sich nun solches Sein noch weiter entfaltet — und es gilt hier nicht Maß noch Ziel, nicht Raum noch Zeit — so muß eine Einheit des Wesens daraus werden, die heute schwer auszudenken ist, die ein Uneingeweihter nicht aussprechen, nicht ahnen kann. In Jesu war die Einheit schließlich so unlösbar geworden, daß er einfach sagte: Ich und der Vater sind eins. Sie kannten gegenseitig ihre verborgensten Gedanken und richteten danach ihr Handeln ein.

Auf diesem Wege müssen drei Dinge deutlich werden, die meistens nicht verstanden werden, die auch als bloße christliche Lehr-

stücke einfach unverdaulich bleiben müssen. Das Eine ist das Wesen des Glaubens. Das auf innerer Grundstimmung ruhende Verständnis zwischen Gott und Mensch, das ist Glaube. Bei Gott besteht immer ein Glaube für den Menschen. Er nimmt in seiner Liebe jegliche Regung des Menschen auf, aber für Gott besteht nicht bei jedem Menschen Glaube. Was bei der Saite die Schwingungsziffer, bei dem neuen Telegraphen die elektrische Empfindlichkeit ist, das ist bei dem Menschenherzen der Glaube. Ist der Mensch auf solchen Glauben gestimmt, dann wirkt er in ihm Leben und Seligkeit, dann ist er der Sieg, der die Welt überwunden hat, denn er ist Gemeinschaft mit Gott.

Das Zweite ist das Wesen der Offenbarung. Über den Begriff „Offenbarung" hat schon mancher gelächelt und mancher sich den Kopf zerbrochen. Ein Professor hat einmal ein sehr dickes Buch über Art und Wesen gewisser Offenbarungen geschrieben. Ich habe seiner Zeit das Buch nicht gelesen, weil es mir zu dick und zu gelehrt war, und ich von vornherein überzeugt war, daß der Professor den Nerv der Sache selbst nicht verstanden hatte. Sonst hätte er ja nicht soviel darüber geredet. Offenbarung ist etwas ganz einfaches und natürliches. Es ist der Wiederhall der Gedanken Gottes in einem entsprechend gestimmten menschlichen Geiste. Offenbarungen Gottes sind keine Unnatur, sondern Entfaltung der Natur, und ihr Vernehmen ruht auf Naturgesetzen. Gottes Gedanken durchströmen stetig die ganze Welt. Sie umfassen das Größte und das Kleinste. Die ganze Welt lebt aus ihnen; aber erst wenn sie zum reflektierten Bewußtsein eines Menschenherzens kommen, gestalten sie sich zu Offenbarungen. Man könnte solche Leute Propheten nennen, die in sich fähig sind, die Gedanken Gottes zu erfassen und möglicherweise auszusprechen. Der erste, den die Bibel „Prophet" nennt, war Abraham, und Abraham heißt „der Freund Gottes". Als solcher war er Prophet.

Das dritte Geheimnis, das hier deutlich wird, ist die Erhörung des Gebets. Beten darf ja schließlich jeder, beten kann aber nur, wer in der Richtlinie der Gedanken Gottes steht und sie vernimmt.

Dessen eigenes Wollen und Wünschen wird mehr und mehr erfüllt von der Wahrheit Gottes, und je mehr seine eigenen Wünsche an die Wünsche Gottes anklingen, desto erhörlicher wird sein Gebet. Man darf aber nicht glauben, daß mit dem Eingehen der eigenen Wünsche in die Wünsche Gottes nunmehr auf das Gebet hin nur das geschehe, was ohnehin nach Gottes Willen geschehen würde. Das wäre unendlich klein und kurz gedacht. Meine Freunde sind von mir sehr wesentlich verschiedene Menschen, und wir schlagen sehr verschiedene Wege ein, unsere Persönlichkeiten zum Ausdruck zu bringen. Wenn aber ich einen Wunsch an sie hätte, so könnte der nirgends anders entsprungen sein, als in der Grundstimmung, in der wir beiderseits leben. Darum würden wir gegenseitig fähig werden, unsere Wünsche freudig zu erfüllen und würden es auch thun. Aber ohne daß Wünsche laut werden, würden wir ganz anders handeln. So geht es mit dem Gebet. Seine Erhörung ruht auf Interessengemeinschaft. Gott thut, was die Gottesfürchtigen begehren — weil sie es begehren, und weil es ihm nicht widerstrebt.

Gebetserhörung beruht auf Gegenseitigkeit. Einseitiges Wünschen ist herabwürdigende Bettelei, die im Himmel ebensowenig beliebt ist wie auf Erden. Gott hat an den Menschen ebensoviel Wünsche wie der Mensch an Gott, und die Klage über mangelnde Erfüllung der dringendsten Wünsche und Bedürfnisse erschallt ebenso über wie unter den Wolken. Gott hat elementare Wünsche bezüglich unseres Verhaltens und Thuns im allgemeinen und in besonderen Fällen. Wer diese versteht und die Wünsche des Vaters erhört, dessen persönliches Wünschen kommt auf den Boden, daß es auch im Himmel erhörlich wird. Wenn aber Gott von dir lauter Wahrheit wünscht, und du dem eitel Geld und Geldeswert entgegenstellst, so wird aus dem gegenseitigen Wünschen und Thun eine Machtfrage, bei der du den Kürzeren ziehst. Ja, die kostbarsten Kräfte im Himmel und auf Erden, die Gotteskräfte und Menschenkräfte, die auf Harmonie abgelegt sind, reiben sich gegenseitig in unfruchtbarem Zerwürfnis. Gott wird sich nie auf unheilige

Mammonsgelüste einlassen. Kommst du aber auf den Boden der Wahrheit, so begegnet dein tiefstes Leben dem Sehnen des Vaters, und es entsteht bei Gott nicht nur väterliche Freundlichkeit, dir nichts zu versagen, sondern innerstes Bedürfnis und innigstes Verlangen, deine verborgensten Wünsche zu erfüllen, auch wenn sie nicht ausgesprochen sind. Gebet im Glauben, Gebet im Namen Jesu ruht nicht auf deinen Lippen, sondern in deinem Sein.

Wir reden so menschlich und machen uns Göttliches menschlich klar. Wir reden wie die Kinder, die das Leben der Welt in ihre Kindersprache übersetzen. Hast du nun merkwürdige Erlebnisse, so denke davon weiter in die Tiefe, damit du zur rechten Wahrheit aus dem Kinderdenken heranwachsen kannst. Man kann tiefer denken, als man aussprechen kann, und am Nachdenken entwickelt sich die Bildung, auch des Gemüts und des ganzen Wesens. Glaube, Offenbarung, Gebetserhörungen sind des Nachdenkens wert, es sind die allermerkwürdigsten Erlebnisse.

Lh.

Vögel und Feldblumen.

Nicht jeder hat Sinn und Blicke für diese zarten Geschöpfe. Der Feinschmecker, der im Singvogel nur den pikanten Leckerbissen wittert, jedenfalls nicht, auch die moderne Dame nicht, die sich aus den fremden Federn einen indianischen Kopfputz bereitet, die sich selbst für eine liebliche Blume erst dann hält, wenn sie den Vogelmord auf ihrer Stirne trägt. Aber wer, wie ich, in einem Lande lebt, das die Mehrzahl der Vögel nur im Vorüberflug zu kurzer Rast grüßt, in dem die Feldblumen acht bis neun Monate des Jahres in der Erde schlummern, von Hitze, Staub und Frost begraben, um dann allerdings in üppigster Fülle und buntester Mannigfaltigkeit ihre fröhliche Auferstehung zu feiern: der lernt diese harmlosen Naturkinder anders ansehen. Man kann an ihnen denken und träumen lernen, und solche Denker und

Träumer waren nie die schlechtesten Menschen, sondern hatten allewege ein gutes Teil erwählt. An „Feldblumen“ knüpft Adalbert Stifter seine herzigen Erzählungen, und Vogelsang und Menschensang haben von jeher im geheimen Bunde gestanden.

Aber wenn ich so an Vögel und Feldblumen erinnere, ist mir das Interesse allerdings ein tieferes als nur ein poetisches. Ich möchte an sie denken im Sinne dessen, der in einzigartiger und ewig maßgebender Weise den Blick auf sie gelenkt hat mit den Worten: Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? — Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung? —

Vögel und Feldblumen sind die Wegweiser eines neuen Weges geworden. An Vögeln und Feldblumen ist die Offenbarung einer neuen Wahrheit geschehen. Das soll uns kurz beschäftigen.

* * *

1. Der neue Weg der Vögel und Feldblumen.

Es war der Weg zum Vater im Himmel, den Jesus an den Vögeln und Feldblumen fand und auch andern zeigte. Das ist das Eigenartige an ihm. Es mag wohl immer Leute gegeben haben, denen in sentimentaler Überschwänglichkeit bei der Betrachtung der Blümlein und Vöglein etwas wie Erbauung vorgeschwebt hat; aber die sind dann meistens einer Art Naturreligion verfallen, die den Vater im Himmel im Dunst der Schwärmerei verhüllte und die einfache, kindliche Beziehung zu Gott durch einen Wust verschwommener Gefühle ersetzte. Ich glaube auch nicht, daß jemand durch die Betrachtung der Natur als solcher zu Gott geführt werden kann. Die gefühlvolle Betrachtungsweise der Natur verfällt

meistens einem gewissen Pantheismus, die gelehrte, exakte Forschung hat sich gegen den Materialismus zu wehren, wie man dem Kinde unserer Tage nicht zu sagen braucht. Aber die Art, wie Jesus die Natur betrachtete, der sich sinnend vor die Vögel und die Feldblumen stellte, und immer fragte und forschte: Wo sieht man an euch den Vater; der nicht ruhte, bis er durch die Hülle der irdischen Natur hindurch in den Wesenskern der Kreatur hineinzublicken vermochte, und ihm die Güte und Freundlichkeit, die Weisheit und Herrlichkeit des Vaters den verborgenen Glanz enthüllte, der findet den Weg zum Vater. Er suchte den Vater, weil er ihn liebte, und fand ihn, weil er ihn suchte. Das war ein neuer Weg. Wenige sind, die ihn finden!

Aber daß er gerade diesen Weg ging, schließt schon eine ganze innere Entwicklung in sich. Für einen, der als Mensch in menschliche Verhältnisse hineingeboren und unter Menschen groß wird, sind wahrhaftig die Vögel und Feldblumen das Letzte, hinter dem man Gott suchen würde. Wie kam Jesus dazu?

Das nächstliegende hätte für ihn der Tempel sein müssen, die altehrwürdige Wohnstätte Gottes. Und wirklich! dort hat er angefangen zu suchen. Aber als Zwölfjähriger. Als argloses Kind, das nach seiner strenggläubigen Erziehung sicher gar nicht anders denken konnte, als daß er dort in der Nähe des himmlischen Vaters sei, blieb er drei Tage im Tempel unter den Lehrern und vergaß Eltern und Heimkehr und sagte mit kindlicher Selbstverständlichkeit: Das muß doch so sein. Wie manche bittere Enttäuschung mag ihm vom Tempel und den Opfern und Lehrern her im weiteren Leben geworden sein! Welche Welt zarten, harmlosen, kindlichen Glaubens wurde ihm zerstört, bis es hieß: Er ging in den Tempel und besahe alles und fand, daß er eher einer Mördergrube glich als der Wohnstätte des Vaters! Wie schwer muß es doch für Menschen gewesen sein, die Jahrhunderte hindurch weiter nichts hatten, als solch einen Tempel mit seinen Lehrern, seinen stereotypen Opfern und Gebeten, seinen erstarrten Kultusgebräuchen, seinen bittern Enttäuschungen, seinem Mörder-

grubencharakter! Wie verzeihlich, wenn dann oft gerade die edelsten Geister auf geistliche Abwege gerieten und ihre Separattempel gründeten! Sie thatens aus Hunger und Verlangen nach dem Vater und aus Unfähigkeit, ihn zu finden. Leider verliert der Separattempel niemals das, dem sie entgehen wollten, den Tempelcharakter, und sie verkümmern in ihnen samt ihrem Anhange. Sie verirrten sich, aber sie suchten doch!

Im Tempel suchte das Kind Jesus den Vater und fand ihn wohl auch, weil er ihn schon vom Hause her hatte; aber der Erwachsene fand den Tempel nicht mehr für den geeigneten Weg zum Vater.

Da suchte er anderswo und kam zu Johannes dem Täufer. Johannes war ein wilder Prediger. Er mischte sich zwar nicht in fremde Ämter, hielt nicht in fremden Gemeinden Gebets- und Bibelstunden, und untergrub nicht geistliche Autoritäten, wie ein listiger Sektenhäuptling, sondern hielt sich ferne in der Wüste. Aber doch mangelte ihm jeglicher konsistoriale Hintergrund und gelehrte Untergrund. Er steckte in einer Kameelshaut, und die vertrat ihm das geistliche Gewand, Heuschrecken dünkten ihm begehrenswerter als fette Pfründen, und der wilde Honig war ihm lieber als die gezähmte Süßigkeit. Johannes war nach den Andeutungen seiner Zeitgenossen jedenfalls das, was wir eine kirchlich anrüchige Persönlichkeit nennen, ein Gegenstand des Seufzens und ein Fels des Ärgernisses in höheren geistlichen Kreisen. In Wahrheit war Johannes ein Prophet, der Größte bis dahin, er war eine direkte Offenbarung des Vaters, ein feierlicher Eingriff in die geistliche Verwicklung und religiöse Verödung seiner Zeit, der unabhängig vom Tempel und Opfer, Priestertum und geistlichen Behörden einen neuen Weg des Lebens zeigen sollte und durfte.

Glücklich der Mensch, der solchen Propheten zum Zeitgenossen hat. Ihm können geistliche Fesseln zerbrochen werden, an denen er sich ohne Beihilfe zerarbeiten würde. Um wirklich im Geiste vorwärts zu kommen, bedarf es göttlicher Befreiungsthaten, deren Organe Propheten sind. Auch Johannis Zeitgenossen jauchzten

auf im Bewußtsein der ungeahnten und unerwarteten Freundlichkeit des Vaters, die in Johannes in liebendem Vergeben alles umspannte, was fleischlich und geistig und geistlich geknechtet war, und dem unbewußten Seufzen und Sehnen der Menschen mit großen Lösungen entgegenkam. Johannes war ein Wegbereiter, wie er selbst sagte, und Jesus war es, der den neuen Weg am ernstesten beschritt. Darum fand er auch am deutlichsten den Vater und erfuhr bei Johannes, daß er lieber Sohn sei, und daß des Vaters Geist ihn erfülle.

Dabei hätte nun Einer stehen bleiben können und hätte zum Leben und Sterben genug gehabt für sich und viele andere. Es hätte sich leicht an Johannes und Jesus eine Gemeinde „der außerordentlichen Offenbarungen Gottes" bilden können, die auf Offenbarungen gegründet war und von ihnen lebte. Diese würde auch vom heutigen strengsten kirchlichen Offenbarungsstandpunkte aus unanfechtbar sein. Im Grunde war die alte Israelsgemeinde in solcher Weise prophetisch gegründet und lebte mittelst prophetischer Zuschüsse. Und dennoch war sie im Laufe der Zeit eine Tempelgemeinde geworden, gekettet an eine Mördergrube, ein Jerusalem, das die Propheten tötete und steinigte, die zu ihm gesandt waren. Wie war das gekommen? Ganz einfach. Um prophetisch zu leben und unter beständigen Kundgebungen der Offenbarungen Gottes zu stehen, muß man erstlich immer prophetisches Verständnis und zweitens immer Propheten haben. Es hat aber Millionen von Menschen gegeben, die nicht so glücklich gestellt waren, von Propheten erreicht zu werden, da erfahrungsmäßig Generationen werden und vergehen, bis einmal ein Mensch sich eignet, Prophet zu sein. Und ein Geschlecht, das einen Propheten nicht erlebt, verliert gar leicht das Verständnis für außerordentliche Offenbarungen, richtet sich in allerlei religiösen Systemen und Gebräuchen ein, die natürlich alle „offenbarungsmäßig und im Worte Gottes begründet sind"; wenn aber ein wirklicher Bote Gottes in solche Mördergrube fährt, dann steinigen und kreuzigen sie ihn. „Und das Volk steht und sieht zu."

Prophetenwege sind Ausnahmewege. Wer bloß ein Geschlecht glücklich und selig machen will, mag sie betreten, aber wer an alle denkt, muß neue, bessere Wege suchen, die uns unabhängig machen, auch von Propheten. Darum ward Jesus erstlich kein Johannesjünger, sondern blieb, unbeschadet der Dankbarkeit für das, was er bei Johannes fand, er selbst, wollte aber auch, daß wir alle unsere wunderbare, gottgewirkte Selbstständigkeit erhalten sollten. Er fand viel bei Johannes. Aber nicht jeder konnte dort finden. Wir Modernen schon gewiß nicht. Dazu läge uns die Persönlichkeit zu ferne. Darum suchte Jesus andere Wege und wies sie uns.

Er ging zu den Vögeln und Feldblumen. Die giebts allewege. Propheten bedürfen unter Umständen Generationen, um zu werden. Propheten sind räumlich, sprachlich, national, religiös und was des Trennenden mehr ist, beschränkt. Vögeln und Feldblumen eignet eine gewisse Allgegenwärtigkeit, ein internationales und überzeitliches Aufgeschlossensein, eine Freiheit von Bildung, Stellung, Besitz und Religion. Wer die Vögel und Feldblumen zu Propheten macht, der ist der Erlöser der Menschen, der Erlöser der Kreatur. Der Gedanke ist dabei der: Der Mensch, der irgendwie durch seinen Tempel oder Lehre oder Erziehung vom Vater her einen Hauch verspürt hat, der soll dabei nicht stehen bleiben und sagen, er habe nun einen Gottesbegriff, den einzig richtigen und berechtigten, er habe nun seine feste, klare Anschauung und was dergleichen schöne Dinge mehr sind; sondern der soll die Vögel anschauen und die Lilien auf dem Felde betrachten und suchen und anklopfen, wo er dem Vater selbst begegnet, den Vater erlebt; und es soll kein Blümlein zu gering sein, und kein Vöglein zu unbedeutend, es kann Prophetendienste verrichten und die Verbindung zwischen dir und deinem Vater herstellen. Das giebt erst ein im Heiligen gesichertes Volk, das so gestellt ist, von überall her einen Zugang zu Gott zu wissen, eine Gemeinde, die wirklich einig sein kann im Geiste, und die im Geiste Gottes wandelt. Denn die Religion trennt, aber die Natur verbindet die Menschengeister.

Aber über die Vögel und Feldblumen geht nicht allein der

Weg. Sie sind Gleichnisse, sie sind die geringsten deiner Propheten. Du sollst dir beileibe jetzt keine Religion der Vögel und Feldblumen zurechtzimmern, nein, du darfst selbst ein wenig Entdecker und Pfadfinder sein. Du könntest denken: was hier bei dem unbedeutendsten zu sehen und zu merken ist, das muß ich überall finden können. Es muß von allem und jedem aus Beziehungen zum Vater geben. Ich will dir nur zwei Dinge nennen, wo du einmal den neuen Weg ausprobiren kannst, die ungezählten anderen kannst du ja selbst finden.

Wie wärs, wenn man einmal sagte: Schaue die Menschen an, wie sie sind; wo ist an ihnen die verborgene Herrlichkeit Gottes, die Verwandtschaft mit dem Vater zu sehen? Wenn du so fragst, wirst du ein wenig Menschenkenner werden, aber ein echter. Heute maßen sich viele Leute den Titel Menschenkenner an, welche die Fähigkeit haben, so schnell als möglich das Fehlerhafte und Schlechte an ihnen zu sehen. Wie niedrig denken doch die von uns, die uns zu kennen glauben, wenn sie unsere Fehler wissen! Wie verkümmert und verbittert muß ein Gemüt sein, das sich soweit herunter verirrt, die Blößen und Gebrechen seiner Mitmenschen schamlos und erbarmungslos aufzudecken! Menschenkenner ist, der auf den Punkt achten kann, wo die Eigenart des Einzelnen sich abzweigt von der Unendlichkeit des Vaters, wo sich ein Hauch des Schöpfers zur menschlichen Persönlichkeit verdichtet hat. Wer schnell das Gute herausfindet, an das göttlich angeknüpft werden kann, der ist Menschenkenner, denn er lernt unser wahres Wesen kennen, der andere unser falsches, der eine sieht das Bleibende und Ewige an uns, der andere das Zeitliche und Vergängliche.

Natürlich die Menschen so anzusehen, ist schwerer. Vögel und Feldblumen sind harmlose Geschöpfe, die an sich schon einen gewissen Schöpferglanz tragen. Menschen sind leider nicht harmlos. Die Berührung mit Menschen ist nicht ungefährlich. Laß dich dabei ja auf Abenteuer nicht ein. Aber du bist mit einer ganzen Menge von ihnen übel oder wohl in Beziehungen gestellt. Da mußt du studieren und forschen: Wo ist dein wahres, göttliches

Sein? Durch die Nichtigkeiten alle an dir und in dir will ich mich einmal nicht leimen lassen, sondern will an dein echtes Gute glauben. Wenn einem das gelingt zu finden, dann giebts ein seliges Erkennen, dann ist man auf dem Wege, den wenige finden.

Oder, wenn's dir nicht zuviel ist, will ich dir noch etwas sagen, bei dem du den neuen Weg wandeln kannst: Schaue deine Verhältnisse an, wie sie nun einmal liegen und schaue so lange, bis du in ihnen den Weg zum Vater siehst. Wo sind sie echt und wahr, wo dienen sie nur dem Schein, der Nichtigkeit, der Unwahrheit? Nur an das Echte und Wahre kann sich neues Gutes ansetzen, das Unwahre ist unerbittlich zum Abbruch verurteilt, ehe sich deine Angelegenheiten neu und erfreulich gestalten können. Das Unwahre ist die Quelle des vielgestaltigen Verdrusses und wirkt aufreibend, mörderisch; im Wahren liegen die Keime der Gesundung und Befreiung, da findest du den Vater, da wirst du selbst Kind.

Wer stehen bleiben kann und sinnend hineinschauen in das Wesen der Sache und ihren Ewigkeitskern findet, der geht den neuen Weg der Vögel und Feldblumen. Und das ist das Große und Schöne an ihm, daß er zwar schwer zu finden, aber jeder Zeit und jedermann ohne weiteres zugänglich ist. Man könnte sagen: Propheten habt ihr nicht allewege, aber Vögel und Feldblumen sind immer da als Wegweiser des neuen beglückenden Weges.

* * *

2. Die neue Wahrheit der Vögel und Feldblumen.

Auf dem neuen Wege bekommt man eine neue Weltanschauung, und zwar wird nicht zunächst das Fehlerhafte und Unheilige sondern das Gute und Göttliche, nicht die traurige Wirklichkeit der Weltdinge, sondern die göttliche Wahrheit in ihnen, so verborgen und verstellt sie auch sein mag, erschaut. Damit kommt gerade wieder an den Vögeln und Feldblumen eines

der schwierigsten Probleme der Menschheit zur Besprechung und Lösung, eine Wahrheit, die heute noch nicht Wirklichkeit geworden ist.

Bekanntlich knüpfte Jesus seine Mahnung: Sehet die Vögel an, schauet die Lilien auf dem Felde an das eigentümlich scharfe Wort: Niemand kann zween Herren dienen: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Darin liegt seine Weltanschauung ausgesprochen, und es reizt darüber nachzudenken. In der Welt macht sich danach ein eigentümliches Doppelwesen geltend: Die Herrschaft Gottes einerseits, die Herrschaft des Mammons andererseits. Beide erscheinen als unvereinbare Gegensätze, die um die Weltherrschaft ringen. Praktisch wird die Frage sich so gestalten: Wer kommt in der Welt am weitesten, der Gott hat oder der Mammon hat? Ist Gott wirklich Herr der Welt, so hast du auch etwas zu bedeuten kraft deiner Gemeinschaft mit Gott, ist es der Mammon, so liegt auch deine Geltung nur im gefüllten Beutel, so gilt nicht was du bist, sondern nur, was du hast. Es giebt keine größere Erniedrigung aller Menschen als diese.

Nun stellt sich das Eigentümliche heraus, daß in der Welt augenblicklich, ebenso wie auch damals, der Mammon scheinbar die Alleinherrschaft behauptet, denn alles Gute, Angenehme und Wohlschmeckende ist nur für Geld zu haben; für Geld bekommt man alle Güter des Lebens, für Geld giebts auch in gewissem Grade Gesundheit, Erholungsreisen, zweckmäßige Kuren und Behandlung, Kost, Wohnung, Pflege und dergleichen. Der bloße Besitz von Geld schafft bürgerliches Ansehen und Ehrungen; ohne Geld kann man nicht gebildet werden, Geld schafft also auch Bildung und geistigen Einfluß; das Geld zaubert an dir alle nur denkbaren und wünschenswerten Tugenden hervor; ja, um reiche Geldspenden wird auch kirchlich viel Unglaube und Freigeisterei nachgesehen, und, was eigentlich das Schlimmste ist, um Geld ist die Willigkeit, Dienstbarkeit, Ehrlichkeit und Tugend so ziemlich aller Menschen teurer oder wolfeiler zu kaufen. Es ist die Welt wie ein ungeheures Schaufenster, in dem alles und jedes mit einem

bestimmten Preise ausgezeichnet ist, wo man kaufen kann, soweit man zahlen kann. Auch die Menschen.

Es bleibt da eigentlich kein Raum für die Herrschaft Gottes gegenüber der allumspannenden Macht des Mammons, ja es scheint für Gott ungemein schwierig zu sein, mit der Mammonsherrschaft nur den Wettbewerb aufzunehmen. Er legt etwa seine Güte in Regen und Sonnenschein; dem Bauern stellt sich das dar unter dem Gesichtswinkel von Zahlenwerten. Regen und Sonnenschein bedingen Ernte und Preise. Gott giebt fette und magere Jahre; der Kaufmann sieht in ihnen lediglich die Prozentziffer und beeilt sich, danach seine Kombinationen zu treffen. Gott läßt Heilquellen in verschwenderischer Menge aus der Erde hervorspringen, um auch dem Leibeselend sein Erbarmen zu zeigen; aber schnell etabliert sich eine Badedirektion mit Kurtaxe und Saisonpreisen, und bald feiert der Mammonismus im Modebad seine Orgien. Gott läßt Völker in wunderbarer Weise werden, wachsen und vergehen; die große Politik, der Weltschacher, stellt dieses geheimnisvolle Walten als Zahlenwert dar. Gott giebt Zeiten der Buße und der Verstockung; flugs setzt die Kirche sich hin und bezeichnet ziffernmäßig die Zahl ihrer Anhänger und — Einkünfte. Scheinbar kann kein Thun oder Unterlassen Gottes dieses Mammonsnetz durchbrechen. Er kann sich durch nichts zu erkennen geben und offenbaren; bis seine Werke zur Erde gelangen, sind, wie in einem bekannten Märchen, blanke Thaler daraus geworden.

Darum hält es die wahre Weltklugheit mit dem Mammon, denn der Besitzende hat in jeder Beziehung weniger Kopfzerbrechen wie der Arme. Es ist also die größte Klugheit, soviel Mammon als möglich zu besitzen, und bloß göttlich gerichtet sein hat immer einen Beigeschmack von Beschränktheit gehabt. Wir machen uns das nicht deutlich, weil wir es gewöhnlich von Klein auf nicht anders gewohnt sind, es tritt auch im Leben nicht überall so schroff heraus. Aber Jesus sah es und litt darunter, daß der Vater und seine Herrlichkeit für sich nichts gelten sollte. Er sah in dieser Einreihung göttlicher Dinge und Gnaden unter den Mammon ein unversöhn-

liches Mißverhältnis, und das Kind in ihm schrie auf: So darf's nicht bleiben, ich leid's nicht! Gott oder Mammon, das wurde seine Weltanschauung und seine — Losung.

Und siehe, da offenbarte sich ihm der Mammonsring als nicht lückenlos. Er sah Dinge, die nicht darunter standen, die Vögel und Feldblumen. Freilich, heute hat die Industrie und weibliche Modethorheit auch nach den harmlosen Vögeln die Hände ausgestreckt und beinah schon ganze Länder von diesen nützlichen Insektenfressern entvölkert, da offenbar ihre lebhaften Farben den Neid und die Begehrlichkeit der verblaßten Schönheit erregten; aber die Feldblumen wachsen heute noch für jedermann, auch außerhalb des Machtbereichs des pfändungssüchtigen Bauern, und für das Anschauen kann man überhaupt nicht gepfändet werden. Da endet die Mammonsherrschaft.

Vögel und Feldblumen! wie liebenswürdig muß doch der sein, der gerade an ihnen das Ende des Mammonsdienstes und den Anfang der Herrschaft Gottes entdeckte. Ich möchte auch wissen ob wohl in Zeiten großer Hungersnöte auch die Vögel Hungers sterben wie die Menschen, und ob Blumengeschlechter aussterben wie Menschengeschlechter. Sie stehen schon unter der Herrlichkeit Gottes, darum mögen sie wohl bleiben. Und wer sich erst daraufhin an den Vögeln und Feldblumen freuen kann, daß sie Gottes sind, der lernt wohl auch bald noch mehr sehen, wo Mammonsherrschaft nicht hinreicht. Das Gold des Abendrots und Morgenrots hat noch niemand gemünzt, das Alpenglühen findet noch in keinen Fabriken Verwendung. Der Blick ins Grüne, der Blick ins Schöne ist noch unbesteuert. Die Abendkühle und der Regenbogen sind noch nicht verpachtet. Du kannst weder den Feierabend noch den erquicklichen Schlaf mit Geld erkaufen. Speise kannst du kaufen, aber nicht den goldenen Appetit; Lust aber nicht Freude; Genugthuung aber nicht Befriedigung; Ehre und Ansehen, aber nicht Selbstachtung; äußere Ruhe aber nicht innern Frieden; und noch immer ist ein zufriedener Sinn, ein fröhliches Herz, ein frisches Gemüt unbezahlbar. Das kann der Mammon nicht schaffen, da

ist Herrschaft des Vaters. Es giebt viele Gebiete, die für den Mammon unerreichbar sind. Vögel und Feldblumen sind die freundlichen Zeugen dafür.

Dabei erhebt sich ein interessantes Problem. Was an den Vögeln und Feldblumen und tausend anderen lieben Dingen möglich ist, sollte das nicht auch weiter ausgedehnt werden können? Wenn die Herschaft des Vaters an sich umfassender ist als das Mammonsgebiet, sollte sie sich nicht als stärker erweisen auch in Gebieten, wo der Mammon noch bedingungslos zu herrschen scheint, etwa bei den Menschen und ihren Bedürfnissen? Sind menschliche Zustände denkbar, unter denen man frei wäre von der Herrschaft des Mammons und lediglich abhängig von der Herrschaft des Vaters? Die Antwort Jesu war: Was den Spatzen widerfahren kann, muß dem Menschen erst recht werden. Es hat immer Leute gegeben, die vom Gelde unabhängig waren, und zwar nicht, weil sie es so reichlich besaßen, sondern weil sie sich zu Gottes Knechten hergaben.

Johannes der Täufer war das nächste Beispiel. Er hatte kein Geld und keine Schulden und war so lebenskräftig, daß ein Herodes glaubte, ihn gewaltsam töten zu müssen. Und Jesus erst! Er lebte nicht nur selbst ohne Vermögen und Verdienst, sondern mit ihm lebte eine ganze Menschenfamilie von mindestens zwölf Personen, für deren Notdurft er aufkommen mußte; aber es gab weder Geld noch Schulden noch — Mangel bei ihnen. Er lebte ärmer wie der Vogel in seinem Nest, und doch gab's um ihn keine Armut und keine Verlegenheit. Auch dann nicht, wenn Tausende bei ihnen zu Gaste waren. Es blieb immer noch übrig. Darum erließ er angesichts der Vögel und Feldblumen das königliche Gebot an seine Jünger, die mit ihm nach der Herrschaft Gottes trachteten: Sorget nicht. Die Sorge ist Strick und Kette des Mammons. Sorget nicht, ist der Freibrief derer, die für den Vater geworben sind. Wer Gott dienen will und dem Mammon, wird das Kunststück nicht fertig bekommen, wird wohl seine Sorgen weiter schleppen müssen; aber wer nur nach der Herrschaft Gottes und ihrer Ge-

rechtsame trachtet, der soll vom Zufall leben und nicht zu kurz kommen, der braucht nicht für den schwarzen Tag zu sparen, denn der schwarze Tag kommt nicht an ihn.

Ich meine, wir haben alle Sinn für diese fröhliche und beglückende Erfahrung Jesu. Denn das ist ja nicht seine Auffassung sondern sein Erlebnis. Wir haben ein angebornes Gefühl für die Ungerechtigkeit des Mammonismus, der so viele ehrliche Leute zu lebenslänglichem Hungern und Entsagen verurteilt und so vielen Lumpen Sitz und Stimme unter den oberen Zehntausend giebt. Wir haben aber nicht die Fähigkeit, uns dieser drückenden Herrschaft zu erwehren. Es liegt hier wirklich eine innere Unwahrheit vor, die beseitigt werden muß, aber das Wie? ist das große und schwere Problem.

Hier scheiden sich die Geister in ihren Bestrebungen. An der Lösung des Problems arbeiten sie alle, nur über die Lösung können sie sich nicht einigen. Greifen wir kurz die größten Gegensätze heraus, zwischen denen die übrigen nur verschiedene Abschattungen darstellen.

Der Sozialismus sagt: Nach Ausgleichung des Besitzes oder vielmehr durch gleiches Recht aller an dem Besitz der Gesamtheit wird die Ungerechtigkeit ausgeglichen. Er verspricht, jeden nach seinen Leistungen zu belohnen. Aber wer wird diese wohl gerecht abwägen? Wo bleiben die Kranken, die Schwachen, die Dummen? Das führt nur zu einer neuen Ungerechtigkeit. Gesundheit und Arbeitsfähigkeit dürfte im neuen Utopien der Reichtum sein; Schwachheit und Unfähigkeit wären zum Darben und Aussterben verurteilt. Wie doppelt schwer und hart wäre das für die Betroffenen! Heute giebts wenigstens noch viele dumme und kränkliche Leute, die reich sind, und gescheidte und fähige, die des Reichtums nicht bedürfen. So können sich beide noch einigermaßen trösten. Aber die sozialistische Ordnung wird wie ein Bienenstaat, wo alles schwächliche und arbeitsunfähige Leben unbarmherzig getötet wird, wo aber auch niemand die Früchte der eigenen Arbeit genießt, wo niemand einen frohen Feierabend feiert im Bewußtsein seiner wohlverdienten

Ruhe. Wir Menschen sind aber vielmehr angelegt auf Genießen als bloß ödes Arbeiten. Der frohe Genuß ist unser Zweck, nicht die Arbeit. Diese ist nur das Mittel dazu. Im Bienenstaate wird nur gearbeitet, nicht genossen, und im sozialistischen Staate wird es wohl auch obere Zehntausend geben, die nur genießen und den andern nur die Arbeit zuweisen. Andere Gruppierung, gleiche Ungerechtigkeit.

Dem gegenüber sagt das landläufige Christentum: Die schreiende Ungerechtigkeit im Lose der Menschen ist nur hienieden. Die Not ist ein Erziehungsmittel Gottes; wenn der Mensch aber stirbt und hat sich erziehen lassen, so wird er im Himmel ewig getröstet. Darum lerne auf diese Erde, die doch nur ein Jammerthal ist, verzichten und trachte nach dem Himmel, dem Reiche Gottes. Das Merkwürdigste daran ist, daß man jeden dieser Sätze mit Bibelsprüchen belegen kann. Aber das beweist nichts. Mit Bibelsprüchen kann man die Wahrheit Gottes ebenso offenbaren als verdunkeln. Auf die Bibel hat sich schon so mancher berufen, der mit dem Reiche Gottes nichts zu schaffen hatte. Das deutlichste Beispiel sind die bibelfesten, streitbaren Pharisäer und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten, an denen die Wahrheit Gottes einfach vorüberging.

Die eigentliche Wahrheit will an Jesu erlebt und nicht mit seinen Worten bewiesen werden. Und Jesus stimmt weder zum Sozialismus, noch zum üblichen Christentum, noch zu irgend einer Zwischenschattirung, auch dann nicht, wenn sich die größten Gegensätze mehr oder weniger christlich-sozial verbrüdern und versippen. Er fand seine ganz neue Wahrheit und die wirkliche Lösung der Frage an den Vögeln und Feldblumen. Dabei ist das Eigenartige, daß er die Frage des Besitzes an sich aus der ganzen Frage der Mammonsherrschaft ausschließt. Der Sozialismus will den Besitz austeilen, das Christentum giebt vor, auf ihn zu verzichten. Beide versuchen die Sorgen zu heben, indem sie die Stellung zum Besitz regeln, der Sozialismus die äußere, das Christentum die innere. Jesus stellt sich überhaupt über den Besitz mit seinem Gebote: Sorget nicht, denn die Sorge ist unabhängig vom Besitz. Man kann

sehr reich sein und sehr arm sein und voller Sorgen stecken, man kann beides sein und ohne Sorgen leben. Damit überschätzt er nicht die Welt, wie der Sozialismus, aber verachtet sie auch nicht wie das Christentum. Er kennt nur den Vater und sieht in allem das Geschöpf des Vaters und die Bereitschaft für den Vater. Er lehrt nicht und beweist nicht und streitet nicht. Er nimmt die Seinen freundlich an der Hand und sagt: Sehet die Vögel und sehet die Feldblumen an. Sie sind wertlos für den Mammon aber nicht für den Vater, und von den Vögeln und Feldblumen aus und von allen den lieblichen Dingen, die heute schon außerhalb des mammonistischen Gifthauches liegen, will er die ganze Welt erobern. Jeder Kranke, jeder Schwache und Arme ist auch wertlos für den Mammon und muß es herbe erfahren, aber noch viel weniger wertlos für den Vater als Vögel und Feldblumen. Damit giebt er ihnen schon heute ihren eigenartigen Wert zurück und hebt sie in die Wertschätzung des Vaters. Denn in der Herrschaft Gottes liegt der Ausgleich, nicht in der Stellung zum Mammon.

Während Sozialisten und Christen und alle anderen Volksbeglücker mit einander um das wahre Wohl der Menschheit streiten, offenbart Jesus den Seinen die Herrlichkeit des Vaters an den Vögeln und Feldblumen und lehrt sie dabei seufzen: Dein Reich komme. Das ist das friedlichste Thun und das verheißungsvollste. Die Vögel und Feldblumen reizen nicht nur zum Nachdenken, sondern zum Nachahmen.

Wir sind mehr als Vögel und Feldblumen, ob wir auch ganz gewöhnliche Sterbliche sind, weder Propheten noch Tugendbolde. Es muß auch für uns eine Möglichkeit geben uns einzurichten wie Vögel und Feldblumen und doch zu leben, und zwar ganz anständig, menschenwürdig. Die Aufgabe ist nur, daß es dem Einzelnen gelinge, unabhängig zu werden von den Vorteilen und Nachteilen des Mammons und alle seine Verhältnisse, auch die allerweltlichsten und alleralltäglichsten, auf Gott hin zu stimmen, das Allergeringste nicht zu verachten und wegzuwerfen und das Allergrößte ebenso für Gott mit Beschlag zu belegen und zu werten.

Auf solchem Untergrund, der auf der Herrlichkeit Gottes ruht, muß sich dann von selbst finden, was der Mammon nicht schaffen kann, das fröhliche Herz, der freie Sinn, der wahre Frieden. Es muß sich aber auch schließlich das finden, was der Mammon heute für sein Monopol betrachtet, nämlich Essen und Trinken, Kleider und Schuhe und alle die Tausend Bedürfnisse, die auch ein moderner Kulturmensch in Gottes Namen in seinen Dienst und Brauch stellt. Dieser Zustand ist dann die Wahrheit der Vögel und Feldblumen.

Das suchte nun Jesus nicht auf dem Wege von Volksversammlungen und Parteigründungen zu erreichen, sondern merkwürdiger Weise auf dem unscheinbaren Wege der Einzelgewinnung. Es war einmal ganz genug, als er's für seine Person allein erfaßt hatte. Dann sagte er's im Stillen seinen Zwölfen oder jedenfalls einem vertrauten Jüngerkreis und lehrte sie, es praktisch anzuwenden. Die entzückende Wahrheit hatte in sich Kraft genug, sich auszubreiten durch Weitersagen und entsprechende Erlebnisse. Denn die neue Wahrheit ist eine großartige Befreiung und seelische Gesundung für alle, die davon berührt werden. Statt demütigender, quälender Sorgen wird auch weltlich eine gewisse Wohlhäbigkeit angeboten.

Es ist wahr, Blumen und Vögel haben weder Scheunen noch Kapitalien, aber doch etwas Vornehmes. Warum sind sie so buntfarbig gekleidet und so wohlanständig gekleidet, daß man sie nur glaubt berauben aber nicht nachahmen zu können? Zum bloßen Leben, zur Samengewinnung und Fortpflanzung bedürften sie nicht solcher vielfältiger Harmonie der Schönheit, wohl aber um an ihrem bescheidenen Teilchen die tausendfache Weisheit und Herrlichkeit des Vaters zu bezeugen. Nein, ich bin froh, daß es heißt: Sehet die Vögel, die Feldblumen an, und nicht etwa: seht auf die Heuschrecken und die Kamelshaut des Johannes, wie einmal ein finsteres Einsiedler- und Mönchsgeschlecht verstand. Es muß ja Bahnbrecher geben, die mit äußerster Gewalt ins Himmelreich dringen, aber das Himmelreich selbst ist freundlicher, freier,

glückender: Sehet die Vögel an, schauet die Lilien an auf dem Felde.

Auch die Dichter haben gesungen vom Veilchen auf der Wiese und dem jungen Menschenkinde, vom Vöglein und dem frohen Menschenherzen. Sie ahnen etwas von dem Nachahmenswerten der Wahrheit der Vögel und Feldblumen. Wenn nun solche geringe Wesen solch beglückendes Wahrheitstalent haben, solltest du es nicht um so mehr bekommen, wenn du deine Person auf den Wahrheitsboden der Vögel und Feldblumen stellst?

Drei Dinge sind an ihnen beneidenswert: die Unabhängigkeit vom Mammon, die Sorglosigkeit und die Freiheit. Sie sammeln nicht, arbeiten nicht und spinnen nicht und leben doch. Sehen wir dagegen die Menschen. Mit wieviel Arbeit müssen sie ihr bischen Leben bezahlen. Dieser Tage schrieb mir ein lieber Freund eine kurze Karte, in der er mir einen kleinen Dienst abschlug „um vieler Arbeit willen". Er leitet eine christliche Anstalt und ist seit Monaten so angespannt, daß er kein Buch lesen kann, geschweige sonst etwas Erfreuliches thun. Armer Freund! So wird wohl auch mein armes Blättchen unaufgeschnitten auf deinem Schreibtische verstauben. Aber wenn du meinen Gruß findest, so sehet doch aus euren christlichen Anstaltsmauern ein wenig heraus auf die Vögel und Feldblumen und nicht etwa bloß auf die Citronen, arbeitet euch nicht krank und spinnet euch nicht ein und lasset euch nicht so ausnutzen. Und wie ist erst die Welt voll von solchen geknechteten Menschen, die sie zu Arbeitsmaschinen herabwürdigt und ihnen die köstliche Wahrheit der Vögel und Feldblumen verschließt!

Aber das ist auch wahr. Wenn erst dieser Weg nur einigen wenigen deutlich wird, und diese Wahrheit ein wenig hervorleuchtet, dann mag's wohl einen großen Umschwung geben. Es wird große Freude aufwachen unter den Gefangenen des Mammons und großer Friede werden, in welchem die Herrlichkeit Gottes aufgeht über alles Fleisch.

Ja, sie weisen schon lange den neuen Weg, die Vögel und Feldblumen, und verkündigen schon lange die neue Wahrheit des

Lebens. Darum schaut sie nur an und besinnet euch über ihnen. Sie sind doch eure liebenswürdigsten Propheten, die Vögel und Feldblumen. Lh.

Zum Nachdenken.

Widerspruch zeugt im allgemeinen mehr von Verständnis als Zustimmung. Lh.

* * *

Ebbe und Flut sind die gewaltigen Bezeugungen der Meereskraft. Auch das Geistesleben der Menschen ebbt und flutet. Aber die Ebbe ist ebensogut ein Zeugnis von Leben wie die Flut und nicht von Tod. Lh.

* * *

Die bitterste Wahrheit ist wohlthätiger als die süßeste Täuschung, und wer nicht in allen Dingen nach Klarheit trachtet, ist nicht fähig, den Kampf des Lebens erfolgreich aufzunehmen. Wenn der Mensch nicht an der Klärung seiner Beziehungen arbeiten will — wie soll es möglich werden, ihn selbst zu verklären?

Lh.

* * *

Jedes Stück Tod, das an uns herantritt, stellt uns vor die Aufgabe, dieses nun in Sieg des Lebens umzuwandeln, aus der Krankheit einen Durchgang in höhere Lebenswirkungen, aus dem Tode in die Auferstehung zu machen. Lh.

* * *

Geistliche Klopffechter gleichen leicht dem Petrus, der am Abend mit dem Schwert dreinschlug, und wirklich einen armen Menschen ans Ohr traf, aber schon um Mitternacht seinen Herrn dreimal verleugnet hatte. Lh.

Persönlicher Austausch.

Natur und Natürlichkeit.

Vor einigen Jahren erklärte ich einmal in einem Vortrage, der sich gegen moderne Angriffe auf die christliche Sittlichkeit richtete und sich vor allem auch mit der naturwissenschaftlichen Strömung auf moralphilosophischem Gebiete auseinandersetzte, daß ich gar nichts dagegen einzuwenden hätte, wenn man als sittliches Ziel die ebenmäßige Entwicklung und Auswirkung der eigentümlichen Natur eines jeden Menschen zum Nutzen der Gesamtheit aufstellte. Nur handelte es sich dann um das Problem, wie die erkrankten und zerrütteten Naturen gesund würden und zu normalem Wachstum gelangten, wie die auswüchsigen und entarteten Triebe wieder urwüchsig und ursprünglich würden und das ganze Leben ins Gleichgewicht käme. Das könnte nur durch göttliche Wirkung geschehen, zu der uns Christus allein den Zugang erschlösse (vgl. S. 74 ff.). Nach dem Vortrage sagte mir ein sehr bekannter Theologe ziemlich erregt, ich hätte es mir sehr leicht gemacht, indem ich einfach die menschliche Natur für Gott in Anspruch genommen und so dem Gegner sein Fundament entwunden hätte. Das Christentum hätte eine andre Stellung zu unsrer Natur, es sähe darin etwas Widergöttliches, das überwunden werden müßte. Ähnliche Einwände haben jetzt Ausführungen wie auf S. 34 verursacht. In der That hatte ich mir die Sache damals nicht leicht gemacht, sondern die Sache, d. h. der wirkliche Sachverhalt, hatte es mir leicht gemacht, eine Erfahrung, die ich immer mache: das wirkliche Christentum steht so souverän und unangreifbar nach allen Seiten da, daß die einfache Aufklärung des Sachverhalts zur gründlichen Abwehr genügt.

„Unter dem „wahren Wesen“ und unter dem „Natürlichen“ ist doch ein jeder sehr geneigt, das zu verstehen, was vom Apostel

als der „alte Adam" bezeichnet wird." Wenn es nicht blau auf weiß vor mir läge, ich würde es nicht für möglich halten. Das ist ein eklatantes Beispiel der Verwüstung des ursprünglichen Verständnisses durch die Begriffswirtschaft. Wenn es etwas giebt, was den Kindern Gottes feststeht, so ist es das tiefe Bewußtsein, daß alles, was aus Gottes Hand hervorgegangen ist, gut ist und die Züge seiner Herrlichkeit trägt. Es mag noch so verzerrt und verwüstet worden sein, ursprünglich ist es gottgemäß gewesen. Die Sünde ist also nicht unsre Natur, sondern unsre Unnatur und Widernatur. Sie gehört nicht zu unserm Wesen, sondern zu unserm Unwesen; sie ist nicht unser wahres Wesen, sondern unser unwahres; sie ist etwas Hinzugekommenes, nicht etwas Wesentliches, Ursprüngliches. Und das Werk Jesu Christi besteht darin, daß er alle im Banne der Widernatur Befangenen erlösen will, nachdem er die Möglichkeit dazu geschaffen hat. Wer diese Erlösung nicht bloß glaubt, sondern erlebt, über den kommt eine große Befreiung, die sein ursprüngliches Wesen, seine gesunde Natur zum Durchbruch, zur Entfaltung und fruchtbringenden Entwicklung kommen läßt.

Wenn im Christentum vielfach die Anschauung Platz gegriffen hat, daß das endliche Wesen als solches böse sei, und Leben und Lehre beeinflußt, so ist eben ein fremdartiges Element eingedrungen. Es ist der alte gnostische Sauerteig, der mit aller Entschiedenheit auszufegen ist. Denn er ist von geradezu verwüstendem Einfluß auf die Heilswirkungen, die von Christus ausgehen. Er vernichtet sie, wenigstens für dieses Leben. Denn wenn unsre Natur, unser ganzer geistleiblicher Bestand ursprünglich böse ist, und nicht nur er allein, sondern dann auch die ganze Endlichkeit, dann giebt es keine Befreiung im Diesseits, sondern nur im Jenseits, dann haben wir weder das Recht noch die Möglichkeit, alles was existiert, die ganze Fülle der Erscheinungen auf geistigem wie körperlichem Gebiete für Gott und von Gott aus mit Beschlag zu belegen, dann giebt es nur Flucht aus der Welt und eine Erlösung nur durch Vernichtung.

Es ist höchste Zeit, daß man ganz klar darüber wird. Viel-

leicht zwingt uns der Buddhismus dazu, der diese unchristliche Anschauung hat und daraus alle Consequenzen zieht, wenn das neue Leben der erlösten und befreiten Kinder Gottes nicht gegen diese verdorbenen christlichen Instinkte reagiert.

Der „alte Adam" ist der sündige Organismus unsers geistigen Lebens, die krankhafte Zerrüttung unsers Selbst, unser Unnatur und Widernatur, das Widerspiel unsers wahren Wesens. Sobald und soweit nun Gottes Herrschaft in uns ausgebreitet wird, wird er zurückgedrängt, überwunden, vernichtet, und unser eigentliches Wesen tritt zu Tage.

Doch abgesehen davon: jeder Mensch, der einmal zur Selbstbesinnung kommt, jeder, in dem sich noch eine Empfindung für Wahrheit und Ursprünglichkeit regt, wird auch bereits ohne eine Wendung zu Gott der Unnatur in seiner Lebensgestaltung und Lebensführung inne. Er wird angeekelt z. B. von der Unwahrhaftigkeit im gesellschaftlichen Verkehr, von der Schauspielerei vor sich und vor andern, von der willkürlichen und scheinhaften Erfassung und Ausführung sittlicher Pflichten. Und solchen Leuten kann man schon mit gutem Gewissen den Rat geben: thue das Nächstliegende, das Natürliche und laß das Fernliegende, das Komplizierte, das Unnatürliche. Das ist das Streben nach Wahrheit durch die That. Und „wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme" sagt Christus.

Noch viel mehr läßt sich das natürlich denen sagen, die sich Gott zugewandt haben. Keine solche Hinkehr zu Gott ist möglich ohne Abkehr von der Sünde, ohne eine Lossagung des Ich von der Widernatur. Es ist der Anfang der Befreiung des wahren Wesens, die zu einer vollständigen Gesundung der Instinkte fortschreiten soll. Hier erfolgt eine steigende Klärung unsers ganzen Seins und ein Offenbarwerden unsers eigentlichen Wesens, unsrer gesunden Natur, an die man nicht stark genug appellieren kann.

Wenn mir geschrieben wird, „man könnte eher sagen: rede, thue und denke, was dir gegen die Natur geht, dann triffst du am ehesten das Gottgewollte," so muß ich ehrlich gestehen, daß ich diesen

mechanischen Grundsatz für direkt unsittlich und verwüstend halte. Er ist die Konsequenz der Anschauung, daß unsre Natur ursprünglich und wesentlich böse ist, und sucht ihre Ertötung durch eine raffinierte Selbstpeinigung und Vernichtung ihrer Äußerungen hervorzubringen. Daß dadurch weder das Nächstliegende und Naturgemäße, noch das Gottgewollte erreicht wird, liegt doch auf der Hand. Denn der Gegensatz unsers innern Dranges — und was ist im einzelnen Falle der Gegensatz?, es giebt doch viele — ist keineswegs das Gottgemäße. In den allermeisten Fällen will der innere Trieb in uns im Grunde die rechte Richtung, er birgt ein Wahrheitsmoment in sich, nur schlägt er falsche Wege ein, oder läßt sich durch täuschenden Schein auf Verderbliches ablenken. Sagen wir dann: das Gegenteil thun, so verleugnen wir das Wahrheitsmoment und kommen grundsätzlich und vollständig und zwar objektiv und subjektiv in die Lüge. Wenn ein Mensch gänzlich in seinem Berufe aufgeht, was ja eine Sünde gegen seine Persönlichkeit ist, sollen wir sagen: vernachlässige deinen Beruf, thue ihn widerwillig!? Wenn einen der innere Zug seines Herzens, der sich aus seinen eigentümlichen Gaben und Anlagen ergiebt, zu irgend einer Thätigkeit treibt, sollen wir sagen: laß das und ergreife etwas, wozu du weder Neigung noch Anlage hast!? Und so denke man nur diese unsittliche Maxime einmal praktisch aus, so wird man ihren Widersinn begreifen und ihre Fruchtlosigkeit. Denn das ist doch klar, daß man auf diesem Wege niemals zu einer neuen Natur käme, sondern immer zu einer gebrochenen und bis auf die letzte gesunde Empfindung ruinierten alten Natur.

Daß unter „Selbstverleugnung“ etwas andres gemeint ist, werden wir das nächste Mal sehen. M.

Mitteilungen.

Die Freunde der „Blätter" werden sich, denke ich, auch für ihre äußre Entwicklung und Ausbreitung interessieren. Wenigstens bin ich brieflich und mündlich im Laufe der letzten Monate viel danach gefragt worden. Nun, jedenfalls hat sich der Skepticismus mancher meiner Freunde gegenüber der „persönlichen Verbreitung" als unberechtigt erwiesen. Die Zahl der Abonnenten hat sich seit der Aussendung des ersten Heftes verdoppelt, und der Kreis der Leser hat die geographischen Grenzen meiner Vorträge weit überschritten. Durch ganz Deutschland hindurch und weit über seine Grenzen hinaus haben sie Fuß gefaßt, und in manchen Städten, wo ich noch nie gesprochen habe, giebt es mehr Leser, als in einigen, wo ich öfter war, z. B. in München, Magdeburg, Dresden, Hannover mehr als in Worms und Mainz.

Daraus und aus vielen brieflichen Äußerungen habe ich entnehmen können, daß sich ihre Ausführungen auch ohne den Resonanzboden persönlicher Bekanntschaft oder schon vorhandener lebhafter immer Interessiertheit durch Vorträge zur Anregung und Förderung persönlichen Lebens fruchtbar erwiesen haben. Das war mir von großer Bedeutung. Denn daraufhin kann ich nun nach allen Seiten die Bitte aussprechen, das Netz persönlicher Beziehungen, in dem jeder steht, zur Verbreitung der Blätter zu benutzen, damit alle, die etwas davon haben können, darauf aufmerksam werden. Ich stelle dazu gern Exemplare des 1. Heftes zu Ansichtssendungen zur Verfügung. Nur möchte ich nicht, daß sie ohne Begleitschreiben übersandt würden, in dem auch gesagt werden möchte, daß bei eventueller darauf erfolgender Bestellung bei mir der Empfang des 1. Heftes zu bemerken sei, damit es nicht noch einmal geschickt wird.

Sehr unterhaltend war für mich, zu verfolgen, wie sich das

Weiterschreiten der Hefte von Person zu Person vollzog. Auch da macht man eigentümliche Beobachtungen: sehr viel erfolgt es da, wo man es nicht erwartete, und umgekehrt. An manchen Stellen ist so zu sagen ein ganzer vielteiliger Zweig mit immer neuen Sprossen und Ansätzen herausgewachsen, während an andern, wo ich sicher darauf rechnete, keine Spur von Trieben zu sehen ist.

Über das erste Heft habe ich sehr viele aber wenig eingehende Äußerungen erhalten. Manche kündigten mir ihren Widerspruch an: nächstens eingehend. Aber bis jetzt habe ich vergeblich gewartet. Viele Fragen habe ich direkt beantwortet, andere in den Ausführungen dieses Heftes, einige schließlich werden im nächsten Heft erledigt werden. Ich kann nur wiederum bitten, sich doch nicht zu genieren und einer falschen Bescheidenheit Raum zu geben. Handelt es sich um unser persönliches Leben, so ist ein gesunder Egoismus sehr am Platze. Wie viele Briefe beginnen: „Sie werden verzeihen, daß ich meine Gedanken unumwunden ausspreche." Nun, das werde ich nicht, denn das kann ich nicht. Ich kann nicht etwas verzeihen, worum ich bitte. Eine andere Frage wäre die des Verzeihens, Entschuldigens und Begreifens, wenn man es nicht thut.

Eine ganz besondere Freude war es mir, von vielen Seiten zu hören, daß man es nicht bloß „durchgelesen", sondern eingehend und gründlich durchdacht und erwogen hat. Ja von einigen weiß ich, daß sie den Inhalt mit einer Intensität und Gründlichkeit persönlich verarbeitet haben, die in unsrer Zeit der Flüchtigkeit, des schnell Essens und Verschlingens erstaunlich ist.

Viel bin ich natürlich nach meinem Mitarbeiter gefragt worden. Nun befinde ich mich in der glücklichen Lage, jedem Gelegenheit geben zu können, gründlich zu erfahren, „wer er ist". Es ist kürzlich von ihm ein Buch erschienen, eine Sammlung verschiedenartiger Aufsätze. Wer ihn also kennen lernen will, bestelle sich durch irgend eine Buchhandlung: Dr. Heinrich Lhotzky, Leben und Wahrheit, realistische Gedanken aus der Bibel (Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Verlagsbuchhandlung; brosch. 3 M., gebunden 4 M.). Zur Empfehlung ist jedes Wort überflüssig, da man ihn ja aus seinen

Aufsätzen in diesen beiden Heften genügend kennt, um zu wissen, was man erwarten darf. Ich kann nur das sagen: wie jemand seine Ausführungen im ersten und vor allem auch in diesem Hefte gelesen haben könnte, ohne sich sofort um sein Buch zu bemühen, das würde ich nie begreifen.

Der Plan meiner Vorträge hat sich insofern verschoben, als ich nach meiner bevorstehenden Rückkehr nach Schliersee zunächst den Januar hindurch zu Hause bleiben werde, um ein Buch zu vollenden, das im Frühjahr erscheinen soll. Dann sollen in der Zeit bis Ostern die projektierten Vorträge in Nürnberg, Würzburg, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim stattfinden, woran sich noch Straßburg schließen wird.

Endlich noch eine ganz äußerliche Bitte. Man hat angefragt, wie der Abonnementsbetrag zu entrichten sei, und von verschiedenen Seiten hat man die Übersendung mit Postnachnahme gewünscht. Ich bitte, mir diese Umständlichkeit zu ersparen und den Betrag im Laufe des Erscheinungsjahres (bis 1. Juli 98) durch Postanweisung an meine Adresse nach Schliersee einzusenden.

Berlin, 12. Dezember 1897.

Johannes Müller.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.



Eine Bankettrede.

Im vorigen November hatte ich eine freundliche Einladung erhalten, an der Kirchweihe der neuen lutherischen Kirche in O. teilzunehmen. Die neue Kirche, die man an Stelle einer alten baufälligen errichtet hat, ist ein schöner, edler Bau in spätromanischem Stil, inwendig reich geschmückt mit Holzwerk von dunkel gehaltenem Eichenstamm, verziert mit mancherlei wertvollem Schnitzwerk. Durch die bunten Fenster fällt das Licht gedämpft herein, und die dunkeln Farbentöne wollen auf andächtige Religionsübung stimmen.

Ich hatte keine Ursache, die Einladung abzulehnen, und da sich die Herren der Gemeindevertretung als freundliche Wirte am Abende des Weihetages mit ihren Gästen zu einem froh belebten Mahle vereinigten, an dem ebenso die männlichen Glieder der Gemeinde, wie die auswärtigen Geistlichen und Laien teilnahmen, konnte es nicht fehlen, daß der Geist der Festfreude sich in gewürzter, ungezwungener Rede offenbarte und jene gesellschaftliche Stimmung erzeugte, die bei einem Mahle das Bedürfnis der Sättigung zum edlen Genuß verklärt. Auch mich erfaßte die allgemeine Feststimmung, und da mich hochgestellte Leute zum Reden freundlich ermutigten, ließ ich gern mein Schweigen fallen. Leider erregte meine Rede mehr Beifall, als ich gewünscht, und infolgedessen auch mehr Mißfallen, als mir lieb war, und indem ich

nachträglich über die Ursachen nachdachte, warum wohl die Gegner frohlockt und die Freunde getrauert, und die Rede ins Selbstgericht zog, beschloß ich die Gedanken jenes Tages niederzuschreiben und zu zergliedern. So stehen sie hier, wie man vier Wochen nachher am Schreibtische findet, was man beim Bankett gedacht und geredet. Ein Hörer, dem sie zu Gesichte kommen sollten, möge mich nicht der Fälschung bezichtigen, ein ernsthafter Leser übe Nachsicht. Denn auch heute noch trägt die Rede das leichte Gewand harmloser Oberflächlichkeit und würde auch in dem vertraulichen Kreise der Leser dieser Blätter nicht mitgeteilt werden, wenn sie nicht Einen Zug enthielte, der vielleicht tiefer gebildetes Nachdenken erzeugen und befruchten könnte. Ganz recht. Sie zielt auf selbständiges Nachdenken. Nicht mehr. Denn sie ist nur — eine Bankettrede.

* * *

Meine Herren! Sie haben Ihre Gäste hochleben lassen mit Ihrem Zurufe und beweisen es heute Abend mit Ihrer That: Wir leben bei Ihnen wirklich hoch, und wenn ich im Namen der Gäste antworte, so nehme ich mir die Freiheit, nicht weil ich der älteste oder hochwürdigste von ihnen wäre, sondern weil ich jedenfalls das größte Opfer gebracht habe, um Ihr Gast zu sein, indem ich eine mehrtägige Seereise dazu zurücklegen mußte, wovon ich an sich kein Freund bin, am wenigsten aber im November, weil ich bei diesen Gelegenheiten meistens zu einer überaus demütigenden Rolle verurteilt bin. Aber ich bereue es nicht, den Geburtstag Ihrer schönen Kirche mitzufeiern, die eine Zierde der ganzen Stadt ist, und denke, die Freude dieses Abends wird für mich ein Bleibendes und Festes werden im Schwanken und Schaukeln meiner Rückfahrt. Möchte sie es für uns beide werden, auch im Schwanken des Lebens, wo Sie es ebenso bedürfen wie ich.

Darum möchte ich Ihrer Kirche und Gemeinde einen Geburtstagswunsch aussprechen, wie ihn die Geschichte mir eingegeben, die uns heute plastisch nahe getreten ist.

Es ist ein Eigenes um die Geschichte. Ich glaube, sie ist

eine Wissenschaft, deren Umfang noch niemals ein Mensch ermessen hat. Gewöhnlich versteht man darunter die Weltgeschichte. Das ist allerdings eine Geschichte, die an sich schon größer ist, als daß ein Menschenleben sie ausschöpfen könnte, aber sie ist nicht „die“ Geschichte. Es giebt ferner Leute, die bemühen sich, die Kirchengeschichte aufzuschreiben. Das ist auch ein schier unermeßliches Gebiet, und doch andererseits etwas recht Kleines: die Geschichte einer Einrichtung auf Erden in ihren wechselvollen Schicksalen. Natürlich, diese Geschichte hat ihr volles Recht, denn es hat ja alles seine kleine Geschichte, jedes Volk, jede Wissenschaft, jede Kunst, schließlich auch jede Fabrik. Aber die Summe aller dieser Geschichten wäre immer noch nicht „die“ Geschichte, nämlich die Geschichte der Menschen und des wunderbaren Werdens unter ihnen. Ja, ich glaube, es giebt keine Geschichte der Menschen, die nicht zugleich eine Geschichte Gottes ist, wenigstens in dem beschränkten Gebiete, in dem sich der Ewige zu den Endlichen Beziehungen gegeben hat. Ich bin fest und gewiß, daß die Entwicklung der Menschheit auf einem ewigen Hintergrunde ruht, daß die geschichtlichen Erscheinungen Früchte nicht nur sichtbaren, sondern auch unsichtbaren Werdens sind, und daß diese Wahrheit einmal deutlich greifbar für jedermann offenbar sein wird. Aber bis heute ist diese Geschichte noch nicht aufgeschrieben worden, ja mir scheint, daß ihre Grundsätze noch nicht einmal von gelehrten Leuten deutlich erkannt werden. Fürchten Sie, m. H., aber nicht, daß ich Sie heute zum Opfer grundlegender Auseinandersetzungen ausersehen habe. Ich wollte Sie nur aufmerksam machen auf einen kleinen Ausschnitt dieser Geschichte, der Ihnen heute, wie ich sagte, plastisch vorgeführt wurde, und daran wollte ich einen Wunsch knüpfen.

Sie waren heute in einem spätromanischen Dome und nahmen an einem streng lutherischen Gottesdienste teil. Da haben Sie ein Stück Geschichte mit Ihren eigenen Augen gesehen. Der Dom stammt aus dem zwölften Jahrhundert, die Feier, in ihrer Einfachheit und ihrem Reichtume in sich selbst ein wahres Meisterstück lutherischer Liturgik, und, wie ich fürchte, durchaus nicht allen Fest-

teilnehmern in ihrer eigenartigen Schönheit verständlich, war, in unseren Tagen wie ein seltenes Schaustück aus einem Religionsmuseum, dem Anfange des 17. Jahrhunderts entnommen. Sie war also 500 Jahre jünger als der Dom, und in diesem Rahmen fünfhundertjähriger Entwicklung saßen Sie, m. H., das moderne Geschlecht, das nun abermals beinahe 300 weitere Jahre verkörpert. Also die Teilnehmer waren etwa 300 Jahre jünger als die Feier und 800 Jahre jünger als der Dom und saßen angesichts dieses ehrwürdigen Alters und der schier erdrückenden Last der Geschichte mit der ganzen Unverfrorenheit dieser Jahrhundertneige behaglich gewärmt von den Gasöfen neuesten Musters der Firma Siemens & Halske in Berlin.

Dieses eigenartige Stück Geschichte fiel mir auf. Es zerfällt naturgemäß in zwei Abschnitte, die man in die Fragen kleiden könnte: 1. Was hat der Dom erlebt, bis dieser Prediger seine Kanzel betrat? Das entspricht dem Teile der Feier vor der Predigt. 2. Was hat der Prediger gesehen, bis er dieses Geschlecht sah? Das ist der Teil der Feier nach der Predigt.

* * *

Merkwürdig ist mir immer gewesen, wie tief und innig diese herrlichen Dome gedacht und geplant waren, und wie wenig sie ihren Zweck erreichten. Sie wollten, glaube ich, in ihrer majestätischen Schönheit und sinnigen Symbolik würdige Gefäße lichter Wahrheit werden, aber es zog hinein ein finsteres Mittelalter; die ernsten, feierlichen Farbentöne wollten auf Andacht stimmen, aber sie pflanzten geradezu Finsternis in ihr Inneres. Aus diesem Gedenken erschien mir auch Ihre schöne Kirche, m. H., ein bischen düster, denn ich fürchte das Hereinfluten der Finsternis, besonders in Kircheninneres. Möchte wenigstens hinter den verschattenden Glasfenstern ein so helles Sonnenlicht stets leuchten, daß es für das Innere allewege ausreicht!

Und trotzdem finde ich, daß das Mittelalter in sich gar nicht so finster war, als sein Ruf ist. Es war doch die Zeit der großen

Entdeckungen, wenn sie auch nicht gerade innerhalb der Kirche stattfanden. Da war jemand, der entdeckte ein neues Sonnensystem. Man duldete zwar das Kopernikanische Sonnenlicht nicht in der Kirche, aber es leuchtete doch und leuchtet noch. Wieder jemand entdeckte unversehens Amerika, und welches Licht dadurch wurde, braucht man heute nicht mehr zu sagen. Freilich auch Kolumbus war kein Kirchenlicht. Andere Leute entdeckten plötzlich das klassische Altertum in seiner majestätischen Herrlichkeit, seiner formvollendeten Litteratur, seinen plastischen Schönheiten, die heute noch unsere Schulen und unseren Geschmack beherrschen, wenigstens den besseren. Auch die Humanisten entsproßten freilich den Klöstern, aber auch sie ließen ihr Licht behaglicher außerhalb der Kirche leuchten. Die schönen Dome sahen also viel hellleuchtende Entdeckungen und Entdecker, aber nicht in ihrem Innern, sondern draußen.

Wie soll ich diese und andere Entdecker und Erfinder, die Petrarka, Laurentius Valla, Erasmus und viele nennen? Sie waren Propheten, aber außerkirchliche, Sterne verschiedener Ordnung, die in aller Finsternis hoch oben leuchteten, Mittelpunkte außerkirchlicher Offenbarung der Wahrheit. Aber gerade deswegen liegt trotz aller Größe in ihrem Leben ein unharmonischer Zwiespalt. Die Verketzerungen der Zeitgenossen und die Vergötterungen der Epigonen legen beredtes Zeugnis des Zwiespaltes ab.

Da machte zuletzt in jenem Zeitalter der Entdeckungen auch die Kirche eine Entdeckung und zwar die größte. Denn was mehr wert war als die Sonnenberechnung und das ganze Amerika, mehr wert als die nackten Göttinnen und die leichtfertigen Dichter der Alten in all ihrer klassischen Schönheit, das war eben doch das, was man in der Kirche entdeckte. Der große kirchliche Entdecker war Luther und seine Entdeckung war das lebendige Wort. Luthers Entdeckung schuf eine ganz neue Zeit, die man mit Recht eine Zeit des Lichtes im Gegensatze zum finsteren Mittelalter nennt; in Luther gab's keinen Sternenschein, sondern den Sonnenschein der neuen Zeit; und wenn Sie, m. H., sich Moderne nennen und am Modernen

freuen, in welchem Sinne Sie es auch thun mögen, so sollen Sie dabei wissen, daß Sie das dem Entdecker Luther zu danken haben, der das Fundament fand. Dieser Entdecker war drinnen in der Kirche. Sie hätten ihn ja auch gern aus der Kirche hinausgeworfen, aber er nahm die Kirche mit: es wurde lutherische Kirche. Die alten Dome weissagten nur, die Zeit Luthers brachte Erfüllung.

Wenn ich sage, das lebendige Wort entdeckte Luther, so meine ich jene eigentümlich belebende Kraft, die sich mit Luther auf einmal mit längst bekanntem Worte verband. Die ganze Zeit macht den Eindruck allgemeiner Erquickung und Belebung und Befreiung. Wir können mehr ihre Wirkungen beschreiben, als ihre Art in Worten auseinanderlegen. Ich weise nur auf Eines hin, auf den frohen Sang. Was der Mensch singt, ist der Ausdruck seines Empfindens und inneren Erlebens. Das Volk war immer geneigt zu singen wie die Kirche. Das Volk sang aber meist Zoten, die Kirche ernste, beinahe schwermütige Hymnen. Luther pflanzte in das Volk, in die Zeit hinein, den frohen, urkräftigen Luthersang mit solcher ursprünglichen Kraft, daß er den lateinischen Kirchenhymnus in der lutherischen Kirche laut übertönte. Damals sang man in der neuen Kirche, weil man außer der Kirche nichts anderes zu singen wußte als das neue Lied des lebendigen Wortes. Und Sie haben heute selbst nur Lutherlieder mitgesungen im romanischen Dome und haben von der romanischen Kanzel eine lutherische Predigt gehört. Und sehen Sie, m. H., das ist ein Stück der Geschichte menschlicher Entwickelung, das Sie heute in Ihrer Kirche sahen. Der romanische Dom ist, wie gesagt, eine Weissagung, aller Finsternis zum Trotz aufgebaut, und die Lichtlein, die um ihn her langsam aufleuchten und sich zum großen Lichte in ihm sammeln, stellen die Erfüllung dar. In Luther löste sich ein großer Zwiespalt. Die in der Finsternis verbotenen Sterne durften die aufgehende Sonne noch grüßen, und die außerkirchlichen Propheten fanden sogleich in der erneuerten Kirche ihre naturgemäße Heimstätte. Die neue Kirche wurde Gründerin der Schule und Pflegerin

der Offenbarungen des Geistes. Das war der erste Abschnitt des heutigen Geschichtsbildes, gleichsam der Teil vor der Predigt.

* * *

Nun muß ich Sie aber auf etwas hervorragend Merkwürdiges aufmerksam machen, auf ein Naturgesetz, das natürlich auch in der Geschichte zum Ausdruck kommt. Sie haben alle als Knaben Steine ins Wasser geworfen und sind gewiß oft sinnend stille gestanden vor den eigentümlichen Wirkungen des Steinwurfes. Er erzeugt im stillen, unergründlich tiefen Wasser parallele Wellenkreise, die immer weiter werdend nicht ruhen, bis sie ans Ufer schlagen. Sehen Sie, das ist Geschichte. Das unergründliche tiefe Wasser ist die Menschheit auf dem Boden der Ewigkeit, und die Wellen sind die parallelen Bewegungsströmungen ihrer Entwickelung. Die Fortschritte der Menschheit vollziehen sich in parallelem, stetig sich erweiterndem Werden. So auch in der Kirche.

Luther erbaute seine Kirche wie das zwölfte Jahrhundert seine Dome. In die Dome zog aber damals hinein ein finsteres Mittelalter. Was ist nun das finstere Mittelalter? Ich sage, es ist erstarrtes Christustum. Das selige, fröhliche Leben der Urkirche erstarrte zu mittelalterlichen Formen. Wenn es nun möglich wurde, daß das lebendige Christustum erstarrte, so mußte es nach dem Gesetze der Wellenbewegung auch möglich sein, daß ein lebendiges Luthertum erstarren konnte. Ja — ich rede hier nur als Theoretiker, nicht als exakter Forscher — es könnte, nein, es muß auch in der lutherischen Kirche ein lutherisches Mittelalter geben. Das könnte für die Geschichte der Menschheit von keinerlei Schaden sein. Ihre Entwickelung hat ja auch im Mittelalter trotz allem Mittelalter nicht stille gestanden, sondern sich in großen Entdeckungen offenbart. Nur würden die modernen Wahrheitspropheten sich wahrscheinlich nicht für Lutheraner und kirchliche Leute ansehen, so wenig wie die mittelalterlichen trotz aller Kutten für Mönche gehalten sein wollten und konnten.

Wir stehen nun der modernen Geschichte viel zu nahe, um urteilende Überblicke zu gewinnen, und ich möchte im Einzelnen

nichts als erstarrtes Luthertum und lutherisches Mittelalter bezeichnen, habe auch viel zu wenig Freude am Erstarrten, um solche Formen zu suchen. Aber die andere Seite der Sache möchte ich kurz beleuchten, weil sie mich tief nachdenklich gemacht hat. Leben wir denn nicht seit Hunderten von Jahren in einem stetig gesteigerten Entdeckerwesen? Ich verzichte darauf, Ihnen davon einen Überblick zu geben. Sie leben ja selbst mitten darin in den Entdeckungen. Entdeckte das Mittelalter das Sonnensystem, so entdeckte die Neuzeit die verborgensten Naturgesetze. Der Entdeckung Amerikas steht die Entdeckung der Tiefen Afrikas, Asiens, der Polarwelt, der Seewege und Meerestiefen gegenüber. Die Humanisten entdeckten nur die Griechen und Römer, die moderne Forschung ägyptisches, assyrisches, indisches, amerikanisches Altertum und entzifferte die älteste Weltlitteratur in Afrika, Asien und Amerika. Alles parallel und vertieft und erweitert. Und was soll ich sagen von den Wundern des Dampfes und der Elektrizität in ihrer tausendfältigen Anwendung, die der moderne Mensch gar nicht mehr übersehen kann? Es fluten ordentlich die hervorragendsten Entdeckungen ans Licht, je länger je mehr. Wir lesen in den Schriften der Könige von Ur und der Pharaonen und lesen mit Röntgenstrahlen im menschlichen Körper, und lesen mit Riesenfernrohren in den Monden und Planeten, den Fixsternen und Kometen, und lesen mit Mikroskopen in der unsichtbaren Welt der Spaltpilze und Mikroben. Wir fahren im elegantesten Salon über jegliches Weltmeer, und reisen bald durch Sibirien mit derselben Leichtigkeit, wie frühere Jahrhunderte an ihrem Ofen lehnten. Wir schreiben Augenblicksbriefe zu den Antipoden und sprechen mit unsern Geschäftsfreunden in jeder beliebig fernen Stadt. Wir . . . doch wozu das „herrlich weit gebracht“? Wir haben das Glück und die Gnade, in einer Zeit großer Fortschritte der Menschheit zu leben.

Die Entdeckungen aber alle und ihre Entdecker haben einen eigentümlichen Charakter. Es ist auch hier parallele Entwicklung. Ich will niemand unrecht thun, aber von Jugend auf hatte ich den Eindruck, daß die Goethe, die Darwin, die Feuerbach, die

Pasteur, die Eddison, die Moltke, die Bismarck — die Reihe ist unerschöpflich — alle zusammen ein bischen unkirchlich sind. Trotz allen Wohlwollens und gelegentlicher Anerkennung der Kirche ihrerseits kommt es mir immer so vor, als wenn kirchliche Registrierungen solcher Leute nicht ganz am Platze wären, selbst dann nicht, wenn man ihnen theologische Doktordiplome anhängt. Ihre Welt des Leuchtens scheint mir außerhalb der Kirche zu sein. Und auch die entschieden kirchlich gesinnten Entdecker erscheinen als Besucher und Fremdlinge, aber nicht als Eingeborene und Kinder der Kirche. Ihre eigentliche Lebenssphäre liegt draußen.

Aber wozu so weit schweifen und nach Größen suchen? Sie selbst, m. H., sind ja gewiß die Allermodernsten, und Sie sind in Ihrem ganzen Sein und Wesen — unkirchlich.

Ich will damit Keinem zu nahe treten, aber ich sehe es deutlich an den Kirchenbesuchern. Was sieht man in den Kirchenbänken unserer Städte? Fast nur Damenhüte, ja so erschreckend wenig Männer zeigen sich in den Kirchen, daß man sich auch auf manchen Kanzeln sogar auf ein gewisses Damenchristentum eingerichtet zu haben scheint, wissen Sie, so ein ewig weibliches, mit Eau de Cologne bethräntes und mit Battisttaschentüchlein getrocknetes. Wo sind die Männer geblieben? — Sie sind unkirchlich, sie sind mit den Entdeckungen der Neuzeit, ihrer Herstellung und Verwertung beschäftigt, sie nennen das den Kampf um's Dasein und überlassen die Pflege überlieferter kirchlicher Formen und erstarrter religiöser Gebräuche den Frauen, den Damen. Man sollte manchmal von den Kanzeln den leider so wenig beachteten Bibeltext herunterdonnern: Gehe hin und rufe deinen Mann. Ja, holet zuerst eure Männer, und dann soll euch gepredigt werden. Es hat sogar einmal ein Apostel namens Paulus — aber ich sage ein Geheimnis! — den Satz niedergeschrieben: Wollen sie aber etwas lernen, so laß sie daheim ihre Männer fragen.

Doch halt! Von den Kanzeln nicht herunterdonnern! Das ist zu wohlfeil, das macht sichtlich nur noch auf weibliche Gemüter Eindruck. Die Männer wird man mit Donnern nicht hereinnötigen.

Ich weiß einen besseren Rat. Wenn alles erfindet und entdeckt und Neues sucht: warum denn nicht auch die Kirche? Wenn die Menschheit vorwärts schreitet, sollte die Kirche allein beharren und von den Errungenschaften der guten alten Zeit leben wollen? —

Ich meine aber nicht, daß man neue Methoden oder neue Agenden, neue Perikopenreihen oder neue Symbole, neue Bibelübersetzungen oder neue Gesangbücher, oder irgendwelche neue Formen und Geberden erfinden solle. Das findet sich alles, wo es nötig ist, von selbst, und heutzutage sind solche Ausarbeitungen zwar sehr schwierig und sehr verdienstlich; aber — nun, ich will nicht weitläufig werden: ich meine das, was Luther erfand, neues lebendiges Wort, neuen belebenden Geist. Das wäre dann unter allen Entdeckungen der Zeit „die" Entdeckung, die größte, die beglückendste, die einzig beachtenswerte. Wir brauchen eigentlich einen neuen Luther und doch mehr als einen Luther.

Luther wäre für heute zu sehr deutsch. Es giebt heute leider genug Leute, die die Begriffe deutsch, lutherisch, christlich, beständig verwechseln. Das unbestechliche Forum der Geschichte hat Luthers Sache als eine germanische hingestellt, die evangelischen Kirchen sind wesentlich germanische. Auf romanischem oder slavischem Boden nimmt lutherisches Wesen leicht einen Sektencharakter an, und ich fürchte, in der Völkerwelt, auf den Missionsgebieten hat man auch damit zu kämpfen, wenigstens wenn man sich einen Rückschluß von lutherisch gewordenen Juden aus erlauben darf. Es erscheint oft, als würde jemand mit der Einfügung in das Luthertum aus seinem Volkszusammenhange herausgerissen. Mit Luther löste sich auch nur ein Teil der Kirche für das Neue ab. „Die" Kirche verharrte im Mittelalter und kultivierte das Mittelalter zu schauerlicher Erstarrung. Daher kam Luthers geistige Belebung mehr germanischen Völkern zu direktem Nutzen.

Das ist natürlich vom Standpunkte der Menschheit aus ein geringer, sehr beschränkter Wirkungskreis. Das schadet aber gar nichts. Es gab einmal eine Zeit, da waren die Keime allen wahren Fortschritts in den Schalen jüdischen Volkstums, aber in

dieser Form lagen die Verheißungen auf menschheitliches Werden im größten Stile. Nun, und diese Keime sind gewachsen in Europa und mit ihnen ist Europa groß geworden. Sie müssen aber weit über Europa hinauswachsen, und zu diesem Behufe fanden sie als Gefäß ein Volkswesen, das eine ganz unglaubliche Fähigkeit des Anschmiegens hat, und stellten sich dar in germanischer Form. Damit darf keineswegs das Germanentum als einziger und wahrer Nährboden menschheitlichen Fortschrittes gelten, so wenig wie früher das Judentum. Wichtig von diesem Boden ist lediglich die Verheißung auf allgemeines Werden, und solch eine real dargestellte Verheißung für die Menschheit war Luther.

Die Erfüllung ist aber größer und wichtiger als die Verheißung, und demnach wird es höchste Zeit, daß jetzt die Kirche die große Erfindung mache, die größer ist und umfassender als die Luthers: das belebende Wort nicht für ein Volk, sondern für die Welt muß gefunden und ausgesprochen werden. Wenn etwa Luther den Paulus, den Völkerapostel, ins Germanische übersetzte, so müssen Leute erstehen, die sein Wesen in jedes Volkes Wesen übertragen können und nicht „eine" Kirche abzweigen, sondern „die" Kirche, ja die Menschheit neu beleben.

Dazu sind die außerkirchlichen Erfindungen bedeutsame und hoffnungsreiche Fingerzeige. Das werden Sie deutlich verstehen. Wenn es die Kirche im Geiste auf den Reichtum ablegt, den Sie auf materiellem und technischem Gebiete so unermüdlich zu erarbeiten trachten, so muß das Finden eine ganz unberechenbar herrliche Wirkung haben. Man kann sagen, daß die Dampfmaschine das Weltleben umgestaltet hat, und der elektrische Funke schickt sich eben an, den Weltrekord über die Dampfmaschine zu gewinnen. Der Reichtum des Geistes ist aber mehr wie die Dampfmaschine, und die Wahrheit des Lebens mehr wie der elektrische Funke. Ich glaube Ihnen das an einem kleinen Beispiele verdeutlichen zu können.

Ich sagte vorher, die mittelalterlichen Erfinder hätten in ihrem Leben einen unharmonischen Zwiespalt gehabt. Sie lebten in sehr

empfindlichem Zerwürfnis mit der damaligen größten Macht, der Kirche, und erst infolge der Lutherschen Erfindung wurde der Zwiespalt in Harmonie gelöst. Geist und Kirche söhnten sich aus in der Reformation und arbeiteten eine kleine Weile Hand in Hand. Die modernen unkirchlichen Erfinder und Sie selbst, m. H., haben auch manches drückende und zwiespältige Wesen in Ihrem Leben, das sich nur zu leicht in dumpfer Unbehaglichkeit äußert. Ich greife nur Eines heraus. Wenn der Mann seinen Geschäften nachgeht und das Weib in die Kirchen läuft, so ist schon die empfindlichste Disharmonie berührt, die häusliche. Und, vergessen wir nicht, das Weib ist heute eine Großmacht, die der Presse mindestens gleichsteht, in der Politik aber wahrscheinlich eine größere Rolle noch als die Presse spielt. Das Weib ist vielleicht heute die größte Macht. Die weibliche Konkurrenz auf allen Gebieten wird immer drückender. Das ist kein Vorwurf für das Weib, sondern für den Mann. Das Weib tritt mit einem unbezwinglichen Naturtrieb nur da in den Vordergrund, wo „Männer" fehlen. Weibliches Vordrängen ist nicht das erste Übel, sondern männliches Nachhängen. Das Weib ist angelegt zu ergänzen, muß heute aber zu ersetzen trachten. Darum drängen sie also in die Kirche, weil die Männer im Geistlichen nichts zu sagen haben. In Amerika werden sie schon Prediger. Offenbar ist dort der Mangel an „Männern" noch drückender. Es fehlt leider überall an „Männern" d. h. an lebensvollen Persönlichkeiten, trotz aller genialen Erfindungen und rastlosen Arbeitens. Die Modernen leben also im Zwiespalt mit der größten modernen Macht — dem Weibe; denn es fehlt an Geist, an Kraft. Wer darin Erfindungen machen könnte, der hätte etwas gefunden. Und diese Erfindung, die wünsche ich, daß sie die Kirche machen möchte: Geist und Kraft und Leben. Das würde die Männer anlocken; denn darin liegt die Aussöhnung aller Gegensätze. Darin ordnet sich das Verhältnis von Mann und Weib, von Staat und Kirche, von Arm und Reich, von Hoch und Nieder. Und nun denken Sie sich die herrliche Harmonie, wenn in Ihrem romanischen Dome der lutherische Prediger belebende,

heiligende Worte ausschüttet auf das moderne, so fortgeschrittene, und doch so trostlose und zwiespältige Geschlecht. Könnte das nicht eines Mannes Herz erfreuen? Jedenfalls ist das mein Wunsch für Sie, für Ihre Gemeinde, für die Welt. Darin würde sich der zweite Abschnitt unseres heutigen Geschichtsbildes vollenden und verklären, der Teil nach der Predigt harrt dieser Erfüllung.

Nun, zu diesem Wunsche sehe ich heute einen hoffnungsvollen Anfang, wenigstens ein Zeichen des Verständnisses. Es waren heute nicht alle von Ihnen in der Einweihungsfeier zugegen — ein Herr mir gegenüber hat seine Abwesenheit soeben mit sichtlicher Genugthuung bezeugt — aber bei Ihrem Bankett sind alle Vertreter der Kirche vollzählig erschienen. Kommen Sie nicht zur Kirche zur Predigt, so kommt die Kirche zu Ihnen zur Mahlzeit. Darin liegt ein bedeutsamerer Fortschritt, als es auf den ersten Blick scheint. Wir haben es heute von Ihrer neuen Kanzel vernommen. Dort wurde gepredigt vom Zachäus. Das ist natürlich kein Kirchweihtext, konnte man denken. Aber nein — ich habe mich selbst überzeugt — es ist der vorgeschriebene lutherische Kirchweihtext, und merkwürdig! er enthält wesentlich nur die Beschreibung einer — Mahlzeit. Offenbar war Zachäus auch einer, den man, wie man heute sagt, in keine Kirche hineinbekommt. Da ging ihm der Herr entgegen und lud sich bei ihm zum Mahle ein, und von diesem Mahle aus — nicht von einer Predigt aus — brach das neue Heil für Zachäus und sein Haus an. In der religiösen Unerfreulichkeit jener Zeit fanden sich für ihn Heilsbeziehungen von Person zu Person. Zachäus, den man im Tempel nicht traf, war gewiß später fröhlich und versöhnt in der Kirche voll Geist und Leben, aber die Anknüpfung war auf einem Mahle geschehen. Das kirchliche Entgegenkommen zu gemeinsamen, menschlich gemütlichen Mahlzeiten ist das erste Zeichen des Verständnisses für die dringenden Bedürfnisse der Zeit. Und ist erst das Verständnis für eine Not vorhanden, so ist schon der Anfang zu ihrer Beseitigung gegeben. Das Bedürfnis der Zeit ist lebendig machendes Wort, Erquickung der Geister, Befriedigung der Gemüter. Dazu haben

Sie heute die schöne Schale gefunden in Ihrer Kirche. Möchte nun die 800jährige Schale nicht ein Jahrtausend alt werden, um ihren wahren Inhalt überreich zu bekommen, möchte er Ihnen werden, damit Sie leben können als wahre Männer voll Geist und Kraft und also hoch leben!

Den Männern der Gemeinde zu O. ein Hoch!

Lh.

Das Almosen.

Ein loses Blatt aus den Vorarbeiten für eine Armenpflege der Zukunft.

Almosen ist ein verstümmeltes griechisches Wort, das in seiner Heimat ursprünglich die allgemeine Bedeutung „Barmherzigkeit" hatte, aber im Laufe der Zeit, besonders in seiner bei uns heimisch gewordenen Form „Almosen", eine eigentümliche Ausprägung erhalten hat und einfach nicht mehr und nicht weniger heißt als ein an Arme verabfolgtes Geldgeschenk. Almosen — Geldgeschenk — Barmherzigkeit! Welche Verschiebung der Begriffe! Ich hörte einmal aus dem Munde des bedeutendsten Armenpflegers in Deutschland ein von ihm vermutlich oft gebrauchtes Wort: „Barmherzigkeit ohne Arbeit ist Unbarmherzigkeit". Also der verehrungswürdige Herr, der aus einer schier unübersehbaren Erfahrung redete, würde schlechthin sagen: Ein Geldgeschenk, geschenktes Geld, ist eine Unbarmherzigkeit.

Seit jener flüchtigen Begegnung sind mir 12 Jahre verflossen, und in dieser Zeit hat man über diese und ähnliche Fragen Bände voll geschrieben und Säle voll geredet, denn just seitdem stehen wir im Zeichen der sozialen Frage, in der auch die Almosenfrage ihr stattliches Gebiet beansprucht. Ob man nun will oder nicht, so muß man heutzutage darüber nachdenken. Wenn nun jener verehrte Herr seinen Satz für Praktiker aus seiner reichen Erfahrung heraus redete und damit jedenfalls mit vollem Rechte für die

Gegenwart maßgebend ist, so wurde es mir ein Anliegen, auch einmal ohne besondere Erfahrung, auf Grund von Nachdenken, über die Frage zu sprechen. Die Erfahrung beherrscht die Gegenwart, das Nachdenken hilft die Zukunft vorbereiten. Alle diejenigen Fragen haben eine große Zukunft, die in der Gegenwart nicht oder nur sehr mangelhaft gelöst sind. Zu diesen gehört in hervorragender Weise die Almosenfrage, insonderheit soweit sie eine reine Geldfrage ist.

Um nun ein Almosen zu Stande zu bringen, bedarf es dreifachen Zusammenwirkens, und aus diesem ergiebt sich als Wirkung ein Viertes, das als natürliche Folge von jedem der vorhandenen Teile in eigentümlicher Weise beherrscht wird. Die drei wirkenden Ursachen sind 1. das Geld in der Gabe, 2. der Empfänger der Gabe, 3. der Geber der Gabe. Diese bedingen als Endziel 4. die Wirkung der Gabe. Jedes dieser vier beansprucht für sich hervorragendes Interesse. Weil also „Almosen" ein so zusammengesetzter Begriff ist, wird verständlich, daß es zugleich eine sehr schwierige Frage darstellt, die hier nur kurz besprochen werden soll, deren befriedigende Lösung ich nicht hier von diesen geringen Vorarbeiten sondern von der Armenpflege der Zukunft selbst zu erwarten bitte.

* * *

1. Das Geld in der Gabe.

Also das Geld! Man erlaube darüber zunächst einige allgemeine Ausführungen und verzeihe die Weitschweifigkeit. Es ist etwas Besonderes, das Geld. Als gesinnungstüchtiger Mensch müßte man eigentlich darüber geringschätzig reden. Aber ich kann das nicht. Unmöglich kann man das verachten, was man bei dem einfachsten Gange aus dem Hause nicht vergessen zu dürfen glaubt. Die Verächter des Geldes scheinen eine ähnliche Erscheinung zu sein wie die, welche sich immerfort den Tod wünschen — kein vernünftiger Mensch wird ihnen Glauben schenken. Harmlose Schwätzer, denen man ebenso höflich als teilnahmlos zuhört!

Nein, das Geld ist eine der genialsten Erfindungen des mensch-

lichen Geistes. Damit ist ein internationaler Tauschwert geschaffen, der bei geringem Umfange beliebige Besitzwerte darstellt, ja, der mit dem geringsten Gewichte die größte Beweglichkeit verbindet. Man sagt, die Erfindung von Wertpapieren, Wechseln, Transferten u. s. f. sei eine jüdische Erfindung. In der That ist sie würdig des Scharfsinnes dieser großen Finanzleute. Dann käme also jegliches Heil von den Juden her; denn die Leute, die im Besitz ihr wahres Heil sehen, können nur durch diese wahrhaft genialen Erfindungen wirklich besitzen und an großem Besitze froh werden.

Das Schönste am Gelde ist, daß es der ganzen Kreatur ein eigentümliches Bewegungsleben einzuhauchen scheint. Mit Hilfe des Geldes kann man die unbeweglichsten Dinge mit der Hand davontragen. Landstrecken, Häuser, Wälder, Städte, Bergwerke, alles, was irgendwie und irgendwo einen Wert darstellt, kann man als „Realität" in der Tasche verbergen und in seinem „Diebessicheren" und „Feuerfesten" verschließen. Ja, jeder Besitzer kann nach jeder Laune täglich seine Häuser in Schafheerden oder Schiffe umwandeln, seine Landgüter in städtische Straßen, seine Wirtschaftsgebäude in Kaufläden u. s. w.; oder, wenn es ihm gelegen ist, kann er alle diese Dinge wieder in zinstragenden Papieren „realisieren". Ich habe schon manchmal in eleganten Salondampfern die Bekanntschaft von Großindustriellen gemacht und mußte unwillkürlich denken: Ihr traget in euren wohlgefüllten Brieftaschen das Schicksal von Tausenden. An euch hängt das Wohl und Wehe ungezählter Familien. Es ist ja auch gut, wenn solche Leute nicht striken. Wenn einmal jeder seine Werte realisieren wollte, würde unbeschreibliche Not und Jammer entstehen. Die Arbeit und Sorge des großen Besitzers kann die Sorgen des kleinen Mannes, des Arbeiters, zerstören.

In dieser Eigenschaft der Beweglichkeit des Geldes liegt eine interessante Lösung der idealen menschlichen Aufgabe zu herrschen und die Welt zu regieren. Die Entfernung und die Unbeweglichkeit der leblosen Kreatur erschwert das Regiment ungemein. Mittelst des Geldes sind beide Schwierigkeiten gehoben. Man kann bequem

in einer Loge im Opernhause sitzen und gleichzeitig eine Pflanzung in Afrika und eine Farm in Amerika bedingungslos beherrschen und bewirtschaften. Das ermöglicht das Geld, und darin liegt ein geradezu idealer, befreiender Zug.

Man denke sich einmal mit aller Ruhe in folgende Lebenslage. Der Erzvater Jakob hatte bei Laban in Mesopotamien in 21 jährigem Dienste ungeheure Heerden erworben. Er war, wie man heute sagen würde, auf Gewinnanteil gestellt, was damals jedenfalls die gebräuchlichste Form des Lohnes für höhere Wirtschaftsgehilfen darstellte. Nun kam die Schwierigkeit, mit seinen „zwei Heeren“ eine weite Reise zu unternehmen und seinem feindlichen Bruder zu begegnen. Diese Schwierigkeit war so groß, daß sie Jakobs und seiner Familie Existenz in Frage stellte und ihn jedenfalls in eine Not brachte, deren Größe bis ans Leben ging. Wie leicht läßt sich diese Schwierigkeit heute lösen! Ein moderner Jakob hätte seinen Viehbestand in Mesopotamien realisiert, sich eine Anweisung auf ein beliebiges Bankhaus in Jerusalem geben lassen, den feindlichen Bruder vorsichtig sondiert und sich gelegentlich irgendwo und wie wieder angekauft ohne irgend welches persönliche Risiko.

Die Anwendung des Geldes hat dem Menschen Unabhängigkeit geschafft von den Zufällen der Elemente, der Witterung, von allerlei inneren und äußeren Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten und vor allem vor dem schlimmsten Bedrücker, dem Nebenmenschen. Ist das nicht dankenswert? Das ganze menschliche Dasein ist umgestaltet und veredelt und befreit gerade durch das vielgeschmähte aber vielbegehrte Geld.

Ja, aber nur das Leben der Reichen, der Besitzlichen!

O nein, ebenso sehr das Leben der Armen und Geringen. Dieses noch mehr. Wie hat sich doch deren Leben umgestaltet, seit es vom Geldwesen so durchzogen ist! Der ursprüngliche Lohn ist naturgemäß Naturalienlohn. Der Lohn in Naturalien aber zeichnet dem Menschen die genauesten Lebensformen vor. Diese Art der Löhnung legt es ausschließlich ab auf Nahrung, Wohnung, Kleidung und engt im übrigen, indem sie das bloße Leben fristet,

in genau vorgeschriebene Formen der Lebensführung ein. Um bei unserem Beispiele zu bleiben, mußte Jakob unter allen Umständen Schäfer sein. In einer anderen Lebensform konnte er weder verdienen noch seinen Verdienst erhalten. Ein Landarbeiter, der auf Naturallohn gestellt ist, muß unter allen Umständen Bauer sein. Er kann dabei vielleicht auskömmlich leben, d. h. sich und die Seinen sättigen und kleiden, aber sich andere Lebensformen zu geben vermag er nicht. Er ist genährt und gebunden zugleich durch seine Naturalien.

Von dem Augenblicke an, da Naturalien in Geld abgelöst werden, tritt Freiheit der Bewegung ein. Man kann einen Teil des reichlichen Brotes in Geld umsetzen und zurücklegen und mit dem Sparpfennig einen Handel beginnen, Kinder bilden lassen, und wärs auch nur, daß man ein Buch, eine Zeitung in das Haus bekäme, den Gesichtskreis zu erweitern. Das ist unbestreitbar ein Segen, ein Segen des Geldes. Ich hatte einmal Gelegenheit, öfters einen alten Schäferknecht zu beobachten. Der war zeitlebens bei den Schafen gewesen, ohne die leiseste Schulbildung aufgewachsen, auf Naturallohn gestellt und hatte von dem Schafwesen äußerlich und innerlich so unglaublich viel angenommen, daß er auch die einfachste menschliche Auskunft, z. B. eine Frage nach der Zeit des Heimtriebs, außer Stande war zu begreifen und zu beantworten. Er kannte natürlich genau seine Schaf- und Heerdenzeiten — in Tagesstunden konnte er sie aber nicht umrechnen. Natürlich von Nervosität und Migräne wußte der Alte auch nichts, aber heißt das gelebt? Und wenn er Methusalahs Alter erreichte, gelebt hat er nicht. Das Geld belebt den Markt des Lebens und seine Eigner.

Nehmen wir dagegen den städtischen Industriearbeiter, dessen Arbeit jeder Zeit in einem stattlichen Geldeswert dargestellt wird. Als bei dem großen Hamburger Ausstande die recht anständigen Löhne der unzufriedenen Hafenarbeiter, Stauer u. s. w. bekannt wurden, hat manches Knechtlein gewünscht, Hamburger Hafenarbeiter zu werden und hätte für sein Lebtag verschworen,

sich an keinem Ausstande zu beteiligen. Solche Arbeiter sind auch bei aller durch ihre Verhältnisse gebotenen Sparsamkeit und Einschränkung imstande, sich einen Luxus zu gönnen, den die Großväter auch in wohlhäbigen Verhältnissen einfach nicht hatten, gar nicht verstehen konnten! Was für elegante Damen promenieren sonntäglich auf den Boulevards der Großstädte, die die Woche über Fabrikmädchen sind! Sie haben ihre Arbeit in Geld und dieses in Toiletten umgesetzt. Und sie konnten das ehrlicher Weise. Das Geld ermöglichte es ihnen.

Kürzlich erzählte mir eine Bauernfrau in mittleren Jahren, sie habe als Mädchen den Gebrauch von Streichhölzern noch nicht gekannt. Feuer anzuzünden war nicht leicht. Man suchte es auf dem Herde durch glühende Asche zu erhalten, und jedes Haus besaß einen Feuertopf, in dem man nötigenfalls Brände am Morgen von irgend einer Nachbarin holte. Man muß bäuerliche Verhältnisse kennen, um zu wissen, welche Summe von Abhängigkeit und Verdruß in diesem Einen beschlossen liegt. Die Erfindung des Streichholzes ist aber älter als etwa 30 und 40 Jahre. Aber der Bauer der betreffenden Gegend war noch nicht an den Gebrauch des flüssigen Geldes gewöhnt wie heute und half sich mit Feuerstein und Leinwandlumpen, wo er heute unbedenklich ein Kupferstück ausgiebt. Das rollende bewegliche Geld ist der Vermittler der modernen Kultur und ihrer Erzeugnisse und giebt auch dem einfachen Arbeiter eine Bewegungsfreiheit, die seine Ahnen nicht ahnten.

Vor allem gewährt das Geld geistige Bewegungsfreiheit. Naturaleinkünfte schaffen Klassen von Menschen, Geldeinkünfte Individuen. Der Bauer, der von allen Ständen mit dem Gelde am wenigsten zu thun hat, ist an sich auch eine zartbesaitete Persönlichkeit, aber die Gemeinsamkeit der Lebensführung, die Härte der Verhältnisse schuf eine Bauernklasse, in der man erst nach sehr genauer Bekanntschaft die Individualitäten unterscheiden lernt. Die ganze geistige Schwerfälligkeit des Bauern, der von Natur ebenso gescheit ist wie der Städter, ist die Wirkung seiner schwerfälligen

Naturaleinkünfte. Der Industriearbeiter dagegen, der Geldmensch, ist ohne weiteres als Persönlichkeit kenntlich, muß als solche in ihren Eigenarten genommen und behandelt werden und kann seine Eigenart auf tausendfache Weise zum Ausdruck bringen.

Wie wenn nun das Fabrikmädchen statt in Toiletten sein Geld in Bildung umsetzt, der Arbeiter statt in Getränke oder in eine vorzeitige Ehestandskümmerlichkeit in Kenntnisse: haben beide nicht die Bewegungsfreiheit, sich in hohe soziale Schichten durchzuarbeiten? Und das ermöglicht ihnen das Geld, das rollende, bewegliche, bildende Geld. Der Reiche hat zu allen Zeiten den größten denkbaren Lebensgenuß und Behaglichkeit gehabt. Heute könnte er ihn nur raffinierter gestalten. Aber die Behaglichkeit und den Lebensgenuß, den das Geld heute ermöglicht, hat es den breiten Massen der unteren Klassen geöffnet; denn das Geld, das jeden beliebigen Wert in allgemein giltiger Form darstellt, schafft Freiheit, mindert die Entfernung, eröffnet den Weg zu Bildung und Kunst, belebt den Unternehmungssinn und die Erfindungsgabe. Das Geld, die Erfindung eines menschheitlichen Genies, ist unstreitig Vermittler größter menschlicher Fortschritte.

Man muß sich das alles einmal unbefangen klar machen, ehe man an gewisse bedenkliche Wirkungen des Geldes herantritt. Das ist natürlich ein allgemeines Gesetz: Je größer die Gabe, desto größer die Verantwortung, je höher der Gebrauch, desto gefährlicher der Mißbrauch. Das Geld ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Erfindungen, die dem ganzen Menschengeschlechte in allen sozialen Schichtungen zu Gute kommt. Darum ist sein Mißbrauch so gefährlich. Weil es jeden beliebigen Wert darstellt, kann es den Einkauf schädlicher, verderblicher Gegenstände und Genüsse ebenso leicht vermitteln wie den von Kunstgenuß und Wissen. Der alte Jakob war ein Erzvater in seiner ausgebreiteten Schwerfälligkeit, der moderne ist vielleicht ein Erzschelm in seiner beweglichen Freizügigkeit. Mein alter Schäferknecht wird stets ein friedliches, sittiges soziales Element darstellen. Er kann nicht anders. Er lebte mit dem Schaf und wurde an ihm — Schäfer. Der moderne

Fabrikarbeiter dagegen wird immer ein unruhiges, bewegliches, ja auch gefährliches soziales Element vertreten. Die Freiheit, die das Geld verleiht, kann naturgemäß mißbraucht werden, und letztere Gefahr ist größer. Das Geld kann auch zu Lastern verleiten. Lasterhafte Menschen zwar sind ungefährlich. Sie degenerieren und verkommen. Es kann aber auch Nachdenken erzeugen, und Denker sind meistens bestehenden Sitten gefährlich, besonders wenn sie halb denken. —

Darum sind des heutigen Geschlechts Sitten lockerer als der unbeweglichen, sogenannten guten alten und langweiligen Zeiten. Die Großväter stehen damit noch nicht sittlich höher, und die Modernen noch nicht sittlich tiefer. Jene konnten eben nicht anders und wurden so ehrbar, wie die Verhältnisse sie gestalteten. Wir auch. Aber unzweifelhaft steht heutige Sittenreinheit unendlich viel höher als die altmodische Unbescholtenheit. Ein sittenreiner moderner Mensch ist ein siegreicher Kampfesheld, der die Freiheit recht gebraucht. Man darf also bei bestehender Sittenlosigkeit nicht ohne weiteres auf das Geld und das Kapital schimpfen, sondern eher auf die Menschen, die im Gelde stecken blieben.

Der Mensch hat die eigentümliche Fähigkeit, auf die ich gelegentlich ausführlicher zu kommen mir vorbehalte, sein persönliches Wesen, die überlegene Kraft seines Geistes auf etwas außer ihm Befindliches zu übertragen und damit gerade dort in Abhängigkeit zu kommen, wo er herrschen sollte. So kann der Mann seine männliche Herrscherstellung dem Weibe übertragen und Pantoffelheld werden; so werden unordentliche Hauswesen oft von den Köchinnen und Lakaien regiert; so kann auch das Geld, die tote Sache, mit den Kräften der Persönlichkeit ausgestattet und eine herrschende Geistesmacht werden, die dann umgekehrt den Menschen regiert und nun ihn zur Sache herabwürdigt. Das Geld wird in diesem Falle zum Mammon, wie die Bibel sagt. Andersen hat einmal ein sinniges Märchen gedichtet, das diesen rätselhaften Vorgang erzählend darstellt und sehr wohl auf den Mammon angewandt werden kann. Es ist betitelt „der Schatten“

und ist ergreifend tief gedacht, für Kinder und Große gleich bedeutsam.

Als Mammon übt das Geld dann die bekannten verhängnisvollen Wirkungen aus. Die Kräfte, die der Mensch durch das Geld ausüben sollte, die probiert der Mammon am Menschen. Im Mammonsdienste muß er laufen und springen, sich schmiegen und ducken, beugen und neigen. Der Mammon bestimmt, wen er zu ehren und zu verachten hat, der Mammon raubt ihm den Schlaf, der Mammon zwingt ihn zum ärmlichsten Leben, zur geringsten Nahrung, zur mangelhaftesten Heizung, zur dürftigsten Kleidung. Der Mammon macht ihn zum Betrüger, zum Lügner, zum Dieb, zum Mörder. Sogar seine Liebe und Ehe wird vom Mammon beschlossen.

Armer Mensch, wenn du dieser unheimlichen Macht verfällst! Dann hilft es auch nichts, wenn jemand alles Geld wegwerfen wollte. Dadurch würde er noch nicht frei vom Mammon. Dieser wurde ja Geist und der Mensch Materie. Der Mammon beseelt das materielle Geld, und der arme Mensch kann nichts geben, um seine Seele wieder zu lösen vom Verderben des Mammons. Der Mammon knechtet den Armen ebenso wie den Reichen, wenn er sich ihm einmal untergeben hat, den Verschwender gerade so wie den Sparsamen. Dante läßt in feiner Erkenntnis dieser Wahrheit in seiner göttlichen Komödie den Verschwendern und Geizigen gleichartige Strafen zu teil werden, Strafen, die sich gegenseitig ergänzen. Denn so verschieden scheinbar ihr Thun ist, so ist es doch der Ausdruck des Einen Geistes in zwei Formen.

Es giebt, daß ich so sage, zwei Mammonsklassen. Der Mammon nötigt die Einen das Geld unter den größten Entbehrungen zu sammeln, die Andern es mit Eleganz auszugeben und zu verthun. Die Mammonsknechte sind also entweder in der Ordnung der Sammler oder in der Ordnung der Zerstreuer, der Verthuer. Zu glauben, man könnte ein Kapital sammeln und es dann behaglich verthun, ist ein schöner, aber eitler Wahn. Der Sammler kann nur sammeln, der Zerstreuer nur verthun. Der Mammon bestimmt,

in welcher Ordnung der Mensch zu sitzen hat, nicht der Mensch. Dieser hat ja seine Selbstbestimmung seinem Lakai, dem Mammon, übertragen und muß nun das brutale Knechtsregiment in seiner ganzen Roheit auskosten.

Dafür ein kleines Beispiel. Ich lernte einmal einen Bauern namens Rustikus kennen, der in seinem Leben durch energisches Sparen kleiner und kleinster Summen und mancherlei Gelingen reich geworden war. Dieser Rustikus wollte eine schöne Reise nach der lustigen Stadt Wien thun, um die ich ihn nebenbei ein bischen beneidete. Um nach Wien zu kommen, hatte er eine zweitägige Bahnreise zurückzulegen. So fuhr er denn mit Volldampf aus und hielt eines schönen Morgens in Wien seinen Einzug, d. h. nach ununterbrochenem, ungewohntem Fahren in III. Klasse, das er sich vermutlich ganz anders gedacht hatte, entstieg er dem Eisenbahnzug und stand übernächtig und ratlos auf dem teuren Pflaster Wiens, wo er nicht aus noch ein wußte. Zu allem Unglück regnete es den ganzen Tag, und das stimmte unsern Rustikus ebenso trübe wie die teuren Preise für Unterkommen und Lebensmittel und die weite Reise. So that er, was er thun mußte. Er gehörte zur Ordnung der Sammler und war nicht zum Verthun bestimmt. Also setzte er sich am selben Abend wieder auf die Bahn und repetierte die 48 stündige Rasselreise in III. Klasse und kehrte heim mit dem festen Vorsatze, nie wieder nach Wien und nie wieder irgendwohin zu reisen. Vielleicht gelingt es seinen lachenden Erben, seine Ersparnisse in nobeln Passionen zu verwerten.

Gelegentlich mit Anstand zu sammeln und zur Behaglichkeit auszugeben, das gelingt heute nur den wenigen Glückskindern oder vielmehr ausgereiften Persönlichkeiten, die nicht vom Mammon beherrscht werden, sondern im Gelde die geniale Erfindung des menschlichen Geistes ehren und in der menschlich vernünftigen Weise verwerten. Man sagt gewöhnlich, es wüßten nur die das Geld zu schätzen, die wissen, wie schwer es verdient wird. Das ist aber nicht wahr. Diese überschätzen es meistens. Wiederum, die es nicht verdient haben und bloß ausgeben können, die unterschätzen

es. Aber die Leute, die unbedingt über der Sache stehen und sich selbst als freie Geister zu schätzen wissen, die allein wissen auch das Geld richtig zu schätzen.

Nach dieser grundsätzlichen Besprechung des Begriffes „Geld", wird es leicht werden, das geschenkte Geld in seinem Werte zu begreifen. Geschenktes Geld hat damit, daß es Geschenk wurde, seine herrliche Eigenschaft, mit dem geringsten Umfange, die denkbar mannigfachste Verwertung zu verbinden, noch nicht verloren. Das Geldgeschenk setzt in den Empfänger ein ehrliches Vertrauen, daß er selbst am besten wissen werde, wozu es für ihn zu verwenden sei, und ist damit zugleich die diskreteste Gabe, die sich nicht eindrängen will in all die verborgenen Nöte der Armut, sondern das Universalmittel zu ihrer Befriedigung darreicht. Sie nötigt den Empfänger weder zu einer peinlichen Beichte noch zu mehr oder weniger erlogenen Schauergeschichten der Armut. Dabei ist das Geldgeschenk für den Empfänger und Geber die idealste Gabe. Für den Empfänger unstreitig die wertvollste, für den Geber die bequemste. Wie das Geld überhaupt den Verkehr erleichtert, so im besonderen den Verkehr zwischen Empfänger und Geber. Es vereinfacht alle verwickelten Verhältnisse, die Naturalien oder irgend welche Sachobjekte mit sich bringen, und wird, wie es einem Wohlthäter der Menschheit seinen Ursprung verdankt, selbst zur Wohlthat für den Bedrängten.

Natürlich kann es auch hier zum Mammon werden und seine Tücken offenbaren. Das Mammonswesen schafft aber der Eigentümer, der entweder besitzt oder besessen ist. Eigentümer wird im Augenblicke des Schenkens der Empfänger. Darum ist es notwendig, zunächst einen Blick auf den Empfänger zu werfen.

* * *

2. Der Empfänger der Gabe.

Die Empfänger der Almosen sind natürlich die Armen. —

Wir wollen sehen und uns zunächst die Frage vorlegen: Wer ist arm?

Vor allem ist Armut kein Zahlenwert, so wenig wie Reichtum. Arm ist jeder, der Verpflichtungen auf sich hat, deren Erfüllung er mit Aufbietung aller seiner Kräfte schwer oder ungenügend nachkommen kann. Man darf niemals den Begriff Armut mit einer bestimmten Einkommensziffer verbinden, denn man kann mit Hunderten reich und mit Tausenden arm sein; wohl aber gehört zur Armut unbedingt die Beziehung auf eine Verpflichtung, die der Inhaber hat, und wenn sie auch nicht größer wäre als die allgemein menschliche Pflicht, seine Person ehrlich durchs Leben zu bringen. Dann ergiebt sich Armut aus dem Unterschiede der Einnahmen und unumgänglichen Ausgaben. Übersteigen die Einnahmen die Ausgaben um wenig oder nichts, oder erreichen sie sie nicht einmal, so ist Armut vorhanden. Dabei kann man den Begriff „unumgänglich" keineswegs bestimmen durch Aufzählung gestatteter und nicht gestatteter Bedürfnisse und Auslagen, sondern er ist überhaupt nicht oder nur sehr schwer zu bestimmen, weil er abhängig ist von der gesellschaftlichen Stellung und — wodurch er besonders verwickelt wird — von den eigentümlichen Besonderheiten des Inhabers. Wer kann diese beiden Umstände gerecht bemessen und an andern recht verstehen?

Um es an Beispielen deutlich zu machen, sind arm kleine Besitzer und Gewerbtreibende, die sich mit aller Anstrengung nicht recht über Wasser halten können. Arm sind die Väter zahlreicher Familien, die durch ihre Stellung an sich schon auf ein knappes Einkommen gestellt sind, und ihre heranwachsenden Kinder nicht in ihrem Arbeitsgebiete verwenden können. Also Bauern, Tagelöhner u. dergl. werden nicht so leicht arm durch Kindersegen, weil sie binnen kurzem die Kinder als Arbeitskräfte mit in ihrem Berufe anstellen können. Aber arm werden durch Kinder alle Beamten und lediglich auf Gehalt gestellte Leute, und zwar je höher sie im Range stehen, in desto drückendere Armut geraten sie, weil sie die moralische Verpflichtung haben, die Kinder in ihrem Stande zu erziehen. Arm endlich ist die Mehrzahl von werdenden Leuten, die ohne ausreichende Kapitalien zu besitzen in ihrer persönlichen Aus-

bildung begriffen sind und also im allgemeinen ihr Brot nicht verdienen können, weil ihre Zeit durch die Ausbildungsbestrebungen in Anspruch genommen ist. Erschwert wird die Armut noch, wenn gesellschaftliche Vorurteile diesen oder jenen Weg zur Minderung der drückenden Last verbieten, und der Arme nicht Selbständigkeit genug besitzt, sich darüber hinwegzusetzen. In Amerika ist daher die Armut leichter als in Europa. Von den europäischen Staaten scheint Rußland das bevorzugteste Land zu sein, weil es das liberalste gesellschaftliche Denken hat.

Die drei genannten Armutsklassen, die ich als charakteristische herausgegriffen habe, stehen nun keineswegs auf Einer Armutsstufe. Sie scheiden sich deutlich in zwei Abteilungen, in hoffnungslos Arme und zeitweilig Arme. Die Erstgenannten sind ziemlich hoffnungslos arm, wenn ihnen nicht besondere Glücksumstände zu Hilfe kommen, die letztgenannten tragen eine überaus fröhliche Armut, denn sie ist selbsterwählt zu gunsten kommender oder erhoffter Besserung der Lebensverhältnisse. Rührt die Armut her von reichem Kindersegen, so ist sie nicht ganz hoffnungslos und auch kaum als drückend zu rechnen, denn erstlich ist ihr ein Ende abzusehen und sodann überwiegt das Familienglück so sehr alle Armutsnöte, daß sie billig freudig getragen wird, um so mehr als sich für heranwachsende Kinder meistens soviel glückliche Umstände und Kombinationen finden, daß die Auferziehung, wenn sie sich nur in den natürlich gewiesenen Schranken hält, meistens leichter wird als eine vorherige Rechnung erwarten ließ. Das aufblühende Familienleben ist trotz aller augenscheinlicher Entbehrungen weit beglückender als die heute so beliebte Wollust einsamen Verzehrens und Genießens. Denn jenes ist Leben und Natur, dieses Unnatur und Absterben.

Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet ist es wünschenswert, wenn die Klasse der kleinen Besitzer zahlreicher vertreten ist als die Klasse der Werdenden, und diese sich vorwiegend rekrutiert aus der Zahl derer, deren Armut verursacht ist durch den Reichtum an Kindern. Das heutige Überwiegen werdender Leute

aus allen, auch den untersten Gesellschaftsschichten, dürfte kaum dauernd einen volkswirtschaftlichen Fortschritt darstellen. Es wird vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach ein Bildungsproletariat geschaffen, das die wirtschaftliche Produktivität empfindlich schädigt und durch rücksichtslosen Wettbewerb zur Verrohung der Sitten, auch in gebildeten Kreisen, sehr wesentlich beiträgt.

Überblickt man nun alle diese Armen, so ergiebt sich, daß sie im allgemeinen keine Almosenempfänger sind. Will man ihre Lasten tragen helfen, so bedürfte es solcher Summen, daß sie die Grenzen des Almosens weit überschritten. Es fehlt jedenfalls an Gebern für solche Gaben, und darum sind diese Armen diejenigen günstigen volkswirtschaftlichen Elemente, welche die äußerste Anspannung menschlicher Kräfte zuweg bringen und in ihrem harten Lose und ernstem Streben sehr wesentlich zur Gesundheit eines Gemeinwesens beitragen. Darum hat dieses ein sehr bedeutendes Interesse, solchen Armutsklassen zu möglichster Selbständigkeit und Selbsterhaltungsfähigkeit zu verhelfen und, wenn man ihnen auch mit Geldsummen nicht helfen kann, wenigstens durch geeignete gesetzliche Maßnahmen ihr Los nach Kräften zu erleichtern. Solche Armutsklassen wird und muß es stets geben, und die Armut kann wohl für einzelne Individuen durch glückliche Umstände und allerhand Gelingen aufhören, nicht aber für die betreffende gesellschaftliche Schichtung.

Demnach müssen wir uns nach einer ganz andern Menschenklasse umsehen, wenn wir die Almosenempfänger finden wollen. Nicht die Armen empfangen die Almosen, sondern die Bettler*). Bettler sind aber keine Armen. Ihnen fehlt gerade das charakte-

---

*) In dieser Untersuchung ist der Bettler wesentlich als arbeitsfähig oder wenigstens irgendwie beschäftigungsfähig gedacht. Nicht arbeitsfähige Bettler würden nicht zunächst in der Almosenpflege, sondern in der öffentlichen Kranken- und Siechenpflege zu besprechen sein. Immerhin wird aber das Wesen des Bettels auch auf jenem Gebiete nutzbringende Beachtung finden müssen. Welche Beschäftigungsfähigkeiten übrigens barmherzige Liebe an Dürftigen entdecken kann, davon sah ich vor 12 Jahren in Bethel bei Bielefeld ein ergreifendes Beispiel. Dort war ein Pavillon errichtet für — Kartoffel-

ristische Merkmal der Armut, das Überwiegen der Verpflichtungen über das Vermögen. Der Bettler hat ja gerade die persönliche Verpflichtung weggeworfen und nötigt sie andern, der Gesellschaft oder wem immer auf. Mit dem Aufhören der Verpflichtungen hört aber überhaupt die Armut auf. Die Bedürfnisse des Bettlers werden ja im allgemeinen immer befriedigt und sind nicht schwer zu befriedigen, die Bedürfnisse des Armen nicht. Darin besteht ja seine Armut. Die Gesellschaft nun hat das größte Interesse am Schicksal des Armen, am Schicksal des Bettlers nicht das leiseste. Denn der Arme trägt seine Lasten selbst, die Last des Bettlers trägt die Gesellschaft. Für ersteren einzutreten ist natürlich Pflicht, für letzteren Barmherzigkeit — Almosen. Bettler sind heruntergekommene Menschen, Arme oder auch Reiche. Sie stehen den Reichen ebenso nahe wie den Armen, und der Bettelstab erwächst durchaus nicht allein aus heruntergekommener Armut, sondern ebenso aus verlottertem Reichtum. Von der Zeit ab, da der Mensch anfängt, sich auf den Bettel zu verlassen, hört die Armut auf; denn Armut ist ja nur da, wo selbständige Sorgen sind und der ehrliche Kampf zu ihrer Beseitigung aufgenommen ist. Ein Bettler wird statt der Sorgen im Gegenteil meistens noch etwas übrig haben für Bedürfnisse, die seine soziale Lage nicht zu unumgänglichen macht, und die in seiner persönlichen Eigentümlichkeit recht überflüssig begründet, ja vielleicht die Ursache seiner Bettelarmut sind. Der Bettler „arbeitet“ wie der Reiche mit Überschüssen. Diese Überschüsse seiner bettelhaften Lebensführung aber können weder einem gewissen Lebenskomfort und Behaglichkeit oder irgend welchem höheren Zwecke zu gute kommen, sonst würde ja die Erwerbsfähigkeit als Bettler aufhören, sondern lediglich seinen persön-

---

schäler. Das war ein Kreis von Männern, so arm, so elend und siech, denen man mit gutem Gewissen als Bettlern ohne weiteres ein Almosen gereicht hätte. Aber in Bethel hatte man verstanden, ihnen die Barmherzigkeit in Gestalt von Arbeit zu reichen. Der Häuptling der Schar, den man in freundlichem Scherz den Kartoffelkönig nannte, wäre wert gewesen, photographiert und allen Bettlern gezeigt zu werden als Beispiel, unter welchen hilflosen Umständen man noch sein ehrlich Brot verdienen könne.

lichen Bedürfnissen. Es müßte denn sein, was man ja auch schon oft erlebt hat, daß er als heimlicher Geizhals Kapitalien sammelt.

Darum sollte man die Lasten der Armen mindern, die Bettler sind selbst Last. Um Bettler zu werden, muß der Mensch eine zarte menschliche Grenze überschreiten, deren Überschreitung einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Abwärtsentwicklung bedeutet, das Schamgefühl. Es wird natürlich im praktischen Leben immer vorkommen, daß auch der Arme sich in der Verzweiflung, seinen Pflichten nachkommen zu können, hier und da entdeckt und um eine Gabe anspricht. Solchen darf man dann nicht „Bettler" heißen und als Bettler behandeln, denn er ist's nicht, so lange er seine Verpflichtungen noch einzuhalten sucht. Er warf seine Pflicht nicht weg, sondern verzweifelte nur an ihrer selbständigen Erfüllung. Und wohlgemerkt! der Arme bittet seine Bekannten, der Bettler bettelt am liebsten bei Unbekannten. Bei dem Armen ist's eine Beichte, bei dem Bettler Schamlosigkeit. In solchen Fällen der Verzweiflung der Armut thut schleunige Hilfe und sehr weise Behandlung not, daß solcher Mensch nicht ganz versinkt. Denn ist das Schamgefühl erst ganz verloren, dann wirft der Mensch alle seine Lasten ab und halst sie der Gesellschaft auf. Der Arme kämpft mit Aufbietung aller seiner Kräfte für Erhaltung seiner Selbständigkeit, der Bettler hat sie völlig verloren. Eine Gabe, dem Armen gereicht, stärkt im allgemeinen das Schamgefühl, an den Bettler gereicht, stumpft es ab.

Wahrlich, die Gesellschaft hat und muß die lebhafteste Anteilnahme beweisen, um den Übergang von der ehrlichen Armut in die Bettelarmut soviel wie möglich zu erschweren, indem sie der Armut mit aller Macht zu Hilfe eilt, dem Bettel mit allem Ernst entgegen tritt. Und zwar muß dem Armen auch dann noch möglichst geholfen werden, wenn er gelegentlich, durch seine Armut verführt, stehlen sollte. Vom Standpunkte der Gesellschaft und des Menschenfreundes aus — nicht vom Standpunkte der persönlichen Sittlichkeit aus! — gehört er dann noch immer in das Bereich der ehrlichen Armut. Auch er ist an der Erfüllung seiner

Pflichten noch nicht verzweifelt, sondern nur an seiner Fähigkeit, sie makellos zu erfüllen*). Solche Leute sind nicht allzuschwer zurechtzubringen. Ist das Stehlen noch nicht zu tief eingerissen, werden Menschenfreunde in den meisten Fällen durch verständige, aber kräftige Hilfe und weise Zurechtleitung viel ausrichten können. Bettlern dagegen ist überaus schwer zu helfen. Bitten und Stehlen sind also sehr gefährliche Armutssymptome, die unmißverständlichen Anzeichen, daß das völlige Verderben hereinbrechen will.

Die Verwechslung von Bettlern und Armen, oder, wenn man will, Bettelarmen und Ehrlicharmen, ist einer der verhängnisvollsten Fehler in der Geschichte der christlichen Armenpflege gewesen. Man kann eigentlich sagen, daß erst der neueren Zeit die Unterschiede zum lebendigen Bewußtsein gekommen sind, nachdem freilich die Frage brennend genug geworden ist.

Wir könnten hier noch einer besonderen Menschenklasse gedenken, die weder Bettler noch Arme und doch Habenichtse sind, und die leider heute eine weitverzweigte Gesellschaftsklasse sind. Das sind die Betrüger, Schwindler, Gaukler, Charlatane, kurz, Menschheitsparasiten aller Art, diese zünftigen „Herren" der Halbwelt. Aber einmal sind diese besonderer Studien wert, sodann keine Almosenempfänger, und schließlich kann man sie bezeichnen

---

*) Wahrscheinlich hat diese Anschauung dem Redner eines sozialen Kongresses, den man voriges Jahr dafür viel geschmäht hat, vorgeschwebt, als er den allerdings paradoxen Satz aussprach, man möge das Gebot: „Du sollst nicht stehlen", etwas milder handhaben. Er sprach ja dort nicht zu einer Diebsbande, sondern zu einer Gesellschaft von Menschenfreunden, die ihn dann freilich unfreundlich genug behandelten. Und warum sollte man das Gebot: „Du sollst nicht stehlen" den Armen gegenüber als Menschenfreund nicht milde handhaben? Wird nicht das Gebot, welches das Lügen verbietet, noch viel milder gehandhabt oder eigentlich gar nicht? Eine Lüge darf meistens auf milde Behandlung rechnen. Vor Gericht proklamierte sie vor einigen Jahren ein berühmter Advokat geradezu als „das Recht des Angeklagten". Ist nun das achte Gebot weniger heilig als das siebente? O nein! Aber ein Diebstahl kommt den Betroffenen teurer zu stehen als eine Lüge. Daher begreift sich die große Entrüstung. Schade, daß man politischen Gegnern durch plumpes Schimpfen zuweilen eine Märtyrerkrone flicht, die sie dann höher hebt, als man eigentlich wünschen sollte.

als gebildete Bettler. Dieser Name würde wohl der zutreffendste sein.

Betrachten wir nun beide, die Armen und Bettler vom ersten Gesichtspunkte, dem Gelde aus, so ist einleuchtend, daß der Bettler das Geld überhaupt nicht kennt, sondern nur den Mammon. Der Mensch wurde zum Bettler, als er sein Schamgefühl verlor. Im Begriffe des Mammons liegt nun, daß er die Kräfte der Persönlichkeit absorbiert und den Menschen an seiner Stelle zur Sache herabsetzt. Die Persönlichkeit hingegen äußert sich gerade durch Selbständigkeit, Pflichtbewußtsein, Schamgefühl und dergl. Und zwar gehört der Bettler im allgemeinen in die zweite Ordnung der Mammonsknechte, der Verthuer oder Zerstreuer, obgleich auch die Exemplare aus der Ordnung der Sammler und Kapitalisten unter ihnen vielleicht weniger selten sind als man glaubt.

Der echte Arme hingegen kann zwar ebenso Mammonsknecht sein, wie der Bettler und der Reiche, aber er braucht es nicht zu sein, wie der Bettler es ist. Es giebt sicher unter den Armen, die sich hart und ehrlich durch's Leben schlagen, manchen, der als Persönlichkeit hoch über allem Mammonswesen steht, so schwer es ihm auch durch die Verhältnisse gemacht sein mag. Ja, es liegt gerade ihm am nächsten. In seinem ganzen Thun, das auf Entwicklung der Persönlichkeit angelegt ist, liegt gerade der Nährboden der Menschlichkeit, die den Mammon überwindet und zum Gelde die rechte Stellung einnimmt. Das ist der Vorzug der Armut vor dem Reichtume. Dem Reichtume wird meistens die harte Schule der persönlichen Entwicklung erspart oder unverhältnismäßig erleichtert, so daß er leicht dem Mammonsgeiste verfällt. Der Arme hingegen ist durch seine Verhältnisse günstiger gestellt, das menschliche Wesen zu pflegen. Freilich wehe ihm, wenn er dem Mammon unterliegt. Der Mammon macht die Armut unendlich bitter, weil er Geiz, Neid, Unzufriedenheit und alle schlechten Triebe erzieht. Nur kommt der Arme in diesem Falle in die erste Mammonsklasse der Sammler.

Aus dem Ausgeführten ergeben sich nun folgende Almosen-

gesichtspunkte bezüglich der Empfänger. Die rechte Armenpflege besteht darin, die Armen vor dem eigentlichen Almosen zu behüten und zwar mit allen Mitteln, über die der Staat, die Gesellschaft und die Einzelnen, die nicht arm sind, verfügen. Das ist die Hygieine der Armut! Davon ist genau zu unterscheiden die Bettlerpflege, die eine doppelte Aufgabe hat: erstlich und hauptsächlich, Mittel zu suchen, den Bettler selbst zu retten und ihn womöglich wieder zum selbständigen Menschen zu machen, sodann auf jede mögliche Weise zu versuchen, das Almosen so zu vermitteln, daß es nicht dem Mammonswesen dient. Die Aufgabe ist kurz die, das Almosen zur Barmherzigkeit und nicht zum Gelde zu machen.

Damit sind wir aber zu dem wichtigen Gesichtspunkte vom Ursprung des Almosens gekommen und müssen zunächst den Geber der Gabe in's Auge fassen.

* * *

3. Der Geber der Gabe.

Für uns ist die Frage nach dem Geber die wichtigste, da vermutlich diese Blätter keinem Almosenempfänger zu Gesichte kommen werden.

Wer sind die Geber des Geldgeschenkes?

Natürlich die Reichen, denn sie haben Geld. Wer nicht hat, kann nichts geben.

Da muß man zunächst wieder fragen: Wer ist denn reich? Reich ist auch kein Zahlenbegriff, so wenig wie arm, sondern reich ist derjenige, dessen Einnahmen mit Sicherheit seine jährlichen Ausgaben überschreiten, der Überschüsse hat, ohne daß er es sonderlich auf Ersparnisse abzulegen braucht. Wer seine möglichen Überschüsse unnötig verthut, ist schon nicht reich; er ist auf dem besten Wege, unter den Armen hinunter zu sinken. Die Reichen sind nun keineswegs „die" Geber der Almosen, sondern die Erfahrung lehrt, daß Arme und Reiche etwa gleichmäßig am Geben der Almosen beteiligt sind. Was die Reichen durch die Größe der Gaben leisten können, thun die Armen durch die Masse der

Gaben; denn es giebt glücklicherweise weit mehr Arme als Reiche. Ja, gerade der Arme ist, wie wir sehen werden, viel eher geschickt, ein Almosen auszuteilen, weil er seiner wirtschaftlichen Stellung nach dem Empfänger weit näher steht, wohl auch mehr wahres Mitleiden entfalten kann.

Also: Das Geben an sich ist völlig unabhängig vom Besitz, vielmehr lediglich abhängig von der Gesinnung. Der Besitz kann höchstens die Größe der Gabe beeinflussen, aber auch nur in dem Falle, daß die rechte Gesinnung vorhanden ist. Um Gesinnung zu haben, muß eine Persönlichkeit da sein, und diese ist abhängig von der inneren Stellung zum Gelde.

Hier handelt sich's ganz wesentlich um die Frage: Geld oder Mammon? Besitzest du Geld, so kannst du Geber sein, besitzt dich der Mammon, so wirst du im allgemeinen nicht zu den Gebern gehören. Mit andern Worten: Um ein Geldgeschenk machen zu können, muß man nicht etwas haben, sondern etwas sein. Das Geldgeschenk fließt aus der ehrlichen Wertschätzung der herrlichen Erfindung des Geldes und bemüht sich, gerade den Punkt zu finden, wo es seine volle Wirkung nutzbringend äußern kann. Das richtige Geldgeschenk macht mithin an die Person des Gebers weit größere Ansprüche, als an seinen Beutel, und darum ist es ungemein schwierig, ein richtiges Geldgeschenk zu machen. Wir kommen alle häufig in eine Lage, daß Ansprüche an uns herantreten. Wir haben auch alle bei solchen Ansprüchen eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung, ob jemand, um bei unserer Unterscheidung zu bleiben, Geld bedarf oder bloß Mammon begehrt. Im ersteren Falle sind wir häufig ungemein ratlos, weil wir die klare Empfindung haben, daß Mammon zu wenig ist und Geld für uns zu viel. Ich fühle mich jedesmal erleichtert, wenn jemand weiter nichts als ein wenig Mammon verlangt, und gebe, wenn es angeht, mit Vergnügen, was ich gerade entbehren zu können glaube; weil es überaus bequem ist, auf diese Weise lästige Weiterungen und unnötigen Zeitverlust zu vermeiden. Aber ich weiß auch, daß durch solches in Wahrheit unfreundliche Thun eben nicht geholfen wird.

Hier liegt die Hauptschwierigkeit der ganzen Sache: Die Geberfrage muß gelöst werden für die Armenpflege der Zukunft. Bisher hat man immer nur den Armen und den Bettler studiert und oft genug beide verwechselt. Wenn man nun gelernt hat, sie zu unterscheiden, muß man übergehen auf das Studium des Gebers. Darum liegt die Frage in hervorragender Weise in der Richtlinie dieser Blätter zur Pflege persönlichen Lebens. Persönliches Leben steht völlig über dem Mammon. Denn der Mammon ist's gerade, der es am mächtigsten unterbindet.

Man braucht nun nicht besonders auszuführen, daß augenblicklich in den Geberkreisen der Mammon einen ungeheuren Einfluß ausübt. Unsere ganze Zeit ist ja durchsetzt mit Mammonswesen, das die Triebfeder des öffentlichen und privaten Lebens in weitesten Kreisen geworden ist und auch diejenigen mit beeinflußt, die sich ehrlich davon loszuringen suchen. Die natürliche Wirkung dieser Thatsache muß sich empfindlich an der ganzen Art und Gestaltung des Lebens äußern. Es wird nicht auf seiner wünschenswerten Höhe stehen.

Angesichts nun des Überwiegens mammonistischer Gesinnung hat sich um die eigentlichen Geber ein Hilfsgeberkreis gebildet, vermutlich um erziehliche Einflüsse auszuüben, und diese Leute könnte man Geber der zweiten Hand nennen. Sie suchen zu vermitteln zwischen dem Empfänger und Geber der ersten Hand. Sie sammeln von den Vermögenden und teilen mit dem Bedürftigen. Gegenüber dem ungeheuren Bedürfnis nach Gaben in unserer Zeit und der oft mangelhaften Beschaffenheit der Geber erster Hand ist solche Vermittelung gewiß lobenswert und bis zu einem gewissen Grade dankenswert.

Der Geber der zweiten Hand hat zwei Hauptaufgaben, die sich an die Menschengruppen knüpfen, zwischen denen er vermittelt. Er muß erstlich am Empfänger entscheiden, in welcher Form am besten das Almosen gegeben wird, und wem es zu verabfolgen ist. Das ist Armenpflege und Bettlerpflege. An der Übung solchen Thuns bildet sich eine gewisse Technik der Almosenübung,

ohne die man heute nicht mehr glaubt auskommen zu können. Soweit wäre diese Thätigkeit harmlos und wenig zu beanstanden, um so mehr als sie in sehr schöner Weise gehandhabt werden kann und vielfach auch gehandhabt wird.

Die zweite Aufgabe ist aber für Geber zu sorgen. Diese ist die weitaus schwierigere und daher in der Ausführung häufig nicht unbedenklich. Der Geber der zweiten Hand ist's hauptsächlich, der den ganzen Ansturm des Elendes in erster Linie auszuhalten hat. Das Bedürfnis, das wirkliche und das vorgegebene, spottet unter allen Umständen der Mittel, die zu seiner Befriedigung zur Verfügung gestellt werden können. Das liegt in der Natur der Sache und darf auch vorläufig nicht anders sein.

Wer nun darin nicht unerschütterlich klar ist, wird bei sich die Technik ausbilden, bei mangelnden Mitteln Geber zu suchen auf Kosten der Wahrheit und selbst Geber zu konstruieren auf künstlichem Wege, d. h. den Geber nicht anzusehen auf sein Sein, sondern lediglich auf sein Haben. Die Technik besteht dann in Ausfindigmachung der Mittel, wie der Besitz flüssig gemacht werden könne, unbeschadet der Gesinnung des Gebers. Damit sinkt aber der Geber der zweiten Hand unvermerkt auf die Stufe des Bettlers zweiter Hand, ja, abgesehen von seiner eigenen höchst zweifelhaften Stellungnahme, schadet er geradezu dem Geber erster Hand, indem er in ihm die Vorstellung erweckt, er sei etwas, wo er doch nur hatte. Gerade darin aber besteht hauptsächlich der Betrug des Reichtums, daß er dem Menschen einen gewissen Glanz äußeren Scheines verleiht auf Kosten des inneren Seins.

Diese Technik bedient sich mannigfacher Mittel, die nicht not ist, alle aufzuzählen; Jahresberichte, Flugblätter, rührselige Reden, Hausbesuche, Sammellisten, glänzende Namen, Zeitungsnotizen, Bazare, Lotterien, Bälle und alle die tausend Dinge, in denen sich moderne Wohlthätigkeit auf dem breiten Pfade wohlfeiler Verdienstlichkeit und öffentlicher Eitelkeit spreizt, sind ja ihre schon beinahe abgebrauchten Werkzeuge.

Mit diesen Mitteln kommt der Besitzer nicht nur auf die

ärgerlichste Weise um einen größeren oder kleineren Teil seiner Habe, sondern wird auch über dem ewigen Geben immer verdrossener und teilnahmsloser, ja, es wird in ihm beinahe die Fähigkeit wahren Gebens wenn nicht erstickt, so doch für lange unterbunden.

Auch im Vermittler tritt ein peinlicher Mangel an persönlicher Lebensentfaltung ein. Er spielte ja dem Geber gegenüber eine nicht ganz einwandsfreie Rolle und zwar im Grunde von Berufs wegen, und dieser Mangel wird sich dem Empfänger gegenüber recht drückend geltend machen als routinierte Härte und fehlervolle Ungeschicklichkeit. Auf diese Weise entstehen die wehthuenden Wohlthäter, die der Bettler mit heiterster Wonne betrügt, der Arme fürchtet und haßt. Diese professionellen Wohlthätigkeitsvermittler sind, ohne daß sie oft wissen oder beabsichtigen, zur Rolle von Barmherzigkeitscharlatanen verurteilt, auch in dem Falle, daß sie jedes Kupferstück zu bestimmungsgemäßer Verwendung bringen. Ich denke dabei nicht an bestimmte Leute und sage es nicht, um zu beleidigen. Dazu ist die Sache zu groß und ihre Vertreter zu klein. Aber ich möchte es wohl so derb ausdrücken, um das System zu kennzeichnen. Denn die Einzelnen sind unschuldige Opfer eines falschen Systems, und es giebt gerade hier außerordentlich tüchtige Leute, die durch die Macht ihrer Gesinnung und Persönlichkeit das Fatale ihres Berufes paralysieren, aber gerade damit um so mehr das falsche System adeln und berechtigt erscheinen lassen. Es ist das System der Wohlthaten des Mammons, des Menschen zerstörenden. Und diese Wohlthäter alle hat der Mammon mit beißender Ironie in die Mammonsklasse der „Sammler" gesetzt. So stehen sich schließlich auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit die sammelnden Geber und die verthuenden Empfänger in empfindlich geschärftem Gegensatze mit hoffnungslosem Mißverstehen gegenüber, statt sich aneinander hilfefreudig aufzurichten, und im Hintergrunde triumphiert das diabolische Lächeln des Mammons.

Und doch liegt gerade hier wieder der Punkt, auf dem sich ein überaus fröhliches und herrliches Arbeitsfeld eröffnet, das eine

Armenpflege der Zukunft unbedingt bebauen muß und bebauen wird. Diese hat sich in erster Linie auf den Geber zu lenken und ihn mit allem Ernste auf die hohe Verantwortlichkeit seines Thuns und die sittliche Verpflichtung, die er mit seiner Gabe übernimmt, aufmerksam zu machen. Bisher hat man uns nämlich nur an die Notwendigkeit des Gebens erinnert, und es fällt niemandem ein, die einzelnen Gaben nur zu besehen. Man ist ganz zufrieden, wenn sie sich verrechnen lassen. Damit hat man nun auch soviel erreicht, daß heute jedermann weiß, daß er geben muß. Die öffentliche Meinung bezichtigt das Nichtgeben als menschlich unanständig, und wenn sich erst die Mode einer Sache bemächtigt hat, ist sie ja wohlbesorgt. Dieser Erfolg ist gewiß dankenswert, aber viel zu gering. Es muß auch jedermann lernen, wie er geben muß. Es muß für unanständig gelten, unlustig zu geben. Das muß den Gebern deutlich gemacht werden, auch auf die Gefahr hin, daß sich alte Geber unter den neuen Bedingungen abwenden und ihre Gaben in bequemere Kanäle und breitere Straßen leiten. Die Menschen müssen zu fröhlichen Gebern erzogen werden und eine Hilfefreudigkeit bekommen, die aus dem dringenden Bedürfnis des Helfens fließt und andere Rücksichten überhaupt nicht kennt. Würden solche Geber erst da sein, so wären auch alle Mittel einfach da, ohne erbeten, erpredigt, erbettelt zu werden.

Zu solchem Gelingen bedarf es freilich auch geeigneter Mittelspersonen, nämlich klar entwickelter Persönlichkeiten mit der inneren Beglaubigung der Hilfsbereitschaft, lebendige Mittelpunkte der Hilfe, selbst fröhliche Geber, durch welche die Begnadigung des Gebens erweckt werden kann. An solchen Leuten wird erst wie durch Anschauungsunterricht klar, welch' geringer Teil der Gabe das Geld ist, wie die so meisterhaft verwertbare herrliche Erfindung des Geldes doch unendlich überragt wird von dem erfindungsfähigen menschlichen Geiste. Der Mensch ist der Schöpfer, das Geld das Geschöpf. Nun kann doch unmöglich der Schöpfer selbst sein Geschöpf anbeten, sondern er preist sich, indem er das Geschöpf an den geeigneten Angriffspunkt bringt. Heute denkt noch mancher,

er habe mit seinem bischen Gelde wohlgethan: geschadet, gekränkt, beleidigt, verdorben hat er, wenn er nicht mit ganzer Seele dahinterstand, demütig helfend, mitleidig aufrichtend.

Diese Wahrheit wird die Almosenübung der Zukunft aufdecken, und sie wird auch Gelingen haben. Nicht das Zahlen wird die Pflicht der Geberkreise sein, sondern das Helfen. Das Ausstrahlen der Persönlichkeit, die Aufrichtung wahrer menschlicher Gemeinschaft mit dem Elende, der menschliche Glaube, der wird auch hier helfen! Die Spende des Almosens darf durchaus nicht im Alleinvertrieb einzelner Vereine und angestellter Wohlthätigkeitsbeamten sein, auf denen dann alle Sorge liegt, die die Gesellschaft der Geber wie die Bettler auf fremde Schultern gewälzt hat, und sich davon mit mehr oder minder knapp bemessenen Geldspenden bequem loskauft. Vielmehr, wie die Gesellschaft heute erzogen ist zur Pflicht des Gebens, so muß sie erzogen werden zum Bedürfnis des Helfens und hat dabei noch immer die Möglichkeit, sich einzelner besonders begabter Leute als ihrer Organe zu bedienen.

Dazu ein Beispiel. Man denke sich einen Verein „gegen Armennot und Hausbettel", wie er sich heute durch seine netten Schilder an den Hausthüren der besser gestellten Bürger unserer Großstädte als ungeheuer verbreitet bezeugt. Für viele Mitglieder mag dieses Schildchen lediglich als willkommener Klingelschoner gelten, auf den man sich jährlich abbonniert, als auf eine Bettelableitung, wie man auch auf eine Wasserzuleitung Jahrgeld zahlt. Abgesehen von einzelnen rühmlichen Ausnahmen ist jedenfalls die Hauptlast solcher Vereine und der direkte Verkehr mit dem Elende auf irgend ein Komitee gewälzt, das sich durch einzelne geriebene Armentechniker auswirkt. Wie weit ist da der Dürftige vom Geber gerückt! Wie wäre es aber, wenn einmal alle Mitglieder dieser gewiß sehr nützlichen Vereine und Bestrebungen helfende Geber wären! Ihre vereinliche Gliederung und ihre artigen Schildlein könnten unbedenklich bleiben. Das schadet ja niemandem. Aber jeder Einzelne und jedes seiner Familienglieder hätte Augen für das Elend und würde auf Abhilfe sinnen lernen und auf

wirksame Leitung der Geldmittel. Gewiß der Erfolg müßte der sein, daß wenigstens die zerdrückende Not beseitigt, der Bettel unmöglich und mancher Bettler gerettet würde, was augenblicklich fast unerreichbar ist, ja, es würden sich sogar durch solche Pflege hilfreicher Gesinnung manche ganz neue gesellschaftliche Zustände anbahnen, um so mehr, als solche Vereine ihre Mitglieder nach Tausenden zu zählen pflegen und die Hilfsbereitschaft dadurch netzartig über einer ganzen Stadt voll Jammers und Elendes ausgebreitet wäre. Denn das ist die Hauptsache, daß die rechten Geber eine Klasse von Menschen werden. Gerade hier ist der Einzelne mit dem besten Wollen und dem edelsten Thun ziemlich machtlos. Soziale Nöte kann nie ein einzelner beseitigen, auch in kleinem Kreise nicht, sondern nur zusammenwirkende Menschenklassen, die erfüllt sind von der neuen Kraft und Wahrheit des Gebens.

Man wolle aber recht verstehen. Das wäre keine Organisation der Almosenübung. Organisationen haben wir genug und wünschen durchaus keine neuen, sondern das wäre ein Zusammenwirken vieler freier Persönlichkeiten, das auf stillem Einverständnis und tiefem Verstehen beruhte und darin seine Einheitlichkeit der Geltendmachung hätte, sei es mit, sei es ohne verabredete Ordnung und vereinliche Gliederung. Das verhängnisvolle Dogma unserer Zeit ist leider, daß mit Herstellung irgend einer Organisation bereits eine Hilfe geschehen könne. Organisation ist bei mangelndem geistigem Verständnis nur ein kümmerlicher, äußerlicher Notbehelf. Das eigentliche planmäßige Handeln fließt nicht aus Organisationen und Satzungen, sondern aus gleichartiger Geistesstimmung. Diese ist dann schon in sich organisiert und wird überall planmäßig handelnd auftreten.

Wenn ein großer Geist ein neues Werk offenbart, so tritt es aus ihm heraus in ursprünglicher Schönheit und unmittelbarer Kraft, überraschend selbst für seinen Schöpfer, der die Offenbarung seines Geistes mit kundigem Griffel nur formt und rundet und ausbildet. Es trägt sein Gesetz der Schönheit in sich selbst als sein unbewußtes Naturgesetz. Wenn aber ein Kritiker und „Kunst-

verständiger" darüber herkommt, so stellt dieser den Plan und die Einteilung fest und bewundert die feine Organisation. Die registriert er dann in seinen Sammlungen und Erklärungen, und die kleinen Geister ahmen sie nach und halten sich für Schöpfer großer Ideen, weil sie so nett in des Riesen Rüstung schlüpften und sie mit soviel Zierlichkeit und Selbstzufriedenheit zu vertragen wußten. Das ist Geist und Organisation in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit. Wir stehen heute im Zeichen der Organisation, und darunter leidet empfindlich auch die Almosenübung an ihren beiden Gliedern, den Gebern und Empfängern.

Ob es wohl an der Zeit wäre, daß hier eine Wandlung zu erhoffen ist?

Ach, ich weiß es ja nicht, zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber, zumal es nicht im Rahmen dieses Aufsatzes liegt. Aber ich denke, die organisierten Formen haben nachgerade den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit überschritten und fangen an, einem langweilig zu werden, wenn man nicht gerade Organisationsfanatiker ist. Sie hielten ja nicht, was sie versprachen. Und wenn nicht Neues in der Luft läge, woher wüßte denn ich's? — Die Entwicklung der Wahrheit braucht ihre Zeit, sie dämmert zuerst als Idee in einzelnen Köpfen und schließlich setzt sie sich in greifbare Wirklichkeit um mit unaufhaltsamer, unbezähmbarer Werdelust. Die Wahrheit ist aber Geist, nicht Organisation.

* * *

4. Die Wirkung der Gabe.

Es ist eine allgemein verbreitete Anschauung, die auf Erfahrung beruht, daß Geldgeschenke in den weitaus meisten Fällen schädlich sind. Dagegen will ich nicht streiten, ich sage nur, ich wundere mich nicht, wenn es Almosen waren, die man Bettlern reichte, um sie auf bequeme Art los zu werden.

Nach den vorstehenden Ausführungen ist geschenktes Geld geschenktes Vertrauen. Daher darf man nur dort Geld schenken, wo man auch Zutrauen in seine nutzbringende Anwendung haben

kann. Vertrauen am rechten Orte wirkt veredelnd und befreiend, Vertrauen am unrechten Orte ist einfach Schwäche und stiftet als solche keinen Nutzen.

Wem soll man nun vertrauen? Den Bettlern jedenfalls nicht. Wie kann man Menschen trauen, die ihren Pflichtenkreis verlassen und sich nicht einmal mehr für ihr Dasein wehren! Es mögen ja nicht alle Bettler durch eigene Schuld soweit gekommen sein, aber durch Schuld jedenfalls. Vielleicht ist es Schuld der Verhältnisse, der Gesellschaft oder böswilliger Leute. Aber im Zustande des Bettlers ist der Mensch ein krankes Glied der Menschheit. Krankem muß man Pflege und Schonung widmen, aber nicht Kraftproben zumuten, Bettlern nicht Geld anvertrauen. Hier ist die Geldgabe eine einfache Unbarmherzigkeit, die mit Schuld trägt an vielem Bettelelend, das die Gesellschaft sich großgezogen hat. Das Bettelelend ist ja zum geringsten Teile ein äußerlich Körperliches. Das ist ja nur seine abschreckende Erscheinungsform. Das Hauptübel sitzt tiefer und heißt Verlust des Selbstvertrauens und der Menschenwürde, Charaktererweichung. Unterhalten muß aber der Bettler in jedem Falle werden. Man kann auch den böswilligsten Bettler, nicht einmal den Betrüger verhungern lassen. Ein Verschließen der Gaben würde ihn ja zum Stehlen und Betrügen geradezu nötigen. Darum kann hier nur vorsichtig mit Naturalien ausgeholfen werden. Naturalien nötigen die Lebensführung in heilsame Schranken. Diese Einschränkung könnte auf den Bettler etwa so wirken, wie die Aufnahme Kranker in Krankenhäuser. Aber auch Naturalien sind mit äußerster Vorsicht anzuwenden; denn unsere geldfrohe Zeit versteht nur zu schnell, sie zu realisieren. Darum ist immer das Barmherzigste, dem Bettler eine nutzbringende Beschäftigung zu geben, an der sein Ehrgefühl wieder erstarken kann. Mit der Pflicht, sein eigenes Brot zu essen, übernimmt er vielleicht auch noch mehr Pflichten, und an der Pflichterfüllung bildet sich die Persönlichkeit. Wer ihn dazu bringen kann, hat zu seiner Rettung geholfen. Ja, es ist eine tiefe Wahrheit: Barmherzigkeit ohne Arbeit ist Unbarmherzigkeit.

Anders steht es mit den Armen. Wer arm ist und nicht bettelt oder stiehlt, der ist eines gewissen Vertrauens wert. Denn gerade die Armen kämpfen mit Aufbietung aller Kräfte für die Erfüllung ihrer Pflichten in Haus und Beruf. Das muß die Wirkung haben, daß die also geübten Menschenkräfte sich entwickeln und gerade unter dem Schutze der Armut erst recht erstarken. Armut ist keineswegs die angenehmste, wohl aber die allergünstigste Stellung der Persönlichkeit. Die Armut hat nun ihre verschiedenen Abschattungen. Diese lassen sich wieder nicht durch Zahlenwerte ausdrücken oder nach gesellschaftlichen Abstufungen bewerten, sondern nur nach dem Verhältnis der Kraft zur aufliegenden Last bemessen. Wenn die Kräfte der Last entsprechen, dann ist Armut auch keineswegs unangenehm. Wir sehen aber jährlich viele Arme unter den Lasten zusammenbrechen und geistig und körperlich verkümmern. Hier ist der Punkt, wo die Hülfe einsetzen muß. Die schweren Lasten müssen gemindert werden, wie es geht, es giebt unzählige Hilfsmittel.

Hier kann auch Geld nichts schaden. Aber freilich mit Geld kann nur dann nutzbringend geholfen werden, wenn der Arme noch nicht vom Mammon angegriffen ist. Steht er unter dem Einflusse des Mammons, so ist mit Geldhilfe nichts auszurichten. Denn entweder ist er Sammler, dann weckt das Geld nur seine Begehrlichkeit, und wird ihn die gebotene Hilfe nicht erfreuen, sondern nur verdrießen, daß sie nicht größer war. Ist er dagegen Verthuer, so kann er geradezu durch die Geldhilfe zum Bettler herabgewürdigt werden. Mammonsmenschen sind ebenso Kranke wie etwa Alkoholiker, aber Kranke am Geiste, die der Heilung bedürfen, der Befreiung aus Mammonsketten durch Stärkung der Persönlichkeit. Wenn heute viel geklagt wird, daß alle Fürsorge für die Armen durch deren Forderungen einfach überboten werden, so sind das Symptome von Mammonsherrschaft. Es kann ja auch nicht anders sein, denn der Mammon ist der Zeitgeist. Da muß auf Hilfsmittel gesonnen werden, die erziehlich wirken. Das ist in diesem Falle nicht Geld. Das Geld gehört zu den Genußmitteln, nicht zu den

Heilmitteln. Das Geld ist Werkzeug in der Hand des Starken, nicht des Schwachen. Man kann dem Morphiumsüchtigen nicht das Morphiumpräparat zur Anwendung und Aufbewahrung anvertrauen.

Aber am rechten Orte dürfte man mit Geld wohl Lasten mindern, um so mehr, als Geldgaben die diskretesten und zartesten sind. Man sollte sich z. B. verdienstvollen Männern, die sich durch irgendwelchen gemeinnützigen Dienst Vertrauen erworben haben, lieber mit ansehnlichen Geldgaben erkenntlich erzeigen, statt sie mit Orden und Bändern zu behängen, von denen weder sie noch irgend jemand Nutzen hat. Für Geld könnten sie ihre abgebrauchten Kräfte auf Reisen, in besseren Wohnungen, bei besserer Kost, durch Minderung häuslicher aufreibender Sorgen und dergl. wieder herstellen. Man sollte den Menschen mit Gaben füllen, nicht das Knopfloch. Wenn man aber durchaus der Orden und äußerlichen Behänge nicht glaubt entraten zu können, so sollte wenigstens an jedes Ehrenzeichen eine jährliche oder einmalige Ehrengabe geknüpft werden. Diese müßte Geld sein und würde als solche erquicklich und fördernd wirken.

Aber Geldgeschenke haben doch etwas Herabsetzendes und Verletzendes.

Ganz gewiß. Aber nur da, wo der Mammon seine Hand im Spiele hat. Ist der Geber vom Mammon beeinflußt, dann ist seine Gabe beleidigend und verletzend. Darum hat der Arme so viel Ursache, vor seinen vermeintlichen Freunden auf der Hut zu sein und wird lieber auch drückende Lasten tragen, als drückende Hilfsleistungen annehmen. Es fehlt also im Grunde nicht so sehr an Mitteln als an Gebern. Nicht die Geldgeschenke verletzen sondern ihre Verteiler.

Hier zeigt sich so recht der Vorzug des Armen vor dem Vermögenden. Der Arme war durch seine Verhältnisse genötigt, sich zum festen Charakter auszubilden, dem Vermögenden blieb das infolge der Verweichlichung des Besitzes erspart, und darum konnte er nicht zum rechten Geber ausreifen. Empfangen und Geben ruht auf einem Geschenk gegenseitigen Vertrauens und inneren Ver-

ständnisses. Darum verbleibt für die Armenpflege der Zukunft keine andere Möglichkeit, aus der schablonenhaften, wehthuenden und erniedrigenden Pflege, womöglich gar noch „würdiger" Armer herauszukommen, als die, daß der Besitzer den Armen verstehen lernt und beide einander mit Vertrauen aushelfen. Dann ist das Almosen die wahre Barmherzigkeit, die reife Frucht des gesellschaftlichen Friedens, der Ausdruck tiefsten Verstehens, das Sinnbild menschlicher Reife. Dann werden sich auch Mittel finden, dem Bettel zu steuern durch Rettung und Heilung der Bettler, und die Armut erfreulicher zu gestalten. Es handelt sich eben darum, daß der Mensch die Herrschaft über den Mammon gewinne und sich als Persönlichkeit zur vollen Geltung bringe.

Die Armenpflege der Zukunft hat nicht die kleine, technische Aufgabe, Mittel flüssig zu machen und an die rechten Plätze zu leiten, sondern die hohe sittliche Aufgabe, ein kräftiges, wahres Gebervolk zu bilden und zu erziehen. Das ahnen auch heute schon diejenigen Armenpfleger, welche sagen, sie arbeiten hauptsächlich daran, sich selbst überflüssig zu machen. Möchte man seine Hoffnung noch positiver fassen und sagen, man arbeite im Kleinen für die große Hilfe, die Arm und Reich, Hoch und Niedrig gleichmäßig erfassen muß.

* * *

Schlußbemerkungen.

Hier könnte die Almosenfrage vorläufig füglich abgebrochen werden, denn wenn sie auch nicht erschöpfend behandelt werden konnte, dürfte sie doch deutlich umrissen sein. Die Gedanken wurden gefunden auf dem Wege rein natürlichen Nachdenkens und werden wohl allgemein verständlich sein, weil sie jedem nahe liegen. Sie entstanden auch nicht aus Freude an Theorien, sondern aus Interesse am Leben, nicht um zum Streiten, sondern zum Helfen anzuregen. Mir lag daran, auf den Unterschied aufmerksam zu machen zwischen Geld und Mammon, zwischen Armen und Bettlern, zwischen Gebern und Zahlern. Über dem Schreiben fiel mir

auf, daß in eigentümlicher Weise dieselben Unterschiede auch schon in der Bibel gemacht werden, und ich freute mich, daß das menschlich natürliche Denken sich, wenn auch nicht immer gerade mit dem christlichen, so doch mit dem biblischen Denken berührt. Darauf einige kurze Hinweise als Schlußbemerkungen.

1. Das Wort Mammon ist, wie bekannt, direkt dem Neuen Testamente entlehnt und in seiner dortigen Bedeutung in unserer heutigen Sprache Gemeingut geworden. Auch biblisch erscheint das Geld in seiner Bedeutung als Mammon mit persönlicher Machtstellung ausgerüstet. Das persönliche Wesen wurde es durch Übertragung menschlicher Geisteskräfte mittelst eines hochinteressanten psychologischen Vorganges, der hier nicht erörtert werden konnte. Daneben aber findet sich Geld und Reichtum in harmloser, freundlicher Nutzanwendung. Die Erzväter erscheinen als über die Maßen reich. Dem Könige Salomo wird von Gott aus Freude an seiner verständigen Bitte um Weisheit ein sprichwörtlich gewordener Reichtum geschenkt, und der freundliche Gebrauch von Geld findet sich sogar bis in den Haushalt Jesu hinein, wo es freilich keine Reichtümer gab, dessen Führung aber doch einen Schatzmeister nötig machte, unbeschadet der unendlichen Erhabenheit Jesu über alles Mammonswesen. Er nahm offenbar Gaben an, die ihm Leute von ihrer Habe spendeten, wie ausdrücklich erwähnt wird, ein schönes Zeichen dafür, wie hoch er Menschen heben konnte, daß sie an ihm und durch ihn zu rechten Gebern wurden.

2. Die in der Bibel genannten Armen sind keine Bettler und umgekehrt. Es heißt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt" d. h. Gutes gesagt. Sie werden also getröstet in ihren Lasten. Bettler braucht man nicht zu trösten, die haben sich selbst schon getröstet, indem sie ihre Lasten abwarfen. Will man Bettlern Evangelium sagen, so werden sie mit Feuereifer anfangen zu beten, zu singen, Bibelsprüche herzusagen, um ihrem Wohlthäter Freude zu bereiten und eine möglichst große Gabe zu entlocken. Ein Bettler ist überhaupt noch gar nicht auf dem Boden, wo man Evangelium verstehen kann, wohl aber ein Armer.

In der Bibel treten aber viele Bettler auf. Ihnen verkündigt Jesus zunächst das Wort Gottes nicht, sondern sie heilt er. Er scheint den arbeitsfähigen Bettler, der dieser Untersuchung hauptsächlich vorschwebte, nicht zu kennen oder nicht zu beachten. Mir ist das wahrscheinlichste, daß der professionelle Bettler sich nicht an diese Persönlichkeit herangewagt hat, weil an diesem wahren Menschen jedenfalls ein Schamgefühl erwachte, er somit in den Erlösungsbereich Jesu trat und los wurde vom Mammonswesen. Seinen Bettlern gab Jesus wohl eine Gabe, nur nicht in Geld, sondern in Kraft, gleichsam eine unveräußerliche Naturalgabe. An dieser setzt er sie in ihre Pflichten ein. „Bette dir selber" befiehlt er. Den Bettel schneidet er damit gründlich ab. Die fortan nicht mehr blind und lahm, taubstumm und aussätzig waren, hatten damit die Berechtigung und Möglichkeit des Bettelns verloren. Für diese Bettler begann ein ungemein ernstes Armenleben, das vielleicht viele mitunter verwünscht haben.

Schade, daß in der Folge die christliche Kirche die Austeilung von Kräften wieder in Geld abgelöst hat und Bettler mit Almosen auffütterte und großzog, ja sogar den Bettel selbst heiligte in den Bettelorden, und bisher hat sich noch keine einzige Kirche gefunden, die glaubte des Bettelns und Kollektierens entraten zu können. Es war also keiner einzigen völlig möglich, sich den rechten Geberkreis heranzubilden! Das Thun Jesu geht direkt auf Abschaffung alles Bettelstrolchwesens und Hebung der Persönlichkeit auf den Boden ernster Pflichten, das christliche Thun war oft das Gegenteil davon. Petrus glaubte noch dem Lahmen vor der Tempelthür ausdrücklich Gold und Silber verweigern zu müssen, aber nicht Kräfte des Lebens. Das war die wahre Menschenfreundlichkeit, die emporhebende, erziehende.

Dagegen findet sich immer wieder die Mahnung: Helfet den Armen — nicht den Bettlern. Jesus verlangte einmal von einem reich Begüterten ganz einfach die Verteilung seines Vermögens an die Armen. Das war völlig ernsthaft gemeint, wurde aber leider nicht ausgeführt. Um Armen zu helfen bedarf es wirklich ganzer

Vermögen, und dort schaden sie auch nicht. Bettlern würden große Bettelgaben einfach zum Verderben gereichen, Armen nicht. Jesus wünschte offenbar Wohlthäter im großen Stil, nicht Almosenabwerfer zu erziehen und war z. B. sehr erfreut, als Zachäus die Hälfte seiner Güter den Armen schenkte und mit der anderen Hälfte Betrogenes zu erstatten versprach. Er ehrte das Scherflein der Witwe, „weil sie von ihrer Armut alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung eingelegt hatte", und wertete die Spenden der Reichen, die Loskaufsalmosen, überaus gering. Ja, die älteste Kirche in Jerusalem brachte einfach mit stillschweigendem Verstehen ihren Gesamtbesitz dar für die Armen. Die also Gebenden wurden dadurch selbst Arme, aber nicht Bettler. Sie kamen in selbsterwählte fröhliche Armut, weil sie so hoch über dem Mammon standen. Die vorher Armen kamen in eine wunderbare Gemeinschaft geteilter Armut, die damit alles Drückende verloren hatte, und konnten gerade darin ihre Eigenart entwickeln. Sie wurden aber nicht Bettler. Gerade der Bettel sollte aufhören, die Armut fröhlich weiter bestehen, nur befreit von den äußersten Lasten. Man suchte also die soziale Frage zu lösen auf dem Wege gemeinsamer Armut nicht allgemeinen Besitzens.

Hier wird nun wohl auch das Wort verständlich: Selig seid ihr Armen, wobei keineswegs immer „geistlich" Arme, sondern einfach körperlich Arme gemeint sind. Der Arme hat die für das Himmelreich günstigsten Voraussetzungen, weil er durch das beständige Ringen mit Not und Sorge zur vollen Persönlichkeit gefestigt und ausgestaltet werden kann. Ich möchte ernstlich jedem Armen, der das lesen sollte, den freundschaftlichen Rat geben, zunächst einmal Gott für seine Armut aufrichtig zu danken, und von diesem, vielleicht ersten Danke aus seine ganze Lage neu zu überdenken. Ich halte es nicht für unmöglich, daß auch heute schon solche Gesinnung ein göttliches Entgegenkommen mit Kraft — nicht mit Geld! — erfährt. Sollte das aber vorläufig noch ausbleiben, so hat dieser mein Schicksalsgenosse wenigstens den Trost, sich einmal allem Mammon zum Trotze als Mensch gefühlt zu haben. Das ist schon etwas, und er wird Geschmack daran finden!

3. In der Bibel verlangte man vom Geber nicht eine Zahlung, sondern eine sittliche Beschaffenheit. Jesus forderte einmal vom Geber, er solle seine Gabe liegen lassen und sich erst mit seinem Bruder versöhnen, falls er irgendwie in Unfrieden gebunden sei, und dann kommen und opfern. Ja, Petrus war noch strenger, ganz entsprechend der Weiterentfaltung der Kräfte Jesu. Ein Ehepaar, das vor Petrus über seiner Gabe log, wurde einfach mit dem Tode bestraft. Man freute sich also mehr am Nichtgeben, als am falschen Geben. Der Geber muß eigentlich den Empfänger suchen, nicht umgekehrt. Der Geber ist jedenfalls freier in der Bewegung und kann daher leichter offene Augen bekommen für die beste Art der Hilfe. Es giebt ein lustiges Kinderspiel, an das man hierbei erinnern könnte. Die Kinder verstecken sich und ihre Gesellen müssen sie suchen. Sind alle gefunden, so verstecken sich die Sucher und die ersten müssen sie finden. Dieses muntere Spiel treiben Geber und Empfänger die Jahrhunderte hindurch. Anfangs suchten die Geber und wurden beglückt, wenn sie Empfänger fanden und mit ihnen diese zarte und herzliche Gemeinschaft pflegen konnten. Paulus erzählt von den Macedoniern: „sie fleheten uns an mit vielem Zureden, daß wir aufnähmen die Wohlthat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen." Dort nahm er auch dankbar für seine Person Spenden an, aber nicht in Korinth, nicht in Ephesus, sondern nur in Philippi, wo er in besondere Vertrauensstellung gekommen war. — Nun, seit jenen schönen Tagen sind die Empfänger an die Reihe des Suchens gekommen, und heute sucht man allgemein Geber. Es wäre aber sehr wünschenswert, wenn nun auch einmal wieder umgekehrt die Geber nach den Empfängern suchen wollten. Zeit wäre es ja, und das wäre auch die Erfüllung aller biblischen Wünsche und die Auswirkung wahrer Menschlichkeit.

Endlich: In der ersten Kirche kannte man auch Mittelspersonen, Armenpfleger. Das waren einmal in Jerusalem sieben einzelne Persönlichkeiten — kein siebenköpfiges Komitee. Diese wählte man zu solchem Amte, nicht weil sie redefertige Armentechniker,

auch nicht weil sie organisatorische Talente waren, sondern als „von gutem Gerücht, voll heiligen Geistes und Weisheit". Diese drei Dinge erschienen unbedingt als notwendig, um zu dem schweren und doch so herrlichen Berufe der Armenpflege tauglich zu sein. Und doch stand hinter ihnen eine ganze Gemeinde, die in brüderlicher Hilfsbereitschaft nicht mehr von ihren Gütern sagen mochte, daß sie ihre seien, sondern sie zur allgemeinen Notdurft herzugeben bereit war. An dieser Art von Gebern, und nur an dieser, kann auch die Wahrheit offenbar werden, daß Geben beglückend ist, „seliger als nehmen". Zahlen ist niemals beglückend, ist immer verdrießlich, wohl aber geben und helfen.

Ich freue mich dieser biblischen Beziehungen aufrichtig und würde es für wert halten, wenn jemand darüber eingehende Überlegungen anstellen wollte. Sie würden gewiß manche neue Wahrheit offenbar machen. Vielleicht unternimmt es der eine oder andere Leser dieser Blätter, die biblische Anschauung über die Almosenfrage einfach menschlich, vom Standpunkte des freundlichen Gebers aus, ohne alle Gelehrsamkeit zu verfolgen und — sich anzueignen. Aber ich möchte schließen mit der ebenfalls biblischen Mahnung an alle Geber: Habt acht auf eure Almosen!

Lh.

Zum Nachdenken.

Durch den Besitz ewigen Lebens kommt man zur Bibel, aber nicht immer durch die Bibel zum ewigen Leben. Lh.

* * *

Viele christliche Leute stecken in ihren Systemen, wie die Schnecke in ihrem Hause. Wollte man zu ihnen selbst gelangen, müßte erst das ganze Haus zertrümmert werden. Im System verkriechen sie sich aber, weil sie nackend sind. Lh.

* * *

Eine der unwahrsten Reden ist: wo viel Licht ist, da ist viel Schatten. Im Gegenteil, wo wenig Licht ist, ist viel Schatten, wo viel Licht ist, ist wenig Schatten, und wo noch mehr Licht wird, schwindet er schließlich ganz. Lh.

* * *

Eine Persönlichkeit ist eine Einheit. Hängen sich viele Nullen an die Einheit, so nennt man das eine Größe, sozial eine Partei. Bist du nun bloß eine Null, so sieh wenigstens zu, an welche Einheit du dich hängst. Besser wäre es aber, du würdest selbst zur Einheit. Denn Parteien und Anhängerschaften sind zu Klumpen erstarrte Persönlichkeiten. Du aber darfst leben und selbständig sein und sollst es auch. Lh.

* * *

Die Bibel sagt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen" — aber was soll man mit seinen Anhängern machen? Ich sage, man soll sie so lange abschütteln und abstoßen, bis sie endlich lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Wenn sie dann zu Gegnern und Feinden werden, kann man sie wenigstens mit gutem Gewissen lieben.

Lh.

Persönlicher Austausch.

Lesen und Verstehen.

Es ist merkwürdig, wie wenig Menschen lesen können. Buchstabieren können sie wohl, mehr oder weniger geschickt, geschwind und flüchtig, aber nicht lesen: die schriftlich niedergelegten Äußerungen eines Menschen geistig in sich aufnehmen und keimen lassen. Und merkwürdig, wie wenige es wollen! Ansehen wohl und durchsehen, durchblättern und überfliegen, oder

sich darüber orientieren lassen, aber nicht selbst lesen und nicht wirklich lesen.

Aus einer Anzahl von Äußerungen, mündlichen und schriftlichen, ersah ich, daß man mich trotz der verschiedenen Unterschriften und obwohl ich schon im ersten Hefte von meinem Mitarbeiter gesprochen, auch für den Verfasser der Chotzky'schen Artikel hielt. Ich habe mich dann allemal für die „freundlichen Leser" sehr geschämt, und wenn ich ihnen dabei gar noch gegenüber saß, war es ein recht peinlicher Moment. Offenbar hatte man da die Artikel nicht zu Ende gelesen, oder so flüchtig, daß man sowohl die verschiedenen Unterschriften wie den so markanten Unterschied im Stil, in der Behandlungsart und Vorstellungsweise übersehen hat. Doch es giebt noch eine andere Erklärung, die mir erst jetzt einfällt: vielleicht war man von dem Inhalte so gepackt, daß man auf die Unterschiede in der Form und Unterzeichnung nicht achtete! Jeder wird am besten wissen, was bei ihm der Grund war. Von hier aus erledigen sich die Selbstwidersprüche, die mir vorgehalten worden sind. Es existieren aber auch keine zwischen Chotzky's und meinen Ausführungen. Doch möchte ich es den Lesern selbst überlassen, hinter die innere Einheit zu kommen, soweit sie es noch nicht sind.

Die Blätter sind überhaupt nicht zu flüchtigem Lesen bestimmt und geeignet, sondern zu gründlicher Beschäftigung damit, zum Durchdenken, Nachdenken, Weiterdenken. Auf die Gefahr hin, für unbescheiden gehalten zu werden — übrigens der Schatten, den für allzu reizbare Augen jedes entschiedene Auftreten wirft — muß ich das aussprechen. Sie *wollen* keine leichte Lektüre sein, allerdings auch keine schwere, wohl aber eine auf die geistige und persönliche Mitarbeit der Leser höchst anspruchsvolle. Es ist leicht einzusehen, wie das gemeint ist. In den Aufsätzen steckt meist mehr darin, als wie der Wortlaut zunächst bietet. Es sind mehr Andeutungen als Ausführungen. Sie machen auf bestimmte Erscheinungen aufmerksam, ohne sie zu beschreiben. Sie geben oft einen sehr gedrängten Extrakt, der von den Lesern erst aufgelöst

werden muß. So rechnen wir auf die positive Mitarbeit der Leser. Was z. B. in dem ersten Aufsatze über die Bestimmung des Menschen steht, würde zu Tage gefördert und ausgeführt, so wie man gewöhnlich seine Gedanken der Öffentlichkeit darbietet, mehr als das ganze erste Heft füllen. Man hat sich über die Kürze und Gedrängtheit mancher Äußerung beklagt. Das ist aber Absicht. Man beschäftige sich nur eingehend damit, so findet man selbst, was man ausgeführt haben möchte, und wird über das klar, was zunächst unklar und unverständlich erscheint.

Warum wir das wollen? Um das persönliche Leben zu fördern, um das Selbstdenken, das eigne geistige Leben zu fördern. Ich will nicht den trivialen Vergleich von der Aufnahme körperlicher Nahrung ausführen. Nur dadurch, daß man geistig aktiv ist, wächst man geistig und wird stärker. Die völlig umfassende und detaillierte Ausführung läßt nur ein passives Aufnehmen zu. Das ist das unfruchtbare Elend unsrer heutigen Vielschreiberei. Wenn jemand einen guten Gedanken hat, so schreibt er ein dickes Buch darüber. Zur völlig detaillierten Ausführung hat nur der Recht, der nach Form und Inhalt ein Kunstwerk liefern will und kann, das sich um Aufnahme in die Nationallitteratur unsers Volks bewirbt. Das genießt man dann wie ein Kunstwerk und freut sich daran. Die andern sollten kurz und bündig sagen, was sie wollen, und es dem Leser überlassen, sich eingehend damit zu beschäftigen.

Ich habe diese Art der Aufsätze bereits in der ersten Ankündigung der Blätter deutlich vor Augen gestellt. „Was man bedarf, ist ein Anhalt, an dessen Hand man den angeschlagenen Gedanken für sich nachgehen kann. Eine völlig durchgeführte abschließende Behandlung macht durch ihre fertige Ausgestaltung ein Werden und Wachsen der Wahrheit im eigenen persönlichen Leben zu eigentümlicher Gestalt unmöglich und gestattet nur ein Nach-denken, ein An-nehmen. Im Bilde, Samenkörner sind nötig, nicht voll entwickelte Pflanzen."

Nun nehme man aber auch die Samenkörner in sich auf,

lasse sie keimen und Wurzel schlagen, heranwachsen und Früchte bringen. Anders haben sie keinen Wert und keine Wirkung.

* * *

Andere wieder lesen sehr genau, aber mit Vorliebe das, was nicht dasteht, d. h. das, was sie vermissen, oder das, was sie selbst an diesem Punkte gesagt haben würden. Es giebt sogar Menschen, die zeitlebens auf einem bestimmten Gedanken hocken, wie andere auf einer fixen Idee, und deren Urteil über eine Zeitschrift und ihr Verhältnis dazu davon abhängt, ob dieser Gedanke ausgesprochen wurde. Die sind ja ziemlich selten, aber die mildere Form, die überall ihre Gedankengänge und ihre Ausdrücke sucht, sehr häufig. Dann bekommen wir Vorhalte und Vorwürfe, daß etwas nicht gesagt worden ist, daß etwas so ausgedrückt ist. Aber es ist doch absurd zu verlangen, daß in einem Hefte alles gesagt werde, was wir wissen — da wissen wir denn doch etwas mehr —, oder gar was in Bezug auf persönliches Leben und alles damit Zusammenhängende — das ist ungefähr alles Menschliche — überhaupt gesagt werden kann. Denn das wäre die Voraussetzung, daß jeder sein Lieblingsplätzchen finden könnte — oder auch nicht. Ich halte es doch für praktischer und richtiger, daß man sich an das hält, was gesagt wird, und darüber Gedanken macht. Läßt man sich dadurch anregen, so hat man etwas und kommt vorwärts, ärgert man sich, so schadet man sich nur und bleibt auf dem alten Flecke. Es ist der alte Wunsch, der hier herausguckt, „nur das zu hören, was in den Anschauungen, die man hat, befestigt" (vgl. S. 29). Wie, wäre es nicht vielleicht gut, einmal das Gegenteil zu thun, überall anzuschlagen, ob es nicht hohl klingt, anzustoßen, ob es nicht umfällt, zu unterwühlen, ob es auf dem Felsen eigner Erfahrung oder auf dem Triebsande hergewehter Meinungen steht! Wenn wir nämlich vorwärts kommen wollen, muß alles Faule fallen. Die dürren Äste müssen herunter, wenn der Baum kräftig sich entwickeln soll.

Ebenso macht vielen unsere ungewohnte Ausdrucksweise Skrupel

und Verdruß. Das geht besonders auf mich. Nun, sie ist nicht gesucht, aber gewollt. Wir leiden in Philosophie und Religion, also auf den beiden Gebieten, die sich mit dem persönlichen Leben beschäftigen, an einer durch das Alter hart gewordenen und versteinerten Ausdrucksweise. Wenn aber das geistige Leben und sein Gedankenaustausch sich nicht immerwährend aufs neue seine Formen schafft und seine Schalen bildet, so gerät es in die Abhängigkeit von der Form, unter die Herrschaft der Schlagwörter, Phrasen und technischen Ausdrücke, und damit stockt seine Entwicklung. Ferner vertrocknet und verflüchtigt sich der geistige Gehalt in den versteinerten Schalen; oder sie werden mit fremdartigem gefüllt, und es bedarf erst für die Uneingeweihten eines besondern Sprachunterrichts, um die Kirchen- oder Philosophensprache zu verstehen. Und endlich hat sich das vor langer Zeit geprägte Ausdrucksmaterial längst abgenutzt, und wenn man auch einmal über sein ursprüngliches Gepräge unterrichtet wurde, die Worte gleiten wie abgegriffene Münzen durch die Finger. Man denkt sich nichts dabei oder etwas Unklares, jedenfalls aber nicht das, was der Redner damit geben will. Ein Beispiel sind die Predigten von heutzutage, die zum guten Teil Sprachunterricht sind und sein müssen, was unter Glaube, Buße u. s. f. zu verstehen ist. Ich kann nicht sagen, daß wir deshalb uns anders ausdrückten. Vielmehr ist diese Sprache uns seit Jahren fremd geworden, wir haben sie verlernt und können sie nicht mehr. Aber ich möchte sagen, deshalb bedauern wir das nicht und suchen sie nicht wieder zu erlernen. Es hat ja auch noch einen sachlichen Grund. Die Wahrheit, die unserer Zeit aufleuchtet, und deren Lichtstrahlen man auf allen Gebieten erwachen sehen kann, sträubt sich gegen die tote Sprache vergangner Zeiten. Auch hier gilt: „man faßt nicht jungen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißt er sie und wird verschüttet.“

* *
*

Eigentümliche Menschen sind auch die, die immer mit den Augen anderer lesen. Was können andere darunter verstehen, was

werden sie sich dabei denken, was lassen sich möglicherweise daraus für Schlüsse ziehen? Mit Vorliebe denkt man dabei an recht Fernstehende, deren eigentümliches Geistesleben einem ganz fremd ist, und sieht dann vor lauter Angst am hellsten Tage die wunderlichsten Gespenster. Was habe ich für Ausrufe ängstlicher Sorge bekommen! Diese Äußerung ist gefährlich, jene mißverständlich, die dritte irreführend, die vierte verleitet zu unbeabsichtigten Schlüssen und Urteilen.

Auch hier wäre es wohl gut, wenn man sich zunächst lediglich um sich selbst kümmerte und sich das in den Blättern Gebotene zur eigenen persönlichen Förderung dienen ließe, und dann wartete, bis einem wirklich einmal ein derartiger Mißerfolg einer Äußerung der Blätter bei jemand entgegenträte, um dann helfend beizuspringen. Ich habe bisher noch nichts derartiges erlebt, wohl aber eine Menge Schreckensrufe übel angebrachter Ängstlichkeit vernommen. Wir verzichten gerne auf die Leser, die meinen, daß die Darbietungen der Blätter sie selbst nichts angingen, da sie darüber erhaben seien, und nur die Rolle der Gönner und Kritiker an einem guten Werke für andere bedürftige Seelen spielen wollen. Andererseits soll man doch erwachsene denkende Menschen, an die sich die Blätter ausschließlich wenden, nicht immer als Wickelkinder betrachten, die mit Kindermehl künstlich aufgezogen werden müßten. Ich habe den Eindruck von den verschiedensten Leuten gewonnen, daß die Aufsätze bei gründlicher Beschäftigung damit sehr richtig und sehr gut verstanden worden sind. Und endlich hat man augenscheinlich vergessen, was ich von vornherein aufs schärfste ausgesprochen habe und nicht nachdrücklich genug wiederholen kann, daß keine unserer Äußerungen autoritativ gemeint ist und das Fundament zu irgendwelcher Stellung und Lebensrichtung bieten will, sondern nur anregen soll zu selbständiger Stellung und Begründung auf eigene Erfahrung.

Mißverständnisse sind natürlich unvermeidlich. Wollten wir der Gefahr entgehen, so gäbe es nur ein Mittel: schweigen. Aber auch das Schweigen würde dann mißverstanden werden. Alles

was jemals für andere Menschen geredet wurde, ist mißverstanden worden. Christus ist mißverstanden worden, nicht nur von seinen Feinden, sondern auch von seinen Jüngern. Die Bibel wird durch verkehrtes Verstehen geradezu in der schrecklichsten Weise mißhandelt und mißbraucht. Das Christentum wird von den meisten seiner Anhänger mißverstanden und von allen seinen Gegnern. Dichter, Philosophen, Künstler, Prediger, Lehrer werden unendlich viel mißverstanden. Käme Leben und persönliches Werden aus der Lehre, aus zutreffender Auffassung bestimmter — und dann natürlich absolut wahrer — Erkenntnisse, die durch darlegende Erörterungen mitgeteilt werden müßten, so wäre es aussichtslos vor Mißverständnissen. Aber so liegt es nicht.

Man überschätzt allgemein die Bedeutung und Wirkung der Anschauungen, mögen sie nun förderlich oder schädlich sein. Ich wünschte, man könnte bei den einzelnen Menschen einmal die ganze Masse ihrer Meinungen und Ansichten, der angeflogenen, unklaren, halb begriffenen, falsch verstandenen, gar nicht verstandenen sowohl, wie der willkürlich zugestutzten, seltsam verbrämten, sorgsam gepflegten und theoretisch unterbauten und verbundenen u. s. f., kurz den ganzen mehr oder weniger wüsten geistigen Gehalt mit der Fülle seiner Widersprüche und heterogenen Elemente bildlich darstellen. Die Augen würden uns beim Anblicke dieses wirren und grellen formlosen Durcheinanders schmerzen. Ob man in dieses „Ragout von anderer Schmaus“ mit seinen kümmerlichen eigenen Zuthaten noch eine Anzahl relativ richtiger oder relativ verkehrter Anschauungen hineinwirft, das ist ziemlich gleichgiltig. Das Leben, das man führt, hängt doch nicht davon ab; das bestimmt Gewohnheit, Instinkt, Konvention und die Furcht vor Schaden. Es kommt darauf an, daß persönliches Leben geweckt wird und erwächst — nicht durch Denken sondern durch Thaten geschieht das —, und sich dann auf Grund des neuen Lebens und aus ihm heraus organisch eine neue Anschauung gestaltet. Mag also z. B. jemand meine Aufsätze über die menschliche Bestimmung u. s. w. noch so wenig oder noch so sehr falsch verstanden haben, wenn er z. B.

nur dem Fingerzeig, den Chotzky in „Was sollen wir thun?“ giebt, durch die That folgt, so bewegt er sich in der Richtung seiner Bestimmung, und es beginnt sich zu verwirklichen, was ich als Aufgabe festzustellen versuchte. Das möchte ich allgemein und ein für allemal gesagt haben.

Speziell findet man einige Ausführungen Chotzky's über das Christentum und die Kirche „mißverständlich.“ Wenn ich nur nicht den Argwohn hätte, daß man eigentlich meint „zu verständlich“ und darum in ihren Wirkungen bedenklich, Anstoß erregend bei den „Wohlgesinnten“ und Schaden anstiftend unter den Übelgesinnten! Darauf reagiert der Verfasser, ohne von mir veranlaßt worden zu sein, schlagend in seiner „Bankettrede“, sodaß ich eigentlich nichts mehr dazu zu sagen hätte. Und doch, einige Zuschriften gipfeln in dem Schluß: „es wäre sehr zu wünschen, daß in keinerlei Weise Anlaß zu Mißdeutungen gegeben würde, wodurch unserer Kirche und unsern Geistlichen geschadet werden könnte.“ Auf diesen bündigen Wunsch gehört eine bündige Antwort. Die „Blätter“ wollen überhaupt niemandem schaden sondern nur nützen. Auch wo wir zur Kritik Anlaß haben oder nehmen, geschieht es in bester Absicht: um Menschen zu fördern. Keiner der vielen Lehrer höherer und niederer Schulen unter den Lesern hat sich durch die Äußerungen auf S. 3 und 12 beleidigt gefühlt oder darin eine Schädigung der Schule erblickt. Im Gegenteil, gerade diese Sätze haben manche für die „Blätter“ gewonnen. Wenn alles von dem innersten Interesse des Menschen aus der Kritik unterstellt werden darf, soll sie vor der Kirche Halt machen? Das wäre ja ungerecht, unwahrhaftig und — unchristlich. Es steht doch auf dem Titelblatte nicht: Blätter zur Erhaltung und Verteidigung der Kirche, sondern zur Pflege persönlichen Lebens! Ist denn der Mensch der Kirche wegen da, oder nicht vielmehr die Kirche des Menschen wegen! Aber es giebt eben sehr viele Leute, die wollen durchaus etwas Unfehlbares, an das sie sich halten können: entweder einen unfehlbaren Papst, oder eine unfehlbare Kirche, oder einen unfehlbaren Pfarrer, Philosophen, oder

ein unfehlbares politisches Programm oder unfehlbare — Blätter zur Pflege persönlichen Lebens.

Es giebt aber in der Welt keine unfehlbaren Instanzen. Wir machen, um mich nun nach einer andern Seite zu wenden, jedenfalls nicht den leisesten Anspruch darauf. Es ist ja eigentlich rührend schmeichelhaft für uns, wenn es jemand chokiert, mit einzelnen unserer Ausführungen in Widerspruch treten und sie für verkehrt erklären zu müssen. Aber der Ärger ist ganz überflüssig. Wir haben niemanden im Unklaren darüber gelassen, daß es uns nicht auf Zustimmung zu unsern Ansichten ankommt, sondern auf Anregung und Förderung persönlichen Lebens und persönlicher Kultur. Darum nehme es uns aber auch niemand übel, wenn wir einmal nach seiner Anschauung dummes Zeug sagen. Wir fühlen uns auch keineswegs fertig in unserm Leben und in unsern Anschauungen. Wenn man darin fertig ist, ist man auch damit fertig.

* * *

Damit soll nun nicht gesagt sein, daß wir darauf losschrieben und unsre Ausführungen selbst nicht wirklich ernst nähmen, oder daß wir meinten, unreifes, unausgegohrenes Zeug unsern Lesern anbieten zu dürfen. Im Gegenteil: Chotzky hat, so lange ich ihn kenne — es sind 14 Jahre —, hartnäckig geschwiegen, obgleich er manches wußte und hätte sagen können, und ich habe es, trotzdem ich von allen Seiten dazu gedrängt wurde, jahrelang nicht über mich gewinnen können, die in den Vorträgen entwickelten Gedanken schriftlich niederzulegen, weil sie mir dazu noch nicht reif genug waren. Wir reden also nicht leichtfertig und sagen nur das, was wir wissen.

Man kann es also gar nicht ernst genug nehmen und sollte sich im eignen Interesse hüten, zuzufahren und abzusprechen. Denn man bringt sich damit um die Wirkung, die es hervorbringen könnte. Je ernster man es nimmt, je gründlicher man sich damit beschäftigt, je mehr man darauf eingeht, um so mehr wird man davon haben. Nun fasse man das nur nicht als Selbstüberhebung,

denn es gilt ja allgemein, wenigstens allem gegenüber, das Gehalt hat. Ich will es hier nur einmal aussprechen, weil man so selten darüber klar wird.

Schon die Vorträge haben mir immer und immer wieder die Frage nahe gelegt, warum sie so wenig verstanden, so viel mißverstanden, so selten ganz verstanden werden. Nach meinen Beobachtungen liegt es zunächst daran, daß sehr viele in ihren fest gewordenen und erstarrten Anschauungen und Überzeugungen, die sie sich auf mehr oder weniger persönlich unredlichem Wege (vgl. S. 28) angeeignet haben, fest eingekapselt bleiben und nur von weitem die Gedankengänge des Redners verfolgen, allem unzugänglich, was nicht zu ihrer Erkenntnisschale paßt, statt sie einmal abzuwerfen und einfach als Menschen, wie sie sind, mit den Lebenserfahrungen, die sie haben, dem Redner entgegenzugehen und ihn auf einer Partie ins Leben, in die Geschichte und Natur zu begleiten. Jene beschäftigt hinterher nur die Frage, wie weit ihre Kapsel gelitten hat oder ausgebessert und gehärtet worden ist, diese dagegen haben viel gesehen und fühlen sich im eignen Wachstum und Leben gefördert und angeregt. Das gilt natürlich auch von den Blättern. Diese Leute mit der eisernen Maske verstehen aber auch alles falsch, weil sie alles von ihrem „Standpunkt" aus ansehen, statt sich auf den des Redners zu stellen, um ihn zunächst einmal zu verstehen, und dann die Grundlage zu prüfen, von der er ausgegangen ist. Wir stehen z. B. nicht auf dem Boden irgend einer Theorie, sondern ganz theorienlos auf dem Boden des Allgemein-menschlichen, des persönlichen Lebens und Erlebens. Wenn nun jemand Theorien sucht, so wird er welche finden, aber nicht das, was wir meinen. Er wird alles theoretisch mißverstehen, ganz gleich von welcher Theorie er ausgeht.

Weiter sollte man sich doch mehr klar machen, daß es nur auf das Verständnis und auf die innere Verarbeitung des Ganzen ankommen kann. Wer nur daran herumnascht und sich einzelne Sätze herauspflückt, schadet nicht nur seinem Erkenntnisvermögen als solchen, weil es dann verlernt, etwas Ganzes in sich aufzu-

nehmen und zu beurteilen, sondern wird auch kaum das Herausgerupfte richtig verstehen. Ebenso thöricht ist es natürlich, wenn einer, der auf das Ganze geht oder gehen sollte, über einzelnen Äußerungen, die ihn aufbringen, gleich den Kopf verliert und dann Aufsatz, Zeitschrift, Verfasser in Grund und Boden verdammt. Das ist augenscheinlich sehr häufig, sonst würde ich nicht zu hören kriegen: „Mit Äußerungen wie . . stößt man nur Personen mit denen man doch lieber als aus einem Geiste Hand in Hand gehen sollte, unnötig vor den Kopf und entfremdet sie sich.“ Der „eine Geist“ scheint doch dann nicht weit her zu sein!

Eine mildere Form dieses Verhaltens, die nun eigentlich ganz allgemein herrscht, aber nicht minder schädlich wirkt, ist die Erscheinung, daß man vollständig von dem fasciniert wird, dem man meint entgegentreten zu müssen, und darüber ganz alles das vergißt, dem man zustimmen muß. Meist sind es nur belanglose Nebenbemerkungen oder einseitig erscheinende Folgerungen, die, gezogen werden, oder kritische Urteile über Gegensetzliches, die, relativ gemeint, absolut verstanden werden. Auf die stürzt man sich nun mit der ganzen Wucht der Persönlichkeit, vernichtet sie mit einem großen Aufwand innerer Erregung und intensiven Nachdenkens und — bringt sich völlig um das Verständnis des Hauptsächlichen, auf das alles ankommt.

Ganz gefährlich wird das, wenn es sich um Dinge des persönlichen Lebens handelt. Man liest vielleicht etwas, was wie ein Gericht des eigenen persönlichen Bestandes über einen herniedergeht. Statt sich aber darunter zu stellen und es wirken zu lassen, bemächtigt man sich irgend eines Satzes, in dem man eine Verkehrtheit findet, und schlägt darauf los, oder man konzentriert seine Aufmerksamkeit auf die Ausführungen, die einen persönlich nicht treffen oder nichts angehen und — entschlüpft auf diesem Wege, der geradezu unheimlich raffiniert wäre, wenn er nicht von den Instinkten der Furcht und Trägheit entdeckt wäre, der bittern aber heilsamen Selbstkritik, zu der man allen Anlaß hätte. Alledem gegenüber möchte ich einen von mir jahrelang erprobten Grundsatz

empfehlen, auf den ich schon einmal in einem speziellen Falle hinwies (S. 61): Immer bei jedem, mit dem wir uns auseinandersetzen, sei es freundschaftlich, sei es gegnerisch, zunächst und vor allem zu suchen, wo er recht und wir unrecht haben. Es ist gar nicht auszudenken, wieviel weiter die Menschheit so wohl in der Erforschung der Wahrheit wie in der persönlichen Verwirklichung der Wahrheit wäre, wenn dieser Grundsatz allgemein erkannt und befolgt worden wäre.

Möchten doch die Blätter auch dazu dienen, daß recht viele endlich einmal wirklich und richtig lesen lernen!

* * *

Ob es Leute giebt, die wirklich lesen können und es nicht verstehen? Mich beschäftigt die Frage allgemein, wie für die Blätter. Vielfach sind freudige Leser, die sie an Bekannte geschickt hatten, durch die Verständnislosigkeit, die sie dort dafür fanden, enttäuscht worden. Man hatte nichts daraus vernommen, nichts darin gefunden, nichts davon gehabt. Liegt das an den Blättern oder an den Empfängern, am Schreiben oder am Lesen? Da nun diese Stimmen ganz vereinzelte Ausnahmen gegenüber der Menge derer sind, denen die Blätter eine lebhafte Anregung bieten, und da ich selbst Chotzky's Aufsätzen viel verdanke, so nehme ich zunächst das letztere an. Man hat es augenscheinlich gelesen, aber nicht verstanden, gewiß auch theoretisch begriffen aber nicht persönlich erfaßt.

Zu dieser Auffassung führt mich eine deutliche Spur. Die herbe Ablehnung der Blätter wurde in den Fällen, die ich kenne, dadurch gemildert, daß man schrieb, wahrscheinlich sei es etwas ganz anderes, den Verfasser zu hören. Die Vorträge seien gewiß bedeutender, und von ihnen aus gewönnen die Aufsätze wahrscheinlich ihre Bedeutung, aber eben nur für die Hörer. Damit harmonieren gewissermaßen einige Urteile von Zuhörern über die Blätter: „man muß Dr. M. hören.“ „Ich finde nun mal, die Blätter haben nur Wert, wenn man Sie sprechen hörte“ u. a. m.

Das ist nun keineswegs der Fall, denn ein großer Teil der Abonnenten befindet sich nicht in der Lage. Aber es ist etwas Richtiges daran. Bedeutender sind die Vorträge keinesfalls, aber wirksamer.

Ob etwas auf das persönliche Leben eines Menschen fördernd einwirkt, hängt davon ab, ob es bis in das Innerste hineindringt. Bleibt es in der Oberflächensphäre des reflektierenden Denkens hängen, und trifft es nicht wie ein Blitz in das Mark des geistigen Lebens, in den verborgenen Winkel des Für-sich-lebens, so läßt es kalt und tot. Es interessiert vielleicht auf das Lebhafteste, aber es wird nicht lebendig und macht nicht lebendig. Nun ist es keine Frage, daß das lebendige gesprochene Wort tiefer dringt als das tote gedruckte. Also wird unter sonst gleichen Bedingungen ein Vortrag einen tiefern und nachhaltigern Eindruck machen, als ein Aufsatz. Ich stehe überhaupt dem Geschriebenen sehr skeptisch gegenüber und möchte im allgemeinen an seiner lebendigen Energie zweifeln. Am meisten springt wohl noch aus den Briefen heraus, d. h. wenn sie danach sind, aus den wirklich persönlichen und tiefgehenden. Aber es ist für die ganze Sachlage sehr bezeichnend, daß man auch sie immer als einen sehr mangelhaften Notbehelf für direkten persönlichen Austausch empfindet.

Damit ist nun nicht gesagt, daß Gedrucktes nicht einen eindringlichen Eindruck machen könnte. Bei sehr vielen haben es die Blätter gethan, auch ohne daß sie Vorträge hörten. Bei manchen nicht: sie konnten nichts darin finden. Offenbar war gerade für sie der Eindruck nicht stark genug und gerade für sie nicht treffend genug. Dreierlei kommt dabei in Betracht.

Zunächst sind die Menschen in ihrem Empfinden verschieden. Die einen sind harthörig und harthäutig, überhaupt oder nur für alles tiefer Liegende. Da bedarf es eines Trompetenstoßes und eines starken Schlags, um sie aufzuwecken, den man schriftlich kaum geben kann, sondern nur mit lebendiger Stimme und mit der Wucht der Person. Die andern sind zerstreut und nur halb bei der Sache. Sie lesen darüber hin und finden Phrasen, weil sie nicht hinein-

dringen, Unklarheit, weil sie es nicht durchdenken, Schwülstigkeit, weil sie es nicht beherrschen können. Auge in Auge kann man sie zur Aufmerksamkeit zwingen und mit fester Hand führen. Schriftlich sind wir ihrer Willkür und Laune anheimgegeben. Das erklärt schon, warum die Blätter für manche nichts waren.

Dann aber giebt es für jeden Menschen eine Stelle, wo er unsterblich ist. Jeder hat seine besondern verborgenen Zugänge zu seinem Innersten. Ob ein Aufsatz einen durchschlagenden Eindruck macht, hängt davon ab, ob er eine empfängliche Stelle trifft und einen solchen Eingang erschließt. Bei den einen trifft er sie, bei andern nicht, weil sie wo anders gefaßt werden müßten und nur wo anders gefaßt werden können. Das gilt ebenso von den Vorträgen. Ich weiß positiv, daß ihre Wirkung durchaus nicht abhängt von ihrer Güte, sondern davon, ob viele an ihrer unsterblichen Stelle gepackt werden und da so getroffen werden, daß ihr ganzes Wesen erschüttert wird. Hier liegt das eigentliche undurchdringliche Geheimnis des Erfolgs für alles geistige Wirken. Das gilt aber ebenso auf dem schriftstellerischem Gebiete. Fast komische Beispiele habe ich dafür. So erzählte mir ein ganz fremder und in seinem Geistesleben fremdartiger Mann, die harmlose Ankündigung der Blätter, die im vorigen Sommer versandt wurde, habe ihn so sympathisch berührt, daß er sie immer und immer wieder gelesen habe. Vielleicht haben ihn die Blätter selbst ganz kalt gelassen! Es hängt also vom „Zufall" ab, ob jemand in den Blättern etwas findet, das gerade für ihn ein treffendes und erlösendes Wort ist. Findet er es, so gewinnt von hier aus alles andere für ihn Wert und Bedeutung. Dann erschließt er sich oft in ungestümer Weise dem, der es geschrieben hat. Wie manchem, dem die Chotzky'schen Aufsätze des 1. Heftes fremdartig blieben, haben es seine „Vögel und Feldblumen" und andern wieder seine „merkwürdigen Erlebnisse" angethan. Der Unterschied zwischen Aufsätzen und Vorträgen ist hier nur der, daß diese durch ihre persönliche Wucht oft verschüttete Zugänge wieder eröffnen, die für das geschriebene Wort unzugänglich bleiben.

Endlich bedarf es bei den Lesern der allgemeinen Disposition und Empfänglichkeit für das, was sie lesen. Was für eine Menge Briefe habe ich erhalten, die alle das Thema variieren: was unser geistiges Leben ahnungartig durchzog, bringen die Blätter volltönig und klar zum Ausdruck! Wenn Bücher eine Rolle in unserm Leben und Werden spielen sollen, werden wir ihnen halben Wegs entgegengegangen sein müssen. Es ist so verfehlt, wenn man glaubt, weil man selbst etwas von einem Buche gehabt habe, müsse es bei andern auch so sein. Nur der Gleichartige erfährt die gleichartige Wirkung. Ich orientiere mich oft über Menschen dadurch, daß ich beobachtete, wie sie auf ein bestimmtes Buch reagieren. Bei Reden ist es anders. Da wirkt zunächst unmittelbar die Person auf die Person, gleichgiltig, was sie sagt, dadurch, wie sie es sagt. Und „Menschen sind wir alle." Hat man da die persönliche Fühlung gewonnen, so kann man mit dem Hörer Eroberungszüge in ganz fremde Gebiete und Entdeckungsreisen in ferne Länder unternehmen. So hängt also der Erfolg der Blätter wesentlich von dem Grad der Bereitschaft und des Verständnisses ab, den ihre Ausführungen bei den Menschen finden. Ich bin deshalb davon ausgegangen, den Drang nach persönlichem Leben anzurühren und den Instinkt menschlicher Bestimmung wiederklingen zu lassen, weil das jenseits aller unterschiedlichen Anschauungen und Standpunkte liegt und allen denkenden Menschen gemeinsam ist.

Es wird also nach allem immer Menschen geben, die lesen und nicht verstehen, weil sie nichts haben, woran die Ausführungen anhaften, worin sie Wiederhall finden können. Es ist eine Illustration zu dem tiefen Worte Jesu, dessen zweite Hälfte zu illustrieren ich mir für ein ander Mal vorbehalte, und einstweilen dem Nachdenken der Leser überlasse: „So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret. Denn wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird genommen, auch das er meinet zu haben." M.

Mitteilungen.

Zunächst muß ich um Entschuldigung bitten, wenn einige Briefe, die im Laufe des Winters einliefen, weder in den Blättern noch direkt bisher beantwortet wurden. Es war mir noch nicht möglich, wird aber baldigst geschehen, soweit es wünschenswert ist. Damit jedoch keine Mißverständnisse entstehen, muß ich noch einiges dazu bemerken. Es ist mir natürlich unmöglich, worum ich öfter gebeten werde, mit jemand „in Briefwechsel zu treten." Dazu fehlt mir die nötige Zeit. Man wird auch nicht erwarten können, daß ich auf eingehende und ausführliche Auslassungen über die verschiedenen Aufsätze der Blätter mich wiederum brieflich äußere. Ich bin sehr dankbar für jede sorgfältige Äußerung tiefen Nachdenkens über den Inhalt der Blätter, ich bitte sogar dringend darum, denn ohne sie wird ein lebendiger Kontakt zwischen den Verfassern und den Lesern unmöglich sein. Manches daraus regt dann zu weiteren oder neuen Ausführungen an und wird damit fruchtbar für viele, manches orientiert in dankenswerter Weise über das Verständnis, das die Blätter finden, über die innere Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, über die Schwierigkeiten und Hemmungen, die einer persönlichen Kultur entgegenstehen, anderes dient zur Selbstklärung und Selbstkritik. Also der Wert und die Bedeutung derartiger Briefe ist ungeheuer. Aber ich kann natürlich in den seltensten Fällen wiederum brieflich antworten und in die Erörterung der Einzelheiten eingehen. Ja selbst wenn Fragen gestellt werden, so unterscheide ich zwischen theoretisch-sachlichen und praktisch-persönlichen, zwischen Fragen der Erkenntnis und des Lebens. Die ersteren sind ebensowenig eilig, wie die letzteren dringlich. Da besteht eine Not, die rasch Hilfe verlangt, soweit sie durch Brief und Rat gegeben werden kann. Indem ich das zu erwägen gebe, kann ich nur dringend bitten, den inneren Kontakt mit uns recht

lebendig zu erhalten. Von dem Grad und der Intensität, in dem das geschieht, wird der Wert und die Wirkung der Blätter zum guten Teil abhängen. Briefe an Chotzky werde ich natürlich jederzeit gern übermitteln.

Die Zahl der Leser nimmt weiter stetig zu. Immer mehr gewinnen sie auch in Gegenden Freunde, wo wir ganz unbekannt sind. Es bilden sich auch zwischen den Lesern selbst vielfach nähere Beziehungen, die in unserer Zeit der Vereinsamung persönlichen Lebens sehr erfreulich und verheißungsvoll sind. Überhaupt meine ich, daß schon jetzt manche Förderung von ihnen ausgeht, wo sie nicht nur mit Begeisterung gelesen, sondern auch mit Entschiedenheit befolgt werden.

Einen längeren Aufsatz, der das Problem persönlichen Werdens weiterführen soll, habe ich noch zurückgehalten, weil ich seine Vollendung nicht überstürzen wollte. Das 4. Heft wird ihn bringen, das bedeutend umfangreicher sein wird, als die bisherigen. Aber ich glaube, wir können es wagen, ohne befürchten zu müssen, daß es infolge seines reicheren Inhalts nicht gelesen, nicht gründlich gelesen werde. Es erscheint ja im Sommer, und ich werde dafür sorgen, daß es schon im Juni verschickt wird, damit es als Lektüre für Urlaub und Landaufenthalt zurecht kommt.

Das erste Heft erscheint eben in zweiter Auflage. Bis auf einige Änderungen und Zusätze in den Chotzky'schen Aufsätzen ist sie ein genauer Abdruck der ersten. Es steht auch weiterhin als Ansichtssendung für Freunde zur Verfügung.

Die zwei letzten Wochen des April werde ich in Barmen und in den umliegenden Städten wie Essen, Solingen, Bielefeld Vorträge halten und dann wieder in Schliersee sein.

Karlsruhe, am 20. März 1898.

Johannes Müller.

Druck von Hartmann & Wolf in Leipzig.



Menschwerdung.

1.

Mit einem ungeheuren Selbstbewußtsein lebt die Menschheit dahin. Man vergegenwärtige sich nur die pathetische Selbstverherrlichung in ihren Äußerungen und Urteilen über sich selbst, die wie ein Weihrauchnebel die Luft des modernen Geisteslebens erfüllt. Mag man es von wissenschaftlicher Seite noch so bestreiten und von philosophischer noch so belächeln, praktisch hat sich die „Kulturmenschheit" in den Mittelpunkt des Weltalls gestellt, um den sich alles dreht, und für das höchste Wesen erklärt, das existiert. Sie fühlt sich vollkommen, wenn nicht absolut, so doch relativ, denn sie steht auf der höchsten bisher möglichen und erreichbaren Stufe. Ein atheistischer Größenwahn beherrscht sie, ob sie sich in gefühlvollen Anwandlungen auch noch so religiös geberdet.

Den Nachdenklichen aber und Nüchternen schlägt dabei das Gewissen. Die taumelnde Selbstvergötterung wird ihnen unheimlich. Wissen sie doch mit der Menschheit, wie sie ihnen im Zusammenhange alles Existierenden erscheint und in ihrem Thun und Treiben vorkommt, nichts Rechtes anzufangen! Was ist sie eigentlich, und wo will sie hinaus? Man betrachtet sie vom astronomischen

---

Vgl. zu diesem Aufsatze S. 1—25 und 65—88.

Standpunkte: ein Gewimmel Eintagsfliegen auf einem rasch erkaltenden Sterne, vom naturwissenschaftlichen: die zuletzt erstandenen Zweihänder, die kultivierte Herrscherkaste des Tierreichs, vom psychologischen: Wesen mit einem ungemein reizbaren, unendlich ausgebildeten Empfindungsleben, in dem sich die Welt merkwürdig schwankend, gebrochen und gefärbt spiegelt — man betrachtet sie und schüttelt den Kopf. Und dabei dieser rasende Maschinengang des modernen Lebens, dieses Rennen, Hasten, Feilschen, Erzeugen, Unternehmen, Arbeiten und Genießen, wie von wahnsinniger Angst oder ekstatischer Glückswollust getrieben: alles angesichts der heranbrausenden Macht des Todes! Unbegreiflich, unsinnig!

Was will sie eigentlich, und was soll sie? Dunkel wie ihr Ursprung ist ihre Zukunft. Freilich man schwärmt für Fortschritt und Entwicklung, aber man weiß nicht, wohin man fortschreiten und sich entwickeln soll. Man begeistert sich für das Streben und hat kein Ziel. Und Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe, dieser Akkord, der unser Jahrhundert beherrscht? Ein klirrendes Spiel zersprungener Glocken! Und Kultur? Kultur heißt Pflege, aber was soll gepflegt werden? Es ist ja unter ernsthaften Männern ein offnes Geheimnis, daß unser Geschlecht weder Kultur hat, noch weiß, was Kultur ist. Wir leben in tiefer Barbarei, und es scheint keine Aussicht zu sein, sie zu überwinden.

So vergeht uns die Selbstherrlichkeit; eine peinliche Unsicherheit und ein tiefes Mißbehagen und Mißtrauen breitet sich aus. Aber auch dort, wo das alles noch verborgen ist, was hier angedeutet wurde, wo man die Schlagworte der Zeit noch für bare Münze oder für sichere Anweisungen auf die Zukunft nimmt, auch dort frißt tief unter dem strahlenden Selbstbewußtsein hartnäckig und unausrottbar der Pessimismus. Pessimismus aber, wo er sich auch findet, ist Verzweiflung. Verzweiflung am Wissen und Erkennen, an der Wahrheit, Verzweiflung an der Freiheit des Geistes und an schöpferischer Vollmacht, Verzweiflung am Leben im Leiden der Welt, Verzweiflung an der Erlösung von der Qual des sozialen Chaos, Verzweiflung am Sinn und an der Zukunft alles Seins.

Pessimismus ist die Stimmung aller Wissenden in unserer Zeit. Es gilt als das unfehlbare Zeichen von Oberflächlichkeit für jeden denkenden Menschen, Optimist zu sein. Und man hat Recht. Nur der Naive, dessen ursprünglich kräftiges Leben noch für die leidvolle Empfindung und ernüchternde Erkenntnis unempfänglich ist, hat ein persönliches Recht zum Optimismus, bis ihn die Tragödie des Alterns und die überwältigende Erfahrung des Übels eines Bessern — eines Schlechtern belehrt.

So ist also das Selbstbewußtsein unsrer Zeit nur die glänzende Hülle eines schwer leidenden Körpers.

Und doch ist der Pessimismus nicht die Wahrheit, sondern Sinnestäuschung, nicht der Weisheit letzter Schluß, sondern sein Vordersatz, nicht die volle Tiefe der Wirklichkeit, sondern nur ihre Oberfläche. Dringen wir tiefer hinein bis zur Quelle alles Seins, so verbreitet sich eine unendliche Klarheit über das Dasein der Welt und das Schicksal der Menschheit. Was unsre Schritte stocken und unsre Sinne in Verzweiflung vergehen ließ, schwindet nicht, sondern vertieft sich bis in seine letzten schauerlichen Abgründe: wir kommen zum grundsätzlichen Pessimismus, weil wir alles in seinem ursächlichen Zusammenhange durchschauen, aber unsre Augen hängen entzückt an der herrlichen Bestimmung und leuchtenden Zukunft der Menschheit, die sich uns eröffnet: wir werden grundsätzliche und unverwüstliche Optimisten, weil wir die Voraussetzungen und Garantien des Umschwungs und Aufschwungs unsers Geschicks erkennen.

Gott ist es, der die Verzweiflung wendet. Ohne ihn liegt nächtliches Dunkel über dem Chaos der Menschheit. Wer ihn nicht sieht, strauchelt trostlos durch sein Leben. Wem aber das Auge für ihn geöffnet wird, den umströmt Klarheit und durchdringt hoffnungsfreudiger Lebensmut. Er ist gegen die Selbstverherrlichung unserer Zeit für immer gefeit, aber auch gegen ihre Verzweiflung für immer gewappnet. Er sieht das Ziel und kennt den Weg. Wir sind noch nichts, wir sollen etwas werden.

Die Menschheit hat sich durch die Jahrhunderte und Jahr-

tausende mit wachsendem Eifer rastlos bemüht, Etwas, Großes, Alles zu leisten, hervorzubringen, zu entdecken. In der hochgradigen Ausbildung aller Fähigkeiten, in dem Reichtume der Errungenschaften auf allen Gebieten, in dem Genusse dieser überströmenden Daseinsmittel und in der ungestörten Sicherheit der Produktion und des Genusses, dank der staatlichen, gesellschaftlichen und sittlichen Bändigung aller verwüstenden Kräfte, sah man bisher das Wesen der Kultur und fühlte sich deshalb auf der Höhe der Kultur. Das ist aber nur eine Kultur der menschlichen Vegetation, nicht des menschlichen Wesens.

Die Ausbildung menschlicher Fähigkeiten und die Anhäufung sich überstürzender und überbietender Errungenschaften hat uns darin ebensowenig vorwärts gebracht, wie die Zähmungsversuche und die Einschränkung der Bestie im Menschen, wie der Notschutz gegen das Chaos der Menschheit. Im Gegenteil. Die einseitige Ausbildung der Fähigkeiten entmenscht immer und degradiert zu einem technischen Faktor, und unter ihren massenhaften Erzeugnissen leiden wir, weil wir sie nicht beherrschen noch verdauen können. Sie knechten uns und verderben uns. Ein Beispiel: Je mehr jemand reines Instrument im Betriebe gelehrter Forschung wird, um so mehr wird er zum Zerrbild eines Menschen. Andererseits steht unser ganzes geistiges Leben in der Gefahr, in dem unabsehbar angehäuften Schutte wissenschaftlicher Kenntnisse zu ersticken. Ja es ist ihr schon erlegen. Die Hochflut wissenschaftlicher Kenntnisse, die in unserm Jahrhundert durch Unterricht, Litteratur, Presse und Vorträge ohne Wahl alles überschwemmt hat, hat eine Verwüstung des menschlichen Wesens angerichtet, die unabsehbar ist. Dasselbe gilt aber von allen Gebieten des Erzeugens und Genießens.

Ebensowenig hat die staatliche gesellschaftliche und moralische Zähmung des Menschen das verwunschene Wesen des Menschen erlöst, weder die äußere Zucht noch die Selbstzucht. Der schlagende Beweis dafür ist der innere Zwiespalt im Menschen, der in demselben Maße wuchs, wie die moralische Züchtung fortschritt.

Es kommt in erster Linie nicht darauf an, daß wir etwas

leisten, besitzen und gebrauchen, auch nicht daß wir uns so oder so verhalten und betragen, sondern daß wir etwas werden. Menschen sollen wir werden, Persönlichkeiten. Gegenüber der virtuosen Ausbildung und Ausnutzung aller menschlichen Fähigkeiten für ein raffiniertes Genießen ihrer Errungenschaften hat sich uns als die eigentliche Grundbestimmung und Aufgabe für die Zukunft ergeben, persönliches Leben zu erwecken und zu pflegen, Persönlichkeiten zu erzeugen und in einen lebendigen Organismus gemeinschaftlichen Lebens zusammenzuschließen. Dieses Ziel, diese Menschwerdung und eigentliche Kultur des menschlichen Geschlechts ist eine objektive Wahrheit, die heute in den Köpfen aller denkenden Menschen aufdämmert. Hierin faßt sich die zeitgeschichtliche Aufgabe, die uns, und die weltgeschichtliche Aufgabe, die der Menschheit gestellt ist, zusammen. Es ist das Problem des menschlichen Wesens schlechthin.

2.

Dieses Problem ist so brennend, diese Aufgabe so peinlich zeitgemäß und so bitter dringlich wie nur irgend möglich. Es ist unsre eigentliche Existenzfrage, von der unser Schicksal und unsre Zukunft abhängt. Entweder wir lösen sie, oder wir gehen zu Grunde.

Das ist doch mit Händen zu greifen. Die Dekadence, der Niedergang, in dessen Zeichen wir stehen, ist doch kein Phantom, sondern Wirklichkeit. Wir sterben an unsrer hochgelobten „Kultur“, wenn es so fortgeht. Das moderne Leben mit seinen Anforderungen und Darbietungen richtet uns langsam aber sicher zu Grunde. Es zersplittert, verflacht, zehrt aus, überanstrengt, erschöpft und vergewaltigt uns geistig und körperlich. Was die Jugend an Ursprünglichkeit und Lebenskraft mitbringt, saugt es aus oder läßt es verdorren und versklavt dann die persönlich saft- und kraftlosen Gestalten in die Tretmühle eines aufreibenden Tagewerks. Verlebt, verekelt, überreizt und übermüdet empfinden sie dann das Leben als Qual, über die sie sich mit narkotischen Mitteln —

materiellen und ideellen — mühsam hinwegzutäuschen suchen. So zerrüttet unsere Kultur uns geistig, moralisch und physisch. Diese ganze Nervosität und Erschlaffung auf geistigem und körperlichem Gebiete, die ja entsetzlich ist, redet doch eine deutliche erschütternde Sprache. Warum will man sie nicht verstehen?

Unsere Lage ist ganz klar. Wir gleichen alle den Arbeitern in den Bleiweißfabriken. Wir leben und arbeiten unter den tötlichen Daseinsbedingungen und Verhältnissen unserer sogenannten Kultur. Sie sind es nicht an sich, sondern nur für uns. Alle unsere Errungenschaften sind an sich herrliche Dinge, aber wir besitzen nicht den Organismus, der sie bewältigen kann, statt unter ihnen zu leiden, nicht die Übermacht, die sie in der Gewalt hat. Es gehört ein Menschenschlag dazu, der ihnen gewachsen ist. Wir sind aber alle den Anforderungen und Mitteln des Daseins, mit denen wir uns überhäuft haben, der Gestaltung und dem Betriebe des Lebens gegenüber, wie es in der Überfülle einer tropischen Vegetation treibhausartig kultiviert worden ist, nicht widerstandsfähig genug, geschweige überlegen, weil mit der Vegetation menschlicher Fähigkeiten die Kultur persönlichen Lebens nicht gleichen Schritt gehalten hat, sondern darunter vergessen und verkümmert ist.

Unser Selbst ist nicht stark genug, unser persönliches Leben nicht gestählt genug, um ohne Schaden leben und mit Erfolg wirken zu können. Wo der Schwerpunkt nicht mehr im Selbst liegt, sondern außer ihm, in Arbeit, Interessen, Vergnügungen, da muß der Mensch verloren gehen. Wer sich selbst nicht abgehärtet hat, darf über Widerstandslosigkeit nicht klagen. Je komplizierter, angreifender und zersplitternder das moderne Leben ist, um so einfacher, wuchtiger und geschlossener müßte der moderne Mensch in seiner Persönlichkeit sein, je aufreibender, ermüdender und entkräftender es ist, um so stärker müßte der Stoffwechsel und Säftedrang, das Wachstum und die Entfaltung seines persönlichen Lebens sein. Je mehr verderbliche Bacillen und giftige Infektionen ihn bedrohen, um so gesünder die innere Natur, sie zu vertragen. Je stärker die Ansprüche von außen, um so unerschöpf-

licher der innere Fonds, je mannigfaltiger die Eindrücke und lebhafter die Einflüsse, um so tiefer gegründet die innere Einheit und Ruhe, je größer die Anziehungskräfte, die ihn erfassen, desto stärker der innere Halt, der Widerstand leistet, je stärker die Strapazen und der Kräfteverbrauch, um so leistungsfähiger und unerschöpflicher die innere Kraftquelle, je intensiver der Lebensbetrieb, um so intensiver die persönliche Energie. So müßte es sein.

Sobald aber das Gleichgewicht zwischen außen und innen gestört ist, sobald der zentripetale Zug des persönlichen Lebens den zentrifugalen Tendenzen, dem sausenden Schwunge des Lebens nicht die Wage hält, löst sich die ganze persönliche Verfassung im Wirbel des Daseins auf. Das Fürsichleben verflüchtigt sich. Das Gefühl und Bewußtsein seiner selbst, der Verpflichtung gegen sich selbst und der Verantwortlichkeit für sich selbst verschwindet. Das Denken im höhern Sinne hört auf. Man läßt sich gehen und vegetiert dahin unter dem rein tierischen Instinkte, dem Triebe nach augenblicklichem Wohlbefinden. Damit ist aber die Vollmacht verloren, der allein die Beherrschung der Lebenselemente möglich ist, die Lebensquelle versiegt, die allein die Fülle der vorhandenen Lebenskeime befruchten kann, und die unverwüstliche Lebenskraft dahin, die allein den zersetzenden und aufreibenden Einflüssen Widerstand zu leisten vermag.

Aber noch mehr. Sind wir unfähig zu Herren der Situation, so werden wir Sklaven der Situation, sind wir nicht Subjekt, so werden wir Objekt; sind wir nicht schöpferische Gestalter des Lebens, so werden wir sein Verbrauchsmaterial. Wir sind ein willenloses Produkt und Spiel der gegenwärtigen Verhältnisse, ihrer willkürlichen Brandungen, Wirbel und Strudel geworden, das Kanonenfutter im Kampf ums Dasein, den nicht wir, sondern die entfesselten Lebenselemente mit einander führen. Wenn man weiß, was der Mensch ist und sein sollte, und sieht diese verkommenen entmenschten, entseelten Sklaven von heute mit ihrem tierischen Instinktleben, so steigt die Schamröte ins Gesicht, der Zorn verdunkelt die Augen und der Jammer bricht das Herz.

Es ist ein schreckliches Schauspiel. Alle die unpersönlichen Lebenselemente haben sich der festen Fesselung durch den stark persönlichen Menschen entrungen, sind lebendig, treibend, persönlich geworden und haben den Schwächling in ihre Fesseln geschlagen. Man denkt unwillkürlich an Schillers Worte: „Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht," „doch furchtbar, wenn sie der Fesseln sich entrafft, einhertritt auf der eignen Spur." Alles ist beseelt worden und herrscht nun mit blinder Tyrannei über den entseelten Menschen. Nichts ist mehr Mittel zum Zweck unsers Daseins und seiner Erhöhung, sondern wir sind das Mittel für den Selbsterhaltungstrieb der Sache, des Verfahrens, der Produktion, der Einrichtung. Man nennt sie dann „Lebensmächte", und das sind sie auch, nur usurpatorisch, da sie den Lebensherrn sich unterworfen haben.

So schmachten wir selbst unter der Religion, die Menschen braucht und beherrschen muß für ihre Dogmen, ihren Kultus, ihre Organisation. Hier fühlt man am tiefsten, daß sie eigentlich für den Menschen da sein sollte, und daß der Mensch Herr des Sabbaths ist. Gerade unter den Pfarrern z. B. leidet man unter der unerträglichen Spannung zwischen dem Bestand und der Bestimmung der Kirche. Aber „es ist absolut keine Möglichkeit einer Umgestaltung vorhanden." Man mildert möglichst das Joch, aber man vermag es nicht zu zerbrechen.

Die Wissenschaft hat sich vom Menschen emanzipiert mit ihrem „Wissen um des Wissens willen" und hält ihre Diener im geistlosen Frohndienste unablässigen Zutageförderns toter Kenntnisse. Die künstlerische Technik mit ihren launenhaften Wandlungen hat sich zum Selbstzweck erklärt und unterdrückt das geniale Schaffen. Methode, Organisation, Bureaukratie sind Geister, die der Mensch rief, um ganz in ihre Abhängigkeit zu geraten. Das Geld ist beseelt, wächst, wirkt und schafft durch sein Söldnerheer und knechtet, verführt und ruiniert die von ihm Besessenen (vgl. S. 149 ff.). Die Maschine lebt und beherrscht den Menschen und seine ganze Entwicklung. Der Verkehr ist gestaltende Lebensmacht geworden, um-

fängt ihn mit seiner Unruhe, entwurzelt ihn vom heimatlichen Boden und macht ihn unstät und flüchtig. Der Sport, die Sammelwut, die Mode sind unheimliche, verflachende und geisttötende Mächte geworden. Die Unterhaltung hat sich in widerwärtiger Verwandlung als Klatsch der geistlosen Menschheit bemächtigt und quält sie in grausamer Lust. Der gesellschaftliche Verkehr treibt die Menschen mit der Geißel der Konvention untereinander und auseinander, er verödet sie, langweilt sie und reibt sie auf. Die Presse, dieses Mitteilungsmittel, ist als Weltmacht anerkannt, für die der einzelne nur als Nummer und die Gesamtheit nur als zahlende Masse der Abonnenten in Frage kommt. Parteiphrasen und Parteiprogramme, Schlagworte und Ideen haben den berühmten Menschen des 19. Jahrhunderts entmündigt und unter ihr Kuratel gestellt.

So sind alle Lebenselemente der Menschheit zu Dämonen geworden, die sie beherrschen, verwüsten und quälen. Sollen wir nun einen Sklavenaufstand gegen die Tyrannen predigen? — Aber was hat das für Sinn, wenn man nicht aufstehen kann, wenn das Mark in den Knochen fehlt, und das Rückgrat keinen Halt hat! Mit diesem blutlosen Helotengesindel ist nichts anzufangen. Wir brauchen eine Erlösung der von den Dämonen besessenen und im Dämonenkultus schmachtenden Menschheit, die Befreiung des zerrütteten Geschlechts durch jemand, der die Dämonen überwunden und Macht über sie hat. Dann nur können wir überhaupt erst Menschen werden und dann sollen wir es.

Und noch eins. Dämonen lösen keine Probleme — sie erzeugen und verfitzen sie nur —, weder das soziale noch die Fülle der andern, die uns peinigt. Das können nur Menschen thun. Deshalb müssen wir Menschen werden.

Die Unterjochung des Menschen durch die Lebensmächte und seine Unfähigkeit, die Fülle des Lebens zu vertragen und zu bewältigen, ist immer die Folge persönlicher Ohnmacht. Gerät aber ein ganzes Geschlecht in diese Abhängigkeit und in dieses Leiden unter dem Dasein, so zeugt das von einer tiefen epidemischen

Schwäche und Erstorbenheit des persönlichen Lebens in einem Volke.

In dem Maße, wie sie dann wächst und sich ausbreitet, schwindet die Empfindung dafür und die Erkenntnis der bedenklichen Lage mit ihren schlimmen Erscheinungen und gefährlichen Folgen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn man in den weitesten Kreisen kein Verständnis für diese Diagnose der Gegenwart findet. Der Kranke fühlt sich gesund, weil er nicht weiß, was gesund sein heißt. Macht man ihn aufmerksam, so zählt er auf, was er alles kann und vermag, und lacht den Warner aus. Und doch sieht der nicht schwarz, sondern nur deutlich und tief.

3.

Die bestimmungsgemäße persönliche Verfassung des einzelnen und der Gemeinschaft ist es, die wir gewinnen und erringen müssen. Das ist die wahrhaft menschliche Kultur, die Kultur seines Wesens und Lebens, die ganz von selbst die Aufhebung der Leibeigenschaft unter den „Lebensmächten" mit sich bringt. Man hat zum Teil aus den früheren Ausführungen keinen konkreten Begriff davon gewonnen, was unter persönlichem Leben zu verstehen sei, oder hat gemeint, es sei nur ein neuer Ausdruck für geistiges Leben, moralisches Leben, religiöses Leben, höheres Leben. Natürlich kommt es nur auf die Sache an und nicht auf den Namen; aber eben deshalb sollte man sich doch recht klar machen, worum es sich handelt, dann wird man auch den Unterschied merken.

Mögen wir das Wesen des Menschen fassen, wie wir wollen, das, was ihn erst wirklich zum Menschen macht, ist ein seiner selbst bewußtes, frei sich bestimmendes, einheitliches geistiges Leben, die klare, fest begründete, verfaßte und durchgeführte Herrschaft — das Wort im weitesten und tiefsten Sinne gefaßt — über sich selbst im Sein und Wirken und die schlagfertige Ueberlegenheit gegenüber dem Ansturme aller in ihm auftauchenden Instinkte und ihn umwogenden Einflüsse. Und das, was den einzelnen von den andern

unterscheidet, ist sein Selbst als sein Eigentum, der eigentümliche Fonds seines geistigen Lebens, der im Komplex seiner besonderen Anlagen und Eigenarten, Temperamente und Fähigkeiten besteht, das ererbte Vermögen, mit dem er haushalten, das er mehren soll. Wer nun seiner selbst bewußt, sicher und mächtig seine eigentümliche Geistesgestalt zu reiner und harmonischer Ausbildung bringt, allen widrigen Einflüssen gegenüber behauptet und in der ihm entsprechenden Stellung ursprünglich auswirkt, der lebt persönlich, der ist eine — immer werdende und wachsende — Persönlichkeit.

Schließt sich dann das persönliche Leben, das in jedem einzelnen eigenartige Gestalt gewinnt, zu gegenseitiger Ergänzung, austauschender Förderung und machtvoller Steigerung harmonisch zusammen, so ist die neue Menschengemeinschaft gewonnen, in der sich die Spannung zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit löst. Individualkultur und Sozialkultur fallen zusammen, eins bedingt und vollendet in fortschreitendem Werden das andere.

Dieses Menschwerden durch die persönliche Verfassung des einzelnen und der Gesamtheit ist etwas anderes als moralische und religiöse Erziehung der Menschheit. Fassen wir Sittlichkeit ganz allgemein ohne Rücksicht auf ihren Gehalt, so verstehen wir darunter eine durch bestimmte und konstante Normen beherrschte Lebensführung. Die Norm kann ein Moralgesetz, das uns gelehrt ist, und dem wir uns unterwerfen, wie die zehn Gebote oder die Vorschriften der Bergpredigt sein, oder ein Ideal, dem wir nacheifern, wie die Person Jesu, oder eine sittliche Grundanschauung, wie die Kants, Schopenhauers oder Nietzsches. Man setzt hier den Menschen in seiner geistigen Organisation als fertig voraus, man nimmt z. B. an, daß er kann, was er will, und es komme nur darauf an, daß er sich recht verhalte. Demgegenüber meine ich, daß es sich zunächst um eine ganz andere Frage handelt, nämlich darum, daß der Mensch erst einmal in die richtige innere Verfassung gebracht wird, in die er gehört, daß er zum Bewußtsein seiner selbst und zur Selbstbeherrschung kommt, daß er erwacht und

als nüchterner Mensch des Tages die Bewirtschaftung seines ewigen Gutes, das er selbst ist, mit Energie und Umsicht führen lernt.

Wenn man will, kann man sagen, das ist eigentlich die Voraussetzung wirklichen sittlichen Lebens. Nur persönliche Sittlichkeit ist wirkliche Sittlichkeit, andere ist Knechtschaft unter Gesetz, Herkommen, Menschen, Theorien. Und doch schafft keine Moral und keine sittliche Lebensführung solche Menschen, die es in Wahrheit sind. Es heißt wohl: erkenne dich selbst und beherrsche dich, aber wie das möglich ist und verwirklicht werden kann, das weiß keine Moral, und alle Bemühungen darum setzen es nicht durch. Andererseits ist das Ueberspringen dieser eigentlichen Grundlegung sittlichen Lebens die Ursache des peinlichen Zwiespalts zwischen Sollen und Können, Wollen und Können, kurz der tiefen inneren Qual, die nur gehoben wird durch Menschwerdung.

Doch das ist nur die eine Seite der Beziehung. Nach der andern ist das persönliche Leben in seiner individuellen und gemeinschaftlichen Bethätigung die Erfüllung aller Moral. An Stelle der das Leben bestimmenden Normen eines Gesetzes, eines Menschenideals, eines Sittlichkeitsprinzips tritt das freie Ich und bestimmt selbständig, unabhängig von Verordnungen, Vorbildern und Theorien, sein Verhalten. Aber nicht willkürlich. Es ist kein absoluter, sondern ein konstitutioneller Herrscher. Denn es ist an die Natur und Geschichte des eigentümlichen Menschenwesens gebunden, das in ihm zum Bewußtsein kommt, und an die Direktiven der Bestimmung, die sich daraus ergiebt. In jeder Persönlichkeit wird die Sittlichkeit, die für sie gilt, neu geboren, aus ihrem besonderen Wesen und ihrer besonderen Stellung heraus geboren und gewinnt eigentümliche Gestalt. Und das ist keine jemals fertige Theorie und feste Instruktion, sondern die tief und lebendig empfundenen Gesetze des Werdens und Waltens, die dem persönlichen Leben zu Grunde liegen, und das Ich in jeder Situation die angemessene Entscheidung treffen lassen, jenseits von Gesetz und Theorie. So bringt die Menschwerdung die souveräne Freiheit nicht von persön-

licher, sondern von dogmatischer Sittlichkeit, nicht vom sittlichen Leben, sondern vom Sittengesetz.

Es ist mehr als eine Anspielung an paulinische Ausführungen, es ist dieselbe Sache, um die es sich handelt, wenn ich sage: Gesetz, Ideal, Moralprinzip sind die Zuchtmeister des unpersönlichen Lebens und des unreifen persönlichen Strebens; bricht die Reife des wirklichen Menschen durch, so wird er frei vom Gesetz. Es beherrscht ihn dann nur das Gesetz seines neuen Lebens (vgl. Röm. 8, 2).

Ebenso ist die Menschwerdung, auf die es ankommt, etwas anderes als religiöses Leben, das zu gewinnen wäre. Religiöses Leben in der allgemeinen Fassung, in der wir gewohnt sind, davon zu sprechen, ist ein Leben im Vertrauen auf Gott und in der Anlehnung an ihn. Deshalb besteht seine weltgeschichtliche und psychologische Bedeutung darin, ein Mittel der Beruhigung und Stärkung unpersönlichen Lebens in der Not des Daseins zu sein. Das war zu allen Zeiten die Kraft und die Grundlage aller Religiosität. Die Menschwerdung aber ist die Schöpfung wirklicher Menschenexistenz durch den lebendigen Gott. Persönliches Leben ist in Gott selbst begründetes und verfaßtes Menschenleben, das als solches erlöst ist von dem Chaos und es mit jeder Lebensschwingung fortschreitend belebt und überwindet. So findet auch das „religiöse Leben" seine Erfüllung und Auslösung im Reiche der Gottesmenschen.

Die schöpferische Herausbildung der menschlichen Lebewesen zu wirklichen Menschen und die Zusammenfassung alles persönlichen Lebens zu einem einheitlichen harmonischen Ganzen einer wirklichen Menschengemeinschaft ist also etwas anderes als moralische und religiöse Erziehung. Ich nannte diese den Notschutz gegen das Chaos. Menschwerdung aber ist Ueberwindung des Chaos und seine Umwandlung zum Kosmos.

4.

Die unumgängliche Vorbedingung, daß sich dieses Wandeln und Werden in der Menschheit wirklich vollzieht, ist der lebendige

Gott und sein schöpferisches Eingreifen und Gestalten.*) Ohne ihn ist es unmöglich. Dann wäre die ganze Lösung des Rätsels der Menschheit, die wir uns vor Augen stellten, ein ganz nettes Gedankenbild, ein Licht, in dessen Schein wir eine Weile fröhlich sein könnten, aber doch ein Irrlicht.

Ich will mich nun jetzt nicht mit denen auseinandersetzen, die den lebendigen Gott als vorhanden nicht anerkennen können oder sein menschenschaffendes Walten nicht für möglich halten. Schließlich wird sich die Ueberzeugung davon als eine begründete nur aus der persönlichen Erfahrung der umgestaltenden göttlichen Energie ergeben. Es hat keinen Sinn darüber zu debattieren. Mich interessiert mehr der Einwand, daß es doch thatsächlich persönliches Leben auch ohne diese Begründung in Gott gebe.

Das ist kein Zweifel. Je mehr Menschen man kennen lernt, und je tiefer es geschieht, um so mehr persönliches Leben und Streben wird man finden. Ebensowenig wie heutzutage alle Menschen im Banne der modernen Dämonen schmachten, sondern nur die große Allgemeinheit, ebensowenig sind die Regungen persönlichen Lebens aus unserer Zeit geschwunden. Und bei sehr vielen werden wir nichts von einer göttlichen Begründung ihres besonderen lebendigen Seins entdecken, ja man wird uns auf unsere Frage antworten, daß man sich keiner Beziehung zu Gott bewußt sei und dafür kein Verständnis habe. Ich konnte deshalb auch in dieser Hinsicht nichts allgemeingültiges feststellen, als ich meine Beobachtungen darüber wiedergab, wie sich diese Menschen aus der Masse herausheben.**)

Die Anlage zu persönlichem Leben ist eine unverlierbare allgemein menschliche. In ihr besteht die besondere Eigentümlichkeit des Menschen, durch die er sich aus allem Lebendigen hoch heraushebt. Wo sie durch persönliches Leben in andern Menschen geweckt und angeregt wird, da wird sie immer lebendig werden und darnach drängen, höher zu kommen. Dann finden wir Selbst-

---

*) S. 82 ff. — **) S. 1 ff.

bewußtsein und Selbstgefühl in der ganzen Haltung und Lebensführung, unklare und verworrene Vorstellungen über die menschliche Bestimmung und unsichere Anstrengungen sie zu verwirklichen. Das giebt es ohne jegliche lebendige Verbindung mit Gott.

Aber es ist unmöglich, ohne ihn diese persönliche Lebensbewegung von dem Banne der Mächte, die sie niederhalten, zu befreien — was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse! —, zu einer einheitlichen harmonischen Verfassung zu führen und ein gesundes ebenmäßiges Wachstum der Persönlichkeit zu erreichen, kurz die Bestimmung des Menschen zu verwirklichen. Wir treffen dann immer den inneren Zwiespalt und das Ohnmachtsgefühl, mag man sich auch noch so übermenschlich gerieren, die Mißbildungen und Einseitigkeiten in der Gestaltung, die Unsicherheit und Maßlosigkeit in der Lebensführung, eine harmonische Menschengemeinschaft aber niemals. Was man sieht, gleicht den Wucherungen des Epheus, der am Boden kriecht und keinen Halt hat, an dem er aufsteigen und Stamm bilden kann. Die Befreiung, Erziehung und Kultur der Persönlichkeit ist ohne Gott unmöglich. Aber das persönliche Weben und Leben in den Menschen, das vom Gefühle der Ohnmacht und vom Unbefriedigtsein erfüllt ist, ist ein Anknüpfungspunkt für die göttliche Belebung und Gestaltung.

Wenn das nun es ist, was Jesus Christus wollte, brachte und vermittelte, so ist sein Unternehmen etwas durchaus allgemein Menschliches, nicht etwas Extra-religiöses. Es ist eine alles umfassende Umwälzung und Neuverfassung auf dem weiten und tiefen Gebiete des menschlichen Wesens, ein Neuaufbau auf ewigem Grunde: der Anbruch organischen Personenlebens — individuellen und gemeinschaftlichen — in der anorganisch vegetierenden und sich aufreibenden Menschenmasse, die Ausbreitung und Ausgestaltung des persönlichen Lebens der Menschheit zu einem weltumspannenden einheitlichen Ganzen, das eine Fülle in sich wieder gegliederter harmonischer Volksorganismen umschließt. Es ist das Werden der Menschheit zur Verwirklichung ihrer Bestimmung.

Was wir Christus verdanken sollen, ist nicht eine neue Reli-

gion, der vollkommene Kultus des höchsten Wesens, auch nicht die wahre und reine Religiosität, die lautere und rechte Empfindung gegenüber dem Unendlichen und ihre angemessene Bethätigung, sondern eine neue Art Leben, ein vom Göttlichen getragenes, durchdrungenes und getriebenes Leben, das allein unserer Bestimmung entspricht und sie verwirklicht, eine neue Menschheit, einheitlich verfaßt durch den Geist und Willen des persönlich wirkenden Gottes im Reiche Gottes. „Christentum" im ursprünglichen Sinne gehört also heraus aus den geweihten Räumen und Stunden in das profane Leben, nicht um es zu weihen, sondern um es zu sein, aus der umfriedeten Religion heraus in das allgemeine Menschenleben als seine neue Natur. Man hat diese Verwahrung des Christentums gegen seine Auffassung und seinen Mißbrauch als Religion für eine Schrulle oder gesuchte Parodoxie gehalten. Das ist es nicht, sondern der Ausdruck des thatsächlich bestehenden Gegensatzes. Das Christentum ist nicht eine semitische oder indogermanische Religionsform, auch nicht die vollkommenste, die eingerichtet wurde und deren Einrichtung überall in der Welt durchgesetzt werden soll (mit der fortschreitenden europäischen „Kultur"!), sondern der weltumwälzende Vorgang in der Menschheit schlechthin, dem gegenüber alle weltgeschichtlichen Vorgänge nur belanglose Veränderungen auf der Oberfläche sind: die Herstellung normalen Menschenwesens und seine wahrhaftige Kultur, der wachstümliche Prozeß der Menschwerdung.

5.

Die Menschwerdung ist aber ein geschichtlicher Vorgang, kein Naturvorgang.

Man muß das ausdrücklich sagen, um nicht mißverstanden zu werden. Ein Naturvorgang wäre es, wenn überall dort, wo Menschen zu sich selbst kämen, sich auf den Grund ihres Wesens besännen, ihr ganzes Dasein auf ihn bezögen und nach ihm richteten, von selbst oder durch einen dann sofort eintretenden natur-

haften Einfluß Gottes persönliches Leben erwüchse, zu Gemeinschaftsorganismen sich zusammenschlösse und im weiteren Werden ein immer mächtigeres Hindurchwirken Gottes offenbarte. Man denkt unwillkürlich, warum sollte es nicht so sein. Es wären dann in allen Religionsgebilden und philosophischen Lebensbewegungen, im Buddhismus sowohl wie bei Confucius, Laotse und Zarathustra, im Judentum, Christentum und Islam, dann in den verschiedenen Strömungen der griechischen Philosophie, in den geistigen Bewegungen der Renaissance, im Rationalismus mit seiner Wandlung von Lessing zu Kant und Goethe Ansätze und Entwicklungen zur Verwirklichung der menschlichen Bestimmung zu erkennen. Das könnte wohl so sein, aber es ist nicht so.

Gewiß sucht in all diesen geistigen Bewegungen die Menschenseele sich selbst und ihre Bestimmung zu begreifen, sie will erwachen und das träumende Dahindämmern von sich schütteln, sie ruft nach Erlösung und ringt oft mit eiserner Energie darnach, sie empfindet, daß sie heraus muß aus der Barbarei zur Höhe ihrer Kultur, sie fühlt, daß sie Gott braucht und schreit nach ihm — im letzten Grunde überall dieselbe Anstrengung in verschiedener Form und unter verschiedenen Vorstellungen: aber aus diesen geistigen Wehen kommt es nirgends zur Geburt wirklichen persönlichen Lebens. Was hilft es, wenn man dort dieses und hier jenes Schöne findet, aber nirgends das, worauf es ankommt. Was helfen uns die gewaltthätigen Anstrengungen, wie z. B. im Buddhismus, wenn es Verirrungen sind, was das anziehendste Empfindungsleben, wie im alten Griechentum, wenn es im Bankrott endigt, was die glänzendsten Ideale, wenn man sie nicht verwirklichen kann. Alles chaotische Gebilde. Nirgends kommt es zur Erlösung und Befreiung des Menschen vom Unpersönlichen und Unnatürlichen, nirgends zur festen Begründung eines neuen Menschenwesens, nirgends zum Zusammenschluß und zur einheitlichen inneren Verfassung einer Menschengemeinschaft, nirgends zur Offenbarung des lebendigen Gottes in einer vorwärtsdringenden Entwicklung auf ein Menschentum seiner Herrlichkeit hin. Nirgends als in dem von Jesus Christus

ausgehenden Menschwerden. Überall in diesen geistigen Gebilden und Bewegungen sehen wir eine leidenschaftliche Empfänglichkeit für das höhere Leben. Aber ohne die Befruchtung durch den Geist des lebendigen Gottes, der Christus entströmte, konnte es zu nichts kommen und wird es zu nichts kommen. Der Schöpfer muß dabei sein, wenn die Menschheit geschaffen werden soll. Wir haben es uns ja klar gemacht, daß es aus den vorhandenen Bedingungen heraus unmöglich ist.*)

Und Gott war nirgends dabei als bei Jesus Christus. Der allein offenbarte den Menschen ihr Wesen und ihre Bestimmung und verhalf ihnen dazu.**) Woher hätten wir denn die Kenntnis des wirklichen Menschen und einer wirklichen persönlichen Gemeinschaft, wenn nicht aus dem ursprünglichen Christentum, wie es uns z. B. die Briefe des Paulus wiederspiegeln, nicht als ein Ideal, sondern als etwas Vorhandenes, konkret Lebendiges! Dort allein liegt also in der ganzen Weltgeschichte der Anbruch organischen Lebens im anorganischen Chaos der Menschheit, als die Wirkung der eingreifenden That des lebendigen Gottes.

Wenn man mir also gesagt hat: das ist alles sehr einleuchtend, was du sagst, aber warum knüpfst du es an Christus, diese Eintagsgestalt einer längst vergangenen Zeit, das ist ja ein Atavismus bei einem modernen Menschen, diese alte zähe christozentrische Illusion! — so antworte ich einfach: das ist keine spezielle Neigung und Willkür von mir. Hier handelt es sich nicht um subjektive Beurteilung und um den hergebrachten Vollkommenheitsanspruch der christlichen Religion gegenüber den andern. Mir wäre es auch recht, wenn es anders wäre, wenn die Menschwerdung ein überall anbrechender und höher steigender Naturvorgang wäre — wenn sie sich nur vollzöge! Aber das ist sie nicht. Es handelt sich hier um einfache nackte Thatsachen der Geschichte und Psychologie, die wir nicht aus der Welt hinaus philosophieren können, um die Thatsachen, daß wir unmöglich von selbst das werden, was wir

---

*) S. 73—78. — **) S. 22 ff., 88—96.

sein sollen, und daß es dazu niemals gekommen ist, außer durch Christus.

Es tritt uns in diesem viel verbreiteten Einwande übrigens nur der bekannte Lessingsche Einwurf aus der Vernunftepoche entgegen, wo man mit der „zufälligen Geschichtsthatsache" Christi für eine vernünftige Weltauffassung nichts anzufangen wußte. Uns handelt es sich ja aber gar nicht um eine Weltanschauung, sondern um einen Weltvorgang, um ein großes geschichtliches Unternehmen Gottes, um einen Werdeprozeß. In diesem Einwande finde ich vielmehr einen atavistischen Wiederdurchbruch rationalistischer Neigungen in unserm sonst so geschichtlich und naturwissenschaftlich gearteten Zeitalter.

Gerade wir modernen Menschen müssen ursprüngliches Verständnis dafür haben, daß dieser Werdeprozeß an einem Orte in einem bestimmten Zeitpunkte der Weltentwicklung anbrach und sich dann ausbreitete, indem er immer mehr Menschen ergriff, belebte und in sich hereinzog. Und selbst wenn wir zunächst kein Verständnis dafür hätten, gerade wir haben doch gelernt, unsere vernünftelnden Erwägungen unter die ehernen Thatsachen der Natur und Geschichte zu beugen. Steht es fest, daß nur einmal Gott sein schöpferisches Werde in das wüste Chaos rief, und daß Leben sich nur am Leben entzündet, so ist die Menschwerdung nur als ein Lebensprozeß möglich, der von Christus ausging und durch Zeiten und Völker fortschreitend die ganze Menschheit zu erfassen und göttlich zu verfassen sucht, überall die Empfänglichkeit befruchtend und zum Werden befähigend.

6.

Das Christentum ist die Menschwerdung. Ursprünglich ist es das epochale Ereignis der Weltgeschichte schlechthin, daß Gott in Christus den unerschütterlichen Grundstein zum Baue der Menschheit legte, auf dem sich in der Apostelzeit Stein um Stein zu einem lebendigen Tempel Gottes hinanstrebend erbaute und zusammen-

fügte: die Wende des Schicksals der Menschheit, der Anbruch ihres Schöpfungstags. Daß bald auf diesem Grunde, dem einzig wirklichen, nicht mehr lebendige Steine, neue Menschen aufgebaut wurden, sondern das Holz, Rohr und Heu religiöser Einrichtungen, feierlicher Zeremonien, toter Organisationen, starrer Dogmen und versteinerter Moralgesetze, ändert an dieser Thatsache nichts. Das Christentum wurde Religion und hörte damit auf, Menschwerdung, d. h. es selbst zu sein. Der Schöpfungsvorgang geriet in den Bann des Todes, erstarrte, verkümmerte, verfiel, und aus der toten Materie schuf der menschliche Geist die gewaltigste Imitation des geplanten Reiches Gottes, die man sich denken kann, ein treues Widerspiel bis ins Kleinste und Größte, dem nicht einmal der Stellvertreter Gottes fehlte, aber durch und durch ein Zerrbild des Todes.

Die Kunde von Christus und dem neuen Leben blieb trotzdem eine unversiegliche Quelle der Erquickung und Befruchtung für den aufrichtigen Drang der Menschen nach Erlösung und Vollendung. Selbst unter den ungünstigsten Bedingungen, wo alles von Christus Ueberkommene widernatürlich zu menschlicher Mache mißbraucht und verdorben war, gingen Lebensreize von ihm aus. Ich habe nichts dagegen, wenn man das in allerstärkster Weise betont und die Kirchengeschichte so günstig als möglich beurteilt. Aber die Menschwerdung hörte auf. Die neue Art Leben, die in den einzelnen als ein volles, freies, wahres, einiges Menschenwesen emporwuchs und aus ihrem Zusammenschlusse eine neue Menschengemeinschaft von organischer Bildung wachstümlich erstehen ließ, gab es nicht mehr.

Seinem eigentlichen Wesen nach aber ist und bleibt das Christentum ein fortschreitender Belebungsprozeß der wüsten Menschenmasse, ein schöpferisches Wirken Gottes durch seinen Geist, der neue Menschen will und wirkliche organische Menschengemeinschaft. Sein Bestand ist Entwicklung und seine Verfassung die organischen Grundlagen und Gesetze persönlichen Lebens. Wo es wirklich und echt zu Tage tritt, da rauscht göttliches Leben durch die feucht-

kalten Mausoleen des gestorbenen Christus, und die Ostersonne bricht herein, da wachen Menschen auf und schließen sich in freudigem Erkennen zusammen, da beginnt die große Umwälzung, die sich nicht auf Bilder und Kirchen, Institutionen und Dogmen, Formeln und Zeremonien erstreckt, sondern auf Menschen und völlig von dem einen Ziele in Spannung gehalten wird: der Verwirklichung und Vollendung des Reiches Gottes, das Erlösung der Menschheit und höchste Menschenkultur zugleich ist. Nach dieser Richtung wende heute jeder seine Augen, der vorwärts will! Es ist der Aufschwung, die Befreiung und Heilung, die wir brauchen.

Die Kirche hat das alles nicht vergessen. Es hat auch wohl nie Zeiten gegeben, in denen sich nicht irgendwo bald stärker und umfassender, bald schwächer und vereinzelter das unterdrückte Leben regte und nach Freiheit, Wachstum und Entwicklung verlangte, und in der Gegenwart zittert es durch den altersgrauen Bau und rauscht für scharfe Ohren vernehmlich; aber im allgemeinen verlor man die Kenntnis davon und das Verständnis dafür und gewöhnte sich, die Erfahrung alles dessen, was die göttliche Umwandlung bewirkt, in eine Lehre umzusetzen, an die man sich hielt, wenn man es nicht hatte, es als etwas Verborgenes zu glauben, oder als etwas Jenseitiges zu hoffen und auf die energische Wirklichkeit zu verzichten. Eine billige und unumgängliche Verlegenheitsauskunft, wenn man die Beziehung zum ursprünglichen Christentum nicht aufgeben will, und man doch nur Religion hat und übt, wenn man das Neue Testament, die Urkunden der Zeit des Lebensanbruchs, als Mittel zur moralischen Züchtung und Zähmung der barbarischen und bestialischen Masse mißbrauchen will.

Dazu taugt es aber nicht, denn dazu ist es nicht da. Wer das nicht glaubt, der beobachte nur einmal die halsbrecherischen Künste, die nötig sind, um die Predigttexte aus dem Neuen Testament hierfür zu verwerten, wieviel Gewaltthätigkeit zu den Deutungen und Unredlichkeit zur Übertragung da nötig ist. Da eignen sich doch die Heiligenlegenden viel besser, das hat die katholische Kirche sehr scharf erkannt. Dieser Widerspruch zwischen Mittel

und Zweck hat aber eine eigentümliche Folge gehabt, die auch zu denken giebt. In dem Notschutze gegen das Chaos und in den Mitteln dazu hat man auch Fortschritte gemacht. Sie paßten sich den Zeiten und Verhältnissen an, um wirksam zu bleiben. Sie verfeinerten und veränderten sich der wachsenden Erkenntnis auf allen menschlichen Gebieten entsprechend. Die Bibel als Religionshandbuch und Moralgrundbuch blieb aber auf dem alten Flecke, und alle Auslegungen und Einlegungen konnten schließlich die Überzeugung nicht mehr aufhalten, daß sie ihrem Zwecke nicht mehr entspreche. Wenn man Göttliches nicht mehr erlebte, so konnten die übernatürlichen Vorgänge, die dort alles, auch die persönliche Gestaltung begründeten, nur Mythus sein. An Mythen aber glaubte man nicht mehr. Also paßten sie nicht zu Zuchtmitteln. Die Ethik, die man den urchristlichen Lebensäußerungen entpreßte und gesetzlich formulierte, entsprach der Lebensauffassung nicht mehr, die sich elementar durchsetzte. Die massiv supranaturalistische Auffassung Gottes, die dort den Thatsachen entsprang, widersprach der naturalistischen und pantheistischen, die dem Zurücktreten Gottes aus dem persönlichen Leben hinter das Naturleben folgen mußte. Nun hat man ja entschieden alles mögliche geleistet, um die biblischen Elemente, die man brauchte, immer wieder auf die Höhe der Zeit zu heben. Aber damit konnte man doch die Empfindung nicht aufhalten, daß die Bibel eigentlich ein veraltetes „Kultur"mittel sei und eine höchst unbequeme Last, die man sich aufgebürdet habe. Und die Stimmen mehrten sich immer rascher, die aufforderten, sie abzuschütteln. Es kam soweit, daß die Kirche infolge dieser Verhältnisse immer mehr ein hinderlicher reaktionärer Hemmschuh der Chaoskultur wurde und auf allen Gebieten mühsam hinterdrein hinkte — das alles, wo doch das wahrhaftige Christentum die Lösung aller Nöte ist, gegen die man sich hier notdürftig schützt, und die einzig wirkliche Kultur, die die Barbarei thatsächlich überwindet.

Ich bin gespannt, wie lange man sich so noch weiter quälen und täuschen wird: die Theologie, immer wieder den biblischen

Extrakt den modernen Verhältnissen zu adaptieren, und die Praxis, mit allen Religionsmitteln kirchliche Zucht und Sitte zu konservieren und die revolutionären Instinkte zu bändigen. Es ist eine Sisyphusarbeit, und ich glaube nicht an den Erfolg. Ich hoffe mehr von den graden und radikalen Gemütern, die Halbheit nicht ertragen und Kompromisse hassen, die keine Verschleierungen, sondern die nackte Wahrheit lieben, daß hier Gott wieder zu seinem Rechte kommt, und man für seine Welterneuerung Verständnis gewinnt. Dann werden in himmlischer Kraft aller Orten neue Menschen erstehen und sich in einem Geiste zusammenschließen, dann bricht wieder lebhaft bewegte Gottesgeschichte an und emporsteigende Entwicklung. Wenn dann das Leben drängt und treibt, wird man verlernen, Systeme zu schmieden und Totes zu konservieren, und wenn biblische Luft weht, wird man wieder die Bibel verstehen. Dann braucht man den Notschutz der Religion nicht mehr für die wüste Masse, denn aus dem Chaos steigt empor das Neuland Gottes.

7.

Schwärmerei: werden die meisten sagen, und doch ist es ein einfaches praktisches Ziel, das sich bei nüchterner Betrachtung der Natur und Geschichte der Menschheit enthüllt und nur dem nüchternen, energisch ringenden Menschen winkt. Aber das meint man ja auch nicht. Schwärmerei ist bloß ein persönlich kompromittierender Ausdruck für Unmöglichkeit. Es ist charakteristisch: daß Übermenschen werden, das hält man schließlich noch für möglich, aber Gottesmenschen nicht. Doch will ich darum nicht streiten. Es ist gar nicht nötig, daß man daran glaubt, eh man es erlebt. Mehr Wert hat die Frage: wie soll das zugehen?

Darüber ist mir eins im vergangenen Jahre ganz klar geworden: Nicht durch Belehrung auf der einen und Erkenntnis auf der andern Seite kann es geschehen. Und wenn es noch so vollkommen gelänge, dies große Ziel in leuchtender Pracht den Menschen

vor Augen zu stellen und sie noch so tief dafür zu begeistern, damit wäre gar nichts gewonnen, vielleicht aber geschadet. Es würde entwürdigt zu einem Leckerbissen für die raffinierte geistige Genußsucht, es wäre ein neues Reizmittel für die erschlaffte Empfindung der Dekadence, ein neues Ingredienz für den Hexenkessel des geistigen Lebens unserer Zeit und seinen wüsten Mischmasch.

Gewiß nicht bei allen. Es giebt noch genug relativ gesunde Elemente unter uns. Wenn diese überzeugt würden, dann wäre Menschwerdung ihre Parole und ursprüngliches Christentum ihre Weltanschauung. Vielleicht kreisten alle ihre Gedanken um diese neue Sonne ihres Lebens. Aber es wäre eine Theorie und bliebe eine Theorie, es wäre ein Ideal, aber würde nie Wirklichkeit. Damit wäre es seinem Wesen entfremdet und hätte seinen Zweck verfehlt. Denn es kommt nicht darauf an, daß es gedacht wird, sondern daß es sich vollzieht.

Gäbe es aber dann noch einige recht bäuerlich-trockene, realistisch-nüchterne Leute darunter, so würden sie antworten: hör auf und sage kurz und bündig: was kann geschehen, was soll geschehen? Wenn du aber darüber nichts weißt, so schweige und mach uns nicht trübsinnig durch dein Ziel ohne Weg.

Also alles Reden darüber hat keinen Wert. Alle Auseinandersetzungen und Beleuchtungen bringen nicht einmal einen Schritt vorwärts. Und wenn jemand Tag und Nacht sich damit beschäftigt, daß er den Schlaf darüber verliert, es bringt ihn nicht vorwärts. Auch alle meine Vorträge und unsere Blätter helfen nicht dazu. Jene haben nur den Wert, daß sie die vielen, die heutzutage anfangen aufzuschauen, auf dieses Ziel durch die wogenden Nebel des Zeitgeistes hinweisen und aufmerksam machen, und diese nur, daß sie die Erwachten sammeln und in dem Bewußtsein befestigen: wir müssen wachen und vorwärts gehen! Wenn die Blätter und Vorträge zur Unterhaltung und zum geistigen Wohlbehagen dienen, so lenken sie nur ab und lassen uns in der grauen Theorie wieder entschlummern. Dann gehören sie aber zu den vielen Künsten, die uns weiter von dem Ziele abbringen, und wären besser nie entstanden.

Was vorwärts hilft, ist nur das eine, daß göttliches Leben uns ergreift, und wir diese Energie, die auf uns wirkt, in Thaten persönlichen Lebens umsetzen. Das heißt: es ist mir ganz klar geworden, daß alle Auseinandersetzungen nichts schaffen, so lange jemand nicht erlösende Wirkungen erlebt, die den Bann, der ihn umfängt, brechen, ihn befreien, für göttliche Einflüsse zugänglich machen und ihn zu einem neuen Leben in That und Wahrheit befähigen.

Erlösende Wirkungen ergeben sich aber nicht daraus, daß etwas auseinandergesetzt, aufgeklärt, nachgewiesen und zur Überzeugung gebracht wird, sondern nur durch die unmittelbar befreiende Kraft höheren Lebens, durch den Eindruck und Einfluß einer Persönlichkeit. Es giebt wohl lösende Worte, die etwas, das in uns drängte, zum klaren, befreienden Ausdruck bringen, aber keine erlösenden Worte außer im Munde einer übermächtigen Persönlichkeit. Christi Worte waren nur Geist und Leben, weil er sie sprach. Sie sind unendlich viel nachgesprochen worden, ohne daß Menschen dadurch erlöst wurden.

Man muß sich das praktisch vor Augen stellen. Alle Menschen liegen im Banne unheilvoller Mächte, von denen sie unterjocht sind, ein jeder hat seinen Dämon, der ihn quält und nicht zum Leben kommen läßt. Der eine ist ein Sklave des Mammons, der andere ein willenloses Spielzeug verwilderter Sinnlichkeit, der dritte ist besessen von der Gier nach Schein, Glanz und Ehre, der vierte arbeitet entseelt in der Tretmühle eines Geschäfts oder gelehrten Betriebs, der fünfte schmachtet im Banne des Atheismus, den sechsten reitet der Teufel der Unwahrheit. Wer kann sie alle aufzählen! Von diesen Dämonen müssen sie befreit werden, wenn sie Menschen werden wollen. Das ist unumgängliche Vorbedingung. So lange sie es nicht sind, sind alle sittlichen und religiösen Anstrengungen vergebens, sie mögen noch so stürmisch und verzweifelt sein. Gewiß kann man dabei sehr moralisch und religiös sein, das weiß ich wohl, aber auf dem Wege zu wahrhaftigem Menschenleben kommt man auch nicht eine Spanne vorwärts, so lange nicht das Joch zerbrochen ist, das auf einem lastet.

Zur Erkenntnis ihrer Lage sind die meisten wohl zu bringen

Manche kennen sie ja längst und stöhnen darunter und sind für ihre Befreiung dann sofort begeistert. Dann empören sie sich wohl auch gegen ihre Peiniger und reißen an ihren Ketten, wenn ihnen das Bild der Freiheit vor Augen geführt wird, aber los kommen sie nicht. Es ist die Empörung der Ohnmacht, die die Unterjochung nur steigert. Es hat keinen Sinn, sie durch agitatorische Reden zum fruchtlosen Kampfe immer wieder aufzustacheln, so lange wir ihnen nicht Erlösung bringen können. Aufklärung und Ratschläge einerseits, Einsicht und Vorsätze andererseits haben noch niemals den Zauberbann des Goldes gesprengt, die vergifteten Sinne geheilt oder den Taumel im glänzenden Scheine gehoben. Hülfe und Erlösung bringt nur eine innerliche Befreiung und stärkende Beeinflussung durch höheres Leben. Wenn es sich durch Worte vermittelt, so ist das Wort nur ein Organ für den Eindruck der Persönlichkeit, das ohne ihn nichtig ist. Andererseits gehen von einer Persönlichkeit erlösende Wirkungen auf innerlich Gebundene aus, ohne daß gerade hierüber geredet wird, ja vielleicht ohne daß der Hülfebringer davon weiß. Man wird unwillkürlich durch das Leben, das ihm entströmt, auf freie Höhe emporgehoben und reckt erlöst die entfesselten Glieder.

Diese Wirkungen gehen nur von dem aus, der Mensch geworden ist, und in dem Maße, wie er es geworden ist. Schon die Sehnsucht darnach, die jemand durchglüht, wirkt auf die andern. Christus sagte schon zu den Armen im Geiste, die er in den Seligpreisungen beglückwünscht: ihr seid das Salz der Erde. Aber Sehnsucht wird immer nur Sehnsucht erwecken. Nur der Besitz kann mitteilen. Wir wirken nur das, was wir sind.

Deshalb giebt es für alle nur eine Weisung: suche Menschen, die Quellen neuen Lebens sind, und findest du keine, so wende dich zu Christus, der Urquelle erlösender Kräfte, dann wird dir geholfen. Nur er und Menschen, in denen er lebt, wecken Leben und befreien Gebundene. Wir brauchen sein himmlisches Wirken und die Ströme lebendigen Wassers, die nach seiner Verheißung denen entströmen sollen, die an ihn glauben.

8.

Ebenso klar ist mir das andere geworden: wir kommen nicht vorwärts, wenn wir vereinzelt und einsam bleiben. So sehr jeder etwas für sich ist und sein soll, er wird es nur in der Gemeinschaft. Es darf niemand meinen, es müßten erst viele für sich etwas erreichen, um sich dann zusammenzuschließen. Es werden keine neuen Menschen ohne neue Gemeinschaft. Beides kann nur zusammen werden und wachsen aus keimhafter Bildung zu voller Entfaltung.

Selbst wenn das neue Leben in uns schon treibt und pulst, können wir nicht allein uns entwickeln und heranwachsen. Es wird stocken und erlahmen, und wir werden verkümmern und erschlaffen. Man sage nicht, wenn göttliches Wirken in uns walte, brauchten wir andere Menschen nicht. In der Theorie ist das unanfechtbar, aber in der Wirklichkeit liegt es anders. Es ist ein Naturgesetz des neuen Lebens, daß wir nicht isoliert, sondern nur gemeinschaftlich zur Höhe der Menschwerdung emporkommen.

Niemand kann sich ungestraft dagegen auflehnen. Bleiben wir für uns, so werden wir den uns umflutenden Strömungen der abwärts treibenden Masse und der Lethargie unserer alten noch unüberwundenen Natur erliegen. Stehen wir allein, so fangen wir in der Atmosphäre des Todes wieder an zu welken, und angewiesen auf uns selbst sinken wir immer wieder zurück unter den Einfluß unserer heillosen Vergangenheit. Wir brauchen Mitteilung an andere und Anregung durch andere. Schließen wir uns mit andern zusammen, so nimmt der eine am Leben des andern teil, Kraft und Energie ist verdoppelt, der Lebensmut erhöht, die Hoffnung gestärkt, die Widerstandsfähigkeit vermehrt. Wir bilden dann zusammen eine Welt für uns mit eigener Atmosphäre, in der wir atmen und leben. Einer hilft dem andern durch schwache Stunden und Versuchungen, einer fördert den andern, einer stützt den andern.

Wenn man heutzutage klagt, daß man nicht vorwärts komme,

so liegt es meist an der Vereinsamung. Ich bestreite gar nicht, daß man unter Umständen die Einsamkeit braucht und möchte nicht den Schein erwecken, als ob das Für-sich-leben aufhören soll. Nicht in andern aufgehen sollen wir, auch nicht uns an andere hängen, sondern jeder selbständig gegründet, eigentümlich verfaßt, in allen seinen Lebensfunktionen fest persönlich verankert: so sollen wir uns zusammenschließen zu einem reichen gemeinschaftlichen Leben.

Aber wir wollen nicht vergessen: neue Gemeinschaft brauchen wir. Wie das Leben, das anbrechen soll, eine neue Art Leben ist, so ist auch die Gemeinschaft, die es organisch bildet, eine neue Art Gemeinschaft, die im chaotischen Zustand niemals bestanden hat und nicht bestehen kann, die allein dem neuen Leben entstammt. Sie ist also wesentlich etwas anderes, als ein Verein, als eine Vereinigung zu einem bestimmten Zwecke, als eine Ansammlung von einander bekannten oder unbekannten Menschen beliebiger Art, die gemeinsam etwas hören oder vornehmen, sich zusammen an den erbaulichen Reden eines Mannes sammeln und von ihnen beeinflussen lassen wollen, etwas anderes als eine Gebetsgesellschaft, die sich an den mannigfaltigen religiösen Evolutionen der Anwesenden erheben will. Sie ist eine Gemeinschaft des Lebens, gleichartigen neuen Lebens, ein wechselseitiger persönlicher Verkehr und Austausch, ein mit einander Existieren und Wachsen in der Harmonie und Einheit der neuen Existenz.

Wie sie konkret sich darstellen wird, läßt sich erst sagen, wenn sie da ist. So wie sie jetzt existiert und möglich ist, besteht sie oft nur in der Gemeinschaft zweier, dreier oder mehrerer Menschen, die sich auf einander angewiesen sehen und einander ergreifen, die sich einander geben und für einander eintreten, auf einander läuternd und reinigend wirken, sich gegenseitig helfen und ergänzen, die sich an einander formen und erbauen: alles auf Grund der Empfindung, eines Sinns und einer Hoffnung zu sein, und alles ursprünglich und unmittelbar, nicht gekünstelt, gemacht, beabsichtigt, mit gezwungener Anstrengung. Wo Menschen Gottes zusammentreffen und sich berühren, da ist sie sofort vorhanden, wo in Verschiedenen

gleiches Werden beginnt, da tritt sie ein. Sie läßt sich ebensowenig machen und einrichten, wie neue Menschen, sie muß werden.

Sie ist der eigentliche Herd des neuen Lebens. Erst mit ihr ist eigentlich Reich Gottes vorhanden, wie wir das aus der biblischen Zeit sehen, erst mit ihr kann ein stetiger Prozeß der Menschwerdung beginnen. Hier häufen sich dann die Kräfte in starker Spannung und entfalten sich mächtig nach außen und innen. Je mehr sie wächst und sich vertieft, um so mehr wachsen und erstarken die einzelnen Glieder, und je gewaltiger das neue Leben durchbricht, um so übermächtiger strömt es hinaus, immer mehr und immer ferner stehende Menschen erweckend und angliedernd. Wenn ich vollmächtige Gottesmenschen und eine allgemeine Menschwerdung erhoffe, so erwarte ich es nicht vom Reden und Schreiben und intensiver „Thätigkeit", sondern von den erlösenden Wirkungen Gottes, von ihrem Zusammenfluß und von ihrer mächtigen Steigerung in einer neuen Gemeinschaft, in der wirkliche Menschen gedeihen, und durch die tote Massen belebt werden können. Das ist das Ziel und der Weg der Menschwerdung, die uns von allen unseren Nöten erlöst und aus Niedergang und Wirrsal auf die Höhe wirklichen Menschentums und wirklicher Kultur hinaufführt.

M.

Warum ist das Leiden in der Welt?*)

Das ist eine der ältesten Fragen, die die Menschen beschäftigt. In dem Elend und Jammer des Daseins, im Zusammenbruche unter elementaren Schicksalsschlägen, im endlosen Siechtum und rastlosen Sterben richtet sich immer wieder, so lange der Mensch denkt, der qualvolle Blick verängstet oder empört, zweifelnd und

*) Nach einer Nachschrift meines am 15. Dezember 1896 in Darmstadt gehaltenen Vortrags.

cf. Traub Gott und Welt. 1908. Hilfe-Verlag. S. 148 ff.

verzweifelnd empor: warum kann das alles so sein, warum muß das alles so sein? Vom Buddhismus an, dessen treibende Kraft das lebendige, tiefe und klare Bewußtsein war, daß alles irdische Sein Leiden sei, und es nur eine Erlösung gäbe, Entsagen und die ewige Ruhe, ist es eigentlich das Problem geworden, in dem sich für die Allgemeinheit das Rätsel unsers Daseins überhaupt verdichtet, und an dessen Lösung die Millionen allein ein Lebensinteresse zu haben scheinen. Ist es unlösbar, so ist überhaupt alles Unsinn. Dieses Gefühl sitzt merkwürdig tief und herrscht allgemein. Auf alle Zumutungen höheren Lebens und auf alle Anregungen tieferer Fragen bekommt man immer wieder ohne weiteres oder auf Umwegen als abwehrende Antwort die Frage: Warum ist das Leiden in der Welt?

Man erwartet gar keine Antwort darauf, weil man gewiß ist, daß es keine giebt. Ein tiefer Pessimismus hat sich der klar blickenden, nüchternen Menschheit bemächtigt. Die modernen Denker kommen zu demselben Ergebnis wie die uralte Weisheit des Ostens: Es ist alles Leiden. Wir leben in der schlechtesten aller möglichen Welten. Alles, was besteht, ist wert, daß es zu Grunde geht.

Ist das wirklich so? Ich kann es nicht finden. So unendlich groß die Qual der Menschheit ist, die sie fortwährend seelisch und körperlich ausstehen muß, so fürchterlicher Harm oder stumpfe Apathie der Widerstandslosigkeit aus den Augen der meisten Menschen spricht, so verwüstend auch unausgesetzt Not und Jammer in der Menschheit haust, alles, was existiert, ist doch nicht Leiden. Und wenn ich unter Qualen vergehen zu müssen glaubte, es wäre eine Lüge, wenn ich sagte, alles Sein sei Leiden. Es ist ein Ausnahmezustand und bleibt es, auch wenn es durch seine Häufigkeit die Regel zu sein scheint.

Wir empfinden das Dasein an und für sich nicht als Leiden. Wir freuen uns unsers Daseins und werden uns immer wieder dessen bewußt, daß es um unsere Existenz etwas Herrliches ist. Das ist etwas allgemein Menschliches. Man braucht nur zu beobachten, wie sich die Menschen zum Tode stellen. Wäre das

Leben als solches Leiden, so müßte unser sehnlichster Wunsch sein: aufhören zu existieren. In der Theorie ist das ja auch aufgestellt worden. Aber niemand mag sterben. Also ist das Leben doch nicht so schrecklich. Es giebt etwas, was nicht Leiden ist, und das ist zunächst unsere Existenz, unser Werden und Wachsen, unser wechselseitiger Lebensaustausch mit allem, was uns umgiebt. Von dem Selbsterhaltungstrieb, der alles Lebende durchdringt, ist die Freude am Dasein, an Selbstbehauptung und Entwicklung untrennbar.

Aber auch sonst ist die Welt eine Quelle der Freude und der Lebenslust. Wir genießen, das ist nicht Leiden, sondern ein Genuß, wir genießen die Natur, die Kunst und alle Schöpfungen des Geistes, und das Höchste, was es auf Erden giebt, die Menschen, die um uns sind. Wir arbeiten, leisten und schaffen etwas, das giebt ein Hochgefühl ohne Gleichen. Wir lieben und teilen uns mit, bringen Freude, Frieden, Hülfe in Herzen und Häuser, das ist das herrlichste Glück, das es giebt. Und dabei empfinden wir es tief, daß es nur an uns liegt, wenn wir das alles nicht in reicherem Maße erfahren.

Das Leben ist also nicht Leiden. An sich, ursprünglich ist es das Gegenteil davon. Es ließe sich wenigstens denken, es könnte, es müßte das Gegenteil davon sein. Das Leiden ist nur ein Alp, der auf der Welt und unserm Dasein liegt, ein Verhängnis, das über uns gekommen ist. Die Pessimisten könnten also nur in dem Sinne recht haben, daß die Fülle des Leidens die Summe der Freude gewaltig überwöge, und daß deshalb der kühlere Beobachter, der sich von dem Werte des Daseins Rechenschaft gäbe, das Leben verwünschte.

Und allerdings, der Druck des Leidens, der auf der Menschheit lastet, ist ungeheuer. Wer nicht selbst unter ihm zusammengebrochen ist, der mag nur einmal in die Welt hineinschauen und das entsetzliche Elend in allen Formen und Gestalten vor sich aufsteigen lassen. Man gehe durch die Krankenhäuser, Siechenhäuser, Irrenhäuser, durch die Stätten der grenzenlosen Armut, des Hungers

und der Verzweiflung, dorthin, wo man die meisten erst daran erinnern muß, daß es Menschen sind, die da leiden, indem sie leben. Und wer erst unsichtbar durch die Häuser gehen und durch die Augen in die Herzen schauen könnte! Oder denken wir an die armenischen Verfolgungen mit ihren unsäglichen Qualen, an die Schrecken des Kriegs und der Empörungen. Es ist ja unerträglich, sich auch nur eine Weile das unendliche Elend in der Welt vor Augen zu halten. Diese Last muß alle Freude erdrücken, und man kann es keinem verdenken, wenn sich bei dem Blicke hierauf sein Auge mit Verzweiflung umnachtet.

Und doch ist das Dasein an sich nicht Leiden. Das bleibt unerschütterlich bestehen. Um so brennender aber wird die Frage: Warum ist das Leiden in der Welt?

Es liegt aber noch mehr darin. Die Frage wird persönlich. Warum müssen *wir* leiden? Der Blick auf die einzelnen Fälle enthüllt erst die ganze Ungeheuerlichkeit, um die es sich handelt. Ja, wenn wir alle gleichmäßig leiden müßten! Wie viele wandeln ihr ganzes Leben unter heiterm Himmel, über den höchstens hier und da einige Wolken huschen oder ein Gewitter zieht, während andere einer trostlosen Nacht, in der sie straucheln, stürzen und umkommen, gar nicht entrinnen können! Warum trifft gerade diesen das furchtbare Unglück, warum muß jener völlig verkommen? Und wer sich nicht um andere kümmert, wie oft fragt der: warum muß *ich* das gerade erdulden? —

Mag die Frage aber allgemein gestellt werden oder persönlich, das Warum, das wir aufwerfen, enthält zwei verschiedene Fragen: Woher und Wozu — woher kommt das Leiden, und wozu ist es da?

* * *

Das Leiden ist der größte Anstoß und das empfindlichste Ärgernis, das es für den Menschen in der gegenwärtigen Weltordnung giebt, und als solches eine Quelle der Empörung und Entrüstung über das Schicksal der Menschheit, des Trotzes und der

Auflehnung gegen die geheimnisvolle Macht, die darüber waltet, mag dieses Aufbäumen noch so ohnmächtig und unsinnig sein. Man empfindet das Leiden als einen schneidenden Widerspruch und schlagenden Gegenbeweis gegen die Existenz Gottes. Die Not lehrt nicht nur beten, sondern viel öfter Gott leugnen oder Gott fluchen: „Wie kann es einen gerechten Gott geben bei dieser Flut unschuldigen Leidens in der Welt?! Was haben jene armenischen Kinder verbrochen, denen die Eltern ermordet sind! Und einen Gott der Liebe? Es ist ja lächerlich, bei dem entsetzlichen Leiden in der Welt! Nein, das ist unmöglich. Es giebt keinen Gott. Und wenn es einen gäbe, dann wäre er die verkörperte Grausamkeit und kann nicht erwarten, daß wir in unseren Qualen anders zu ihm aufschauen, als mit Haß in den Augen und Flüchen auf den Lippen." —

Verzichten wir zunächst darauf, eine Antwort auf diese Klage und Anklage zu suchen und beobachten wir sie nur, um hinter die allgemeine ursprüngliche Auffassung vom Leiden zu kommen. Man könnte es darnach nur begreiflich finden, wenn es eine Strafe wäre für eine bestimmte Verschuldung. Wenn man nun nicht einsieht, inwiefern es eine Strafe ist, und daß die Strafe gerecht ist, so bäumt man sich dagegen auf und macht Gott für diese Ungerechtigkeit verantwortlich. Diese Auffassung ist entschieden anthropomorph, das heißt nach den entsprechenden menschlichen Verhältnissen gebildet. Das einzige Strafmittel, was wir haben, ist Leiden, das wir in irgend einer Form über den, der gestraft werden soll, verhängen. So meint man, sei auch alles Leiden Strafe Gottes. Nur weiß man dann meist nicht wofür, und daher die Entrüstung.

Das Wahrheitsmoment dieser Anschauung ist die Empfindung, daß das Leiden einen Grund haben muß, irgend eine Ursache, die es veranlaßt, einen Vorgang oder Zustand, der es erzeugt. Und wenn das Leiden nicht zum Wesen des Seins gehört, so ist diese Empfindung zweifellos richtig, dann muß es eine Quelle des Leidens geben, die wir suchen müssen, um sie wenn möglich zu verstopfen.

Allem Leiden stehen wir nun keineswegs verständnislos gegenüber. Wir können oft beobachten, daß Menschen etwas thun, was Leiden nach sich zieht, ja immer, wenn es geschieht, nach sich ziehen muß. Wir empfinden dann bei allem Mitleid mit dem, den es trifft, eine gewisse Genugthuung darüber. Es ist so in der Ordnung. Der Anlaß, der es verursacht, ist bei diesem selbst verschuldeten Leiden, das wir verstehen, immer ein Verhalten, das irgendwie nicht recht war.

Nun wohl, könnte nicht vielleicht auf diesem Wege das Leiden überhaupt verständlich werden — als eine Auswirkung von Zuständen, die nicht richtig, die nicht normal sind? Ganz klar liegt das auf dem körperlichen Gebiete. Wir empfinden nur dann Schmerzen, wenn sich irgendwo ein krankhafter Zustand äußert. Der Schmerz ist nur die Auswirkung der Krankheit. Durch ihn werden wir darauf aufmerksam. Ist sie gehoben, so verschwindet er. Im geistigen, persönlichen und sozialen Leben liegt es aber nicht anders. Wenn jemandes Phantasie verdorben wird, so kann sie zu einem Dämon werden, der ihn furchtbar quält. Wer die Muskeln seines Geistes, seinen Willen, erschlaffen läßt, kann in der Ohnmacht verzweifeln. Wer sich egoistischen Ausschweifungen ergiebt und Liebe verlernt, der leidet unsäglich unter allem, was andere Menschen sind und haben. Sagen wir es allgemein, die Folge des ganzen Chaos in den Menschen und unter den Menschen ist Leiden, unendliches Leiden.

Weiter machen wir nun aber die Beobachtung, daß es für die Erfahrung des Leidens gleichgültig ist, ob seine Ursache absichtlich oder unabsichtlich von jemand hervorgebracht ist, ob durch ihn oder durch andere, ob in der Gegenwart oder Vergangenheit. Sobald ein Mensch in die Wirkenssphäre des Mißstands, der Mißverhältnisse tritt, oder soweit er und sein Leben davon abhängt, muß er leiden. Wir nennen das dann unschuldiges Leiden, aber es ist nicht unbegründetes Leiden. Es ist keine Schicksalswillkür, die sich über ihm entläd, sondern die Notwendigkeit der Folge von Ursache und Wirkung. Es kann jemand unter den Folgen der

Erziehung leiden, die ihn innerlich krank gemacht hat, unter den Mißverhältnissen, unter denen er geboren ist, unter den Menschen auf die er angewiesen ist, und ihrem falschen Verhalten, unter dem Wirrsal der Zeit, in der er lebt. Auch hier ist es immer anormales, unnatürliches Verhalten und ungesunde Verhältnisse, die sich leidvoll auswirken. Wir sehen daraus aber ganz deutlich, daß das Leiden nicht im Subjektiven begründet ist, sondern im Objektiven. Alles Verkehrte hat Leiden zur Folge, gleichgültig, ob wir dafür verantwortlich sind oder nicht. Jede Verirrung, jede Unnatur, jeder Mißstand läßt uns leiden, ob wir an seinem Zustandekommen beteiligt sind oder nicht. Die Auffassung des Leidens als Strafe ist also falsch. Wir müssen es vielmehr verstehen als naturgesetzliche Folge des Unrechten.

Das Leiden ist also die nach allen Beobachtungen notwendige Folge des Übels in der Welt. In dieses Wort läßt sich am besten die ganze Fülle des Unnatürlichen und Widernatürlichen, des Haltlosen, Maßlosen, Sinnlosen und Ziellosen, des wilden Widereinander und Durcheinander, der Unvollkommenheit und Schwächlichkeit, der Entartung und Verunstaltung in der Menschheit, mit dem unzählbaren Heere ihrer Erzeugnisse, der Übel in der zweiten, dritten, vierten usw. „Generation" zusammenfassen. Unter allem, was vom Übel ist, leiden wir. Und zwar je feinfühliger wir sind, um so mehr. Wir leiden unter häßlichen Menschen, mittelmäßigen Bildern, schlecht geschriebenen Büchern, nichtssagenden Briefen, unter allen barbarischen Äußerungen, allen unvollkommenen Erzeugnissen und unedlen Handlungen, die wir sehen. Ich erwähne das nur, um zu zeigen, wie groß der Umfang des Leidens ist, und wie wenig man direkt beteiligt zu sein braucht, um zu leiden. Wer nach dieser Seite feinfühlig ist, der leidet eigentlich immer, außer wenn er einsam wandelt in der unverdorbenen Natur, und auch dort leidet er am Mangel an Menschen, an Gemeinschaft und vor allem — an sich selbst.

Aus diesem Ursprung und dieser Art des Leidens wird es verständlich, daß nur der diese unheilvolle Wirkung des Übels

erfährt und empfindet, den sie trifft, der von ihr irgendwie berührt wird (und in dem Grade, wie er berührt wird), der für sie empfänglich ist. Keineswegs zunächst derjenige, der das Übel schafft, sondern der, an dem es sich äußert. Das kann allerdings oft auch der Urheber sein. Unzählige Verbrechen begehen die Menschen an sich selbst. Außer dieser direkten Wirkung giebt es dann allerdings auch noch eine Rückwirkung des Übels auf seinen Erzeuger. Es ist eine Oberflächlichkeit zu meinen, daß man irgend etwas ungestraft thun könnte, was Not und Kummer über andere bringt. Auch der moderne Blutsauger und Sklavenhalter leidet unter seinen Verbrechen, nicht nur die von ihm gequälte und geschundene Masse, er leidet, auch wenn es ihm vielleicht nicht bewußt wird. Aber in erster Linie ist das Leiden nicht Vergeltung dessen, was gethan ist, an dem, der es gethan hat, sondern Auswirkung des Übels, mag es stammen woher es will, an denen, auf die es sich irgendwie erstreckt. So leiden die Kinder unter den Sünden der Eltern, Lehrer, Erzieher und ihrer Kameraden, die sie an ihnen und überhaupt thun, so leiden wir alle unter den sozialen und wirtschaftlichen Mißständen, unter den Übeln der Gesellschaft und des geistigen Lebens unserer Zeit. Aber ebenso sind wir, so wie wir sind und uns verhalten, ein Rinnsal, das in den großen Strom des Leidens fließt, in dem unsere Zeitgenossen und Nachkommen qualvoll mit dem Tode ringen.

Leiden ist die unaufhaltsame Folge *allen* Übels. Es giebt keins, das nicht Leiden schafft, mag es zunächst noch so wenig als solches empfunden werden, und es ist unmöglich, diese verhängnisvolle Folge aufzuhalten oder wieder gut zu machen. Man kann Schmerzen lindern, Schädigungen durch Buße und Opfer gut zu machen suchen; wegschaffen, ungeschehen machen kann man sie nicht. Wenn wir jemand Übles gethan haben, so mag er es uns auf unsere Reue hin tausendmal verzeihen und es vergessen wollen, er *hat* gelitten, und dieses Leid bleibt ein unausrottbares Element seiner Erfahrung. Die Empfindung davon vibriert in ihm auch gegen seinen Willen unterscheidbar fort, bis sie mit der Zeit mit

gleichartigen Erlebnissen in die allgemeine Stimmung zusammenfließt, die der Ausdruck seiner gesamten früheren Erfahrungen ist. Die Zeit gleicht nicht aus und heilt, sondern sie verwischt nur das einzelne und läßt es im allgemeinen aufgehen.

Das Leiden ist also die notwendige Folge und Äußerung des Übels auf alle, die in den Kreis seiner peinlichen Wirkungen treten. Woher aber das Übel?

Alles Übel, das Menschen sind, das in ihnen sitzt und von ihnen stammt, ist die Folge der allgemeinen Verirrung und Loslösung des menschlichen Geschlechts von Gott, seinem Schöpfer, Erhalter und Gestalter.*) Diese Entfremdung und Entäußerung von der einzig wirklichen Lebensgrundlage seines Seins und Werdens mußte notwendigerweise den furchtbaren Prozeß herbeiführen, der fortwirkend Böses gebären muß. Es brach eine allgemeine Erkrankung aus, eine Störung und Lähmung der gesunden Funktionen im einzelnen und in der Gemeinschaft. Alles Natürliche entartete, verwilderte in Ausschweifung, und so wurde das menschliche Geschlecht ein einziger großer Herd des Verderbens. Daher das Chaos der Menschheit, das Tod atmet und Qualen schafft. Das Leiden ist nur die Empfindung des Chaos. Hier liegt die tiefe Quelle all des unsäglichen Jammers der Menschheit, die einzige, die zu finden ist.

Nur dürfen wir es nicht falsch anschauen, als ob für jeden einzelnen Menschen seine Gottentfremdung die Quelle aller seiner Leiden wäre. Wir sind Glieder eines Ganzen und Tropfen in einem jahrtausende langen Strom der Geschichte. Wir leiden unter der Last dieser Geschichte, die nach ihrer innerlichen Seite eine wachsende und sich vertiefende Degeneration der Menschheit nach Körper und Seele, nach persönlichem Leben und Gemeinschaftsleben darstellt und allen ihren Erzeugnissen und Gestaltungen die Art ihres Ursprungs, leidvollen Übels aufgeprägt hat. In demselben Maße, wie wir ein Produkt unserer Geschichte und Vorgeschichte, unserer Verhältnisse und Umgebung sind, leiden wir mit unter dem

*) Vergl. S. 79 und 80.

alles vergiftenden Fluche der Gottentfremdung, der sich in steigendem Maße auswirkt. Wir tragen mit an der Gesamtschuld, denn wir bilden sie mit und häufen sie mit an, wir wieder für andere.

Es ist ein allgemeines Verhängnis, das sich mit naturgesetzlicher Notwendigkeit entläd und über jeden nach der eigenartigen Konstellation seiner besonderen Lebensbedingungen eigentümlich und verschiedenartig hereinbricht, von ihm durch sein persönliches Verhalten besiegelt und befestigt wird und so durch ihn als augenblickliches Organ seiner Auswirkung mit unerbittlicher Folgerichtigkeit seine verheerende Straße im menschlichen Geschlechte weiterschreitet. Wie ein Bann liegt es auf uns und vergiftet unser Leben, wie ein dumpfer Druck lastet es uns auf dem Gemüte und läßt die Lebenspulse stocken. Verschüchtert und ängstlich warten wir ohnmächtig des Kommenden.

⁂

Wie kurzsichtig ist der Mensch! Wer will jetzt noch mit Gott rechten? Das ganze Gefüge von Abfall, Übel und Leiden, die verheerende Sündenflut, die aus der einen Sünde der Gottentfremdung quillt, und der furchtbare Jammer der Menschheit im chaotischen Verderben ist nur eine gewaltige Äußerung der unerschütterlichen Gerechtigkeit und feuerflammenden Heiligkeit Gottes. Von der lebendigen unbeschränkten Energie des gerechten und heiligen Gottes wird das Leiden durch Zeiten und Völker getragen. Es ist nichts anderes als das fortschreitende Gericht Gottes über seine abtrünnige Menschheit.

Es mag sein, daß das nicht mit dem Begriff übereinstimmt, den sich Hinz und Kunz von Gott macht. Er ist eben nicht so, wie wir ihn uns denken, sondern wie er ist und in seinem Walten sich offenbart. Das Unsinnigste aber, was ich überhaupt auf dem Gebiete des menschlichen Denkens kenne, ist doch, sich einen Begriff von Gott zu machen, und wenn man sieht, daß er nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, den lebendigen Gott zu leugnen und ihm zu fluchen, statt seinen selbstgeformten Begriffsgötzen zu zertrümmern.

Es ist eine echt menschliche Beschränktheit und Gedankenlosigkeit, im allgemeinen von der Gerechtigkeit Gottes überhaupt nichts wissen zu wollen, obgleich uns jeder Blick in unser körperliches Leben schon zeigt, wie unnachsichtlich auf jedes Vergehen gegen unsere Natur und Bestimmung unerbittlich die Strafe folgt, sondern sentimental von einem allliebenden Vater im Himmel zu träumen, von dem man positiv nichts weiß, sondern nur phantasierend faselt, dann aber bei jedem einzelnen Falle „unschuldigen" Leidens die Gerechtigkeit Gottes anzuklagen. Sonst lacht man darüber, wenn sich jemand isoliert in seinem Bestande anschaut, und weiß sich nicht genug in Versicherungen zu überbieten, daß der einzelne nach Sein und Leben nur ein Produkt seiner Verhältnisse sei. Nun wohl, er ist auch in seinem Leiden nichts anderes. Antwortest du aber, daß jeder auch etwas für sich sei, und die Gerechtigkeit Gottes auch hierauf Rücksicht nehmen müsse, so unterschreibe ich das völlig, aber sage: darüber schweig und erlaube dir kein Urteil, so lange du nicht die konkrete persönliche Beziehung Gottes zu den einzelnen durchschaust. Was weißt du und ich von der Gerechtigkeit Gottes in den unendlich verschiedenen Lebensführungen der einzelnen, genug, wenn du sie in deinem eigenen Leben erkennst und dich unter sein Gericht beugst!

Dann sagt man weiter, das Leiden vertrage sich nicht mit einem Gott der Liebe. Da möchte ich denn doch einmal fragen, woher haben wir diesen Begriff. Überall wo man die Menschen von Gott reden hört, schwätzt man von dem allliebenden Gott, und das Bild, das man sich von ihm macht, ist ungefähr das eines gutmütigen alten schwachen Mannes, der seinen Kindern alles nachsieht. Und auch hier dasselbe Schauspiel: Man zieht daraus Folgerungen, und stimmt etwas nicht damit, so ist der Schluß: also giebt es keinen Gott. Woher hat man diesen Begriff? Aus der Natur? Nein, da sehen wir die Gerechtigkeit des eisernen unabänderlichen Naturgesetzes walten. Aus der Geschichte? Auch hier finden wir nur den gerechten Gott. Aus der Schönheit der Welt und dem ursprünglich wundersamen Wesen des Menschen? Das

ist nur ein Zeugnis der Herrlichkeit Gottes. Also woher? In die Enge getrieben fängt man dann an vom Christentum zu reden. Ja es ist merkwürdig, daß Menschen, die nichts vom Christentum wissen wollen, es schließlich für die Richtigkeit dieses Begriffs Gottes verantwortlich machen und ihn dann, nachdem sie ihn völlig denaturiert und auf ihr Niveau herabgezogen haben, benutzen, um das Christentum zu bekämpfen. Aber auch hier finden wir diesen Begriff Gottes nicht, diese Verkörperung schwächlich humaner Ideen. Thatsächlich ist er nichts anderes, als der Götze, den sich unsere Zeit aus ihren liberal-human-demokratischen Ideen und sentimentalen Stimmungen angefertigt und mit dem Flitterkram erbaulich-christlicher Phrasen behängt hat. Er wird in seinem Tempel salbungsvoll verehrt, während man draußen gierig um das goldene Kalb tanzt.

Jesus Christus offenbarte die Liebe Gottes, die seine Gerechtigkeit zur Voraussetzung und seine Heiligkeit zum Ziele hat, oder anders ausgedrückt die Liebe Gottes, die sich in seiner Gerechtigkeit bethätigt und durch und durch eine heilige ist. Jesus Christus kam in die Welt als das Gericht Gottes, die Erlösung Gottes und die Herrschaft Gottes; Gericht, Gnade und Wille Gottes in einer Person, wie diese Energien eins sind in Gott. Die Liebe Gottes zu den Menschen ist die Liebe des Schöpfers zum Geschöpf, das innerlich lebhafte und heiße Interesse, das zu erhalten, was er geschaffen hat, und in seinem Werden zu vollenden. Aber er liebt es so, wie er es geschaffen hat, und wie er es haben will. Darum steht sein Reagieren gegen die Entfremdung seiner Geschöpfe von ihrem Wesen und ihrer Bestimmung nicht mit seiner Liebe im Widerspruch, sondern es ist dieselbe Energie göttlichen Verhaltens, die sich kund giebt. Die Liebe Gottes nun, die sich in Jesus Christus offenbarte, war nichts anderes als die erbarmende Bewegung Gottes gegen die Menschheit hin, der tiefe, allmächtige Drang, sie zu erretten. Gott will retten, was ihm durch den eignen Willen der Menschen verdorben ist, und es in seine ursprünglich beabsichtigte Verfassung bringen. Die Liebe Gottes, die sich in Christus offenbarte, ist Entschluß, ist That. Sie ist das göttliche

Unternehmen einer Überwindung des Übels in der Menschheit und ihrer Erlösung vom Leiden. Das ist die Liebe Gottes, wie wir sie nicht aus Spekulationen, sondern aus ihrer Verkörperung in Christus und ihrer Auswirkung unter den Menschen kennen. Sie steht darnach nicht im Widerspruch zur Thatsache des Leidens, sondern verlangt es als heilige Liebe, die im selben Grade, wie sie energisches, wirkendes Interesse am Vollkommenen hat, gegenüber dem Mißratenen Abscheu empfindet und bethätigt. Ohne dieses wäre jenes nicht möglich, wie wir sehen werden.

Endlich hat man gesagt: Warum hat Gott die Menschen nicht so geschaffen, daß sie nicht sündigen konnten? Das heißt nichts anderes als: warum hat er uns nicht zu Ochsen und Eseln gemacht? Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich, weil er mit seiner Schöpfung höher hinauswollte, über das Niveau des Tieres und nach einem endlichen Bilde verlangte, das ihm gleich sei. Dazu gehörte aber unbedingt das Recht und die Möglichkeit freier Entscheidung. Und damit war die Freiheit der Verirrung gegeben. Ich danke aber Gott trotz der Leiden dafür, daß ich ein Mensch bin. Denn meine Menschenexistenz empfinde ich als solch ein himmlisches Glück, daß es mich über alle Leiden tröstet.

* * *

Wozu ist das Leiden in der Welt? Wir fragen, nachdem wir über seine Ursachen klar geworden sind, nach seinem Zwecke.

Wenn wir Schmerzen haben, fühlen wir, daß wir irgendwo krank sind. Hätten wir keine, so würden wir die Erkrankung nicht empfinden und um die Heilung nicht sorgen. Das sind die gefährlichsten Leiden, die wir nicht spüren, und die den Schein der Gesundheit nicht stören. Was wir hier auf dem Gebiete des Körpers beobachten, gilt allgemein. Das Leiden in der Welt, daß wir so tief und allgemein empfinden, macht uns immer wieder nachdrücklich und unmißverständlich darauf aufmerksam, daß es mit der Menschheit nicht recht steht. Hier hilft kein Ohrenverstopfen und Augenverschließen, kein Bestreiten und Zweifeln, kein Drehen und

Wenden, auf die Dauer auch kein Betäuben und Berauschen: unerbittlich überführt die leidvolle Erfahrung auch die Halsstarrigsten von der tiefen Erkrankung der Menschheit. Das Leiden ist das Gewissen, das wir nicht ertöten können. Durch Drangsal, Kummer und Elend werden wir auf den verrotteten Zustand und die schreckliche Verkommenheit aufmerksam, die in der Welt herrscht.

Würden wir nicht leiden, so würden wir glauben, daß es ausgezeichnet mit uns stünde, und ebenso hoffnungslos wie ahnungslos zu Grunde gehen. Und würde es uns dann auch tausendmal gesagt und bewiesen, daß wir unsere Bestimmung verfehlt hätten und Hülfe brauchten, wir würden es nicht glauben und könnten es nicht glauben. So aber zerstört das Leiden unbarmherzig das harmlose Wohlbefinden und läßt das Behagen sicherer Gesundheit nicht aufkommen. Unruhe, Angst und Qual wirken zusammen, um das Sehnen und Suchen nach Erlösung zu entfachen. Und es giebt eine Erlösung vom Leiden. Jesus Christus hat der leidenden Menschheit diese Aussicht eröffnet und ihre Verwirklichung begründet. Wir wissen durch ihn, daß Gott uns unter dem Drucke seines Gerichts nicht ewig verloren gehen lassen will, sondern wieder zurück und zurecht bringen, das Leid tilgen durch Erlösung vom Uebel. An der eisernen Ordnung von Gottlosigkeit, Uebel und Qual kann nichts geändert werden. Die Folgen des Verderbens können nicht gehoben werden, so lange seine Quelle strömt. Das wäre eine Selbstverneinung Gottes. Wird aber die gesunde Grundlage des Daseins und rechte Lebensweise durch die Versöhnung und Verbindung der verlornen Menschheit mit ihrem Schöpfer wiedergewonnen, so muß ein allgemeiner Heilungsprozeß anbrechen, das Leiden verschwinden und die Schmerzen versiegen.

Jesus Christus und die ganze Umwälzung auf dem Gebiete des persönlichen Lebens, die von ihm ausging und sich durchzusetzen strebt, ist rein und ursprünglich nichts anderes als das Unternehmen Gottes, die Menschheit aus ihrem Verderben durch Wiedervereinigung mit sich zu erlösen und wiederherzustellen, die Energie des Gerichts, die so unheimlich wütet, durch die Energie der Gnade zu über-

winden, die sich auf die Zurechtgebrachten ergießt, die tiefe Zerrüttung durch eine gründliche Regeneration zu heben. Und das Ziel ist völlige Befreiung: „Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei".

Christus brachte der leidenden Menschheit nicht ein Linderungsmittel des Trostes und der Vertröstung, sondern Hülfe, wirkliche, wirksame, gegenwärtige Hülfe. Wenn auch die endgültige und allgemeine Ueberwältigung der Qual in weiter Ferne liegt, so kann und soll doch in jedem Menschen sofort die Erneuerung beginnen und stetig fortschreiten, die Heilung vom Uebel ist und ungetrübte Freude der Gesundheit verbreitet. Es ist nur nötig, daß er sich dieser Kur ganz hingiebt und alles dafür einsetzt, wie es ihm bei körperlichen Erkrankungen selbstverständlich ist.

Diese Erlösung wäre aber unmöglich, wenn wir unter der Qual des verfehlten und verrotteten Daseins der Menschheit nicht leiden würden. Wir würden dann empfindungslos zu Grunde gehen und nicht nach Rettung verlangen. So ist das Leiden die Vorbedingung der Hülfe. Das ist das Wunderbare, daß das Gericht Gottes seiner Gnade dienen soll. Es soll unsere Erlösung schaffen helfen und uns in die geöffneten Arme unsers Vaters im Himmel zurücktreiben. Das Leiden ist durch Christus zu einer Quelle des Segens geworden.

Wir sollen zu Gott kommen. Not lehrt nach ihm fragen und ihn suchen, die ganze Menschheit wie den einzelnen. Sind alle Zugänge bei jemand für die Botschaft von ihm verschlossen, einer bleibt immer offen: das Leiden. Von hier aus kann man ihn zur Erkenntnis seiner Sünde führen und das Verlangen nach Rettung erwecken. Wenn nichts einen Menschen aus seinem Dahinvegetieren und Selbstverwüsten aufrütteln kann: hereinbrechendes Unglück, Angst und Kummer schrecken ihn auf.

Wieviel unverschuldetes Leiden, wieviele elementare Unglücksfälle könnten von hier aus verständlich und heilsam für die werden, die sie treffen, und für die Nahestehenden, die sie mit erleben, die mit darunter leiden! Es ist die Hand Gottes, die wieder einmal

einen Menschen, eine Familie, eine Stadt, ein Volk aufrütteln und aufmerken lassen will: es ist Zeit, schaffet endlich eure Rettung! Wer es so auffaßt und annimmt, dem wird es ein Anstoß zur Erlösung. Und ist es nicht schrecklich, wenn so viel Leiden, das andere für uns mit trifft, weil sich gerade an ihnen die Auswirkung der allgemeinen Schuld entläd, das aber auch zu unserm Besten als Anstoß zum Heile dienen könnte, unfruchtbar und unnütz erduldet wird! Alles, was sich hier vergeblich und wirkungslos ereignet, hält den großen Umschwung auf, der sich vollziehen soll, und befestigt die Weltordnung des Leidens. So betreibt das Leiden in der Welt fortwährend unsere Erlösung. Wer es also erduldet oder mitempfindet, der sorge mit Ernst und Energie um die eigene Heilung. Das ist die wirksamste Linderung. Dazu führt uns aber das Leiden selbst schon den ersten Schritt.

Alles, was wir erdulden müssen, ist Gericht Gottes über den Abfall der Menschheit und seine verheerenden Auswirkungen bis ins Einzelnste und Kleinste. Indem sie leidet, verherrlicht die Welt unfreiwillig den lebendigen Gott, von dem sie sich abgewandt hat. Fluchend und frevelnd muß sie ihn bekennen und von seiner Gerechtigkeit zeugen. Kommen wir nun durch das Leiden zur Besinnung, so ist der erste Schritt die Erkenntnis, daß wir gerecht leiden, selbst wenn wir persönlich unschuldig leiden sollten, und die daraus quellende Gesinnung: ich will leiden, um dadurch aus vollem Herzen Gott die Ehre zu geben und seiner Gerechtigkeit freudig genug zu thun.

Mir sagte einmal jemand: ich will keine Gnade, sondern Gerechtigkeit von Gott. Das könnte auf den ersten Blick erschrecken, aber es ist viel Wahres darin. Jedenfalls, wenn du nicht seine Gerechtigkeit willst, wirst du auch nicht seine Gnade erfahren. Die Gerechtigkeit Gottes kann nicht gebrochen werden. Es ist eine Täuschung zu meinen, die in Christus geoffenbarte Gnade bedeute eine Aufhebung der Gerechtigkeit Gottes. Unerschüttert ist das Naturgesetz der Folge von Gottlosigkeit, Übel und Leiden geblieben. Christus hat die Gerechtigkeit Gottes nicht auf-

gehoben, sondern ihr genug gethan. Deshalb ist für alle, die in die Heilssphäre Christi treten wollen, der erste Schritt, auch an ihrem Teile der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun durch freiwilliges Leiden für ihre eigene Sünde und stellvertretendes Leiden für die Sünde der Gesamtheit. Nicht durch gesuchtes und gemachtes Leiden, sondern durch freudiges Ertragen dessen, was uns trifft. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich."

Ehe das nicht geschieht, dürfen wir keine Begnadung von Gott erwarten. Deshalb sollte jeder, der nicht vorwärts kommt und vergebens nach Hülfe seufzt, jeder, der nichts von den durch Christus ausgegossenen Strömen der Liebe Gottes und von der erneuenden Kraft seines Geistes erlebt, sich fragen, ob es hier bei ihm recht steht. Denn freudiges Leiden, diese wahrhaftige Gottesverehrung, ist die unumgängliche Vorbedingung seines Heils. Wo es geschieht, da offenbart sich Gott in überschwänglicher Weise. Wer kennt nicht solche Leidensgestalten, die Gnade Gottes atmen, und solche Krankenlager, die Offenbarungen himmlischer Seligkeit sind!

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß hierin schon eine Erlösung vom Leiden liegt. Nehmen wir das Gericht Gottes auf uns als eine Gnade, freuen wir uns, daß wir Zeugen seiner Gerechtigkeit sein dürfen, so verliert das Leiden den Druck und den Schmerz. Und wenn es uns innerlich zusammendrückt oder peinigend durch unsere Glieder wühlt, es hat seinen Stachel verloren und wird überboten durch die Fülle des Trostes, die in dem Bewußtsein liegt: so bist du Gottes Kind, an dem er Wohlgefallen hat, denn du erfüllst seine Gerechtigkeit.

Doch das Leiden hat noch größere Bedeutung. Es ist das wirksamste Mittel der Zucht und Erziehung, das es überhaupt giebt. Selbst wenn wir ganz von den göttlichen Zwecken absehen, die mit dem Leiden verfolgt werden, müssen wir sagen: ohne Leiden würden wir zu Grunde gehen. In leidlosem Leben kann nur ein sündloser Mensch bestehen. Nichts ist schwerer zu ertragen als eine Reihe von guten Tagen. Darin stimmen Christen und Atheisten

(z. B. Nietzsche) überein, daß wir nur durch das Leiden und das rechte Verhalten in ihm geläutert, gefördert, erzogen werden. Wie Kinder nicht ohne Strafen herangebildet werden, so reifen Menschen nicht zu Männern ohne Leiden. Es ist die große Abhärtung, Trainierung und Stählung, die wir brauchen, um etwas leisten zu können, der empfindliche Reiz auf unser persönliches Leben, der es lebendig und durch die Gegenwirkung, die er veranlaßt, immer in Thätigkeit erhält. Ohne Leiden würden wir verwildern, verweichlichen, erschlaffen. Leidlose Menschen wären rückgratlose Menschen durch und durch. Nur durch den Widerstand dagegen, durch den Gegendruck, den sein Druck hervorruft, gewinnen wir die Festigkeit, Elastizität und Unerschütterlichkeit einer innerlich gestählten Persönlichkeit.

Ob man darin auch ohne Gott weit kommt, das weiß ich nicht, bezweifle es aber. Jedenfalls spricht die allgemeine Stimmung, die dem Leiden gegenüber herrscht, nicht einmal dafür, daß man diese ungeheure Bedeutung des Leidens auch nur erkennt. Aber auf dem Wege des Heils ist das immer erkannt und erfahren worden.

„Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ Die Fülle der wechselnden Eindrücke, denen wir immer ausgesetzt sind, und die bunte Mannigfaltigkeit unsers Lebens und Wirkens sucht uns immer wieder von Gott abzuziehen und im Gewühle des Tages aufgehen und untergehen zu lassen. Das Leiden ist der Gegendruck, der uns immer wieder zu ihm zurück treibt. Es hält uns wach und nüchtern, steigert die Intensität unsers inneren Lebens und stärkt unsere Kraft. Alles, was es an und für sich schon zur Auferziehung des Menschen wirken kann, das thut es hier wirklich, weil der Mensch durch Gott die richtige Stellung und das rechte Verhalten zum Leiden gewinnt.

Es handelt sich dabei aber nicht etwa bloß um ein äußerliches Gesetz, das sich auswirkt, sondern um ein persönliches Führen und Fügen Gottes, das das Wohlbefinden, die Entwicklung und Vollendung des einzelnen zum Ziele hat. Das ist mir zur un-

umstößlichen Gewißheit auf Grund vieler Erfahrungen geworden. Es ist nicht so, daß uns Leiden und Unglück ohne Wahl und zufällig trifft, woraus wir dann möglichst viel Gutes und uns Förderliches herausschlagen müßten; sondern es waltet in allen diesen Erlebnissen die persönliche Vorsehung unsers Gottes, die uns das in jeder Lage unsers Wachstums zuteil werden läßt, was wir da grade gebrauchen, um bewahrt zu bleiben und vorwärts zu kommen. Gott führt seine Kinder durch Gericht und Gnade an seiner Hand höher hinauf in ihrer Entwicklung. Unser Werden nach dem Ziele einer vollwirklichen, von Gott getragenen und durchdrungenen Persönlichkeit, die ein Quellort lebendigen Wassers ist und ihren Beruf in dem Erlösungswerk Gottes völlig erfüllt, ist ein Erzogenwerden von Gott durch Leiden und Segen. Es herrscht ein fortwährendes Hin und Her zwischen uns und Gott. In jedem Augenblicke giebt er uns das, was wir brauchen, wirkt er so auf uns, wie es unsrer Haltung und unserm innern Zustand entspricht.

Das gilt im Größten und Kleinsten. Wenn ein Leiden über uns kommt, hat Gott etwas mit uns vor. Vielleicht soll eine Krankheit uns Muße zur Sammlung, Erholung und Läuterung bringen, vielleicht eine Enttäuschung uns sagen: hänge dich nicht an Menschen, vielleicht ein Mißerfolg uns auf ein verborgenes Unrecht, auf eine tief liegende Unwahrheit aufmerksam machen. Aber auch kleine und große Unglücksfälle sind nicht von ungefähr. Es kommt ganz auf uns an, ob etwas derartiges Epoche in unserm Leben macht. Gott erzieht aber die Menschen nicht allein für sich, sondern zusammen, zumal die Familien. Da soll z. B. vielleicht ein langes Krankenlager eines Kindes nicht nur ihm selbst, sondern auch Eltern und Geschwistern zu einer Quelle der Förderung werden. Das Leiden gehört also zu dem persönlichen Eingreifen Gottes in unser Leben, das wir doch als die größte Gnade ersehnen. In der Bibel wird einmal ein schönes Bild gebraucht. Gott sitzt als ein Schmelzer am Herd und hält das Metall über dem Feuer, bis alles Schlackenhafte sich ausgesondert hat und der

Silberblick erscheint. So setzt er auch uns dem Läuterungsfeuer der Trübsal aus, bis alles Unedle sich ausscheidet, und er sich ungebrochen im Glanze des reinen Metalls spiegeln kann.

Mit diesen Thatsachen steht nun das Verhalten der meisten Christen in schreiendem Widerspruch. Sie wollen davon nichts wissen. Sobald sie ein Leiden trifft, halten sie es gerade für ihr Recht, Gott zu bitten, es von ihnen zu nehmen, als ob es nicht von ihm käme, sondern wer weiß woher. Da giebt es ja vernünftigere Kinder, die bei der Züchtigung nicht um Verschonung jammern, sondern sie ruhig erdulden, ja eine gewisse Genugthuung empfinden: so muß es sein! Das ist wahrhafte Verehrung und Liebe des Vaters. Aber auch unter bewußten Christen herrscht augenscheinlich unbewußt die Vorstellung, daß irgend ein grausames Schicksal eine Fülle von Plagen über die Menschen ausschütte, und Gottes Aufgabe sei dann, behütend und helfend einzugreifen. Es kommt aber alles von ihm. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." In der Bibel finden wir für das Leiden den Ausdruck „Heimsuchung". Alles Leiden ist ein Besuch Gottes im Heim des persönlichen Lebens. Wenn uns ein Unfall trifft, klopft Gott an die Thür des Herzens. Aber meist ruft man nicht: herein, sondern: bitte, laß mich in Ruh.

Und wie ungeheuer nötig haben wir doch diese Besuche! Ich glaube, jeder, der das menschliche Wesen und sich selbst kennt, wird bei einem Rückblicke auf sein Leben und Leiden bekennen müssen: Es war recht. Es war immer die höchste Zeit, denn du standest da in Gefahr, von Gott loszukommen, in Versuchung zu fallen, oberflächlich zu werden und mußtest zurecht gebracht werden. Das wird manchem beim Blicke auf Leiden und Unglücksfälle, die er vielleicht mit angesehen hat, absurd vorkommen. Man wird sagen: bei dem war es nicht nötig, und warum jenem grade das? Das ist sehr unvernünftig. Denn ein Urteil könnten wir darüber nur haben, wenn wir das innerste Leben des betreffenden Menschen bis ins Einzelnste durchschauen könnten. Wir sehen aber immer nur die Oberfläche. Und deshalb kann man nur das Urteil gelten

lassen, das jemand über sein eigenes Erleben fällt, denn nur unsere eigene Situation ist uns klar, wenn sie uns klar ist.

Die Klarheit über die göttlichen Fügungen in unserem eigenen Leben ist nämlich keineswegs selbstverständlich. Man muß dazu erst in der Prüfung seiner selbst geschickt werden und Verständnis und Blick für die göttliche Erziehung gewinnen. Noch mehr setzt die Fähigkeit voraus, in jedem Augenblick das, was über uns kommt, in seinem göttlichen Sinne sofort richtig zu verstehen und zu deuten. Dazu gehört ein klares Gestimmtsein der Seele auf die göttlichen Intentionen und Wünsche. Wer sich aber gewöhnt, das Leiden immer, auch wenn er es nicht versteht, so aufzufassen, daß es uns etwas sagen soll, und dann immer sich selbst prüft und Haussuchung bei sich hält, der wird später in jedem Falle zur Einsicht kommen, daß es wirklich nur zu seinem Besten war.

Das ist ganz wunderbar, wie jemand, der im Leben mit Gott kein Neuling ist und ernstlich nach einem neuen Dasein gerungen hat, immer klarer über seinen Lebensgang wird, immer tiefer das ganze göttliche Gefüge durchschaut, wie sich ihm alles anscheinend Rätselhafte und Unbegreifliche erhellt, daß er schließlich ausrufen muß: Gott sei gelobt für alles. Dann können wir mit Paulus sagen: „Wir rühmen uns der Trübsal" — sie ist ja ein Beweis, daß Gott bei uns ist! — „denn Trübsal wirkt Geduld". Das ist kein passives Leiden, sondern, recht gefaßt, die Zähigkeit des neuen Lebens. „Geduld aber bewirkt Bewährung," den Erweis innerlicher Festigkeit, Stärke und Reinheit des Gotteskindes. „Bewährung aber wirkt Hoffnung," die in dem neuen Leben und Erleben begründete zuversichtliche Gewißheit der Vollendung und göttlichen Verherrlichung. „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen." Die Trübsal ist also ausgegossene Liebe Gottes, auf der alles, was wir sind und erwarten, ruht.

Darum ist es unbegreiflich, daß so vielen Christen das Leiden eine Anfechtung ist, die sie am Glauben irre werden läßt. Es ist unbegreiflich, daß man so oft hört: Wir müssen Gott bitten, daß er uns trotz des Leidens glauben läßt. Es kann nur daher

kommen, daß man den Sinn und Zweck des Leidens nicht versteht. Verstehen wir ihn aber nicht, so haben wir auch keinen Segen davon. Nehmen wir es aus Gottes Hand und erkennen wir darin sein Mühen und Sorgen um uns, so ist es uns eine Gotteshülfe, so hört es auf ein Alp zu sein, der uns niederdrückt, und wird ein Strahl der Gnade und Liebe Gottes, ein Beweis seiner Gegenwart. So bringt uns das Leben mit Gott Ruhe in der Unruhe, Frieden im Unfrieden, Trost in der Angst und im Leiden Glücks genug.

M.

Zeichen der Zeit.

Kürzlich hat der Astronom Monck in Dublin ausgerechnet, daß die Sonne sich mit einer Geschwindigkeit von etwa 20 Kilometern in der Sekunde in der Richtung des Sternbildes Herkules bewegt. Mit ihr jagt natürlich das ganze Sonnensystem nebst allen zugehörigen Kometen in der gleichen rasenden Geschwindigkeit. Jedenfalls hat auch die Sonne eine ungeheuer große Bahn, aber welche, ob eine runde, elliptische, gestreckte, ist einstweilen unergründet. Wir alle, die wir die Rechnungen des gelehrten Herrn Monck nicht nachprüfen können, müssen es ihm also zunächst glauben und würden nach ihm mithin in der Minute 1200 Kilometer, in der Stunde aber schon 72 000 Kilometer vorwärts schnellen, ganz abgesehen von der Bewegung, die wir noch um die Sonne und um unsere eigene Erdachse herum ausführen, die auch nicht unbeträchtlich ist. Demnach sind wir beständig auf Reisen und legen an einem Vormittage etwa einen Weg bis zum Monde zurück, an einem Tage aber schon 1 Million und 728 000 Kilometer — also einen mehr als viermal so großen Weg als von der Erde zum Monde —; wieviel aber im Jahre, das möge der freundliche Leser selbst ausrechnen. Es könnte einem Angst werden an-

gesichts dieser unglaublichen Bewegungen und beinah möchte man mit Josua rufen: „Sonne stehe still.“

Das Interessanteste daran ist, daß man schon sehr gelehrt sein muß, um von all diesen Bewegungen etwas nur zu bemerken, und daß unser Sein uns auf einer Bahn vorwärts reißt, die auch die Gelehrtesten nicht kennen und ahnen. Steht das ganz ohne Seitenstück da? Bewegt sich nicht die Entwicklung der ganzen Menschheit auf einer Bahn, die niemand kennt und niemand übersehen kann? Wir sind selbst nur für eine kurze Spanne Zeit mitbeteiligt an dieser Entwicklung und verstehen weder den Umfang noch die Bedeutung unserer Beteiligung, weder die Bahn als solche noch ihr Ziel. Die Astronomen haben das Vorhandensein einer Bewegung erschlossen aus Vergleichung mit der Stellung anderer Sterne. Diese wurden ihnen Zeichen der Bahn. Könnten wir nun nicht im kleinen Bereiche unserer Lebenszeit auch Zeichen der Zeitbewegung erkennen? Das fiel mir ein, als ich irgendwo von der astronomischen Entdeckung las.

Zeichen der Zeit sind also Bewegungsspuren, Merkmale, aus denen man auf die Richtung der kommenden Zeiten schließen darf. Es ist nie leicht gewesen, die Bewegungsspuren einer Zeit zu beobachten. Es haben sich dabei schon viele recht gründlich geirrt, und zwar meistens die, welche mitten drin in den Bewegungen der Zeit standen; ebenso wie Tausende von Jahren vergehen mußten, ehe man die Bewegungen des Sonnensystems entdeckte. Darum dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn die Leute eines Zeitalters die Richtung ihrer Zeit im allgemeinen nicht kennen und sich in ihrer Beurteilung soviel versehen.

Die meisten Irrtümer in der Feststellung der Zeichen der Zeit kommen wohl daher, daß man gewöhnlich das Schlechte für ein Zeichen der Zeit hält. In gewissen Blättchen ist unsere heutige Überschrift eine stehende Rubrik, unter der sittliche Entrüstung Skandalgeschichten erzählt. Aber man glaube nicht, daß überhaupt schlechte Dinge, die ans Licht treten, ohne weiteres als charakteristisch gelten dürfen. Dann müßten die Fehltritte eines jungen Mannes

den Schlüssel für seine künftige Bedeutung liefern. Aber ein verständiger Mensch achtet auf sein Gutes und übersieht die Fehler, als Zeichen nicht der Reife, sondern der Unreife. Eine neuere Heiltheorie faßt die Krankheiten und Schmerzen des Menschen als Versuche von Selbsthülfe seitens der Natur, welche auf diese für den Menschen augenscheinlich recht unbequeme Art zu helfen und zu heilen versuche, und die Heilkunst des Menschen bestehe dann darin, die Natur in ihren Bestrebungen zu unterstützen. Ein so gerichteter Arzt wendet sich nicht an die Krankheitserscheinungen, sondern an die dahinter verborgene Gesundheit und Lebenskraft und versucht, dieser zum Durchbruch zu verhelfen.

Es mag wohl niemals irgend eine Zeit ganz stillgestanden haben. Für unser Beobachten aber ist die Schnelligkeit der Entwicklung anscheinend eine verschiedene. Vielleicht ist auch dieses ein Irrtum, aber sicher ist kein Irrtum, daß wir uns sehr schnell einem Ziele irgend welcher Art nähern, und daß eine Zeit im Werden ist, die überaus charakteristisches Gepräge tragen wird.

Schon das ist ein Anzeichen dafür, daß die Frage nach den Zeichen der Zeit heute eine allgemein interessierende ist. Die Bellamiaden, die Geschichten vom 20. Jahrhundert oder vom neuen Jahrtausend, waren schon beinahe epidemisch geworden; heute sind es praktische, schärfer gestellte Fragen, die im Mittelpunkte des Interesses liegen. Etwa: welches wird die treibende Kraft der Verkehrsmittel im kommenden Jahrhundert sein? Wie wird man die Jugend erziehen, wie wird das Weib sich gebahren? und ähnliche Fragen. Wenn solche Fragen auftreten, so ist das ein Zeichen dafür, daß man entschiedene und sehr deutliche Änderungen bestimmt erwartet. Es sind Ahnungen der Volksseele, die alle bewegen, und die einzelne zu größerer Klarheit für die Gesamtheit aussprechen können. Diese Zeitahnungen sind nun der Boden, auf dem die Zeichen der Zeit sich erheben.

Mich brachte auf die Frage kein prophetisches Gelüste, sondern die im Stillen lang geübte Erwägung: Was ist von all dem, was heute treibt und sproßt und sich regt, wohl brauchbar für weiteres

Bestehen? Welches sind die Seifenblasen und wo weht die Lebensluft? Ein hochverehrter Freund sagte vorigen Winter einmal zu mir: Sehen Sie, Tausende und Tausende von Geschäften werden unter den Menschen geführt und protokolliert, gesiegelt und aufbewahrt, und alles, was so geschrieben, gedruckt, gesiegelt und verschlossen wird, das ist alles zum Verbrennen und Verfall bestimmt. Aber hier und da befindet sich eine Sache, äußerlich nicht unterscheidbar von andern und doch heimlich voll von Lebenskeimen, eine unbedeutende Begebenheit, die Ausgangspunkt wird für ganze Entwicklungsreihen. Der Freund hat Recht, und man möchte dann nur in solchem stehen, das bleiben kann. Was mag wohl heute bleiben von dem, was die Alten, die Jungen und Allerjüngsten schaffen?

* * *

Von den eigentlichen Werken, die in Kunst, Litteratur und Wissenschaft in unübersehbarer Flut erscheinen, wird natürlich das meiste zum Verbrennen ausersehen sein, wie mein ehrwürdiger Freund sagte. So wars immer, und wie sollte es nicht so sein, wenn die Schaffenslust so übersprudelt wie in unserer Zeit, die dem Interesse mehr bietet, als es zu fassen und zu übersehen vermag! Aber wenn auch die Gegenstände selbst vergehen werden, so werden vielleicht manche dabei leitende Gedanken bleiben und Neues erzeugen. Eines ist für unsere Zeit ungemein charakteristisch. Man darf alles bringen und in jeder Form bringen, die man zu handhaben versteht und kann auch so ziemlich für alles auf einen Teilnehmerkreis rechnen. Form, Mode, Geschmack, Schule haben eigentlich für niemand und nirgends etwas völlig bindendes. Auch dem Wirresten, Maßlosesten, Unbegreiflichsten wird seine Daseinsberechtigung zugestanden. Das ist im Grunde ein überaus günstiger Boden für wirkliches Vorwärtskommen. Natürlich werden sich auf der Oberfläche die richtigen Poltergeister breit machen, und die flache Unbedeutendheit wird zunächst das große Wort führen, weil sie am lautesten schreien kann; aber solche Geister haben ge-

wöhnlich bald abgewirtschaftet, und ernste, wahrhaftige, starke lösen sie ab.

Das fiel mir einmal auf im Gebiete der Malerei. Ich erinnere mich deutlich, es war im Sommer 1896. Man hatte mir verschiedene Werke der bedeutendsten Maler gezeigt: Kohlköpfe, Schaafheerden, Sumpfstücke waren die erhabenen Gegenstände, die mit aller Genialität moderner Pinselführung auf Leinwand festgehalten waren. Ein solches hochbedeutsames Werk, das eine berühmte Gallerie für schweres Geld angekauft hatte, weil es dasselbe nicht glaubte missen zu dürfen, ist mir besonders lebhaft in Erinnerung. Es stellt dar eine große Rasenfläche von ungesundem, unmöglichem, gelblichgrünem Anstrich und darauf neben einem vertrocknenden, dürftigen Weidenbaum — ein zerbrochenes Geländer. Das Bild war umstanden von Kunstverständigen, die sämtlich Kataloge in der Hand hielten und den bekannten ermüdeten Gesichtsausdruck hatten, wie anhaltender Kunstgenuß und Museumsmanie ihn zuweg bringt. Wer viele solche Kunstwerke sieht, muß ja ermüden. Wenn man keine erhabeneren Gegenstände festhalten kann als zerbrochene Zäune und verdorrende Weiden, muß ja der Eindruck ertötend für den Beschauer sein. Sind das Zeichen der Zeit? —

Unter solchen Gedanken, vom vielen Sehen selbst ermüdet, ging ich eines Sonntags vormittags die Leipzigerstraße Berlins entlang. Ich hatte so viele hochbedeutende Kanzelredner Deutschlands predigen gehört, daß ich das dringende Bedürfnis hatte, endlich einmal etwas Unbedeutendes und Einfaches zu hören, und das hoffte ich in einem nahegelegenen Kirchlein zu finden. Plötzlich wurde ich aufmerksam. „Christusausstellung“ meldete ein Schild. Also das war sie. Ich hatte davon in den Zeitungen gelesen. Wie werden die modernen Maler, die Maler der gewaltigen Objekte, ihr Christusideal zum Ausdruck bringen. Haben sie überhaupt eines und welches? Der Herr, der die Ausstellung veranlaßt, muß ein feines Zeitinteresse und -verständnis gehabt haben, als er alle Malergrößen aufforderte, ihr Christusideal darzustellen. Werden

sie überhaupt die Aufforderung beantworten, und — werden sie sich wirklich wochenlang vor die Staffelei stellen, um in ihrer Sprache zum Ausdruck zu bringen, wie sie Christum ansehen? Ich glaube, vor etwa 20 Jahren hätten wenige den Vorschlag angenommen. Damals beherrschte fast ausschließlich das ewig weibliche in allen möglichen und unmöglichen Posen das Kunstinteresse der Figurenmaler. Aber jetzt hatten die Aufgeforderten der Bitte entsprochen.

So standen sie da, neun moderne Christusbilder, alle selbständig aufgefaßt und — gänzlich ungewohnt. Man konnte eigentlich das Gruseln daran lernen. Ob wohl ein anbetungswürdiges oder angebetetes Ideal dem Künstler vorgeschwebt haben mag, war meine innere Frage, ob nur irgendwo etwas unwidersprechlich heiliges ausgedrückt war? Ich suchte keinen Heiligenschein. Gewiß nicht. Ich dachte aber, man müßte jemanden so darstellen können, daß das innere Licht, die beseligende Wahrheit seines Seins in allem, auch in dem Äußerlichsten zum Ausdruck käme. Es ist mir heute derartiges nicht in Erinnerung, und doch konnte ich mich lange nicht losreißen. Mich fesselte, glaub ich, psychologisches Zeitinteresse. Ein Buch lag im Vorzimmer, in dem jeder Besucher zur Aussprache freundlich aufgefordert war. Das umfangreiche Buch allein war des Studiums der Zeitgenossen wert. Dort hatte der Kunstfanatiker und der Theologe geredet, der Liberale und Positive, die weiblichen Handschriften überwogen natürlich die männlichen. Da sprach man anonym und mit starker Unterschrift. Man sprach aus Verständnis und Mißverständnis, aus Eitelkeit und Verewigungswut, in Bibelsprüchen und profaner Rede, lobend und tadelnd in umfänglichem Durcheinander. Man kritisierte gegenseitig die Kritiken; vielen sah man an, daß der Kritiker vielleicht seit Jahren keinen einzigen eigenen Gedanken gehabt und nur das Parteiinteresse automatisch niederlegte; jeder suchte sein oder seiner Partei Christusideal im Wetteifer mit den Malern darzustellen oder auch nur das der andern zu verneinen. Für den Menschenfreund war eigentlich das Buch das Interessante. Und das alles um Christus und vor Christus!

Es war tiefergreifend. Ich hätte nicht erwartet, daß die Christusfrage eine so tief und allgemein empfundene wäre, als wie sie dort in der Leipzigerstraße trotz der großen Industrie- und Gewerbeausstellung in Rummelsburg zur Geltung kam. Ist das ein Zeichen der Zeit? —

* * *

Man könnte es für Zufall halten, wenn sich nicht auf dem Gebiete der Litteratur eine entsprechende Erscheinung geltend machte. Man wird im allgemeinen sagen können, daß die Schriftsteller einer Zeit das zeitgenössische Denken in Worte kleiden. Demnach dürfen wir auch erwarten, daß die modernen Schriftsteller unser heutiges Zeitdenken zum Ausdruck bringen. Was bringen sie nun?

Vor allem ganz unglaubliche Verirrungen krankhafter Genialität — litterarische Hysterie, wie sie die natürliche Folge der nervenzerrüttenden Studien der Jungen ist. Die Mehrzahl der litterarischen Erzeugnisse von beiden Geschlechtern mag auch zum Verbrennen bestimmt sein. Vielleicht errötet dann die Litteratur selbst im Feuer, da die Schreiber und die Leser nicht mehr erröten. Aber auch hier ist charakteristisch, wie offen und ungeniert die moderne Zeit sich ausspricht. Die Knospen und Fruchtansätze zu vielen giftigen Blüten und faulen Früchten liegen in früheren Zeiten, in der guten alten Zeit; die heutige hat sie nicht erzeugt, nur gezeitigt. Die heimliche Lüsternheit früherer Tage ist heute offenbare Schamlosigkeit geworden. Das ist eigentlich ein Fortschritt und noch gar nicht zum Schlechten. Es wird auch medizinisch meistens als Fortschritt zum Guten angesehen, wenn eine Eiterbeule aufbricht. Es ist wahr, unser Geschlecht steht in viel offenem Verderben, aber es liebt nicht zu heucheln. Man darf mit allem auf Beifall einzelner Kreise rechnen, aber nicht mit Heuchelei. Ja, die Nervosität dagegen ist so groß, daß auch vieles Mißliebige ungerechter Weise zur Heuchelei gestempelt wird, was an seinem Orte ehrliche Überzeugung, wenn auch irrende oder irrtümlich erscheinende, ist. Das ist kein unedler Zug, obgleich er sich oft genug in rohem Poltern äußert.

Und in diesem wirklich freisinnig gerichteten Geschlechte macht sich auf einmal auch ein Zug zum Biblischen bemerkbar. Das Laster, auch das koketteste, ermüdet ungemein leicht und verödet den Geist. Es ist im Grunde nichts witzloser und langweiliger als das Laster, wenigstens auf die Dauer. Und in dieser Verödung blickten einige Geister mit stillem Neid auf die gesunden biblischen Gestalten. Es ist ganz eigentümlich. Die Theologie hat sich seit langem Mühe gegeben, oft mit ganz unglaublichen Erklärungskünsten, Biblisches dem zeitgenössischen Denken anzupassen, und heute sucht man echtes, ungeschminktes Biblisches, aber keine Theologie. Oder habe ich nicht Recht, wenn ich eine Erscheinung wie Sudermanns „Johannes“ dahin rechne? Mir scheint darin vom Dichter selbst unbewußt ein unbewußtes Empfinden der Zeit ausgesprochen. Kürzlich las ich in einer berühmten Kirchenzeitung einen vernichtenden Artikel gegen Sudermann. Der Verfasser wiederholte beständig die Frage: „Warum brachte er den Propheten auf die Bühne?“, und darunter folgte jedesmal eine bittere Anklage. Soll ich eine Antwort geben? Weil die Modernen empfinden, daß in das moderne Leben der lebendige Prophet, der lebendige Christus mitten hinein gehört, daß man gerade diese Gestalten in voller, realer Wirklichkeit in das flutende und wogende Menschenleben stellen muß; und wenn es mehr flutet um die Bühne als um die Kanzel, dann mag man sie in Gottes Namen ins Theater stellen, aber nur unter Menschen, als Gestalten, nicht als Lehren. Ich bedaure nur, daß es nicht auf heiligere und würdigere und geistlich geschicktere Weise geschieht. Aber es giebt offenbar heute keine geschickteren Leute, darum müssen gerade diese Modernen Werkzeuge sein. Unsere Zeit ist der Zeit eines Johannes überraschend ähnlich. Der sittliche Zusammenbruch auf allen Gebieten ist dem jener Zeit eines Herodes, einer Kleopatra, Oktavianus sehr nahe verwandt, und eine beglaubigte Botschaft für Gott — nicht eine künstlich improvisierte, eigenmächtig geschwätzige, theologisch zugestutzte — würde heute auf mehr vorbereiteten Boden fallen, als man gewöhnlich glaubt.

Darum hatte auch Sudermann, der gewiß zu den Modernsten gehört, diesen beispiellosen Erfolg, als er den Johannes, den die Zeit unklar ahnt, über die Bühne gehen und im Hintergrunde die Erscheinung Christi ahnen ließ. Der heutige Dichter kam also auch auf Christus, und er traf damit wirklich das heutige Denken. Für jeden Schriftsteller ist ja ein polizeiliches Verbot die beste Sicherstellung eines unerhörten Erfolges, denn polizeiliches und zeitgenössisches Denken sind sich noch kaum jemals begegnet. Aber die Tausende, die das Stück sahen, und die Hunderttausende, die es lesen, hat nicht nur das polizeiliche Verbot, sondern neben dem Dichter doch auch der Stoff und seine neue Darstellung, seine Übersetzung in modernes Denken, angelockt, auch wohl die tiefe Wahrheit, die manchen in seinem geheimsten Empfinden trifft. Soll ich solche Sudermannsche, moderne Predigttöne wiedergeben?

Johannes sagt: „Aus niemandes Munde darf der Name Schuld ertönen, nur aus dem Munde des Liebenden. Ich wollte euch weiden mit eisernen Ruten, darum ist mein Reich zu schanden geworden und meine Stimme versiegelt . . . . . Sein Schwert heißet „Liebe", und „Erbarmen" ist sein Schlachtruf". —

Vielleicht hat auch mancher sich getroffen gefühlt bei den Worten aus Sodoms Ende:

„Ich weiß nicht — ich habe schon die Ärzte gefragt — es ist ein Angstgefühl — mehr kann ich nicht sagen. Übrigens, sie leidet auch daran . . . . und viele andere auch! — Man wacht auf und hat Angst . . . . wovor, weiß man nicht . . . man will arbeiten — die Angst jagt einen auf die Straße. — Man rennt von einer zur andern — die Angst weicht nicht . . . . Man tanzt, man spielt, man trinkt, man liebt — na, da verliert sie sich . . . Am andern Morgen wie ein Gespenst ist sie wieder da." —

Hier ist's Friede, Ruhe der Seele, was fehlt, und wonach man sich heimlich und immer dringender sehnt. Auch auf dieses Sehnen giebt einer der Modernsten die Antwort in einem Roman. Er endet mit den bemerkenswerten Worten: „Wahrhaftiger Friede erfüllte ihre Seele." Man kann das Buch kaum einen Roman

nennen, denn gerade das eigentümlich Romanhafte, das Verhältnis der beiden Geschlechter tritt in ihm zurück. Dieses war in einer ganzen Epoche der leitende Ton der litterarischen Erzeugnisse — ein unglaubliches Armutszeugnis. Gerade als ob das menschliche Leben keinen andern Inhalt hätte, als das bischen Jugendliebe, das mit Heirat oder ohne Heirat endet. Giebt es wirklich gar nichts weiter, was von unserem Sein darstellungswert und interesse-weckend wäre als die Beziehungen, die uns in den wenigen Jahren unserer stürmischen Jugend fesseln? Die Romanlitteratur, die ein-fach nichts anderes kennt, ist eigentlich ein bedauernswertes Zeugnis der Entartung. Wer sich danach bildet, hat etwa folgende An-schauung: Der Mensch wächst, bis er der Liebe fähig und bedürftig wird. Das ist das eigentliche Leben. Hat er diesen Höhepunkt überschritten, so giebt es nur noch Abwärtsentwicklung. Die ist natürlich nicht interessant. — Wer so denkt, ist übel dran; der grämt sich über sein Altern, denn vor ihm liegt, wie bei dem Tiere, nur noch das Verenden. Und doch wird der freundliche Leser eine ganze Reihe von Persönlichkeiten getroffen haben, in denen die Liebe weit überboten wird von einer herzerquicken-den Vorwärtsentwicklung, die ein Zunehmen ist trotz alles Alterns und Kräfteverfalls. Und das ist erst wirklich ein Leben. Das romanhafte Liebesleben, das hat die unvernünftige Kreatur schließlich auch, aber in dem, was in uns lebt, lassen wir sie weit zurück.

Ich kann wohl sagen, es war mir eine große Erquickung und Befriedigung zu bemerken, daß endlich auch der modernsten, der allermodernsten Litteratur davon etwas aufdämmert. Jenes von mir genannte Buch von Max Kretzer läuft hinaus auf den wahr-haftigen Frieden der Seele. Und sein Titel? — „Das Gesicht Christi". Während Sudermann schon an seinem „Johannes" ar-beitete, während die Maler Christum malten, schrieb Max Kretzer sein Werk „Das Gesicht Christi". Welch eigenartiges Zusammen-treffen! Ist das Zufall oder — Zeichen der Zeit? Das ganze Buch schreit geradezu nach Bezeugung und Erleben des leiblich

Auferstandenen und spottet grausam über jegliche abgetönte Auferstehungstheorie modernen Christentumsbetriebs.

Freilich, zur Lektüre empfehlen wollte ich damit das Buch nicht. Hat es mich doch große Überwindung gekostet, es nur zu Ende zu lesen. Diese modernen Schriftsteller zeigen eine traurige Bekanntschaft mit dem schmutzigsten Laster und bringen es zu anschaulichster, schamlosester Darstellung. Man fühlt der Pinselführung an, daß die Hand eigentlich gewohnt ist, unreine Gegenstände, nicht heilige, zu berühren. Wir leben in einer Sturm- und Drangperiode, und in den Jungen und Jüngsten pulsiert das Leben am heftigsten und ungestümsten, so wie am Ende des vorigen Jahrhunderts. Aber damals klang eine Sehnsucht durch nach den Göttern Griechenlands gegenüber den verblaßten Darstellungen einer rationalisierenden Kirche, heute — nach der Person Christi. Nun, damals sind die Götter Griechenlands wirklich erschienen und haben dem Jahrhundert den Stempel des Klassizismus aufgeprägt. Wird das neue Jahrhundert den Lebenshauch der Person Christi erfahren dürfen? Die Zeit wäre darauf vorbereitet und wenn man die Modernen ins Auge faßt, nimmt sichs beinah wie eine Verheißung aus, der alte Spruch aus der Zeit Christi: Es sind Letzte, die werden Erste sein, und Erste, die werden Letzte sein.

Ich kann mir nicht versagen diese Darlegung mit einem Ausschnitte aus einer russischen Zeitung vom Anfange dieses Jahres zu schließen. Ich bekam sie, als ich diesen Aufsatz eben vollendete. Der bekannte russische Publizist Ssuworin schreibt in einem großen Moskauer Tageblatte, den Moskowskie Wjedemosti:

„In einem Jahre haben zwei talentvolle Dramatiker, der Franzose Rostand und der Deutsche Sudermann, Dramen aus dem Leben Christi geschrieben. Auch Hauptmann schreibt ein Drama aus der evangelischen Geschichte. Schon in seiner „Versunkenen Glocke" und seinem „Hannele" erklingen christliche Töne. Schriftsteller zweiten Ranges kehren zu den Mysterien zurück, die jetzt in den Arbeitervierteln von Paris gegeben werden. Die Malerei kehrt zur Person Christi zurück. Der talentvolle Uhde stellt Seine

gnadenbringende, mild strahlende Gestalt in der Umgebung moderner armer Bauern dar. Der Roman beginnt Christum zu suchen und Seine Lehre in modernen Personen zu verkörpern. Besonders thut das der englische Roman. In den besten Schichten der Gesellschaft macht sich das Streben nach etwas Neuem fühlbar, und dieses Neue ist nichts Anderes, als die Rückkehr zum Evangelium. Nach einem halben Jahrhundert der Kritik der evangelischen Geschichte, nach den Forschungen der Tübingenschen Schule, nach Strauß und Renan, nach den gelehrten und trockenen Verneinern, welche die Anschauung über Christus der jüdischen nähern wollten, nach dem Materialismus, der damit prahlte, daß er Alles begriffen und gelöst habe, erscheint Christus wiederum in dem Glanze seiner idealen wahrhaft göttlichen Lehre; gleichsam von Neuem erscheint Christus in der Welt, nähert sich von Neuem den Menschen „in seiner himmlischen Ruhe und wunderbaren Hoheit.“ Gleichsam von Neuem wird dem Herrn der Weg bereitet, aber auf andere, moderne Weise, durch Litteratur, Kunst, Kritik der absterbenden Seiten der Civilisation, durch heiße Predigt der Menschenliebe. Der niemals versiegte Durst nach Wahrheit und Glauben wendet sich an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts mit neuem Impulse zu derselben Quelle, aus der sich die Lehre des Evangeliums in einem ganzen Meere ergossen hat. . . .“

Nach Herrn Ssuworin scheint der Zug der Zeit, den ich heraushob, international zu sein. Das ist auch höchst bedeutsam, daß die verschiedensten Nationen übereinstimmendes Empfinden zeigen, der russische Publizist, der englische Romanschreiber, der deutsche Dramatiker und auch der französische Schriftsteller.

Hierher gehört einer, den Ssuworin nicht erwähnt hat, Emile Zola. Eben da ich dieses schreibe, tobt in Paris sein Prozeß. Man sendet ihm aus aller Welt Glückwunschtelegramme, und der gebildete Mob von Paris schreit: Nieder Zola. Mir ist an ihm immer aufgefallen der Schrei nach Wahrheit des modernen Schriftstellers, wie ihn z. B. Lourdes und Rom zum Ausdruck bringt. Nun hat der moderne Schriftsteller es unternommen, selbst mit

seiner ganzen Person für die Wahrheit einzutreten und sich der ganzen Gesellschaft gegenüber für einen unschuldig Verurteilten zum Anwalt aufzuwerfen. Natürlich. Man kann bei der Flut von Zeitungsnachrichten nicht alles deutlich unterscheiden. Es wäre ja auch möglich, daß Zola nicht Wahrheit sondern Effekt suchte. Er mag für seine Person von der Wahrheit der Sache überzeugt sein, aber ihm selbst unbewußt lockt ihn vielleicht der stille Glanz des um Gerechtigkeit willen Verfolgten. Aber was es auch sei: er tritt nicht nur mit Worten, mit Romanen, sondern mit der That und der Person ein. — Ein Vater hatte zwei Söhne und ging zum ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht thun. Danach reute es ihn und ging hin. Und er ging zum andern und sprach ebenso. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja, und ging nicht hin. Welcher unter diesen zweien hat des Vaters Willen wirklich gethan? —

* * *

Auch aus einem andern Geistesgebiete seien kleine Züge herausgegriffen, die zu denken geben. Es scheint schon lange, als mache sich in der Wissenschaft eine mildere Strömung geltend. Die einfach materialistischen Theorien haben doch wesentlich im Stiche gelassen, und es mehren sich die Stimmen, welche für das Vorhandensein von Uebersinnlichem eintreten. Das hat an sich nicht die Bedeutung des Erwachens von Glauben, wohl aber ist es ein Kennzeichen der Ehrlichkeit und Wahrheit.

Warum warf doch die Wissenschaft seiner Zeit alle christlichen Theorien weg? Ganz offenbar, weil sie die Gesetze natürlichen Geschehens suchte und auch vielfach fand, aus Beweisbedürfnis, Wahrheitsbedürfnis. Daß sie glaubte alles erklären zu können, wenn die Gesetze der Atome und Moleküle erforscht seien, ist ein verzeihlicher Irrtum, hervorgerufen durch die Begeisterung über die großen Entdeckungen, die man auf dem Wege exakter Forschung wirklich machte. Schwerlich hätte man auf dem Wege dessen,

was man gewöhnlich „Glaube" nennt, die Fortschritte in der Erkenntnis der Wahrheit gemacht, die gemacht worden sind. Wenn nicht starke Geister rücksichtslos und unbekümmert um alle gegenteiligen Theorien, ja auch unbekümmert um ihr Seelenheil und ihre ewige Seligkeit einfach den Gesetzen natürlichen Seins nachgeforscht hätten, würden wir heute weniger entdeckte wirkliche Wahrheit haben. Und daß wir sie haben, ist gewiß nicht zu beklagen. Von keinem Standpunkte aus. Wenn die Forscher mitunter zu weit gingen und alles beweisen und erklären wollten, ist das weder verwunderlich noch unverzeihlich. Man hätte sich vielmehr sagen müssen, daß alle Abweichungen von den hergebrachten Anschauungen dem Drange nach klarer Wahrheit entsprangen, und mußte das Zutrauen haben, daß Irrtümer auch wieder abgestoßen werden können. Im Anfange der Erforschungsbewegung wußte man noch nicht, daß man nur den niederen Gesetzen des Geschehens auf die Spur kam und noch nicht den höheren. Es ist ähnlich, wie wenn jemand nur die Mechanik kennt und plötzlich der Erforschung der Gase gegenübertritt. Da kostet es viel Arbeit und Ueberlegung, bis er lernt, in welcher Weise die Gesetze der Mechanik sich unter den Gasen auswirken. Aber er wird es finden, wenn er beharrlich und treu der Wahrheit weiter forscht.

Ich habe mich darum niemals über die sogenannte Ungläubigkeit der Wissenschaft so aufregen können. Im Laufe der Jahre ist mir aber ein arger Zweifel gekommen. Wie kommt's doch, dachte ich, daß man sich so entsetzlich erregt über ein paar ungläubige Naturforscher, auch dann, wenn sie die urteilslose Menge gebildeter oder ungebildeter Leute mit ihrem Unglauben angesteckt haben? Bin ich wirklich meiner Wahrheit gewiß, warum erzürne ich mich dann über andere, die sie nicht haben? Da wäre doch höchstens Mitleid am Platze. Und warum haben sie „die Wahrheit" nicht? Weil sie in ihrer Weise nach Wahrheit trachten. Also sind's doch edle Menschen, Kinder der Wahrheit! Demnach muß mit naturgesetzlicher Sicherheit der Moment eintreten, wo sie auch meine Wahrheit finden, wenn anders diese eine wirklich ob-

jektive ist. Ist sie freilich nur eine veraltete Theorie, ein künstlich gegliedertes System ohne wirklichen Hintergrund, dann natürlich wird mir von jenen exakten Forschern eine ganze Welt des Glaubens zerstört, und daß das verdrießt, entrüstet und aufregt, begreife ich gut. Und darum ist mir eben der Zweifel gekommen, ob die Parteien des Glaubens wirklich „die Wahrheit" haben. Ich meine, wenn sie sie hätten, würden sie nicht die neuere Geistesentwicklung bekämpfen und schmähen, sondern ihr in ihrem Wahrheitsringen teilnahmsvoll zuschauen. Denn die Gläubigen wären im Besitze, jene im Streben nach der Einen Wahrheit. Das wäre doch eine Einheit im Geiste, nur eine Verschiedenheit im Besitze. Thatsächlich herrscht aber nicht diese Anschauung, und darum bin ich gegen den üblichen Glauben mißtrauisch.

Glaube ist häufig nicht mehr als ein eigensinniges Festhalten irgendwie überkommener und übernommener Anschauungen. Da die gläubigen Auffassungen meistens für ihren jeweiligen Inhaber unbeweisbar sind, so ist die beweisfrohe Wissenschaft der natürliche Feind des sogenannten Glaubens. Der Glaube entsprang aus einem gewissen geistigen Anlehnungsbedürfnis, einem heimlichen Schwächegefühl, das sich an fremder Kraft, und wenn's auch nur fremde Worte wären, heben will. Gerade das ist aber nicht das, was die Bibel „Glaube" nennt. Die biblischen Gläubigen sind allesamt Helden, nicht Schwächlinge, die mit unbezwinglicher Geisteskraft aller Welt zum Trotze die Wahrheitskräfte, deren sie selbst voll waren, pflegten und behaupteten. Sie hatten einen überschwänglichen Besitz von unausschöpflicher Gnade und Wahrheit und die nutzbringende Anwendung ihres Besitzes war eben ihr Glaube. Das hatte mit Sätzen und Theorien nichts zu schaffen, sondern war Auswirkung von Besitz und Kraft, von siegesfroher Gewißheit und Klarheit, die einfach überwältigend wirkte und alles entgegenstehende Geistwesen entweder in höchste Wut und Feindschaft oder in unlösliche Gemeinschaft zwang. Ein Glaube, der Gähnen erzeugt und sich empfindlich, gereizt, parteiisch, eigensinnig, hinterlistig, kurz, so unsagbar kleinlich äußert, ist nichts als

krankhafte Schwäche und eben kein Glaube. So etwas bläst natürlich jeder Wissenschaftshauch wie ein Kartenhäuschen auseinander, und es ist kein Wunder, wenn das moderne Geschlecht keine Lust zum Glauben hat, sondern mehr Freude an Kraft und Stoff äußert.

Daß einmal der Glaube aufhören werde auf Erden, bestätigt sich deutlich durch ein Wort Jesu, der klar sagte: Meinest du, daß des Menschen Sohn Glauben finden werde auf Erden? Also Jesus selbst erwartet, daß es einmal wenig oder keinen Glauben geben werde. Das hindert aber nicht, daß es in solchen Zeiten von Gläubigen wimmeln kann, die sich diesen Namen mit mehr oder weniger Recht beilegen. Andererseits aber wird man ohne den wirklich beneidenswerten herrlichen Vollbesitz des Glaubens schwerlich wahrhafte Fortschritte in der Entwicklung des Lebens machen. Und da ist's mir doch kaum mehr zweifelhaft, welches die bessere Vorbereitung auf den echten Glauben ist, der kommen soll, und wer im Vorhofe des Heiligtums gestanden hat, die Naturwissenschaft mit ihrem ängstlichen, rastlosen Wahrheitsbedürfnis, oder die Theologie mit ihrem aufgespeicherten Schatz von Glaubenssystemen. Als Jesus lebte und „den Glauben" offenbarte, waren gerade die Gläubigen der Zeit seine Hauptgegner, und wenn er ihn heute wieder offenbaren wollte, dürften auch Letzte zu Ersten werden.

Wenn nun die Wissenschaft einsieht, daß es doch Gebiete giebt, denen man mit Seciermesser, Waage und Lupe nicht beikommen kann, und sich zwar nicht mit dem Christentume, wohl aber mit der Bibel bekannt macht, so ist das hochbedeutsam für die Zeit. Ob das wohl geschehen könnte ähnlich wie bei den Malern und Belletristen?

Eigentümlich ist, daß gerade jetzt Professor Harnack in Berlin erklärt hat, er könne wissenschaftlich beweisen, daß die Schriften des neuen Testamentes mit verschwindenden Ausnahmen wirklich echt seien. Damit wäre ja ein jahrzehntelanger Streit zu befriedigender Lösung gebracht, und wenn Harnack es sagt, so sagt

es einer der besten Kenner der Urkirche und einer der unerschrockensten und ehrlichsten Forscher zugleich. Gegen ihn tobte vor wenig Jahren der Streit der Gläubigen um das Apostolikum, und er hat seine Wut mit derselben Ruhe des Wahrheitsforschers getragen, wie er heute seine neuesten Forschungen für die Echtheit des neuen Testamentes mitteilt.

Freilich Harnack ist Theolog wird man sagen. Aber dieser Tage fiel mir ein Name auf, der wirklich mit Theologie nichts zu thun hat, wenn er vielleicht auch wissenschaftlich kein Stern ist. Das ist Wolfgang Kirchbach. Ich kenne ihn von der Schulbank her. Wir saßen zusammen in Prima, und haben uns seither aus dem Gesichte verloren. Damals war die Zeit höchster Wissenschaftlichkeit. Unsere Lehrer, die tüchtigsten Gymnasiallehrer, die man sich denken kann, die auch heute in ihren Fächern meist weithin bekannt sind, waren begeistert für die Wissenschaft und leisteten mehr als Durchschnittliches. Dieser Sinn wirkte auf uns Schüler außerordentlich, beinahe berauschend, und die Schule entließ die schaffensfreudigsten künftigen Philologen, Historiker, Mathematiker, Naturforscher, Mediziner, die mit größtem Eifer ihrem erkorenen Fache zustrebten. Theologen gab's wenige. Dieses Fach war in der Schule sehr gelehrt, aber wenig anziehend vertreten. Unter die Eindrucksfähigsten und Begabtesten gehörte Kirchbach. Ich glaube, er wollte sich damals den schönen Wissenschaften widmen. Jetzt tritt derselbe Kirchbach, der sonst als Belletrist bekannt geworden, auf mit zwei Schriften: „Was lehrte Jesus?" und „Das Buch Jesus", die sich mit Entdeckung und Darstellung der Urevangelien befassen. Wissenschaftlich dürften sie kaum Wert haben. Nach den flüchtigen Proben, die mir zugänglich waren, scheinen sie flach und dürftig zu sein. Aber psychologisch interessant sind ihre Titel und die ausgesprochene Absicht des Verfassers, daß „sämmtliche moderne Techniker, Physiker und Forscher mit den Aermsten aus dem Volke eine Stunde gemeinsamen Menschheitsgefühls erleben möchten". Also der Schriftsteller empfindet, daß sich die modernen Techniker und Forscher nach evangelischer Wahr-

heit sehnen und nur darin Menschheitsgefühle in ihnen aufwachen werden, und setzt sich wochenlang hin, studirt wieder sein neues Testament und schreibt „das Buch Jesus". Auch hier arbeitete gleichzeitig der Forscher mit den Malern und Dichtern und bewegte sich in ihren Bahnen. Das ist ein Zeichen der Zeit.

„Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien." Mir scheint sie schreien schon! —

* * *

Zum Schlusse noch ein Tagesereignis, um das Bild politisch zu vervollständigen. Vor einiger Zeit las ich ein interessantes Buch aus dem Stuhr'schen Verlag in Berlin von einem Engländer*), welcher eingehend die politische Lage in China bespricht. Der Mann redet als Journalist von Beruf und Politiker von Neigung überaus anschaulich und belehrend und kommt zu dem Schlusse, daß jetzt durchaus ein günstiger Augenblick sei für ein Eingreifen Englands in China, und daß europäische Niederlassungen dort unumgänglich nötig seien „schon zum Schutze der Missionen". Das ist interessant, dachte ich. Als die Missionare auszogen, um in den Heidenländern ihre unscheinbare und selbstlose Wirksamkeit zu beginnen, hat man sie allgemein ausgelacht und die ganze Arbeit bis in die Neuzeit hin verspottet, und jetzt müssen sie noch als willkommener Vorwand gelten für die Politik, damit diese ihre selbstsüchtigen Pläne durchsetzen kann. Aber siehe da. Was der Engländer ausgesprochen, haben sich auch andere Nationen gesagt, und augenblicklich sind deutsche Kriegsschiffe mit allem Pomp nach China gefahren, um mit eiserner Faust den Mord zweier Missionare zu rächen, und der chinesische Staat baut auf seine Kosten unter anderem drei christliche Kirchen, abgesehen von anderen Entschädigungen, die er der Mission leisten muß.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! Man hat immer geklagt, daß die Mission viel zu viel Geld verbrauche und dieses

*) Chirol, Die Lage in Ostasien. Berlin, Stuhr'scher Verlag, 1896.

noch dazu aus dem Lande führe, und jetzt sind die teuren Kriegsschiffe nicht zu schade, um geschwaderweise zum Schutze der Missionen aufgefahren zu werden. Natürlich selbstlos ist die Politik noch nie gewesen. Auch in der Anlage der chinesischen Kolonie wirkten starke Unterströmungen politischer Natur mit. Aber daß die Mission Vorwand wurde für ein politisches Unternehmen, das kann wohl zum Nachdenken anregen.

Ich glaube, daß den größten Verlust bei dem ganzen Unternehmen die Mission selbst hat von dem Bündnis mit der Militärgewalt, einen weit größeren als das arme China. Noch nie ist das Reich Gottes mit Kanonen und mit Säbeln geschützt und gebaut worden, also auch nicht mit Kriegsschiffen. Wie muß es wohl in einem armen Chinesenherzen aussehen, wenn es sich in eine der drei staatlich erbauten Missionskirchen verirrt. Vielleicht werden sie sagen: Die Götter (Heiligen) der Fremden sind Wassergötter, und die unserigen sind Landgötter. Die Wassergötter waren mächtiger als die Landgötter, und so wurden wir überwunden. (Vergl. 1 Kön. 20, 23.) Sie werden darin einen Raubzug fremder Eroberer und fremder Religionen sehen, und es wird sich schlecht in den Kirchen predigen über einen Text wie: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“, oder: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen“, denen man noch viele ebenso anzügliche anreihen könnte. Glücklicherweise wird wahrscheinlich überhaupt in den Kirchen wenig gepredigt werden, da sie wohl dem Heiligendienste gewidmet sein werden. Es wäre sonst schwer, die schußbereiten Kriegsschiffe mit den Lämmern zu vergleichen und noch schwerer, die chinesischen Hörer daran glauben zu machen. Vielleicht hört man dafür bald von einer wunderthätigen Mutter Gottes von Kiau-Tschou.

Nein, ernsthaft. Man kann sich wirklich die Frage vorlegen: Was will die Mission? Will sie kultureller Vorposten für politische Machtentfaltung sein, oder will sie dem Reiche Gottes dienen, wie es Jesus brachte, oder will sie beides zugleich?

Es mögen jetzt etwa 160 Jahre her sein, da nahm die heutige

Missionsarbeit ihren Anfang, wenn man von früheren katholischen Religionsunternehmungen einmal absieht. Damals wanderten zwei Herrnhuter Missionare Leonhard Dober und David Nitzschmann zu Fuße von Herrnhut aus. Jeder besaß zwei Thaler, und diesen fügte Graf Zinzendorf je einen Dukaten zu. So wanderten sie in die Welt, die Heiden zu bekehren. Sie gelangten nach Dänemark und arbeiteten dort auf einem Schiffe, die Ueberfahrt nach Westindien zu verdienen, wo sie unter den Negersklaven ihre erste Missionsarbeit trieben. Es ist ein ergreifendes Bild, das diese zwei schlichten, glaubensmutigen Handwerker darstellen, und es ist noch ergreifender zu sehen, welche gewaltige Arbeit aus diesen bescheidenen Anfängen geworden ist, so daß heute wirklich in aller Welt das Christentum gepredigt wird, und die Mission Weltmacht geworden. Es ist der Mission ähnlich ergangen wie der Kirche. Von armen Handwerkern ging sie aus, unscheinbar und verachtet, aber voll Geist und Leben, bis sie — nun Weltmacht wurde.

Jene herrnhutischen Missionshandwerker hatten etwas inne von weltüberwindender Kraft und fuhren ohne martialische Rückendeckung aus, heute ist ihre Arbeit „Weltmacht". Natürlich ist's eine sehr wohlthätige Weltmacht, ebenso wie die Kirche. Denkt man sich beide humane Bestrebungen weg, so würde eine entsetzliche Verrohung der Sitten Platz greifen. Gerade heute, wo zu jedem Heidenvolke eine Dampferverbindung hergestellt, Eisenbahnen gebaut und Telegraphenleitungen gelegt werden, wo alle halbnackten Häuptlinge „Majestät" tituliert, und ihre residenzlichen Lehmhütten zu Handelsplätzen erhoben werden, würde ohne den sittigenden, lehrenden und wehrenden Missionseinfluß, der das öffentliche Gewissen in den neuen Handelsmittelpunkten darstellt, unglaubliche Verwilderung eintreten. Die glücklicherweise unbekannten europäischen Laster würden eingeführt, die vorhandenen heidnischen von den intelligenten Kolonisten bald erlernt werden, und die Naturvölker würden vom Branntwein und Laster vergiftet dahinsterben. Da ist doch die Missionskirche treu auf ihrem Platze zu helfen, und auch die Kaiserlich chinesischen Missionskirchen werden dazu helfen,

daß humaner, kultureller Einfluß ausgeht, der zur Wohlthat des Volkes wird. Die Mission wird Mittelpunkt aller Menschen erhaltenden und fördernden Bestrebungen unter den Heiden sein, wie es die Kirche in der Heimat ist. Dazu wird noch viel zu wenig gethan, daß solche Bestrebungen gefördert und gestützt werden. Jede Kolonialmacht hätte eigentlich die Pflicht Missionssteuern für ihre Kolonien aufzubringen und nicht nur Kriegsschiffe nach dem Tode, sondern auch Geldmittel beim Leben ihrer Missionare auszuschicken. Kolonien dienen ja nur dazu, um überseeische Reichtümer zu erwerben. Da ist es recht und billig und — sozialpolitisch vorteilhaft, in solchen Kolonien möglichst viel humane Bestrebungen, die die Völker emporheben, zu fördern.

Aber man darf ja nicht das, was von der Mission im himmlischen Reiche geschieht, ohne Weiteres für Himmelreich halten; Weltmächte haben mit dem Himmelreich, wie es Jesus brachte, wenig zu schaffen, sie sind wohl Ziel aber nicht Mittel der Eroberung. Alles, was sich irgendwie auf Vergängliches stützt und nicht rein mit den Kräften des Himmelreichs zur Auswirkung kommt, kann auch nicht als Himmelreich wirken. Das sieht man ganz deutlich auch an der Mission. Beglückend und beseligend werden auf die Chinesen weder die Kriegsschiffe noch die Missionare wirken, wohl aber sittigend, erziehend. Man darf das nicht verwechseln und thut gut, bei der Zeitungslektüre eine Bibel in der Nähe zu haben, namentlich bei der Lektüre christlicher Blätter, denn hier wird's beständig verwechselt. Aber das ist das Zeichen der Zeit, daß das heute alles klar und deutlich wird, und heraus kommt, wie es wirklich ist. Wer bisher noch bei der Mission gezweifelt hat, dem müssen die Kriegsschiffe die Augen öffnen.

Andererseits sehen wir, wie auf allen Gebieten, in Malerei, Schriftstellerei, Wissenschaft, Politik die Frage nach Christus aus langer Vergessenheit aufersteht, ohne daß Christus selbst zunächst viel damit zu thun hätte. Aber immerhin meldet er sich an, wie es seiner Zeit in Palästina der Fall war, nicht auf dem zünftigen Religionswege, sondern da, wo man ihn am wenigsten vermutet,

bei den Zöllnern und Sündern. Da wo man unchristlich ist und sein will, wacht ein Verständnis oder wenigstens eine Sehnsucht nach Christus auf, und umgekehrt da, wo man christlich ist, wird Christus selbst so wenig verstanden, daß er seinen Namen hergeben muß auch da, wo man Kanonen auffährt. Das ist im höchsten Grade beachtenswert. Es sind vorausgeworfene Schatten dessen, der da war und der da kommt. Diese Zeichen sind's, die unsere Zeit hoffnungsreich machen.

Lh.

Ein Erfolg.

Mit dieser Nummer beendigen die Blätter ihren ersten Jahrgang. Als mich vor Jahresfrist der Herausgeber zur Beteiligung aufforderte, hatte er in Worte gefaßt, was mich seit Monaten wie ein unklares Gefühl beherrschte. Ich sehnte mich nach irgend einem Organ, das mich ohne Parteizensur und ohne räumliche Beschränkung so dulden würde, wie ich nun einmal bin.

Dieses „ich bin" soll aber nicht in abschließendem Sinne gesagt sein. Ich bin eigentlich nicht, ich werde, und glaube auch nicht, daß es ein lebendiges Geschöpf giebt, das endgültig von sich sagen dürfte: ich bin. Das steht nur Gott zu. Wenn Menschen so von sich sprechen, bezeugen sie ihren Stillstand, ihren Tod, gleichviel welchen Anstrich sie ihm geben. Manche sind tot als Weltmenschen, andere als Christen, die einen erstickten in Wollüsten, andere im Geiz, andere im Parteitreiben, andere in Frömmigkeit. Aber wer von uns lebt, dessen Sein wächst in die Tiefe und in die Höhe und in die Weite, und dieses fröhliche Werden wird niemals fertig. Hier liegen Geheimnisse ewigen Lebens. Es müßte auch im leiblichen Werden ein Zunehmen geben, ein vollkommener Werden und Ge-

sunden, statt ein Hemmen und Hindern des geistigen Wachstums. Doch ist das einstweilen noch Hoffnung und Ausblick und nur äußerst beschränkte Wirklichkeit.

Die vorliegenden Blätter gestatteten mir zu werden und andere dazu zu ermutigen und haben darin einen ersten Erfolg gehabt. Sie sind nämlich viel Zustimmung und viel Widerspruch begegnet. Beides ist gleich erwünscht. Ersteres bezeugt, daß sie einem Bedürfnis entgegenkamen, letzteres, daß sie eine Wahrheit deutlich vertraten. Denn die frohe Botschaft des Werdens steht in schneidendem Gegensatze zur langen Weile des Beharrens und Gehenlassens, zur Todesknechtschaft des Stillstandes. Daß das vielen deutlich geworden ist, freut mich aufrichtig. Vor keinem geistigen Zustande habe ich mich je so gefürchtet wie vor Langeweile und Gähnen. Wo ganze, freudige Zustimmung nicht zu erlangen, da ist offener Widerspruch besser als halber Beifall.

Liebe und Haß sind Geschwister. Ihr gemeinsamer Ursprung ist herzliche Teilnahme. Beide sind Bezeugungen von Leben. Dagegen ist wohlwollende Gleichgültigkeit eine Schwester der Verachtung. Beide sind Todeskinder. Darum hat einmal ein großer Mann gesagt: Der Haß schadet niemand, nur die Verachtung ist's, die den Menschen tötet. Der Haß verbreitet geistiges Leben und Regsamkeit, die Verachtung atmet Tod aus. Einem lieben alten Freunde schickte ich die erste Nummer zu. Später traf ich ihn und redete ihn, weil er schwieg, darauf an. Ach ja, sagte er, Sie waren so freundlich, mir die Blätter zuzusenden, ich danke, sie haben mich sehr interessiert. Das machte mich stutzig, doch löste sich das Rätsel bald auf. Bei einem Besuche in seinem Hause fand ich sie unaufgeschnitten auf seinem Bücherbrett. Dann las ich ihm daraus vor, und nun machte das „Interesse" einem klaren Widerspruche Platz.

Jemand schreibt, er werde mich öffentlich angreifen. Ich bitte ihn, das nicht zu thun, da ja die Blätter nicht in der Öffentlichkeit erscheinen, und wir keine Vermehrung der Abonnenten durch öffentliche Reklame wünschen. Die Welt würde ohne Zweifel den

Angriff für bestellt halten, denn es giebt keine wirksamere Reklame als öffentlichen Skandal.

Aber — der Herausgeber wird mir hoffentlich nicht widersprechen — ich wünschte allerdings nicht, daß die Blätter ohne weiteres jedermann zugänglich gemacht würden. Es mögen nach flüchtiger Schätzung etwa tausend Menschen sein, denen ich ab und zu begegne; aber ich konnte mich nicht entschließen, sie vielen zu geben. Es mögen noch nicht zehn sein. Den andern habe ich sie verschwiegen und bereue es nicht. Sie sollten nur Leuten gegeben werden, die freudig zustimmen oder klar widersprechen können. Das kann die Masse noch nicht, und man muß einem Menschen wohl ein Lernen, aber nicht ohne weiteres ein Können zumuten. Sie erscheinen darum als Manuskript, und ihre Verbreitung geschieht nicht durch Buchhändler oder bezahlte und irgendwie beeinflußte Agenten, sondern durch freiwilliges Eintreten teilnehmender Freunde, die uns zum großen Teile persönlich unbekannt sind. Wahrscheinlich hat manche der billige Preis zu der Annahme gebracht, daß „die Masse es bringen soll." Es ist wahr, man hätte ihn vielleicht besser höher angesetzt, um ein exklusiveres Publikum zu finden. Aber die Auswahl sollte ja nicht nach dem Haben, sondern nach dem Sein erfolgen, und bei der Festsetzung des geschäftlichen Planes war das Ziel nicht günstiger Geschäftsabschluß, sondern Deckung der Auslagen. Diese sind nun nicht unerschwinglich, da die Arbeit dem Bedürfnis nach Aussprache, nicht nach Honorar entsprang.

Andererseits aber möchte ich die Verbreitung der Blätter nicht hindern, denn ich halte sie keineswegs für schädlich. Wem sie zu hoch sind, den werden sie bald langweilen; wer sie versteht, wird durch sie weit weniger in seinen Überzeugungen erschüttert als durch alles, was sonst heute in breitester Öffentlichkeit geboten wird. Für geradezu schädlich halte ich z. B. die Veröffentlichungen der Vereine, die die öffentliche und sonderliche Unsittlichkeit bekämpfen. Diese tragen unter dem Tone sittlicher Entrüstung sehr gefährliche Kenntnisse in die Familien und in Kreise, die sie bisher nicht hatten, und werden doch nirgends beanstandet. Aber wen

diese armen, kleinen Blättchen in irgendwelchen Anschauungen erschüttern, der hat überhaupt nicht fest gestanden und war auch dort halb, wo er bis dahin mitgelaufen ist. Und endlich, wer ihnen glaubt Waffen entlehnen zu können gegen manches herrschende System, wird sie bald enttäuscht weglegen. Ein Herr, den ich schätze und liebe, ohne im übrigen seine Gedanken alle zu teilen, schob sie mir enttäuscht zurück und sagte müde: Das ist der alte Kohl mit neuer Garnierung. So werden viele sagen, und sie kränken nicht.

Andere sagen: Zu wenig Aussprache, zu wenig Bekenntnis. Den Vorwurf höre ich gerne. Mir scheint, man müßte ihn, wenn ich einmal sehr Kleines mit sehr Großem vergleichen soll, auch der Bibel machen. Vieles wissen und wenig sagen ist biblische Weisheit. Vieles sagen, ja alles sagen und noch mehr als alles sagen ist schon theologische Gepflogenheit. Beiläufig Theologie. Jemand hat meinem auch in den Blättern angezeigten Buche „Leben und Wahrheit", in dem ich einige jugendliche Aufsätze meines inneren Werdeganges veröffentlichte, den Vorwurf absoluter theologischer Unbildung gemacht. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß der Mann wirklich recht hat. Ich rühme nicht, aber leugne auch nicht meine theologische Unbildung. Ich würde sie gern verbessern, wenn es anginge. Aber das hindert mich nicht über religiöse und geistliche Fragen zu reden. Das muß doch auch Laien gestattet sein. Wem man lauter Religion predigt, der muß sich auch gelegentlich darüber aussprechen dürfen. Das eigentlich wissenschaftlich-theologische kann man ja klüglich meiden. Ich denke, die Mehrzahl der Leser der Blätter wird es, wenn es bemerkt wurde, nicht vermißt haben.

Endlich ein freundschaftliches Bedenken. Wohlmeinende Freunde fürchten, die Originalität möchte bald ausgeschrieben sein. Nun, die meinige schon nicht, die hat sich überhaupt noch nicht entwickelt, kann also höchstens gefunden, nicht verloren werden. Ich war noch nie originell. Meine Lehrer und Freunde können es bezeugen. Was ich ausspreche, sind Gedanken, die heute in der

Luft herumfliegen. Von zwei Männern habe ich direkt viel Nutzen gehabt, aber ich möchte sie nicht gerne nennen. Der eine ist schon entschlafen, den andern möchte ich auch nicht kompromittieren. Er ist zu ernst und zu ehrwürdig, um ohne weiteres von mir in Anspruch genommen zu werden. Dazu würde er selbst alle Originalität ablehnen, wenigstens Näherstehenden und Verständigen gegenüber. Der Wahrheit gefällt es heute autorlos aufzutreten und nur hier und da in einer Feder, aus einer Persönlichkeit heraus sich in Worte zu verdichten. Sie schiebt solchen Leuten vor der Öffentlichkeit die Urheberschaft und Verantwortung zu und stempelt sie damit zu ihren Trägern und — Opfern, wünscht sich aber selbst durchzuringen und zu offenbaren; aber weil sie Leben ist, erregt sie auch so schon Liebe und Haß.

Wo Liebe und Haß ist, da soll man des Lebens froh werden. Ich wollte, alle Welt haßte schon, ich würde sie beglückwünschen, weil sie nicht mehr schliefe, selbst in dem Falle noch beglückwünschen, wenn ich das Opfer ihres Hasses würde. Es ist im Grunde ein unschwer zu erfüllendes Gebot: liebet die Feinde. Leute, die Feinde sind, sind schon halb gewonnen. Tüchtige Feinde sind am besten befähigt, aufopfernde Freunde zu werden. Das berühmteste Beispiel ist Paulus. Keiner der Anhänger Jesu hat sich als so hingebender Freund gezeigt wie sein grimmigster Gegner. Das Lieben der Feinde ist ein Lebensgebot des Sache Jesu und fließt unwillkürlich aus der durch ihn dargebotenen Menschenkenntnis von selbst. Es ist das folgerechte Ergebnis des psychologischen Scharfblickes, den jeder Vertreter der objektiven Wahrheit bekommt. Dem Hassenden fehlt nicht so sehr eine Tugend als eine Erkenntnis der Wahrheit. Ihm ist leichter zu helfen als einem Gleichgültigen.

Wirklich. Weit schwerer als seine Feinde zu lieben, ist es eine erträgliche Stellung zur gleichgültigen Masse, den Kindern des Stumpfsinnes und der langen Weile zu finden. Soll man behaglich mitgähnen oder mit Feuer und Schwert hineinfahren. Hier kann Geduld zum Laster werden, aber Ungeduld nie zur Tugend. Hier ist's wirklich schwer, das rechte Verhalten zu finden,

und so viel ich weiß, giebt uns auch die Bibel hier keine Verhaltungsmaßregeln. Hier muß jeder Fall besonders behandelt werden, und aus dieser Not heraus stammt der große Widerspruch Jesu „wer nicht wider uns ist, der ist für uns“ und „wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ Das ist nach den Verhältnissen natürlich kein Widerspruch, aber es kennzeichnet das Widersprechende des notwendigen Verhaltens, das ihm schließlich den Seufzer abringt: „O, daß du kalt oder warm wärest; da du aber lau bist, weder kalt noch warm, habe ich dich ausgespieen aus meinem Munde“.

Wenn also der Wahrheit allein alle Originalität gebührt, so braucht man für diese armen Blätter nichts zu fürchten. Es könnten natürlich folgende Fälle eintreten. Ich könnte nichts mehr zu sagen haben, dann würde ich hoffentlich schweigen, oder es könnte niemand mehr hören wollen, dann müßte ich notgedrungen schweigen, oder endlich könnte es auch geschehen, daß ich nichts mehr sagen wollte — dürfte, dann würde ich unabänderlich schweigen. Einstweilen sichere ich dem Herausgeber für die nächsten Hefte meine Mitarbeit zu und rufe den Freunden und Gegnern für das neue Jahr ein frohes Wiedersehen zu. Das wäre auch ein Erfolg der Blätter, wenn auch nicht der schönste.

Der schönste scheint mir der zu sein, daß man allen, die sich über die Blätter uns gegenüber ausgesprochen haben, anmerkt, daß es ihnen leicht wurde, auch herbe Kritik zu äußern und sich freimütig auszusprechen. Sie brachten uns damit das Zutrauen entgegen, daß wir sie verstehen könnten. Das ist ehrenvoll für beide Teile. Nicht jeder hat solche Gegner. Es fehlte alles Persönliche und Gehässige, alles was falschen Sinn unterschiebt und den untergeschobenen benörgelt, kurz das Kleinliche, Niedrige, Ungebildete, ein Beweis, daß die Blätter fast durchgängig in die rechten Hände kamen.

Es mag hier eine kleine Beobachtung mitgeteilt werden, die der freundliche Leser gewiß auch oft gemacht hat. Immer ist mir aufgefallen, daß man sich oft mit Menschen sehr gut verstehen

kann, die ganz abweichende Anschauungen aussprechen, und umgekehrt sind Leute mit dem gleichen Bekenntnis einem mitunter ganz unerträglich. Das legt das Verfahren nahe, die Menschen einfach als Menschen zu nehmen, losgelöst von allen Gedankensystemen, in denen sie gerade drinstecken und einen Verkehr von Person zu Person anzubahnen. Über das Trennende zu streiten ist ganz unnütz. Das sind ja nur Worte; und das Gemeinsame herauszuheben ist auch unnütz. Das sind auch nur Worte. Was uns einigt, ist ein Sein, ein Auswirken der Persönlichkeit, nicht eine Formel. Nicht verschieden gestaltete Anschauungen trennen, sondern verschiedenes Wesen. Es ist ein ganz rührender aber verhängnisvoller und mehr als tausendjähriger Irrtum zu meinen, man könne Menschen einigen, wenn man sie gleichlautende Formeln unterschreiben läßt. Das sind ja Worte. Die gleichen Worte lassen schon sehr verschiedene Auffassung zu, und wie kann man sich erdreisten, Geister in Worte zwängen zu wollen! Geister verbindet ihr Wesen, ihre Wahrheit, und trennt ihr Wesen und Sein, aber nicht Worte, auch nicht Anschauungen und Überzeugungen. Diese Dinge sind nicht der Geist selbst, sondern sein Kleid. Man kann unmöglich einen Menschen schwarz nennen, wenn er einen schwarzen Rock trägt. Ein Rock verträgt sich doch bei gebildeten Menschen mit der Zeit, und eine Anschauung veraltet auch einmal. Wenn ein Mensch gesund ist, so verträgt er seine Kleider und Schuhe schnell, und wenn ein Geist gesund ist, so ist er beweglich und empfänglich für neue Wahrheit. Für Schematiker ist natürlich diese Proteusnatur des Geistes höchst unbequem. Wo bleibt denn da das Schema, die Rubrik, die Kategorie, die Garantie für die Zukunft? Geister erkennen einander von Sein zu Sein ohne alle schematischen Hilfsmittel und Formeln. Sie haben ihr eigenes Gesetz in sich selbst.

Darum werden viele Leser dieser Blätter freudig dazu stehen, auch wenn sie zufällig nicht ihre gegenwärtigen Anschauungen ausgesprochen finden sollten. Sie werden sich doch verwandt fühlen dem Wesen nach. Aber eine ganz entsetzliche Wirkung der Blätter

würde sein, wenn sich ihr Leserkreis zu einem Verein oder einer „Richtung", wie man so schön sagt, krystallisieren wollte, wenn sie „Mode" würden. Mit jedermann wollte ich gern Gemeinschaft haben, mit dem gerade das Leben zu gemeinsamen Aufgaben zusammenführt, aber irgendwelche unbestimmbaren gefühlvollen Beziehungen anzuknüpfen, hätte ich Furcht. Wo gleiches Wesen ist, braucht man keine Gemeinschaft aufzurichten, zu besiegeln und zu verbriefen, sie ist da, und man spürt sich gegenseitig und fühlt sich durch, auch ohne sich zu kennen. Durch irgendwelche Verabredungen verliert man nur zu leicht die eigene Bewegungsfreiheit und beeinträchtigt die anderer Leute. Ich möchte eifersüchtig den Blättern das Recht wahren, über dem kleinlichen Parteiwesen zu stehen und nicht Menschen irgendwohin zu verpflichten und zu binden.

Auch uns lasse man einstweilen unsere Art und Gedanken, so wie sie sich kundgeben. Ich hoffe ganz entschieden, daß sie sich noch unendlich vervollkommnen und nicht in Formeln erstarren werden. Andererseits werden viele abgestoßen werden, aber auch nicht durch Formeln und Sätze, sondern durch das ganze Sein. Ich wünschte mir Leser, die sich selbst für entwicklungsbedürftig und -fähig halten. Unsere eigentlichen Gegner aber haben mit uns nicht verschiedene Anschauungen, sondern sind irgendwo einmal festgefahren und haben sich in ihren Stillstand verliebt. Ihr Zustand ist ein anderer, nicht ihre Gedanken.

Nach unsern ermutigenden Erlebnissen dieses Jahres sind die Blätter vielfach in die Hände solcher Gegner gekommen, die auch jetzt schon lösbar sind und nach ihren Äusserungen, auch wo sie hart widersprachen, scheinen sie doch gerade durch die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens in ihrem persönlichen Leben gepflegt worden zu sein. Man hat auch an den Gegnern den Eindruck der Persönlichkeit gewonnen und ihnen also genützt. Das ist der Erfolg, den ich den Blättern allezeit wünsche, der schönste Erfolg.

Lh.

Zum Nachdenken.

Ein starkes Bekennen deutet meistens einen schwachen Glauben an.

* * *

Wer überhaupt verstanden werden will, muß darauf gefaßt sein, auch mißverstanden zu werden.

* * *

Es ist ja gesagt: Freuet euch mit dem Fröhlichen und weinet mit dem Weinenden, aber nicht: Gähnet mit den Gähnenden und nörgelt mit den Nörgelnden.

* * *

In vielen Pflänzchen, die als Unkraut weggeschätzt werden, ist der würzigste Honig verborgen. Aber nur die Bienen haben die Organe und die Ausdauer ihn zu heben.

* * *

Das menschliche Leben ist eine kurze Episode seiner Ewigkeit. Es ist Unrecht, sich einen Teil seiner Zeit wegzuwünschen, und töricht, ihr nachzutrauern. Die Zeit enthält eine wichtige Aufgabe, die Ewigkeit ihre volle Lösung. Der Schwerpunkt unseres Seins liegt immer vorwärts, nie rückwärts.

* * *

An einen Theologen.

Wenn mit den alten Dogmen nicht zugleich die alten Unarten und Sünden heruntergefallen sind, so ist die betreffende Theologie nichts wert. Nicht die Theologie als solche, noch viel weniger ihre Farbe ist wertvoll, sondern nur das Leben und die Wahrheit, von der sie zeugt. Lh.

* * *

Memento vivere sollen wir uns zurufen, statt memento mori. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug

werden" ist alttestamentlich. Christus aber „hat Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht und ist gekommen, daß wir das Leben und volles Genüge haben sollen". Wer das weiß, läßt sich weisen. Aber die Klugheit angesichts des Lebens ist eine andere, als die Klugheit angesichts des Todes.

⁂

Als ich in N. einen Vortrag gehalten hatte: Giebt es ein Leben nach dem Tode?, sagte Freund R. zu mir, nun solle ich noch einen halten: Giebt es ein Leben vor dem Tode? Das klingt paradox. Aber wie viele vergessen das eine über dem andern, und wie viele wissen von dem einen so wenig wie vom andern!

⁂

Alles wurzelechte, gottgeartete christliche Verhalten muß die Gott Entfremdeten und Entwurzelten vor den Kopf stoßen und ihnen unnatürlich erscheinen. Es ist nur bedenklich und für das gegenwärtige Christentum bezeichnend, daß es, sobald es einmal markant zu Tage tritt, meist auch die Christen Wunder nimmt und kopfschüttelndes Erstaunen hervorruft. Ein bewußt christlicher Freund fand es einst unbegreiflich, daß sich jemand ohne Gegenwehr beleidigen ließ, ja nicht einmal in seiner freundlichen Gesinnung zu dem Angreifer wankend wurde. Noch bedenklicher ist es aber, daß das christliche Verhalten heutzutage so selten die Leute beunruhigt und in ihrer Gemütsruhe stört. Der Vorwurf und Vorhalt von gegnerischer Seite, daß man im Leben keinen Unterschied sehe zwischen Gläubigen und Ungläubigen, sondern nur zwischen Anständigen und Unanständigen, Moralischen und Unmoralischen, trifft also nicht nur die Leistungsunfähigkeit des christlichen Glaubens für das praktische Leben, wie es gemeint ist, sondern noch mehr die Entartung des persönlichen Christentums. Sie muß allgemein sein, da die Ungläubigen nicht mehr zur Empfindung kommen, daß es „nicht von dieser Welt" ist. M.

Persönlicher Austausch.

Es ist ja alles nicht wahr!

Lieber Freund, ich weiß nicht, wo ich diese Worte einmal gehört habe. Sie hängen mir zusammenhanglos im Gedächtnis und klingen immer, wenn sie einmal lebendig werden, wie ein hilfloses und trostloses Weinen der Enttäuschung und Verzweiflung. Als ich Deinen Brief las, wurden sie wieder einmal wach und zogen mir tieftraurig durch den Sinn. Kein Wunder, denn sie sind das Leitmotiv und die Grundstimmung Deines Briefs. Er hat mich tief ergriffen und erschüttert, wie Du Dir ja denken kannst, da Du den Aufsatz über die Lösung des Welträtsels gelesen hast. Während ich ihn schrieb, schwebte mir immer ein unvergeßliches Gemälde, die blaue Stunde von Max Klinger, vor Augen. Ausgang der Nacht, blaue Dämmerung, zwei jugendliche Gestalten knieen gebückt an einem schwachen Feuer, eine dritte steht hoch aufgerichtet und reckt sich dem kommenden Tage entgegen. Du hast die Sonnenaufgangsstimmung durchgefühlt und sagst nun wehmütig: es giebt keine Sonne, und hüllst Dich fröstelnd in die Nacht.

Da Du Leidensgefährten genug hast — auch unter den Lesern der Blätter — darf ich Dir wohl hier antworten. Du schreibst:

> Grade so oft als ich mir vornehme, die Feder zu einigen Zeilen der Entgegnung, der Bitte um Aufklärung und dergl. zur Hand zu nehmen, grade so oft habe ich's gethan, und grade so oft habe ich sie wieder weggelegt, weil ich schwankend war und bin, ob dabei etwas herausspringe. Darunter verstand ich anfänglich, daß es möglich sein müsse, eine Einigung unserer Ansichten zu erzielen, aber später sah ich ein, daß dies ja von keiner Seite verlangt würde und werden könne. Das ist eben zu Großes und Vieles, was einem da alles in den Blättern entgegentritt, daß man unmöglich allezeit klare und deutliche Reaktion zeigen könnte. Was aber das Allerschlimmste dabei ist, ist der Ausruf, den ich nach Beendigung einer noch so klaren Deduktion in den „Blättern" still hinausschreie: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube", der Glaube, der schon zu Christi Lebzeiten die Menschen allein zu ihm bringen konnte, zum Nachleben, zum Sich-leiten-lassen. Nun ist dieses Glauben-

Vertrauen (theoretisch gedacht) ja lange nicht so schwer als Glauben-Fürwahrhalten: letzteres für mich in diesen Dingen eine absolute Unmöglichkeit. Nun sagt man, wenn Glauben im ersteren Sinne dir ideal wenigstens möglich erscheint, so thu es doch, versuch es wenigstens. Doch da kommt als scharfe Kante die praktische Unausführbarkeit und die Frage: wohin führt mich das? „Zu Gott". Aber: wer ist Gott, wo ist Gott, wie ist Gott? Die Botschaft hör ich wohl, allein . . ! Gott, ein hypothetischer Begriff, den wir all unserem ignoramus, ignorabimus (Nichtwissen und Nichtwissenwerden) so billig entgegenhalten! . . . Denke nicht, daß meine Zeilen den Anspruch erheben, logisch gefolgerte Gedanken zu enthalten. Es sind aber trotzdem meine jetzt eben gegenwärtigen Gedanken. . . .

Das Folgende will ich nicht durch den Druck profanieren, obwohl es mir das Wertvollste ist. Ich habe das Sachliche herausgehoben und muß Dir da nun zunächst sagen, daß Du Dir mir gegenüber nicht oft genug „Luft machen" kannst. Auch die Hoffnung auf „Ermutigung", die Dich dazu drängt, wird Dich dabei nicht täuschen. Denn ich habe gar nicht die Absicht, Deine Äußerungen kritisieren zu wollen und sie vielleicht mit überlegner Logik und Verstandesschärfe zu vernichten. Über die Zeiten des leidenschaftlichen Debattierens, wobei es jedem nur darauf ankommt, daß er Recht behält und nicht der andere, sind wir doch glücklich hinaus. Ich fasse nicht die vielleicht unvollkommene Äußerung ins Auge und beschäftige mich nicht mit ihr und ihren schwachen Stellen, sondern ich suche dem Thatbestande auf den Grund zu kommen, der sich in ihr, wie auch immer, ausspricht, und beschäftige mich mit ihm.

Und der ist, daß Dir Gottes Existenz, geschweige seine Offenbarung in Christus, geschweige sein rettendes, erlösendes, erneuendes und vollendendes schöpferisches Hereinwirken in die Menschheit als eine vollkommene Absurdität und Phantasterei erscheint. Diese Deine Stellung zu Gott ist mir nun durchaus nicht absurd, sondern völlig begreiflich. Er wie sein Wirken entzieht sich offenbar vollständig Deiner Erfahrung und infolgedessen Deinem Verständnis. Das kann nicht anders sein, denn das gilt überall. Alle Darlegungen, Erklärungen und Beweise können niemals und nirgends das Verständnis für irgend etwas erwecken, das giebt nur das persönliche Erlebnis und die damit gegebene unmittelbare An-

schauung, Empfindung, Erfahrung. Erster psychologischer Grundsatz: Wir verstehen alles nur auf Grund und nach Analogie der eigenen Erfahrung. Mache z. B. einem Blindgebornen die Farben verständlich. Was wir sehen, erfaßt und versteht er nur, soweit und nachdem er es hört, fühlt oder schmeckt.

Darnach finde ich es völlig begreiflich und ganz in der Ordnung, daß Dir keine Darlegung über Gott das Verständnis und die Gewißheit der Erfahrung giebt und geben kann, das unmittelbare überwältigende Erleben seiner Wirklichkeit. Sie führt Dich höchstens zu einem Begriff Gottes, den Du Dir auf Grund und mit den Mitteln Deiner Begriffswelt gestaltest. Ein Blinder äußerte einmal, als ihm das Rot geschildert wurde, das sei wohl wie ein Trompetenstoß. Nun, der Begriff Gottes, der der Theorie entstammt und nicht dem Erleben entspringt, wird sich zu seiner Wirklichkeit ungefähr wie ein Trompetenstoß zu Rot verhalten. Uns ist aber überhaupt mit Begriffen nicht gedient. Wir sind beide Realisten genug, um die Begriffswirtschaft gründlich satt zu haben. Also erwarte nun auch nicht, daß ich Dir mit Theorien diene. Du kannst von mir nur eine Äußerung über die Lage erwarten, in der Du Dich befindest.

Da muß ich Dir nun zunächst sagen, daß sie gar nicht so verzweifelt ist. Denn Du bist jedenfalls in Deiner ganzen Haltung wahrhaftig, Du steckst nicht im Schein und spiegelst Dir nichts vor, sondern stehst ehrlich auf dem Boden Deines wirklichen Seins und Erlebens. Das ist schon viel und nicht ohne Aussicht. Chotzky sagte einmal: „die Atheisten sind gar nicht so fern vom Reiche Gottes, denn sie sind aufrichtig". Den Aufrichtigen aber läßt es Gott gelingen. Es läßt sich erwarten, daß solche Menschen den lebendigen Gott, wenn er ihnen einmal wirklich nahe tritt, ursprünglich ergreifen, während die Theisten ihn vielleicht in seiner lebendigen Wirksamkeit gegenüber dem Begriffsbild, das sie sich von ihm gemacht haben, gar nicht erkennen und sein außergewöhnliches Walten als eine Blasphemie gegen ihren Begriffsgötzen verketzern. So war es wenigstens zur Zeit Jesu.

Daraus folgt nun dreierlei. Erstlich kann man niemand sagen: glaube! Das ist Unsinn. Wo es in der Bibel vorkommt, heißt es: halte dich an das Göttliche, das du jetzt eben erlebst. Man kann aber niemand auffordern, sich an etwas zu halten, das er nicht erlebt; er greift ja dann in die Luft und stürzt, wenn er wirklich zugreift.

Zweitens liegt es gar nicht in unserer Hand, ob wir glauben können, sondern in erster Linie sicherlich in Gottes Hand, ob er sich empfinden und erfahren läßt. Er kann sich von Menschen und ganzen Geschlechtern zurückziehen, vgl. die Psalmstelle: Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!

Und schließlich ergiebt sich, meine ich, von hier aus eine große Beruhigung für Dich. Es heißt auch hier: sorget nicht. Selbstverständlich nur für den, der wirklich aufrichtig ist und sich der leisesten Berührung Gottes ohne weiteres erschließen wird, der seine Blindheit spürend nicht sagt, er sei sehend, und wisse, daß es keinen Gott gebe. Er wird wartend stehen, ob ihm Gott einmal nahe treten wird.

Das ist das eine, das ich Dir sagen möchte. Dann aber folgt aus alledem, daß es sich eigentlich Gott gegenüber gar nicht um die Frage des Glaubens, sondern vielmehr des Erlebens handelt. Es ist kein theoretisches, sondern ein praktisches Problem, nicht der Erkenntnis, sondern der persönlichen Geschichte des Menschen und der Menschheit. Infolgedessen ist es nicht zu lösen durch Denken und Grübeln, sondern nur durch die That: dadurch, daß wir Gott suchen.

Denn wenn es auch in erster Linie von Gott abhängt, ob er uns nahe tritt, so doch auch vom Menschen, von seinem Zustande und Verhalten, ob er das göttliche Nahetreten empfinden kann und will.

Es gehört dazu in erster Linie das Aufmerken eines aufrichtigen Sinnes, der mit nüchterner Sammlung und Ruhe sich für Gott

zurecht richtet. Wende da nicht etwa ein, ich verlange im voraus eine Frömmigkeit, die eben nur dem möglich sei, der an Gott glaube; ich verlange damit nur das, was bei jedem wissenschaftlichen Experiment und bei jeder forschenden Betrachtung, die uns allen selbstverständliche und geläufige Voraussetzung ist: peinliche Vorbereitung für gesteigerte und völlige Empfänglichkeit.

Das hat aber gar keinen Sinn, wenn wir den Gegenstand, über den wir ins klare kommen wollen, nicht aufsuchen und uns seinen Eindrücken nicht aussetzen. Das ist von einer fast komisch wirkenden Selbstverständlichkeit auf allen Gebieten wissenschaftlicher Forschung. Nun wohl, es gilt auch Gott gegenüber. Wir müssen ihm nahen und uns seinen Wirkungen aussetzen. Und wenn Du dann ratlos umherschaust, so fällt Dir vielleicht das Wort Christi ein: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Magst Du nun über Christus denken, was Du willst, und mag Dir der Anspruch, der sich in diesem Worte ausdrückt, noch so ungeheuerlich vorkommen, als gewissenhafter Forscher mußt Du gern oder ungern den Weg versuchen.

Da sagst Du nun, dazu gehöre Glaube. Ich meine nicht, weder Glaube im Sinne des Vertrauens noch des Fürwahrhaltens. Es ist ein reines Experiment, das Du machst, zu dem Dich schließlich doch schon die Aussichtslosigkeit aller andern Wege, die Dir klar wurde, treiben muß. Das Unternehmen verlangt weiter nichts, als daß Du die Möglichkeit voraussetzst; und diese von vornherein zu bestreiten, hast Du keinen Grund, ja der Charakter dessen, der dies Wort sprach, wie er sich selbst dem oberflächlichen Leser des Evangeliums kund giebt, verbietet es Dir. Wie viele mögen zu Christi Zeiten sogar nur aus bloßer Neugier zu ihm gekommen sein, und erfuhren an ihm dann die Offenbarung des lebendigen Gottes. Jesus selbst machte jedenfalls keine Glaubensvorbedingungen, sondern sagte: wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Bei Dir ist es aber mehr als Neugier: tiefes persönliches Interesse. Du ahnst jedenfalls die Bedeutung, die es für Dich und

Dein ganzes Leben haben würde, wenn Du Gottes lebendige Wirkungen erlebtest. Deshalb suche ihn in Christus, da wirst Du ihn finden! Da tritt er Dir nahe, da gewinnst Du Verständnis für ihn, nicht für einen Begriff von ihm, sondern für seine lebendige Wirklichkeit, Verständnis und Gewißheit, die nichts anderes ist als Empfindung seiner kraftdurchströmten Lebenssphäre, die die Persönlichkeit Jesu umgiebt, die also schon Erleben ist. So wird man sehend und sieht den lebendigen Gott dann überall in Natur und Geschichte und auch im eigenen Leben.

Soweit für heute. Du hast ganz Recht, um eine Einigung unserer Ansichten handelt es sich nicht; und doch ist sie möglich, aber nur auf Grund gleicher Erfahrung. Nur dann hat sie Sinn, nur dann ist sie begründet und wahr. M.

Zum Verständnis der Verleumdungen.

Wer kann unberührt und unbespritzt durch die kotige Menge gehen?! Alles Höhere, das über das Niveau dieser Kreaturen hinausgeht, wird immer von ihnen in ihren Schmutz gezogen werden. Das ist aber keine willkürliche Wollust des Besudelns, die sie dazu treibt, sondern das gebietet ihnen der Trieb der Selbsterhaltung, der Selbstachtung. Sie müssen alles Höhere verächtlich machen, um sich nicht selbst verachten zu müssen [1]). Sie müssen alles Höhere auf ihr eigenes Niveau herunterzerren, so lange das ihnen das Höchste ist, und alles Außergewöhnliche als gewöhnlich und gemein hinstellen, um ihres gewöhnlichen und gemeinen Lebens nicht inne zu werden und sich in ihrer gemeinen niedrigen Sphäre mit gutem Gewissen behaupten zu können. Denn würden sie das anerkennen, was über ihrer Lebensart steht, so erwachte in ihnen die Scham über sich selbst, die ihnen keine Ruhe ließe, bis sie selbst höher hinauf kämen.

---

*) Es beginnt das schon sehr zeitig. Gymnasiasten erklären ihre Kameraden, die ihre Lehrer nicht wie sie belügen und betrügen, immer für dumm, borniert oder feig.

Sie können aber auch nicht anders. Sie müssen sich die Haltung und das Handeln höhern Lebens aus den Motiven erklären, die bei ihnen möglich und wirksam sind, weil sie höhere nicht kennen und verstehen. Sie verstehen die andern nach sich selbst. Infolgedessen offenbaren sie in ihren Verleumdungen nur ihr eigenes Wesen. Indem sie über andere gehässig urteilen, verurteilen sie nur sich selbst. Sie erweisen sich als die Schlechten und nicht die andern, vorausgesetzt daß deren Handlungsweise dem reinen Borne persönlichen Lebens entquillt.

Wer also nach höherem, nach persönlichem Leben strebt, mag sich darauf gefaßt machen, von den vegetierenden Existenzen verhöhnt und beschimpft und in seinem Verhalten verkannt und verlästert zu werden. Das wird um so mehr und um so heftiger geschehen, je freier und eigentümlicher er lebt, je markanter alle Äußerungen seines Lebens den eigenen Stempel tragen, und je souveräner er sich über das Herkommen der Masse hinwegsetzt. Es wird um so leidenschaftlicher und gehässiger hervorbrechen, je enger sich Menschen neuen Lebens und Strebens zusammenschließen und aus der Masse als eine eigene neue Lebensgemeinschaft herausheben. Je mehr sich lebendige Menschengemeinschaft organisch herausbildet, um so mehr wird sich die Gehässigkeit organisieren. In der gemeinsamen Feindschaft gegen alle, die anders zu sein wagen, wird man sich finden und verbinden. Schließlich wird sich der Ärger zu Haß und Verfolgung steigern. Das hat Christus vorausgesagt und mit den ersten Christen uns zum Vorbild erlebt.

Es mag also jeder, bei dem sich die Lust zu persönlichem Leben regt, vorher die Kosten überschlagen, ob er den Kampf wagen kann. Wer darauf sieht, was die Leute für Gesichter zu seinem Unterfangen machen, und wer es jedermann recht machen will, der bleibe lieber der Masse treu. Aber sollten wir Klatsch und „sittliche" Entrüstung scheuen, wenn es sich um das Werden und Wachsen unsers Selbst handelt, wo doch so viele das alles leichten Herzens in Kauf nehmen, wenn sie nur Ausschweifungen

fröhnen können, die ihr Selbst zerrütten! Wenn es um unser Leben geht, giebt es keine Rücksicht.

Je ernster und rücksichtsloser wir es mit dem Ziele: „neue Menschen und neue Menschengemeinschaft!" nehmen, um so sicherer winkt uns das Leiden unter der Feindseligkeit der anders Gerichteten. Aber es ist uns zum Heile, denn es wird uns der Anlaß zur Selbstprüfung und Selbstzucht, es verhilft uns zur Klarheit und Entschiedenheit in unserer Haltung und Lebensführung. Wir setzen uns innerlich nicht souverän darüber hinweg, sondern ihm aus. Besteht aber unser Verhalten vor unserm Gewissen, dann darf keine Macht der Welt uns davon abbringen.

Der Einblick in den Ursprung der Gehässigkeit muß aber ganz von selbst die richtige Stimmung denen gegenüber wecken, die uns verleumden und verfolgen. Weder Haß noch Verachtung kann es sein. Alles verstehen heißt hier unbedingt alles verzeihen. Ein herzliches Erbarmen und Mitleiden mit denen, die uns so schnöde behandeln, erfüllt uns. Sie wissen ja nicht, was sie thun, und können schließlich nicht anders. Damit stehen wir dann ganz ungezwungen in der Stimmung der Bergpredigt: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." M.

Hygiene und Medizin.

Die Pflege des persönlichen Lebens, wie sie die Blätter üben können — und ebenso die Korrespondenz —, ist hygienisch, aber nicht medizinisch. Sie bietet allgemein gültige Regeln und Ratschläge zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit und sucht das Drängen nach Gesundheit zu steigern und in die rechten Bahnen zu leiten.

In sehr vielen Fällen wird aber die Hygiene nicht ausreichen, sondern medizinische Hülfe eintreten müssen. Die Medizin beschäftigt sich mit den einzelnen konkreten Krankheitserscheinungen und

sucht sie durch geeignete Behandlung zu heben. Erst wenn der funktionelle Betrieb wieder in Ordnung ist, überläßt sie der Hygiene das Feld.

Auf dem körperlichen Gebiete ist das ganz klar und selbstverständlich. Auf dem geistigen nicht, aber hier liegt es um kein Haar anders. Das wird meist völlig verkannt. Auch hier haben wir mehr oder weniger gefährliche Krankheitserscheinungen, chronische Leiden und akute Fälle. Das weiß man auch sehr wohl. Aber man meint hier, zur Wiederherstellung reichen hygienische Ratschläge aus. Das ist ein Irrtum. Es bedarf hier genau so individueller Behandlung und medizinischer Mittel wie beim Körper, und man darf der Hygiene keinen Vorwurf machen, wenn sie das nicht leistet, was nur die Medizin leisten kann.

Aber auf dem Gebiete des persönlichen Lebens sind medizinische Eingriffe verpönt und verhaßt. Es liegt das nicht nur an einer falschen Scheu, seine Krankheit zu bekennen und sein Leiden kund zu thun, sondern mindestens ebenso daran, daß es hier keine Ärzte giebt, die ihr Fach verstehen, und zu denen man Vertrauen haben kann. Man denkt dabei vielleicht an die Theologen, denen ja die „Seelsorge“ übertragen ist. Aber da möchte ich doch einmal fragen, woher sie ihre medizinische Vorbildung haben. Soviel ich weiß, hören sie davon nichts auf der Universität, nicht einmal in dem Kolleg über Seelsorge, geschweige daß sie auch nur annähernd eine Vorbildung wie unsere Mediziner auf ihrem Gebiete hätten. Kennen sie nur einigermaßen so die Psyche des Menschen, ihr Sein und Leben, ihre Nöte und Krankheiten, ihre Behandlungsarten und Heilungswege? Das will studiert, gelernt und geübt sein. Es liegt hier ein Notstand vor, der allerdings nicht vorhanden sein würde, wenn die Menschen sich ebenso um ihre Seele wie um ihren Körper sorgen würden.

Handelt es sich also auf dem Gebiete des persönlichen Lebens um Stockungen, Mißbildungen, Entzündungen, so ist es mit hygienischen Ratschlägen nicht gethan. Es ist hier eine konkrete Anschauung des Falles, spezielle Diagnose und individuelle Anordnung

nach den besonderen eigentümlichen vorliegenden Verhältnissen nötig. Behilft man sich hier mit Hygiene, so wird man weiter laborieren.

Ich habe zwei Gründe gehabt, das einmal auszusprechen. Erstens habe ich beobachtet, daß viele peinlich berührt werden, wenn man sie in der Beratung über hygienische Fragen auf die kranke Stelle weist, die vielleicht ohne ihren Willen zu Tage trat, und in Gefahr geraten, es als eine Beleidigung aufzufassen. Dann habe ich oft aus den Briefen herausgemerkt, daß man sich nur für Hygiene interessiert, weil man sich krank fühlt. Man will aber die Krankheit nicht eingestehen, sondern hofft, daß aus dem allgemeinen Gedankenaustausche dafür etwas herausspringt. Das ist denn schade um die Zeit.

Schließlich ist es aber überhaupt gut, sich das alles einmal vor Augen zu halten, damit man sich selbst in seinem wirklichen Zustande genauer anschauen lernt und mit demselben rücksichtslosen Eifer wie um den Körper um seine Seele sorgt. M.

Kritik.

Die Blätter üben Kritik und erfahren Kritik. Man verurteilt unsere Kritik als verkehrt und gefährlich, und wir verwahren uns gegen zufahrende, ungerechte Kritik. So liegt es nun doch nicht, daß wir Kritik nur üben, aber nicht über uns ergehen lassen möchten. Deshalb muß einmal klar gestellt werden, wie es sich damit verhält.

Kritik ist Prüfung der Verhältnisse und Erscheinungen, der Anschauungen und Forderungen auf Wert und Wahrheit, auf Sinn und Recht. Sie ist berechtigt, und wir sind dazu verpflichtet. Ohne sie gerieten wir in Abnormitäten und Phantastereien, sowohl im praktischen wie im geistigen Leben. Sie ist das Mittel zur Befreiung von der Vergangenheit und zu ihrer Verwertung. Durch die Kritik erwerben wir, was wir von unsern Vätern ererbt haben, um es zu besitzen. Ohne sie gäbe es keine Vervollkommnung und

Entwicklung. Sie ist das Korrektiv sowohl für individuelle Einseitigkeiten wie konventionelle Unwahrheiten. Sie ist also unumgänglich.

Sie ist aber weiter eine notwendige Äußerung geistiger Selbständigkeit. Persönliches Verhalten ist kritisches Verhalten. Alle an uns herantretenden Einflüsse und Eindrücke müssen zunächst unserer Kritik unterstellt werden, ehe sie aufgenommen und eigentümlich verarbeitet werden dürfen. Sie ist das Mittel zu persönlicher Aneignung. Kritikloses Verhalten ist Unfreiheit. Wir spüren unsere wachsende Selbständigkeit an der wachsenden Fähigkeit zur Kritik. Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erwarten und verlangen also Kritik. Sie wenden sich nur an solche, die Kritik üben können. Das kam schon darin zum Ausdruck, daß alle ihre Äußerungen nicht autoritativ gemeint seien. Denn vor Autoritäten schweigt die Kritik.

Kritik ist aber gerechte und gründliche Prüfung. Ich habe schon früher von Gepflogenheiten ungerechter und oberflächlicher Kritik gesprochen. Sie sind so zahlreich und mannigfaltig, wie die menschliche Verschlagenheit vielgewandt und ränkereich. Gerechte Kritik, wenn sie vollkommen sein soll, sieht nicht nur ab von Verdrehungen, von einseitiger oder teilweiser Erfassung des Gesagten, und sucht es ganz zu verstehen, wie es gesagt ist, sondern sie sucht das vollkommen zu begreifen, was nur unvollkommen zum Ausdruck kommt. Sie reinigt es erst von allen seinen Fehlern, schiefen Ausdrücken, unhaltbaren Begründungen, unzureichenden Darlegungen und stellt erst dann, wenn die Position so unangreifbar wie nur möglich vor ihr steht, die kritische Frage. Denn sonst könnte man ja dazu kommen, etwas zu verwerfen, was gut und recht ist und nur unzulänglich zur Darstellung kam, und das wäre doch ein großer Verlust! Gründliche Prüfung geht der Sache auf den letzten Grund. Sie prüft die Grundlage, auf der die Anschauung steht, und aus der sie sich ergiebt. Sie erkennt die Folgerungen an, die sich notwendig daraus ergeben, wenn sie die Grundlage als zu Recht bestehend anerkennen mußte.

Freilich darf das auch nicht falsch verstanden werden. Handelt es sich um Niederschläge der Vergangenheit, so können wir ihnen oft Berechtigung für die Vergangenheit zugestehen, aber nicht für die Gegenwart; handelt es sich um Verhältnisse und Einrichtungen, so kommt es nicht darauf an, wie sie gemeint sind, sondern wie sie aufgefaßt werden und wirken. Die Kritik richtet sich sehr oft nicht gegen die Sache an sich, sondern gegen ihren Mißbrauch, nicht gegen ihre ursprüngliche Gestalt, sondern gegen ihre Mißbildung.

Kritisieren sollen wir also und müssen wir, kritisieren, aber nicht kritteln und nörgeln. Das richtet sich gegen die unvollkommene Erscheinung oder gegen den unzulänglichen Ausdruck dessen, was man als berechtigt anerkennen muß, aber nicht mag.

Wir dürfen aber die Kritik nicht überschätzen und nicht mißbrauchen. Die Kritik enthüllt nur das, was wirklich vorhanden ist, und zeigt den Wert, den es thatsächlich hat, aber sie ist unfähig, es zu ändern, zu bessern. Sie zersetzt und zerstört nur das Unberechtigte und Unhaltbare, aber schafft nichts Neues. Sie stellt nur Diagnosen, aber kann nicht heilen. Deshalb hat sie nur Wert und praktische Berechtigung, wenn ihr Hülfe auf dem Fuße folgt, wenn sie den Boden für positives Schaffen bereitet, wenn sie den Weg zur Heilung zeigt. Ja ich möchte noch weiter gehen: sie ist nur soweit berechtigt, als sie für den Vollzug neuen Werdens unbedingt notwendig ist. Die beste Negation ist eine neue Position. Neue Wahrheiten stürzen am sichersten alte Irrtümer. Aber nötig wird die eigentliche Kritik immer bleiben, schon um Interesse und Verständnis für das Neue zu wecken, das doch gewöhnlich nicht vom Himmel herunter fällt, sondern errungen werden muß.

Wir dürfen die Kritik aber auch nicht mißbrauchen. Das geschieht, wenn wir etwas kritisieren, das sich unserem Verständnis und unserer Erfahrung entzieht, also alles uns Neue und Fremde. Wenn wir neues Werden sehen und neue Wahrheiten hören, so hat die Kritik zu schweigen, bis es uns zugänglich und verständlich wird. Hier ist staunen, beobachten und sich darum bemühen natur-

gemäß. Mir verschwand in solchen Fällen immer die Neigung zur Kritik ganz von selbst. Ich empfand viel zu viel Ehrfurcht davor, um mich einer Beurteilung zu unterfangen. Ja ich habe die Beobachtung gemacht, daß ich, auch wenn ich es nicht verstand oder beipflichten konnte, dann mir ganz für mich sagte: er hat doch recht, wenn du es auch nicht begreifst. Leben und Wahrheit hat eben etwas unmittelbar Überzeugendes, Überwältigendes. Es versagt die Kritik, denn man gerät selbst unter seine Kritik. M.

Mitteilungen.

Vor einem Jahre schrieb ich um diese Zeit die Mitteilung an die Freunde, die die Blätter ankündigen sollte, heute die Mitteilung, die den ersten Jahrgang schließt. Das Jahr ist wie verflogen. Die Blätter haben mir viel Freude und Arbeit gebracht, hoffentlich auch den Lesern. Sie haben sich rascher entwickelt, als ich dachte, sowohl nach ihrem stattlichen Umfang wie nach ihrer erstaunlichen Verbreitung. Möchte nach beiden Seiten der Quantität nicht die Qualität nachstehen.

Was den Inhalt betrifft, so haben wir gegeben, was wir konnten, aber damit noch lange nicht das erreicht, was wir wollen. Es ist noch so viel Spreu unter den Körnern. Wir hoffen für die Zukunft auf günstigen Wind, der sie wegweht. Es sind noch zu wenig Körner. Wir möchten gerne zum Ausdruck bringen, was Geist und Leben ist. Es ist auch so Vieles noch nicht einfach und treffend genug gesagt. Auch nach dieser Richtung wünschen wir Fortschritt. „Nicht populär, aber einfach.“ Ich meine damit nicht die Klage, die Blätter seien zu hoch — ich hoffe ihr Niveau wird nicht sinken —, sondern den Ausdruck. Man kann das Tiefste und Höchste so einfach sagen, daß es jeder versteht, der dafür empfänglich ist, so treffend ausdrücken, daß er genau und vollständig weiß, was gemeint ist, und so lebensvoll vor Augen

stellen, daß er beim Sinnen darüber immer tiefer hineindringt. Der erste Jahrgang ist nur die erste Stufe und kein Höhepunkt, der zweite führt hoffentlich weiter zur Höhe hinan.

Die Verbreitung, die die Blätter im vergangenen Jahre gewonnen haben, ist sowohl nach ihrem Umfang wie nach der Zusammensetzung der Abonnenten erstaunlich. Die persönliche Verbreitung scheint sich zu bewähren, falls der Eifer nicht nur ein Kind der Neuheit und ihres Reizes war. Allerdings giebt es ja noch weite Gegenden, wo man die Blätter nicht kennt, oder wohin nur ganz einzeln eins verschlagen ist, und viele Kreise, die nichts davon wissen, obgleich sie sich sehr lebhaft dafür interessieren würden. Das ist der Punkt, von dem aus mir immer wieder der Gedanke an buchhändlerischen Vertrieb nahe gelegt worden ist. Ich verkenne nun durchaus nicht, daß dadurch wirklich ein gleichmäßiges Bekanntwerden in allen interessierten Kreisen ermöglicht würde, und daß die geschäftliche Verbreitung die persönliche nicht auszuschließen brauchte: aber ich kann mich trotzdem nicht dazu entschließen. Abgesehen von den Gründen, die sich aus der ganzen Art der Blätter ergeben und nur unter Aufgabe ihres Charakters eine Aenderung in der Verbreitung zulassen würden, ist mir eins immer klarer geworden: sie können ihre neutrale Haltung gegenüber allen Richtungen nur dann bewahren und ihr Leben über allem Parteitreiben nur dann erhalten, wenn sie bleiben, wie sie sind, und sich ausbreiten, wie es ihrer Art entspricht. Kämen sie an die Oeffentlichkeit, so würden sie in die Parteikämpfe des Tages gezogen und dafür von den verschiedensten Seiten ausgenutzt werden, sie würden von der Parteileidenschaft kritisiert und bekämpft werden, und der naive harmlose Genuß der Leser, gleichgültig welcher Stellung sie angehören — denn die Blätter würden von allen Seiten bekämpft werden — wäre dahin. Es würde unmöglich sein, auf die Dauer allen, wer es auch und wie er auch stehe, in den Blättern eine Heimstätte und Erholungsrast zu bieten, wenn der Gottesfrieden gebrochen würde, den uns ihre Unsichtbarkeit in der Oeffentlichkeit gewährleistet. Sie könnten dann auch nicht mehr ihren schönen

Beruf erfüllen, Gemeinschaftsbeziehungen über alle Gegensätze hinweg zu knüpfen, gegenseitiges Verständnis zu fördern und zwischen Verhetzten Frieden zu stiften. Deshalb bleiben wir bei der persönlichen Verbreitung und bitten unsere Leser um weitere Mithülfe.

Das alles wurde mir klar bei der häufigen Vergegenwärtigung der Abonnenten. Es kann sich nämlich schwerlich jemand eine Vorstellung davon machen, wie mannigfaltig sie sich zusammengefunden haben. Nicht nur daß alle sozialen Schichten und Berufsarten ziemlich gleichmäßig vertreten sind: alle Richtungen und Parteien, alle Standpunkte und Lebensarten, alle Konfessionen und Gemeinschaften begegnen mir da in buntem Gemisch; alle Schattierungen vom Atheismus bis zur Orthodoxie, Altmodische und Moderne, Konservative und Radikale, Rationalisten, Realisten, Theosophen, Spiritualisten haben an den Blättern Interesse gewonnen. Es müssen also doch in ihnen Wahrheitselemente unverhüllt und ursprünglich zu Tage getreten sein, die im rein menschlichen Empfinden, das sich unter allen Formen und Gestaltungen des geistigen Lebens regt, einen lebhaften Wiederhall gefunden haben. Ich wünschte, die Blätter würden immer mehr ein heimlicher Zufluchtsort für verschiedenste Menschen und böten ihnen die Lebensluft, die sie alle gleichmäßig brauchen.

Angesichts des neu beginnenden Jahrgangs nehme ich an, daß alle Abonnenten die Blätter weiter zu erhalten wünschen, soweit sie nicht abbestellen. Das umgekehrte Verfahren, allerseits Neubestellungen zu erbitten, würde mir eine ungeheure Arbeit verursachen, zu der ich außer Stande bin. Ich bitte also alle, die sich in den Blättern getäuscht oder auf die Dauer nichts für ihre Interessen übrig haben, mir einfach auf einer Karte mitzuteilen, daß sie aus der Abonnentenliste gestrichen sein wollen. Und ich bitte dringend, sich nicht zu genieren. Ich weiß genau, daß die Blätter oft in Hände geraten sind, für die sie nicht bestimmt sind. Ich habe vielfach gehört, daß sie nicht verstanden werden; man hat mir vorgeworfen, daß sie verwirren. Möchten deshalb alle, denen sie nichts oder denen sie nachteilig gewesen sind, abbestellen!

Es wird das keinem Menschen verübelt. Besonders bitte ich diejenigen, die durch die Güte von Freunden oder Bekannten Abonnenten der Blätter geworden sind, mir Mitteilung machen zu wollen, falls sie auf weitere Zusendung der Blätter verzichten.

Endlich noch eins. Der Umfang der Blätter hat bei weitem den ursprünglichen Anschlag überschritten, und mit ihm die Herstellungs- und Versandkosten, so daß der angesetzte Abonnementbetrag in keinem Verhältnis dazu steht. Ich möchte ihn gleichwohl keinesfalls erhöhen, muß aber die Abonnenten in Deutschland bitten, mir in Zukunft außer dem eigentlichen Abonnementbetrag noch die Portokosten (40 Pfg. für das Jahr), die bei der Stärke der Hefte allein schon das Doppelte des ursprünglich Veranschlagten betragen, mit einzusenden, wie es vereinzelt bisher schon geschehen ist. Bei den Abonnementbeträgen für das Ausland war von vornherein das Porto mit eingeschlossen. Es tritt hier also keine Änderung ein.

Die noch ausstehenden Beträge für den nun abgeschlossenen Jahrgang bitte ich baldigst einzusenden.

Vom 20. Juli bis Mitte August werde ich in Sylt eine Reihe Vorträge halten. Ich bitte in dieser Zeit dorthin (Westerland, postlagernd) zu adressieren. Im Herbst gedenke ich in Berlin und von da aus in Hamburg Vorträge zu halten. Prospekte darüber werden an die Abonnenten der betr. Orte vorher gesandt. Wer sie sonst für sich oder andere wünscht, braucht es nur mitzuteilen, um sie seiner Zeit zu erhalten. Das erste Heft des 2. Jahrgangs wird Ende September verschickt. Der erste Jahrgang wird auch weiter immer zur Verfügung stehen. Ich habe auch eine Einbanddecke in Ganzleinen herstellen lassen, die gegen Einsendung von 1 Mk. frei übersandt wird. Der ganze Jahrgang ist infolgedessen auch schön gebunden zu haben (zu 4 Mk.) und wird gegen Einsendung von 4,30 Mk. bez. 5 Mk. (ins Ausland) frei verschickt.

Johannes Müller.



zur

Pflege persönlichen Lebens

herausgegeben

von

Dr. Johannes Müller

Zweiter Band



als Manuskript gedruckt

1899



Die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens erscheinen jährlich viermal. Sie sind nicht durch den Buchhandel, sondern nur direkt von dem Herausgeber zu beziehen. Der Nachdruck und die Übersetzung ihres Inhalts ist untersagt.

Bestellungen werden an den Herausgeber Dr. Johannes Müller in Schliersee erbeten, von wo aus die Hefte direkt versandt werden. Der Preis für einen Jahrgang beträgt für Deutschland (inkl. Porto) 3,40 Mk., Österreich-Ungarn 2 G., Niederland 2,30 G., Rußland 2 R., Schweiz, Frankreich u. s. w. 4 1/2 Fr., England 4 sh., Amerika 1 Dollar, Dänemark, Norwegen und Schweden 3 1/2 Kr. Einzelne Hefte stehen zum Preise von 1 Mk. zur Verfügung. Einbanddecken für einen vollständigen Jahrgang sind für 1 Mk., gebundene Exemplare für 4,30 (Ausland 5) Mk. zu haben.



Inhalt.



Der Weg zu neuem Leben.

1.

Die allgemeine Erfahrung, daß wir trotz aller Mühe und Zucht in unserm Menschsein nicht höher empor steigen, sondern höchstens unsere Lebensführung einigermaßen moralisch umzugestalten vermögen, hat sich zu dem Bewußtsein verdichtet, daß die Menschheit in ihrem persönlichen Bestande wesentlich nicht weiter kommen wird. Wir werden immer unfreie, zwiespältige, unreine und verkümmerte Existenzen bleiben, die hoffnunglos im Banne ihrer Vergangenheit, in der Leibeigenschaft der „Lebensmächte" und unter der Willkür des Lebens und seiner wirren Einflüsse schmachten und vergehen. Eine wirkliche Erlösung steht jetzt weder den einzelnen noch in irgend einer Zukunft der Gattung in Aussicht. Nur ein Jenseits könnte sie uns bringen.

Deshalb erscheint der Gedanke der Menschwerdung, wie ich ihn vor Augen stellte*), als etwas Ungeheuerliches und wird, wo man ihn überhaupt versteht, als eine Utopie beurteilt werden, die unerreichbar bleibt. Die Menschheit kann eben nie aufhören zu träumen! Es ist nicht nur Kleinmut und Trägheit, die den Kopf schüttelt und müde darüber lächelt, auch dem Wagemutigen und klar Blickenden scheint es unfaßlich, unmöglich. Mag alles noch so

*) Vgl. 1. Band S. 195—223

einleuchtend vor Augen liegen, man wird ungläubig fragen: wie soll das zugehen?

Da aber das Werden neuer Menschen und die Ausbreitung höhern Lebens keine Vision verzückter Träume, sondern das klare Ziel ist, nach dem uns unsere Bestimmung treibt*), so liegt zwischen ihm und uns kein Meer unergründlicher Unmöglichkeiten, sondern ein grader und sicherer Weg, der gangbar ist und jeden zielwärts führt, der es wagt, ihn zu beschreiten. Ich weiß wohl, daß das eine Behauptung ist, die eigentlich die größte Sensation erregen müßte, die jemals die Menschheit elektrisierte; aber ich weiß auch, daß man erwacht sein und im Frührotscheine des leuchtenden Ziels stehen muß, um über diesen Weg außer sich geraten zu können.

Sehen wir die Sachen an, wie sie liegen, so dämmert ja wohl in manchen Menschen ganz instinktiv das Bewußtsein, daß es eigentlich ein höheres Dasein geben müßte, und es regt sich zuweilen die Empfindung, daß man in denselben äußeren Lebensverhältnissen, in denen man sich gerade befindet, ganz glücklich sein könnte. Man hängt auch wohl, hat man Muße dazu, dem Gedanken nach, wenn man Menschen trifft, die es sind oder scheinen, und fragt nach dem Rezept für solch ein Leben. Aber da man keine Ahnung hat, daß es eine ganz neue innere Verfassung ist, die man braucht, so kann man auch den Weg nicht begreifen; denn der führt direkt einer inneren Umwandlung entgegen, deren Ergebnis erst das höhere vollkräftige und vollbefriedigende Leben ist, das man dunkel ersehnt.

Neulich gab ich jemand einige Mittel zum glücklich sein an: nicht sorgen, nichts Unabänderliches beklagen und sich nicht darum kümmern, was andere zu unserm Verhalten sagen! Untersucht man aber diese Mittel genauer, so zeigt sich, daß sie uns bestimmte Eigenarten des glücklichen Zustands bezeichnen, die ihn voraussetzen, aber nicht herbeiführen: die souveräne Ruhe gegenüber dem Kom-

---

*) Vgl. 1. Band S. 22.

menden, die Freiheit vom Vergangenen und die innere Unabhängigkeit vom Gegenwärtigen, insonderheit von den lieben Mitmenschen, oder, wenn man will, die Erhabenheit über die Massenatmosphäre. Aber wer gibt uns die innere Sicherheit, die stärker ist als alle Unsicherheiten der Zukunft; wer befreit uns von der Last unserer Vergangenheit, wer hebt uns zu selbständigem Dasein empor? Das kann man den Menschen nicht verordnen, dazu muß man ihnen verhelfen. Erst wer das begreift, wird gierig nach dem Wege fragen, der dazu führt, und mit grimmiger Entschlossenheit ihn einschlagen, koste es, was es wolle.

Aber es liegt hier noch eine andere Schwierigkeit vor. Der Weg ist ja alt, längst gebaut und gewiesen. Er ist nur wenig begangen. Eine üppige Vegetation hat ihn überwachsen und überwuchert, daß man vielfach vergessen hat, daß es ein Weg ist, was man vor sich hat. Sogar schöne Gärten und Treibhäuser hat man darauf angelegt, in denen man sich nach gethaner Arbeit in der duftigen Kühle des Abends wohl sein läßt. Zeigt man nun den Weg, so wird es als eine Aufforderung mißverstanden werden, sich in den Gärten häuslich niederzulassen, oder gar zu dem Mißverständnis führen, als sei dieses behagliche Philisterdasein unter Blumenbeeten und schattigen Lauben das verlangte höhere Leben. Und dann könnte der Wegweiser, den man errichtet, sogar als schneidender Hohn und bittere Beleidigung empfunden werden!

Ohne Bild, da ich ganz genau verstanden werden möchte: Man wird meinen, es sei doch nur die sattsam bekannte Heilstheorie des Christentums, in die man sich einspinnen solle. Und dann kann man es wirklich niemand verdenken, wenn er diesem Verfahren mißtraut. Denn der christliche Glaube, wie wir ihn unter uns kennen, ist jedenfalls nicht die Kraft, die in die Sphäre höheren Lebens erhebt. Darin werden sowohl seine Gegner wie seine Verehrer übereinstimmen. Es würde sonst mehr und tiefer geglaubt. Oder machen, die hierauf ihr Dasein gegründet haben, den Eindruck, ursprünglich und unreflektiert gegenwartfrohe, sorglose und harmlose Menschenkinder zu sein, erheben sie auch nur den An-

spruch, es zu sein? Um nicht mißverstanden zu werden, will ich allerdings gleich aussprechen, daß ich diesen Glauben nicht als wirklichen anerkennen kann. Wer in Wahrheit glaubt, d. h. glauben kann, der kennt keine Sorgen, ebensowenig wie ein Kind im Arme der Mutter die Angst, dem ist seine Vergangenheit nicht Leiden, sondern Segen zur freudigen Ausnutzung des Augenblicks, der schaut hoch aufgerichtet, frei und kühn nicht rückwärts und seitwärts, sondern vorwärts. Dieser Glaube ist höheres Leben. Deshalb ist er keine Antwort auf die Frage, wie wir dazu kommen, sondern nur die Beleuchtung des Ziels, das wir erreichen möchten.

2.

Wenn uns der Durst nach persönlichem Leben durch die dürren Steppen der Menschheit treibt, so finden wir ja wohl genug gleich gestimmte und rastlos suchende Seelen, auch hochweise Leute, die uns erklären, woher er kommt, und wie es sein müßte, oder Genüsse, die Befriedigung vorspiegeln und für den Augenblick gewähren, um dann mit Ekel den Durst zu mischen, aber nichts, was ihn stillen könnte. Da dringt auf einmal in den Halbschlummer der Erschöpfung oder in die Hallucinationen fiebernder Aufregung eine Stimme an unser Ohr, die uns erschauern läßt:

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird niemals mehr dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Jungbrunnen werden, dem ewiges Leben entquillt. Wer an mich glaubt, von dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen."

Das ist ein unerhörter Klang. Man horcht und lauscht und giebt sich den zitternden Empfindungen seliger Lust hin, die er weckt. Das oft getäuschte Herz faßt neuen Lebensmut, dieser Laut ist so ganz anders als alle, die man hörte. Er ist das Rauschen der Quelle für den Verschmachteten. Neue Kraft strömt durch die Glieder. Man rafft sich auf und rettet sich zu ihr.

Sollte man es glauben, daß es Menschen giebt, die diese

Klänge für Sinnestäuschung erklären und lieber an ihren löchrichten Zisternen sitzen bleiben und weiter dursten, statt hinzulaufen und zu versuchen, ob sie nicht hier die lechzende Qual ihrer Seelen stillen können! Oder ist es nicht tragikomisch, daß bettelstolze Leute erklären, während ihnen die Zunge am Gaumen klebt: Der Mann, der uns ruft, hat andere Ansichten als wir. Bevor er sich nicht zu unserer Anschauung bekehrt, können wir nichts von ihm annehmen. Hat jemals ein Verdurstender sich erst mit dem Fremden, der ihm Wasser bot, über die beiderseitige Weltanschauung auseinandergesetzt, ehe er trank?! Wo bedingungslos Hülfe angeboten wird, sollten Bedingungen von denen gestellt werden, die auf sie angewiesen sind!

Jesus Christus ruft es in die Menschheit hinein: „Her zu mir alle, die ihr voll Mühsal und belastet seid, ich will euch erquicken! Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volles Genügen haben sollen." Nun wohl, hin zu ihm, wer es hört! Hier ist der unerschöpfliche Quellort persönlichen Lebens, der Brunnen ewiger Jugend und Gesundheit.

Dieser Aufruf Jesu ergeht ohne jede Einschränkung an alle, die ihn hören. Er hat keine Bedingungen gestellt, von denen er die Hülfe abhängig gemacht hätte, und keinen Glauben im gebräuchlichen Sinne als Voraussetzung der Teilnahme an dem Leben, das er brachte, verlangt. Am allerwenigsten den Glauben, den er hatte, denn den konnte niemand haben, als er selbst. Was er erwartete, war nur das Vertrauen zu ihm, das ja immer die stillschweigende Voraussetzung ist, wenn wir uns der Führung und helfenden Hand irgend jemandes anvertrauen. Wenn Jesus also fragte: glaubst du?, so wollte er sich nur vergewissern, ob man Zutrauen zu ihm habe.

Der Weg zu der Quelle persönlichen Lebens führt also durch kein konfessionelles Lager und durch kein dogmatisches Gehege. Auch der als unfehlbar gepriesene führt nur um so sicherer vorbei. Der rechte Weg hat mit bestimmten Religionsübungen ebensowenig zu thun wie mit ästhetischen Geschmacksrichtungen, mit besonderen

Lebensarten ebensowenig wie mit gewissen Weltanschauungen und Gemütsstimmungen. Es soll etwas geschehen: etwas mit dem Menschen vor sich gehen, etwas von ihm gethan werden, etwas Neues aus ihm werden, aber es soll nicht etwas gedacht, gemeint, empfunden und angewöhnt werden. Und der Erfolg ist eine Erneuerung und Gesundung, ein sich Entfalten und Wachsen des rein Menschlichen, des nackt Menschlichen, nicht ein neues Benehmen und Kostüm, durch das der elende Zustand und die Häßlichkeit der verkommenen Gestalt verhüllt werden soll.

Mögt ihr also überzeugte Atheisten sein oder hartnäckige Orthodoxe, brutale Materialisten oder empfindsame Schöngeister, Pantheisten, Supranaturalisten oder Theosophen, Lebemänner oder moralische Pedanten, Buddhisten, Juden oder Christen — das ist ganz gleichgültig. Her zu ihm, wenn euch euer Leben lieb ist! Wie ihr seid, so seid ihr ihm recht. Er hat gesagt: „wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." Es bedarf keines Opfers des Verstands und keiner Beschmutzung des intellektuellen Gewissens, im Gegenteil, je mehr ihr gerade aus denken und Konsequenzen ziehen könnt, um so besser werdet ihr fahren. Fürchtet auch nicht, daß das Netz nur so weit gespannt wird, um dann desto enger zugezogen zu werden. Der Weg geht nicht in die Gefangenschaft, sondern in die Freiheit. Er ist ein rein menschlicher. Der ihn wies, nannte sich des Menschen Sohn, und nichts Menschliches war ihm fremd. Seinen Fingerzeigen sollt ihr folgen, aber nicht etwas glauben, was ihr nicht erlebt, und was sich nicht eurer Erfahrung unwiderstehlich aufdrängt.

Leider ist von Jahrhundert zu Jahrhundert, seit diese Quelle der Menschheit erschlossen wurde, der Wall gewachsen, mit dem man sie umgeben hat, vermeintlich, um sie zu schützen, in Wahrheit aber mit dem Erfolge, sie unzugänglich zu machen. Wer konnte glauben, daß hinter diesem unwirtlichen wüsten Wall mit seinen unzähligen Mauern und Gräben eine Quelle ewigen Lebens fließe, und wem gelang es, wenn er ihn zu ersteigen begann, alle die offnen und versteckten Hindernisse zu überwinden! Wem stieg

nicht bittres Mißtrauen auf und ehrlicher Zorn über die vermeintliche Täuschung! Deshalb weg mit dem Wall, aber auch weg mit Mißtrauen. Berechtigt ist nur noch der Versuch.

Es ist eine weitere Folge der peinlichen Umhegung der Lebensquelle, daß viele die Aufforderung Jesu: her zu mir! mit der mißtrauischen Frage beantworten werden: wer bist du? und nicht eher sich bereit erklären werden, näher zu treten, bis sie eine einleuchtende Aufklärung über seine Person erhalten haben. Diese Frage ist Christus auch von seinen Zeitgenossen gestellt worden, und er hat darauf nur die Antwort gegeben, die auch heute noch gilt: „zunächst der, der ich mit euch rede." Das genügt. Vorläufig kommt Jesus für alle, die ihn als Quellort persönlichen Lebens suchen, nur als der in Betracht, der zugesagt hat, uns aus der Qual unpersönlichen Vegetierens und gebundener Existenz zu erlösen und uns wirkliches Leben zu geben. Das übrige wird sich finden, wenn wir erst einmal aus seiner Fülle geschöpft haben. Seines Lebens teilhaftig werden und ihn kennen lernen ist ein und derselbe Vorgang. Eins ist unlösbar vom andern.

Also her zu ihm, ihr Zaudernden, her zu ihm, wer die freie Höhe liebt und den leuchtenden Tag und das strömende Leben!

Jesus Christus hat gesagt: „Ich bin der Weg." Das heißt nun aber nicht, daß wir aus der Qual und Not unsers bedrückten und verwunschenen Daseins heraus kämen, wenn wir unsere Gedanken auf ihn richteten, uns innerlich mit ihm beschäftigten, unsere Herzen zu ihm erhöben und alle Hoffnungen für unser Schicksal auf ihn setzten. Keine Reflexionen helfen uns, wie sehr sie sich auch um ihn drehten, keine innere Sammlung, wie sehr sie sich auf ihn konzentrierte, keine selige Stimmung, wie sehr sie sich in seinem Lichte sonnte, kein Aufschwung des Lebensmuts, wie sehr er sich auf ihn gründete.

Zum Anbruch neuen Lebens in uns — und hierum handelt es sich uns gegenwärtig ganz allein, was ich um Mißverständnissen zu begegnen, ausdrücklich betonen möchte — hilft uns weder ein religiöser Glaube an ihn noch moralische Leistungen nach seinen

Direktiven. Beides ist durch unzählige Versuche und Beobachtungen zur Genüge festgestellt. Zum Ziele führt allein ein ganz bestimmtes Verhalten, wenn man will, eine von ihm ermöglichte und vorgeschriebene Kur, der wir uns genau und vollständig unterwerfen müssen, wenn sie gelingen soll. Das ist der gerade und sichere Weg zu neuem Leben, der vorhanden ist. Ihn müssen wir einschlagen, sorgsam und vorsichtig gehen, genau inne halten und konsequent verfolgen, wenn wir das Ziel erreichen wollen. Wer meint, es könne sich nur um die allgemeine Richtung handeln, die wir im Auge behalten müßten, im übrigen könne man getrost darauf los gehen, wo man sich gerade befinde, und wie es einem gerade passe, der irrt sich und wird sich verirren. Wer glaubt, er könne Blumen pflückend nebenher laufen, der wird in den Abgrund stürzen, ehe er sich dessen versieht. Wer denkt, er könne sich selbst einen Weg bahnen, der wird schließlich trotz aller Mühen in Sumpf und Morast umkommen.

Mag jeder nach seiner Façon selig werden können, jedenfalls giebt es nur einen Weg, der uns in das höhere Leben führt, zu dem uns unsere Bestimmung treibt. Wer ihn nicht einschlägt und nicht bis zu Ende geht, der darf sich nicht wundern, wenn er das Ziel nicht erreicht, und soll nicht sagen, daß es unerreichbar sei.

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zum Verderben hinabführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden."

3.

Jesus sagte: „Kommt her zu mir!" Wer also des Lebens, das er uns offenbarte, teilhaftig werden will, der muß sich zu ihm wenden. Das ist auch heute noch möglich. Aus den Urkunden seiner Geschichte, aus den Evangelien, tritt uns seine Gestalt so

lebendig und lebensvoll entgegen, und aus allen Zügen und Äußerungen, die sie uns übermitteln, offenbart sich so machtvoll und überwältigend seine einzigartige Persönlichkeit, daß wir unwillkürlich, wenn wir uns in seinen Anblick versenken, in seine Lebenssphäre geraten, und er selbst mit seiner wunderbaren Macht in unser eigenes heutiges Dasein lebenstrahlend hereintritt.

Man wird dagegen vielleicht von mancher Seite kritische Bedenken geltend machen und die treue Wiedergabe der Evangelien anzweifeln. Die Auseinandersetzung darüber muß ich auf ein andres Mal zurückstellen. Der Weg zu neuem Leben wird dadurch nicht in Frage gestellt. Mag es sich damit verhalten, wie es will, es bleibt das, was ich sagte, als eine Thatsache der Erfahrung bestehen: Wir können uns heute noch zu Jesus wenden, und das Leben seiner Persönlichkeit umströmt und befruchtet uns, wenn wir uns in die Evangelien versenken. Dann kann es aber kein Zaudern für den mehr geben, der nach Leben, Freiheit und Wahrheit verlangt.

Wir müssen uns zu ihm wenden und uns ihm anschließen. Wer nur Kenntnis von ihm nehmen, oder etwa seine Weltanschauung und Lebenshaltung innerlich verarbeiten, oder seine Lebensweisheit zur eigenen Richtschnur sich aneignen will, der wird nichts von einer Befruchtung zu ewigem Leben erfahren. Bei unsrer Menschwerdung ist Christus nicht Objekt, der erhabene Gegenstand unserer Stimmungen, Gedanken und Neigungen, sondern Subjekt, der Schöpfer persönlichen Lebens in uns.

Wer nur hier und da einen Blick auf ihn wirft und sich in geeigneten Momenten dies und das von ihm vergegenwärtigt, dem bleibt er ein Kruzifix seiner Gedankenwelt und eine Weihestätte, zu der sich seine verängstete Seele hier und da flüchtet. Nie wird Jesus ihm selbst entgegentreten und ihn zur Höhe seines Lebens emporheben. Wer ihn aber theologisch studiert und begrifflich nachbildet, der gleicht dem Künstler, der einen lebendigen Menschen anatomisch mißt und beobachtet, um nach ihm ein Marmorbild eigener Schöpfung zu formen, an dem all' sein Interesse hängt.

Uns hilft aber kein Heiligenkultus, den wir mit ihm treiben, sondern nur die Lebenskultur, der er uns unterstellt.

Schon hier am Anfang werden die meisten scheitern. Wenige sind es, die den Weg finden. Und wenn man ihn auch genau zeigt, wie viele bringen es fertig, die kurzen Evangelien auch nur ein Mal hingebend und sorgfältig im Zusammenhange zu lesen, geschweige sich in sie hineinzuleben. Es ist unbegreiflich, aber wahr. Es gehört dazu schon ein heißer Drang nach höherem Leben und eine Energie der Verzweiflung über das bisherige elende Dasein, die selten ist.

Von denen aber, die den Weg betreten, werden nur einige die Fähigkeit haben, alles, was ihnen entgegentritt, unmittelbar in sich aufzunehmen, unvermittelt auf sich wirken zu lassen. Doch darauf kommt alles an. Die ganze Persönlichkeit Jesu als solche, die erst seinen Worten Geist und Leben verleiht, muß uns entgegentreten, uns packen und überwältigen. Es gehört dazu eine Einfachheit der Auffassung und eine Ursprünglichkeit der Empfindung, die viele verloren haben; vielleicht durch verwüstendes Leben, vielleicht durch den Religionsunterricht, vielleicht durch die Theologie.

Aber das darf keinen beim Blick auf sich verzagt machen. Thue nur jeder, was er kann, um Jesu nahe zu kommen. Er ist nicht nur im Stande, neues Leben zu erwecken, sondern auch die Vorbedingungen dafür zu schaffen. Das sei aber jedem nachdrücklich gesagt, daß es solche giebt, die unumgänglich sind, allerdings keine in der Sphäre der Anschauung und Lebensart, sondern auf dem Gebiete unsers innersten Seins. Es ist einer der verhängnisvollsten Irrtümer, die verbreitet worden sind, als ob jeder Mensch gegenüber dem Anbruche wirklichen Lebens in gleicher Lage sei. Das mag der Gnade Gottes gegenüber gelten, wenn es sich darum handelt, daß jemand in die rechte Stellung zu ihm wieder komme, für die Menschwerdung gelten unerbittliche Voraussetzungen.

Das soll denen nachdrücklich gesagt sein, die merken, daß sie auf dem gewiesenen Wege nicht vorwärts kommen. Wie oft hört man darüber klagen und sich beklagen und sieht ratlose Gesichter

und niedergeschlagene Mienen. Aber daran denkt niemand, daß bei ihm noch die elementarsten Bedingungen fehlen, damit himmlisches Leben in ihm haften und Wurzel schlagen kann. Man macht dann wohl die verzweifeltsten Anstrengungen und wirft sich in konvulsivische religiöse Zuckungen. Aber das hilft gar nichts und ist direkt gefährlich. Denn daraus erheben sich nur zu leicht die Illusionen außergewöhnlicher Lebensregungen und trüben den Geist zu Hallucinationen innerer Gesundung, die so wenig neues Leben hervorzaubern können, daß sie vielmehr die Grundbedingung dafür völlig zerstören: den Sinn für Wahrheit.

Daran seien aber auch die erinnert, die nach kurzem Anlaufe wieder umkehren, weil sie doch nicht vorwärts kämen. Es ist gut, daß sie umkehren, aber nicht um den Versuch aufzugeben, sondern um sich besser für dieses große Unternehmen vorzubereiten. Freilich liegt das auch nicht in unserer Hand. Auch hier brauchen wir die Hilfe des Einflusses Christi. Aber wir müssen wissen, wo es bei uns fehlt, damit wir uns nach diesen Seiten seinem Walten unterstellen.

Jesus hat es selbst oft genug gesagt, daß nicht jeder geschickt ist zum Reiche Gottes. Er weiß es ganz genau, daß die Samenkörner neuen Lebens unbedingt guten Ackerboden voraussetzen, da sie sonst nicht aufgehen können, auch wenn sie aufgenommen werden und Wurzel schlagen. Er hat auch klar und deutlich die Vorbedingung ausgesprochen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Es bedarf also notwendig der Kindesart, der ursprünglichen Unmittelbarkeit in Auffassung und Auswirkung, der wahrhaftigen Aufrichtigkeit des Sinns und der Einfachheit des Wollens, wie wir sie bei Kindern finden. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Jesus selbst hat uns einen klaren Spiegel vorgehalten, indem er die beglückwünschte, die zum Himmelreich geschickt sind:

„Glücklich, die arm sind im Geiste (die sich arm fühlen), denn das Himmelreich ist ihre, glücklich die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben, glücklich die Trauernden, denn sie werden

getröstet werden; glücklich die nach Gerechtigkeit hungernden und dürstenden, denn sie werden gesättigt werden; glücklich, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; glücklich die Friedestifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen; glücklich die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Himmelreich!"

Wer nicht solcher Art ist, darf nicht erwarten zu dem wirklichen Menschsein zu gelangen, das uns allein Christus offenbart hat. Auch nicht, wenn er sonst allen seinen Direktiven folgen will, denn er wird das dann einfach nicht im Stande sein. Sind wir es aber nicht, so müssen wir es werden. Wir werden es aber in der Gesellschaft und Zucht Jesu Christi und in der Gemeinschaft und unter dem Einflusse derer, die seine Art in sich tragen.

Es ist dabei nichts Magisches, sondern es vollzieht sich alles in derselben Weise, wie es jeder kennt, der sich einmal dem unmittelbar erzieherischen Einflusse einer starken Persönlichkeit ausgesetzt hat. Nur treten wir hier unter die Energie und in den Lichtkreis dessen, der zuerst wahrhaftig und allein vollkommen Mensch war, und können deshalb von ihm nicht so eine Steigerung unsers gegenwärtigen Daseins, als vielmehr eine Umwandlung zu seiner neuen Art Leben, das allein wirklich Leben ist und volle Befriedigung bringt, erwarten.

4.

Wir befinden uns in der gleichen Lage, wie die Leute, die sich seiner Zeit an Jesus heranmachten. Instinktiv war ihnen an seiner Persönlichkeit die Empfindung ihrer ewigen Bestimmung lebendig geworden und der Hunger nach höherem Leben erwacht. Deshalb trieb es sie zu ihm, um bei ihm Hilfe zu suchen. Sie schlossen sich an ihn an und blieben mit ihm zusammen. Wenn man gern etwas werden möchte, ist es schon eine Befriedigung, im Lichte seiner Persönlichkeit zu wandeln. Wir finden aber nicht nur Erquickung und Erholung für unser Herz, wenn wir in den Lichtkreis der Person Jesu flüchten und in seiner Atmosphäre zu

leben beginnen, sondern gelangen dadurch auch zu der Ursprünglichkeit zurück, die wir unbedingt brauchen, und werden den Weg geführt, der uns zielwärts bringt. Nur müssen wir bei ihm bleiben, wenn er führen soll, und dürfen ihn nicht aus den Augen verlieren.

Wenn wir aber von seiner Persönlichkeit etwas haben wollen, müssen wir auf seine Intentionen eingehen. Bleiben wir verschlossen und folgen nicht den Impulsen, die von ihm ausgehen, so verhärten wir uns gegen den Einfluß, der sich auf uns entfaltet, und machen uns unfähig zum lebendigen erfahrungsmäßigen Verständnis seines Wesens. Es kommt dabei nicht darauf an, ob die Antriebe, die durch die Berührung mit ihm in uns in Schwingung versetzt werden, in der Richtung unserer bisherigen Gedankengänge sich bewegen. Wir können auch nicht warten, bis wir sie begriffen haben, sondern folgen ihnen sofort. Mag unsere Erkenntnis ruhig nachkommen. Auch sonst habe ich ja die Erfahrung gemacht: wenn mir einmal wirkliches höheres Leben in einem Menschen überwältigend entgegentrat, so war es mir Bedürfnis, seinem Einfluß nachzugeben; und selbst wenn ich es nicht verstand oder anderer Meinung war, sagte ich mir unwillkürlich: aber Recht hat er doch! Das ist die unmittelbar überführende Macht der Wahrheit, die persönliche Wirklichkeit geworden ist.

Das gilt der vollkommenen und vollendeten Persönlichkeit Jesu gegenüber absolut. Also, geben wir ihm nach, lassen wir uns von den Lebensschwingungen, die von ihm ausgehen, durchzittern! Fahren wir ihm nicht dazwischen, wenn er auf den Saiten unsers Innern seine Melodien erklingen läßt! Setzen wir seine Intentionen zu Thaten eignen Willens um! Dann umspielt und durchströmt uns sein Leben, das Luft, Licht und Wärme unserm verkümmerten Geiste bringt. Thuen wir seinen Willen! Ich meine damit nicht, daß wir einem Moralgesetz, das wir seinen Worten entnehmen könnten, folgen sollten, sondern es wird uns unter seinem Einflusse auf den verschiedensten Punkten und in entscheidenden Momenten unsers Lebens klar werden, was wir im Augenblicke zu thun haben. Das thue dann sofort, und wenn du es, vielleicht noch von Zweifeln

erfüllt, nur thätest, um die Ehrlichkeit deines Strebens zu beweisen!

Je mehr wir uns in dieser Richtung bewegen, und je länger wir bei Jesus verweilen, um so stärker und wuchtiger wird der Einfluß werden, den er auf uns ausübt, um so klarer werden die Impulse, die grade mir oder dir gelten, hervortreten. Dadurch wächst und vertieft sich aber der Drang nach seinem Leben, bis er uns ganz beherrscht und in leidenschaftlicher Spannung dem einen Ziele zutreibt. So gewinnen wir dann nach und nach die verlorene Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit der Bewegung des Geistes wieder und die Einfachheit und Einhelligkeit des Empfindens und Wollens, die Vorbedingungen unserer inneren Umwandlung.

Wenn wir solchermaßen in der Lebenssphäre Christi gedeihen, bricht in uns allmählich und unwillkürlich ein eigentümlicher Klärungsprozeß an, der sich, je länger und hingebender wir uns den Einflüssen Jesu überlassen, um so weiter über das ganze Gebiet unsers Innern ausbreitet. Ich sage: ein Prozeß, denn es ist kein Erfolg absichtlicher Selbstprüfung und Selbstbeurteilung. Ohne daß wir besonders unser Augenmerk darauf richteten, spüren wir, wie es ganz von selbst in uns klar wird. Und die Beleuchtung, in die wir nach unserm nackten Sein und Verhalten treten, ist eine andere, als wir es von der moralischen Leuchte, der wir bis dahin folgten, gewohnt waren. Es gehen uns ganz ungeahnte Lichter über uns auf, das Licht des Lebens.

Unwillkürlich und überwältigend steht es uns fest: was wir jetzt an uns sehen, das ist die Wirklichkeit; was wir jetzt urteilen müssen, das ist die Wahrheit. Der Schein zerfließt. Die zähe Hülle der Selbsttäuschung und Einbildung löst sich mehr und mehr. Unsere eigentliche Gestalt tritt zu Tage. Was der gewissenhaftesten Selbstprüfung nicht möglich ist (vgl. 1. Bd. S. 76), vollzieht sich hier ganz von selbst. In grausamer Schärfe steht unser Bild vor uns, wie wir sind, und sagt uns: das bist du!

Gleichzeitig vollzieht sich innerlichst in uns eine Scheidung und Aussonderung. Wir empfinden tief und sehen klar, was faul in

uns ist und fremd unserer Art, das Widernatürliche und Unnatürliche, das Verkümmerte und Verkehrte. Wir ahnen das Eigenartige und Echte, das unterdrückt und verschüttet ist. Es dämmert blaß und noch fließend in uns das Bild auf, wie wir sein müßten, wie wir sein könnten. Da regt es sich dann in uns und streckt sich nach der ursprünglichen Wahrheit unsers Wesens. Der Schauder über unsere Verdorbenheit und Schmutzigkeit zittert durch alle Fasern. Und immer heißer bricht die Sehnsucht nach Erneuerung empor, immer ungestümer der Drang nach Leben.

Wenn sich aber dieser Klärungsprozeß nicht sofort nach außen und innen im ganzen Verhalten auswirkt, so stockt er und wird gelähmt. Wir können nicht passiv bleiben und uns willenlos umwandeln lassen. Die Aufklärung verlangt nach Anerkennung und Beteiligung. Der Drang nach Wahrheit und Aufrichtigkeit muß sich kundgeben. Jetzt heißt es, die oft peinlichen Folgerungen ziehen, die sich daraus ergeben. Folgt diese Anwendung des innern Erlebnisses nicht unmittelbar und einheitlich auf seinen Eintritt, so ist es gefehlt.

Alle Unwahrheit und Heuchelei muß unerbittlich ausgefegt werden. Christus hat nicht umsonst hierauf als auf das ärgste Hindernis immer wieder hingewiesen. Es ist unüberwindlich. Hier individualisiert sich natürlich alles nach den konkreten Verhältnissen des einzelnen. Nur einige praktische Beispiele. Wenn dein Selbstbewußtsein innerlich zusammengebrochen ist, kannst du nicht mehr selbstbewußt einhergehen, Ehre suchen und dich beräuchern lassen. Mache also nicht mehr aus dir, als du bist. Gieb dich nicht als etwas anderes, als du bist. Wenn du noch kein Christ bist, dann bilde es dir und andern nicht ein. Wenn du unsittlich fühlst und denkst, dann hülle dich andern gegenüber nicht in ein moralisches Gewand. Wenn du geizig bist, dann heuchle nicht das Gegenteil. Spiele nicht mehr die Komödie der Liebenswürdigkeit mit kaltem Herzen. Erkläre allen konventionellen Lügen den Krieg. Führe keine religiöse Schwindelwirtschaft, sondern melde den Bankerott an, wenn nichts an deinem Glauben ist. Rede dir nicht etwas ein, was

nicht vorhanden ist, mag es nun persönliche Gemeinschaft mit Gott oder Christus, Gebetserhörung, innerer Friede, Lebenszuversicht oder sonst etwas sein. Du bist doch krank, magst du dich noch so geckenhaft recken. Bete lieber nicht, als daß du gedankenlos plapperst, als daß du redest und nicht an Erhörung glaubst. Erkläre allem gemachten, gekünstelten, mühsam aufrecht erhaltenen Wesen auf allen Gebieten den Krieg. Mag der Ekel der Wahrheit vor aller Lüge, Falschheit, Halbheit und Oberflächlichkeit, vor jedem Schein und festgehaltenen Wahn, wie eine leidenschaftliche Wut über dich kommen!

Es glaube niemand, daß er ohne diese Fundamentalreinigung seines Lebens von allem Unwahren auf dem Wege zum Leben vorwärts kommt. Verabscheuen wir die Unsauberkeit der persönlichen Haltung und haben wir den Mut zu scheinen, was wir sind. Insonderheit aber: wer nicht im Stande ist, seine eingebildete Religion zu zertrümmern und seine Beziehung zu Gott aus dem Reiche der Träume auf den nackten Boden der Wirklichkeit zu stellen, der erwarte nicht zu dem Leben aus Gott zu kommen. Einmal wird er wohl auf den Boden der Wirklichkeit geworfen werden, aber dann auf ihm zerschellen.

Es ist damit aber nicht ein Wahrheitfanatismus gemeint, der alles zerstört und schändet, woran Unaufrichtigkeit klebt, sondern eine Selbstbesinnung zum Besten der Wahrheit, die alles vom Lügenhaften, Scheinwirklichen, nur Äußerlichen, Schauspielerischen reinigt und für die Wahrheit mit Beschlag belegt. Christus hat seiner Zeit nicht gesagt: gebt keine Almosen, betet nicht, fastet nicht, sondern: wenn ihr Almosen gebt, fastet und betet, so thut es wahrhaftig.

Das verwechsle man aber wiederum nicht mit Halbheit. Halb darf bei dem Ringen nach Leben überhaupt nichts geschehen, sondern alles ganz. Die Konsequenzen, die sich aus dem Lebenseinfluß Jesu auf uns ergeben, können gar nicht radikal genug gezogen werden. Aber es muß ein Radikalismus der Wahrheit sein, der sich nicht damit beruhigt, daneben geschlagen und an falscher Stelle gewütet zu haben, sondern der das auch wirklich trifft, worauf es an-

kommt, nicht die Verhältnisse, sondern unser Verhalten darin, nicht die Kulturbildungen, sondern den Gebrauch, den wir davon machen, nicht die Situationen des Lebens, sondern unser Benehmen darin.

So wollen wir nach Klarheit und Wahrheit ringen, um Kinder des Lichts und der Wahrheit zu werden.

5.

Schritt für Schritt vollzieht sich mit der Klärung unserer ganzen inneren Verfassung im Lichte der Persönlichkeit Jesu die Erlösung unsers verwunschenen, gebundenen Ichs durch seine Kraft. Wie der Nebel der Unwahrheit zerfließt, der die Wahrheit unsers Selbst nicht zum Vorschein und zur Entfaltung kommen läßt, löst sich der Bann, der uns den Atem eignen selbständigen Lebens versetzt. Mit der Wendung zur Wahrheit gelangen wir in die reine Luft der Freiheit.

Die anbrechende Klarheit eröffnet uns dazu den Weg. Wenn uns die Augen über unsere Gebundenheit durch das Heer unheilvoller Mächte aufgehen, wird ihre Herrschaft erschüttert. Wir erkennen sie in ihrer unheimlichen Übermacht über uns und in ihrer verwüstenden Wirkung auf uns. Wir empfinden mit durchdringendem Entsetzen die verhängnisvolle, entwürdigende Leibeigenschaft, der wir anheim gegeben sind. Wir sehen, was das alles ist und für uns war, was uns begeisterte, beherrschte, beschäftigte, erfreute. Ein bitteres Erwachen! Aber doch ein Erwachen, wenn auch zu furchtbarer Wirklichkeit. Die Harmlosigkeit unsrer leibeigenen Existenz ist für immer dahin. Heraus, um alles in der Welt!

„Aber was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse!" Man meine doch ja nicht, daß die Erlösung von den dämonischen Mächten des Lebens, die unbedingt erfolgen muß, wenn wir Menschen werden wollen, nur die praktische Folge sei, die wir der Aufklärung darüber geben! Wer nur einigermaßen die Verhältnisse

kennt, weiß, daß selbst die durchdringende Einsicht in unsere Gebundenheit nicht den Bann löst, in dem wir befangen sind. Die Last der Vergangenheit läßt sich nicht abwerfen. Der geistige Fonds unsers Ich, unser Charakter, ist ihr Erbe, das in jedem Augenblicke unsers Bewußtseins lebendig wird und sich auswirkt. Selbst wenn wir nicht dran denken, das Vergangene belastet unser Denken. Wem wir Jahrzehnte lang gedient haben, dem bleiben wir versklavt. Unser Geist ist verwirrt und getrübt, unser Auge geblendet, unsere Vorstellungen sind verzerrt, unsere Sinne verderbt, unsere Phantasie vergiftet, unsere Urteile gebunden. Was will das Ich machen, wenn es aufgewacht sich auch noch so verzweiflungsvoll empört! Es ist ja ganz unfrei, und jede seiner Bewegungen führt nur zu einem Erweis seiner Abhängigkeit. Gewiß, die erschreckende Klarheit giebt ihm das Gefühl der Widerstandsfähigkeit, aber im nächsten Augenblicke verliert es die Besinnung und folgt wie hypnotisiert seinen verdorbenen und unterjochten Neigungen. Dann kommen wieder Momente der Ernüchterung, gleich als ob wir so recht gründlich unserer Knechtschaft bewußt werden sollten.

Es ist eine Machtfrage, die hier vorliegt. Wir sind der durch unser Vorleben aufgespeicherten und hochgespannten Energie beherrschender Einflüsse gegenüber ohnmächtig. Nur eine Einwirkung die stärker ist als die Summe aller dieser Potenzen kann sie überwinden und lähmen. Da offenbart sich nun die unbegreifliche Übermacht der Persönlichkeit Jesu, daß sie den Bann löst und uns auf eigene Füße stellt.

Wie das möglich ist, das ist eine tiefe Frage, die uns aber zunächst nicht weiter interessiert. Daß es möglich ist, ist eine Thatsache, die die Möglichkeit unserer Erlösung begründet. Wenn wir uns Jesu ganz hingeben und seine wunderbare Macht über uns kommen, an uns sich entfalten lassen, dann lösen sich alle Fesseln unsers Daseins und fallen ab. Was das heißen will, das weiß nur der, der vielleicht jahrelang und lebenslang vergeblich darnach gerungen hat, sie zu zerreißen. Wir verlieren das Interesse an Dingen, die uns bis dahin völlig in Beschlag genommen hatten:

Ziele und Ideale, Güter und Tugenden, die uns bis dahin beherrschten, stürzen zusammen und werden an die Peripherie der Nebensächlichkeiten geschleudert. Über allem dominiert das eine, das uns zieht: Neues Leben in der Kraft Christi! Ganz von selbst verliert sich der Geschmack an Genüssen, in denen wir befangen waren. Der Sturm der Leidenschaften legt sich, und ihre Brandung bricht sich an dem Neuland des Lebens Jesu. Es kommt über uns wie ein Strom der Gesundheit, wir fühlen uns wie neu geboren und atmen entzückt die köstliche Luft der Freiheit.

So sehr wir das aber auch zunächst erleben und erfahren müssen, so energisch muß doch die Befreiung sofort eigenes Handeln werden. Unsere innerliche Unabhängigkeit muß durch eigene selbstthätige Akte bestätigt, festgelegt und unangreifbar gemacht werden. Was hier nicht zur That wird, bleibt nur Stimmung. Was nicht zur Vernichtung und Vertreibung der feindlichen Mächte führt, hat weder Wert noch Wirkung. Hier ist der springende Punkt, wo es sich zeigt, ob wir wirklich heraus und herauf wollen, und ob wir im Stande sind, die Konsequenzen zu ziehen. Ein Übermaß des Radikalismus kann es dabei gar nicht geben. Wir müssen unbedingt von allen Banden ganz frei werden, und geht es nicht anders, dann gewaltsam. Fähig und willig dazu können aber nur die sein, denen ihr neues Leben das höchste und einzige Gut geworden ist.

Es steht hier alles unter dem Worte Jesu: „Niemand kann zwei Herren dienen." Hier läßt sich nicht vermitteln. Jeder Kompromiß lähmt die erneuernde Kraft Christi, betrügt uns um das neue Leben mit religiösem Gebahren und befestigt dadurch, daß er uns trotz der freiheitlichen Regungen wieder unter das Joch der feindlichen Macht zwingt, unsere Abhängigkeit unabänderlich. „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben". Wer also seiner Leidenschaft fürs Geld, seinem Ehrgeiz, seiner Genußsucht, seiner Eitelkeit, seiner Sinnlichkeit, seinem Geschäftsfanatismus, seiner Berufsmanie, oder was ihn grade gebunden hält, nicht absagen will, der ist und bleibt für höheres Leben verloren.

Gelingt dir das nicht gleich und vollständig, merkst du, daß

du doch immer wieder in die Abhängigkeit deines Dämons gerätst, so mußt du das durch energisches Eingreifen unmöglich machen. Hast du noch nicht genügende innerliche Widerstandskraft, so gieb dir einen äußeren Halt und befestige deine neue Position mit Wällen und Gräben. Alle Zugänge müssen verrammelt, alle Brücken zerstört, alle Anhaltepunkte zum Fuß fassen abschüssig gemacht werden. Wir müssen alle Beziehungen, durch die jene feindlichen Mächte, über die uns ein Grauen angekommen ist, ihre Herrschaft über uns vermitteln, zerschneiden und alle Angriffspunkte in unsern Verhältnissen und in unserm Verhalten, auf denen sie fußen, zerstören.

Daraus ergeben sich dann ganz einfache und konsequente Verhaltungsmaßregeln, an denen nicht gedeutelt und gerüttelt werden darf. Zu Leuten, die vom Zauber des Mammons nicht loskamen, sagte Jesus einfach: „Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen." Zu wie vielen sagt er es heute, aber ohne Erfolg! Und doch ist dies Verfahren ganz unumgänglich, wenn einer, dem das Geld sein Gott war, diesem Götzendienst entrinnen und Mensch werden will. Andern ist andres zu sagen, manchen vielerlei; es kommt ganz darauf an, von welchen Dämonen wir besessen waren.

Gieb deine Karriere auf; lege deine Ehrenämter nieder; beschränke dein Geschäft auf das Notwendigste; verkaufe deinen Schmuck und deine Garderobe und kleide dich wie die Armen; zieh dich aus der Gesellschaft zurück; trenne dich von deiner Frau; gieb deine Kinder aus dem Haus; entsage der wissenschaftlichen Forschung; verkaufe dein Rad; bestelle alle Zeitungen ab und lies keine Romane mehr; verbrenne die Karten; enthalte dich des Alkohols; entschlag dich allem, was deine Sinnlichkeit erregen könnte; verzichte auf Konzert oder Theater; brich deinen gegenwärtigen Verkehr ab, geh aus deiner Verwandtschaft und Freundschaft in die Fremde, verlaß die Großstadt und lebe auf dem Lande! Und wie vieles noch! —

Die Maßregeln sind so mannigfaltig, wie die Mächte, die uns beherrschen. Alles gilt hier individuell, je nach der besonderen

äußeren und inneren Lage, in der sich der einzelne befindet, und zeitweilig, so lange bis das höhere Leben in uns zu vollständiger Entfaltung gekommen, und unsre freie Selbständigkeit unerschütterlich und unangreifbar geworden ist, bis wir alle diese Beziehungen, Verhältnisse und Objekte beherrschen können. Aber jede Abschwächung ist vom Übel und macht den Erfolg illusorisch. Die wiederholte ernste Mahnung Christi gilt für alle Zeiten: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir. So aber deine Hand oder Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel kommst, als daß du zwei Hände oder Füße habest und werdest in's ewige Feuer geworfen."

6.

Diese Förderung der Wahrheit und Freiheit in unserer persönlichen Verfassung und in unserm ganzen Verhalten wird sich nicht vollziehen, ausbreiten und vertiefen, ohne daß uns immer klarer Sinn und Verständnis für die Wirklichkeit des Seins und Lebens aufgeht. Das, was ist, spiegelt sich in einem wahrhaftigen Geiste unmittelbar und ungebrochen, deutlich und lebendig, während der trübe nur die trügerischen, schattenhaften, gebrochenen und verzerrten Reflexe in dem Nebel des Scheins, der ihn umgiebt, erblickt und vieles überhaupt nicht wahrnimmt. Daß aber einem irgend wodurch fascinierten und gebannten Sinn selbst das Nächstliegende und Deutlichste entgeht, und er mit gehaltenen Augen nur die Irrlichter sieht, die ihn in ihre Wirnisse verlocken, das ist eine allgemeine, bekannte Erfahrung.

Nun hat man sich ja geholfen. Da die Fähigkeit unmittelbarer und reiner Auffassung der Wirklichkeit, des Lebens und seiner tiefen Geheimnisse, dem trüben und verzauberten Menschen abhanden gekommen war, so schuf man sich einen Begriff der Wirklichkeit nach den Nebelspieglungen und Irrlichtbildern und behauptete dann, das sei die Wahrheit. Da man aber das, was man so

„erkannte", nicht sehen und zeigen konnte, kam man auf den wunderlichen Gedanken, die Wahrheit konstruieren und andern lehren zu können. Aber so sehr man sie auch vergötterte und ihren Kultus verbreitete, sie war doch eine Täuschung. Selbst wenn man aus aller Herren Ländern die Zeugnisse reinerer Geister von ihrem klareren und freieren Schauen des Seins und Sinns des Lebens sammelte und zu Hilfe nahm, es blieben doch subjektive Geistesgebilde ohne objektiven Grund, die nur von einer Geschicklichkeit im Zusammenstellen des ungeheuren Vorstellungsmaterials geschaffen wurden, aber keinem Schauen und ursprüglich reinem Empfinden der Wirklichkeit entstammten.

Je mehr wir aber unter dem Einfluß Christi zur Wahrheit und Freiheit unsers Selbst gelangen, um so mehr verschieben und verwandeln sich unsere Vorstellungen und Urteile, unser Lebensbewußtsein und unsre Weltanschauung. Die Aufklärung und Befreiung unsers Geistes bleibt nicht bei seinem eignen Bestande stehen, sondern dehnt sich über seinen ganzen Gesichtskreis aus und weitet ihn, je höher unsere Menschwerdung emporsteigt, immer umfassender. Es geht uns da draußen eine neue Welt auf, die sich uns gegenüber der Welt des Scheins, in der wir bisher träumten, mit der Wucht unmittelbaren Eindrucks als die wirkliche erweist.

Alles erscheint so ganz anders. Fest eingesessene Zwangsvorstellungen fangen an gespensterhaft zu schwanken und lösen sich in Nebelfetzen auf. Wo wir nichts sahen, tritt uns überwältigend eine herrliche Gegend vor Augen, und was wir zu greifen wähnten, verblaßt wie eine Luftspiegelung. Ganz neue Perspektiven thuen sich auf. Eine Umwälzung aller Werte bricht herein. Wie so ganz anders urteilen wir jetzt! Es giebt nichts Menschliches, was nicht anders erschiene. Alle die verschiedenen Färbungen, die wir durch die Gläser der Religion, der Moral, der Ästhetik, der Wissenschaft darüber breiteten, sind verschwunden, und unsere Augen hängen hingerissen an der strahlenden Wirklichkeit.

Es ist das ein ganz wunderbarer Vorgang. Ganz von selbst gehen uns Lichter und Wahrheiten auf. Methodisches Nachdenken

mit Vergleichen und Folgern hat hiermit nichts zu thun. Es bedarf keines mühsamen Kopfzerbrechens und keiner schöpferischen Phantasie, das Objektive spiegelt sich unwillkürlich in unserm reinen und freien Geiste wie die Natur draußen in unsern Augen. Was uns dann so vor Augen tritt, kann ich unmöglich im einzelnen beschreiben. Es ist auch nicht notwendig. Das wird jeder selbst erleben, der den Weg geht; und wer es nicht selbst erlebt, für den hat es keinen Wert, es zu wissen. Die Wahrheit läßt sich nicht lehren und lernen, sondern nur zeigen und suchen.

Nur auf eins möchte ich aufmerksam machen. Die Aufklärung geht naturgemäß von den Erlebnissen aus, die sie verursachen, und erhellt von da aus, als dem Mittelpunkte, in immer weiter schreitenden Kreisen die peripherischen Flächen. Was uns zuerst entgegentritt und sich in unserm geklärten und erlösten Selbst spiegelt, ist die Wirklichkeitsfülle, die in Jesus Christus beschlossen ist und sich an uns mächtig, lebendig erweist. Wir werden darüber ganz unwillkürlich vollständig klar: hier ist die Wahrheit, er ist die Wahrheit. Was ihm entströmt und entstammt, das ist das eigentliche Leben, das hat Sinn und Wert, das hat Zukunft und Dauer.

Halten wir aber dann ganz stille unter den Reflexen des Objektiven und trüben nicht den Spiegel unsers Geistes durch Gedankengänge und Phantasieschauer, so kommt es mit überwältigender Klarheit über uns, daß es Gott ist, der Lebendige, dessen Walten wir erleben. Wir erfahren es an uns, daß alles nur durch die Beziehung zu ihm Wahrheit wird, der allein allem Wirklichkeit verleiht. Ich will es nicht weiter ausführen. Wer es nicht erlebt, der soll es nicht nachmachen und nachempfinden, sondern warten, bis er es erlebt. Dem einen gehen früher, dem andern später die Augen darüber auf. Selbst seine nächsten Jünger frugen Jesus nach jahrelangem Zusammensein noch: „Herr, zeige uns den Vater“, und ob sie ihn wohl gleich verstanden, als er antwortete: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“!

7.

Haben wir das erlebt, so wissen wir, daß wir auf dem Wege sind. Es wird dann niemand mehr zweifeln, ob er wirklich zu neuem Leben führt. Nun dürfen wir aber nicht stehen bleiben, sondern müssen vorwärts gehen. Die Pforte eröffnet nur den Weg, der durchlaufen werden muß.

Die menschliche Trägheit wird uns ja zunächst glauben machen wollen, daß wir uns jetzt mit unsern Erlebnissen zufrieden geben könnten. Wir sind ja gegenüber vielen in einer glücklichen Lage. Wir haben etwas. Nun laßt uns mit dem Erworbenen religiös wirtschaften, unser Leben darnach einrichten, unsere Erkenntnis damit befruchten, andern davon geben, andere dazu führen. Einige ziehen sich vielleicht sogar zurück, um es theologisch nutzbringend zu verwerten, andere reiben sich auf in Proselytenmacherei.

Das ist vom Übel und verhängnisvoll. Es ist der Übergang zur breiten Straße, die zum Verderben führt. Wer den ersten Anbruch neuen Lebens nach der alten Lebensweise ausbeutet oder gar zu bestimmten Zwecken ausschlachten will, der vernichtet ihn vollständig. Das ist Raubbau auf einem noch nicht ertragsfähigen Acker. Wer nach ihm das höhere Leben selbst einzurichten versucht, der verdirbt ihn gänzlich. Das ist nur eine Aufbesserung, aber keine Umwandluug der bisherigen Art des Lebens.

Versteht man denn das nicht endlich einmal! Wir begnügen uns dann mit dem, was wir gewonnen haben. Es kommt aber darauf an, das wir etwas werden. Wir fallen in die alte Lügenkultur zurück, in der wir „Errungenschaften" nachgehen und sie auszunutzen suchen. Dadurch, daß sie hier religiös verklärt sind, wird an der Sache nichts geändert. Es ist dann nur ein religiöser Aufschwung. An dem liegt uns aber gar nichts, sondern allein an dem höheren Leben, zu dem wir bestimmt sind.

Mit der Klärung und Befreiung, die über uns gekommen ist, ist nur die Möglichkeit gegeben, daß sich unter der schöpferischen Wirkung Gottes eine Erneuerung mit uns vollzieht. Wir stehen also

erst im Beginn unserer Schöpfung. Wir sind nach unserm ursprünglichen, echten Wesen und nach unserm eigentlichen, wirklichen Leben noch gar nicht vorhanden. Darum nicht halt, sondern vorwärts!

In unserer Menschwerdung giebt es aber überhaupt keinen Stillstand, sondern ein rastloses Werden und Wachsen. Stillstand ist Tod. Leben ist Entwicklung. Es giebt wohl einmal einen Zeitpunkt, wo das höhere Dasein erreicht ist, wenn es erreicht wird. Aber dann geht die jugendfrische Entfaltung und das treibende Wachstum erst recht an. Da aber unser Werden niemals aufhört, sondern jeder Tag Neues hervortreibt und erschließt, so kommen wir überhaupt nicht in die Lage, etwas als fertig anzusehen und auszugeben, damit Industrie und Handel zu treiben, es zu konservieren und zu kultivieren. Wir haben genug damit zu thun, zu existieren und vorwärts zu dringen.

Wer aber nicht nur unter die Pforte treten, sondern den Weg gehen will, der kann nicht mehr in Zweifel sein, was er zu thun hat. Die Bethätigung des Einflusses Christi für Wahrheit und Freiheit in der ganzen Lebensführung muß sich immer konsequenter und umfassender entfalten. Je mehr wir dabei der Lebensfülle Christi inne werden, um so entschlossener werden wir seinem Wirken folgen und seinen Spuren nachgehen.

Denn Entschlossenheit und Ausdauer gehört dazu, um weiter zu kommen. Wenn wir einen Weg machen wollen, genügt es nicht, auf ihm herumzutreten, sondern wir müssen stetig und unermüdlich Schritt vor Schritt setzen und jeden Augenblick in Bewegung sein. So ist es auch, wenn wir Jesus nachfolgen wollen. Dazu gehört Wandertrieb und Wanderlust. Wir können uns nirgends häuslich niederlassen und Hütten bauen. Deshalb überlege man vorher. Wer das ererbte Besitztum und den altväterischen Haushalt liebt, der mag es sich in der christlichen Religion behaglich machen. Wer sich gern bald anbauen und gemütlich einrichten möchte, der spekuliere mit dem Gewonnenen und baue sich eine Weltanschauung. Wer aber Jesu nachfolgen will, der behalte im Auge, was er einem sagte, der sich bereit erklärte, ihm zu

folgen, wo er hingehe: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Wer das als Mühsal empfindet, dem fehlt noch Sinn und Geschmack für das Leben, das uns winkt.

8.

Zu denen, die sich entschlossen, den schmalen Weg zum Leben zu gehen, sagte Jesus: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“ Das ist eine klare und bestimmte Weisung. Wir dürfen nicht zögern, ihr nachzukommen.

Und doch, wer hätte nicht gezögert! Man traut seinen Ohren nicht: „der verleugne sich selbst.“ Hat er das wirklich gesagt? Ich kenne kein Wort, das mir ein solches Ärgernis gewesen und so lange geblieben ist, als dieses. Ich ahnte schon längst, daß Jesus die Quelle neuen Lebens in der Weltgeschichte und Menschheit sei, und fühlte mich zu ihm getrieben. Hier sprangen alle Rätsel auf, eine Lichtflut ergoß sich über unser nächtliches Geschick, unerhörtes Leben drängte hervor, und eine herrliche Zukunft breitete sich für das Menschengeschlecht aus. Aber dieses Wort versuchte mich an allem irre zu machen. Grade weil mir an Christus erst der Sinn für mein Selbst aufgegangen war, konnte ich es nicht fassen: „der verleugne sich selbst.“ Also doch Vernichtung und nicht Leben! Alles hätte ich gern verleugnet, das Häßliche, das Gemeine, das Widernatürliche, das Unechte, aber mein Selbst; das wollte ich ja grade gewinnen! Wie kann und darf ich es da verleugnen! Mir kam das wie Selbstmord vor.

Aber los kam ich nicht mehr von der Quelle lebendigen Wassers. So ging ich denn lange unbehaglich und verstimmt um das Wort herum, bis es von einem andern Licht erhielt, das mir wie eine Antwort auf meine Bedenken und Zweifel erschien: „Wer da sucht seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren; und wer

sie verliert, der wird ihr zum Leben helfen." Auch hier habe ich erst lange ratlos davor gestanden. Schließlich aber begriff ich eins vom andern aus. Nur dadurch, daß wir unser Selbst aufgeben, verhelfen wir ihm zum Leben. So war es mir nach dem Spruche Goethes ergangen:

Lange hab ich mich gesträubt,
Endlich gab ich nach:
Wenn der alte Mensch zerstäubt,
Wird der neue wach.

Unser gegenwärtiges Selbst ist ja nur eine vergiftete, verzerrte, verkümmerte, entartete Scheinexistenz. Wenn wir auch noch so sehr an seiner Wiederherstellung arbeiteten, wir brächten es doch nie zu einer aus dem unbewußten Untergrunde unsers Wesens aufsteigenden Bewegung der Gesundung, Erneuerung und des treibenden Wachstums, ohne die eine Regeneration undenkbar wäre*). Ja selbst wenn wir dauernd unter dem Einfluß der Nähe Jesu blieben und seine klärende Kraft und befreiende Macht sich an uns entfalten ließen, so vollzöge sich wohl eine Reinigung und Heilung an uns, die uns zu einem freieren, froheren, aufgeweckteren Leben führte, aber wir brächten es nicht zu einer neuen jugendkräftigen Existenz höhern Lebens. Es bedarf ja einer ganz neuen Existenzweise und einer anderen Art Leben, die wir uns nicht angewöhnen können, sondern die uns gegeben werden, die in uns entstehen muß. Deshalb müssen wir unser Selbst aufgeben, damit es unter den neuen Existenzbedingungen Christi geboren werden kann. Die Klärung und Befreiung, die wir ihm verdanken, soll uns nur die völlige Hingabe unsers Selbst ermöglichen.

Wollen wir also ganz ursprünglich, einheitlich harmonisch, rein und jugendkräftig werden, so müssen wir sterben, um von neuem geboren werden zu können. Wollen wir ewiges Leben unserm Selbst gewinnen, so muß es von oben geboren werden. Eine verkrüppelte kranke Pflanze muß bis auf die Wurzel abge-

---

*) I. Bd. S. 76 f.

schnitten werden, damit sie neu entsteht. So müssen auch wir bis auf die Wurzel vertilgt werden. Aber auch das hat nur einen Sinn, wenn wir dort Wurzel schlagen, woher wir die Säfte ewigen Lebens ziehen, in Gott. Sonst kommen wir wohl zu einem Bruch mit unserm bisherigen Dasein und zu einem Neuanfang, aber nicht zu dem höheren Dasein aus dem Geiste Gottes.

Deshalb heißt es nicht: Selbstverleugnung schlechthin, sondern Aufgabe seines Selbst zu Gunsten Christi. Er soll in uns leben. Dann werden wir neu aufleben. Der ursächliche Zusammenhang läßt sich bei diesem Vorgange nicht bis auf den letzten Grund erklären und verständlich machen. Es kommt aber auch gar nicht darauf an, daß wir ihn begreifen, sondern, daß er sich vollzieht. Wir stoßen hier auf tiefe Geheimnisse wie überall, wo wir dem Leben auf den Grund zu kommen suchen. Man meine aber nicht, daß es sich hier um mystische Verworrenheiten oder religiöse Spezialitäten handle. Es liegen hier Erscheinungen und Gesetze des Werdens vor, die sich durch das ganze Gebiet des Geistes hindurchziehen. Als Beispiel will ich nur auf eins hinweisen. So sehr es allen Gedanken, die man sich zunächst macht, widerspricht, ist es doch eine allgemeine Beobachtung auf allen Gebieten künstlerischen Schaffens, daß die Jünger der Kunst dadurch allein ihre Originalität gewinnen, daß sie alles Eigene unterdrücken und sich ganz einem bedeutenden Lehrer unterwerfen, bis sie überhaupt zu künstlerischem Schaffen fähig sind. Das gilt auch von der Schöpfung unserer Persönlichkeit. Wir müssen uns ganz selbst verleugnen und uns Jesu unterwerfen, bis wir zu neuem Leben gelangt sind.

Also: verleugne dich selbst! Das geschieht nun nicht dadurch, daß wir diesen oder jenen Wunsch, den wir haben, unterdrücken, oder buddhistisch überhaupt auf Wollen und Wünschen verzichten, oder gar immer gerade das Entgegengesetzte von dem thun, was uns nahe liegt*). Nicht dies und das sollen wir verleugnen, auch nicht das Leben als solches, das sich wünschend und wollend äußert,

*) 1. Bd. S. 124 f.

sondern unser Selbst. Diese letzte Instanz unsers geistigen Lebens soll entsetzt werden und an ihrer Stelle Christus die Herrschaft übernehmen. Sein Wille soll uns durchwalten. Und wer ihm nachfolgt, und zu seinen Gunsten auf sich selbst verzichtet, der wird niemals im Unklaren darüber sein, was sein Herr will.

Will man sich aber selbst verleugnen und Christus unterwerfen, so thue man es um alles in der Welt ganz und wahrhaftig. Geschieht es nicht radikal und vollständig, dann lieber gar nicht! Denn wenn es nicht in jeder Beziehung zur That wird, so birgt es die größten Gefahren in sich. Eine bloße Stimmung der Selbstverleugnung wird notwendig zum Deckmantel ausschweifender Willkür. Man thut, was man will, mit ruhigem Gewissen in der Einbildung, nur Jesu Willen thun zu wollen. Wenn man deshalb zur Selbstaufgabe und Unterwerfung unter Jesus aufruft, so nimmt man eine schwere Verantwortung auf sich. Und weil ich diese Verantwortung fühle, muß ich es noch mehr verdeutlichen, worum es sich handelt, damit jeder merkt, worauf es ankommt.

Niemand wird glauben, daß Selbstverleugnung so eine leichte Sache sei, wenn sie wirklich erfolgen soll. Sie ist ungefähr grade so leicht wie das Sterben. Es ist nicht schwer, sich zu entschließen, Jesus zu folgen. Aber es ist schwer, in allen Momenten seines Daseins wirklich seinen Willen zu thun und nicht unversehens doch wieder sich selbst zu folgen. Gewiß werden auch jedem, der es vor hat, in Selbstverleugnung Jesus nachzufolgen, sofort bestimmte Direktiven für sein künftiges Leben vor Augen stehen und bestimmte Dinge klar werden, die er lassen muß. Aber das heißt doch zunächst nichts anderes, als daß für unsere Bewegungsfreiheit feste Schranken gezogen werden. Sie soll aber vielmehr überhaupt aufgehoben werden, damit uns Christus ohne Schranken — unter Umständen auch gegen unsere moralischen Prinzipien und christlichen Gepflogenheiten — leitet. Ich meine, das ist etwas wesentlich anderes. Der Unterschied ist so groß wie der Unterschied zwischen unserm gegenwärtigen „christlichen" Selbst und Christus. Nun sage man aber ja nicht, daß es dann doch auf eine gewißliche

Willenslosigkeit und „Bewußtlosigkeit" zu Gunsten Christi, wie es einmal ausgedrückt wurde, hinauslaufe. Vielmehr soll sich unser Wille völlig in einen Drang zusammenfassen, und seine Energie zur höchsten Spannung gesteigert werden, aber Richtung und Ziel, Wirkungsfeld und Wirkensart soll er von Christus empfangen. Und unser Bewußtsein soll lebendig und tief erstrahlen in der Gesinnung Christi.

Das ist aber unmöglich, ohne daß wir unser Selbst durchaus verleugnen. Die Entäußerung von allem Schädlichen, von der die Rede war, verhält sich dazu wie das Ausschneiden des Krankhaften zum Wurzelschnitt. Wer jenes nicht ausführte, wird dieses nicht fertig bringen. Worin besteht nun die Selbstverleugnung, und wie kann sie geschehen?

Wir kennen unser Selbst als Zustand und als Thätigkeit. Es ist der Lebensorganismus unsers Ich, wie er sich im Laufe der Jahre gebildet hat. Es ist das ganze Konglomerat unsrer Vorstellungsbilder und Gedankengänge, Grundsätze und Erfahrungen, Interessen und Neigungen, Gewohnheiten und Gefühle, Ideale und Güter. Das regt sich nun rastlos und bethätigt sich, es nährt sich und reagiert auf Eindrücke und Anregungen, es träumt, denkt, drängt und treibt, ohne daß grade unser Ich dabei zu sein braucht. Im Gegenteil, selbst wenn es glaubt, sein Selbst zu beherrschen, wird es gewöhnlich von ihm beherrscht.

Das also müssen wir verleugnen und uns davon losmachen. Und ich meine, es wird kaum einen Menschen geben, der nicht wünschte, er könnte einmal reine Wirtschaft damit machen und es ausfegen wie wurmstichiges Gerümpel und faulen Tand, mag er sich zur Menschwerdung und Nachfolge Christi stellen, wie er will: solch wüsten Eindruck macht es jedem, der im Stande ist, sich einmal unbefangen anzuschauen. Diese Empfindung tiefen Ekels vor sich selbst und die Sehnsucht, los zu kommen von sich selbst, ist der erste Schritt zur Selbstverleugnung. Überkommt uns aber der Abscheu vor uns selbst schon, wenn wir unter uns sind, in der Nähe Christi wächst er bis zum Haß gegen unser Selbst.

Diese innerliche Selbstentäußerung muß aber weiter gehen. Wir müssen unser Selbst, soweit wir ein bewußtes Leben führen, aufgeben und uns davon losmachen. Statt es zu pflegen und zu nähren, müssen wir seine Lebensbeziehungen, aus denen es Nahrung gewinnt, lösen und seine Existenzbedingungen vernichten. Es muß sterben, damit ein neues Selbst durch das Leben Christi, dem wir uns erschließen, erzeugt wird. Wir überantworten es aber dem Tode, wenn wir es zum Stillstand verurteilen und alle Beziehungen zu unsrer Umgebung durchschneiden, durch die es lebendig erhalten wird. Zum Stillstand wird es verurteilt, wenn sich unser Ich nicht mehr von ihm bestimmen läßt, sondern allein von Christus; und die Beziehungen zur belebenden Außenwelt sterben ab, wenn alle unsere Interessen untergehen in dem einen Interesse höheren Lebens.

Nun wohl, so frage dich, was dein Selbst ausmacht, und dann gieb es auf. Untersuche genau, wo die Quellen seiner Lebenskraft entspringen, und dann grabe sie ab. Stelle seinen Besitzstand fest, von dem es lebt, und dann veräußere ihn. Jesus hat gesagt: „Wer nicht absagt allem, das er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ So lange unser Selbst noch lebt, bestimmt es uns, und so lange es uns bestimmt, ist es unmöglich, daß Jesus uns beherrscht, und wir zu der neuen Existenz seines höheren Lebens gelangen.

Also verleugne dich selbst: Gieb deine Religion auf, die das Sehnen deines Herzens immer wieder stillt, ohne dich zum Leben zu bringen; gieb sie auf mit all den lieben Stimmungen, Gefühlsschauspielen, Gewohnheiten und gläubigen Erhebungen, werde irreligiös, damit Jesus Christus dir helfen und den lebendigen Gott offenbaren kann. Mach dich los von deiner Moral, damit du fähig wirst, seinen Willen zu thun und wegelos seinen Weg zu gehen. Zerbrich den schönen, kunstvollen Käfig deiner Dogmatik oder Weltanschauung, in dem du wie ein gefangener Vogel flügellahm von einem Stäbchen zum andern hüpfst, und wage mit Jesu Geistesschwingen den Sonnenflug. Wer nicht einmal den ganzen Hausrat seines geistigen Lebens verbrennen, sein Haus

verlassen und auswandern kann, der kommt nicht nach dem Neuland, das wir suchen. Mache dich los von deiner Familie und sage: die den Willen Gottes thun, die sind mir Brüder und Schwestern. Opfre alle deine Liebhabereien, sie mögen noch so unschuldig sein, um loszukommen von deinem Selbst. Gieb einmal nicht nur alle Genüsse auf, sondern enthalte dich auch von der unentbehrlichsten Nahrung deines Geistes, mag es Kunst, Wissenschaft oder Gedankenaustausch mit Menschen sein, und nähre dich allein von dem Worte, das aus dem Munde Gottes stammt und Jesus ist. Laß alle Wünsche und Hoffnungen in der einen Sehnsucht versinken, Mensch zu werden. Wenn die meisten Menschen alles hingeben können für Liebe, warum solltest du es nicht für neues Leben!

Außerdem verlierst du ja hier nichts, sondern du gewinnst es alles doppelt, ja hundertfältig wieder, wie Jesus gesagt hat. Nur sollst du dich erst selbst gewinnen. Es ist ganz falsch zu meinen, Christi Jünger seien zu Weltflucht verdammt und zu klösterlichem Dasein. Im Gegenteil, sie sollen durch ihr höheres, ihr ewiges Leben Fähigkeit und Vollmacht erhalten, die Welt wirklich und gründlich zu genießen, zu beherrschen, zu erlösen, zu versöhnen, zu verklären. Ihres Lebens Herrlichkeit liegt zunächst im Diesseits, und der Schauplatz ihres Lebens und Wirkens ist die weite Welt der Wirklichkeit. Das Reich Gottes, das sie bilden, kommt auf die Erde. Himmlischen Ursprungs wie die Erde sollen sie dem Erdendasein der Menschheit himmlische Art bringen. Es giebt nichts Menschliches und Irdisches, das ihnen fremd bliebe, sondern alles sollen sie auf die Höhe seiner Bestimmung und Vollendung führen.

9.

Jesus sagt: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Daraus sehen wir am deutlichsten, daß er seine Jünger nicht aus der Welt herausführen will, sondern wenn wir uns unter

Verleugnung alles Eigenen ihm ganz hingeben, so weist er uns unsern Platz grade dort an, wo wir eben stehen, und heißt uns die ganze bedrückende Lebenssituation, in der wir uns grade befinden, als freiwillige Last auf uns zu nehmen und vorwärts schreitend, ihm nachfolgend zu tragen.

Das ist sehr wichtig. Viele Menschen sind der Meinung, daß ihnen nur durch eine Änderung ihrer Situation, in der sie sich befinden, durch eine Befreiung aus widrigen und schwierigen Lebensverhältnissen geholfen werden könne. Das ist aber ganz verkehrt. Auch wenn sie thatsächlich die innere Entwicklung erschweren, ja unmöglich zu machen scheinen, so sollst du nicht vor ihnen die Flucht ergreifen, sondern sie ertragen und überwinden. Wer einmal durch irgend eine Fügung die neue Situation und Lebenslage gewonnen hat, die er als Vorbedingung für einen Aufschwung zu persönlichem Leben nötig fand und sich wünschte, der wird gemerkt haben, daß das für die entscheidenden Schritte in der inneren Entwicklung gar nichts half. Es ist dann immer wieder die alte Geschichte in einer neuen Situation. Deshalb gebe man nie der äußeren Situation die Schuld, wenn wir im unpersönlichen Leben stecken bleiben. Unsere menschenwürdige und wirklich menschliche Existenz können wir uns überall schaffen und müssen wir uns selbst schaffen. Dadurch, daß wir unsere Lebenslage unter Selbstverleugnung als unser Kreuz auf uns nehmen und Christus nachtragen.

Ein Beispiel soll es deutlich machen. Man hat mir geklagt, in dem gesellschaftlichen Trubel, dem man sich infolge seiner Stellung nicht entziehen könne, sei es unmöglich, zu sich selbst zu kommen, geschweige nach höherem Leben zu trachten. Von der einen Seite war dann gesagt worden, man müsse diese Lebensweise, sei es auch unter Aufopferung seines Berufs, aufgeben um seines Seelenheils willen, von der andern Seite, man müsse mit der Sorge um sich selbst bis zu seiner Pensionierung warten. Ich finde den einen Rat ebenso frivol wie den andern. Gewiß, stündest du unter dem Banne gesellschaftlichen Glanzes und zerstreuender Vergnügungen,

und lägst du in den Banden der Eitelkeit und der Scheinlust, dann gäbe es nur einen Rat: heraus! (vgl. S. 20). Aber das ist nicht der Fall, wenn du es als Leiden empfindest. Dann darfst du es aber auf keinen Fall abschütteln, sondern sollst es als das dir bestimmte Kreuz auf dich nehmen. Dann ist es die schwere Last, unter der die Kraft deines neuen Lebens wachsen soll. Gerade in solchen Lagen, unter solchen Hindernissen offenbart sich seine allgewaltige göttliche Macht am herrlichsten.

Nur muß es wirklich das uns aufgelegte Kreuz sein: die Situation, zu der wir durch unsere ganze Lebensentwicklung rechtmäßig gelangt sind, nicht überflüssige Packen, die wir uns selbst aufgehalst haben. Ich meine, wer guten Willen hat, muß den Unterschied verstehen und begreifen, worauf es ankommt. Vielleicht offenbart sich in dem Klärungsprozeß, den wir erleben, auch manches als eine unnötige Last, was wir tragen zu müssen glaubten. Die Menschen bürden sich so gern ungezwungen, eigenwillig und eigensinnig Dinge auf, die gar keinen Sinn, Wert und Zweck haben.

So ruft also Christus mit seiner Aufforderung zunächst allen zu: bleibe in dem Stande, in der Situation, in der du durch mich zu neuem Leben berufen bist (vgl. 1. Kor. 7, 17, 20, 24). Sieh sie dir nur recht genau an, es ist die günstigste, die es grade für dich giebt. Schaut man sie erst einmal so und daraufhin an, dann wird man sie bald lieb gewinnen, wie sehr sie auch drückt. Und fühlt man erst, daß man ihr den Spuren Jesu folgend gewachsen wird, dann wird auch das Dornenwirrsal zum Rosengarten.

Insonderheit ist das Kreuz, das wir aufnehmen sollen, unser Beruf, den wir haben, und die Lebensaufgaben, die uns gestellt sind. Jeder Mensch hat seinen Beruf, und die meisten seufzen darunter und tragen schwer daran. Sie würden ihn wegwerfen, wenn sie der Hunger nicht zwänge auszuhalten. Doch auch abgesehen von unserm Broterwerb haben wir alle unter den Menschen, unter denen wir leben, bestimmte Berufe und in den Lebensverhältnissen, in denen wir uns befinden, bestimmte Aufgaben. Aber sie werden meist nicht erkannt oder mißachtet. Und wenn man sich wohl oder

übel dazu bequemt, wie seufzt man darunter, wie widerwillig erfüllt man sie notdürftig! Das muß anders werden, erfülle nicht nur freudig, treu und vollkommen den Beruf, mit dem du dir dein Brot verdienst, sondern suche auch das Kreuz zu erkennen, das in den Lebensaufgaben deiner wartet, und nimm es dann entschlossen auf dich. Trage es trotz allem Druck frohgemut Jesu nach. Erst wenn es dir Freude macht und Befriedigung gewährt, dann ist es recht.

Unsere Lebenslage mit ihren Aufgaben ist die allgemeine Gestalt des Kreuzes. Sie gewinnt aber bei den einzelnen noch besondere und verschiedene Formen. Im besonderen Sinne ist mit dem Kreuz alles das gemeint, worunter wir grade leiden, was die Not und den Jammer unsers Lebens ausmacht, soweit wir ihn uns nicht selbst schaffen. Hier kommt es dann auch manchmal vor, daß wir es leicht abwerfen könnten, aber da soll man sich doch recht ernstlich fragen, ob man darf. Ich meine, jedenfalls nicht früher, als bis das Joch das geleistet hat, was es soll: bis es seinen Beitrag zu unserer Selbstverleugnung in vollem Maße geliefert hat, bis es uns höher gebracht hat, bis es die Kräfte entwickelt hat, die es vielleicht allein erzeugen kann, bis wir es überwunden haben.

Vielleicht lastet auf jemandem schwer seine Einsamkeit. Es liegt die Versuchung nahe, sie aufzuheben, zumal es doch nicht unsere Bestimmung ist, einsam zu leben. Aber thu es lieber nicht, vielleicht ist es das Kreuz, das du grade tragen mußt, um zum Leben zu kommen. Vielleicht leidest du unter Kinderlosigkeit. Du möchtest ein Kind annehmen, um die Leere in deinem Leben auszufüllen. Thue es zunächst nicht trotz der Verheißung, die darauf ruht, bis dir dein Kreuz zum Segen geworden ist. So sollte auch jeder Kranke, ehe er Heilung sucht, nach der erneuernden Wirkung verlangen, die ihm dieses sein Kreuz bringen soll.

Mag unser Kreuz nun aus unserer ganzen Lebenslage, unserm bestimmten Beruf und irgend welchem Leiden, das uns belastet, zusammengefügt sein, wie es will, wir sollen es auf uns nehmen,

in Selbstverleugnung auf uns nehmen. Also gern, willig, freudig und mit Begeisterung Jesu nachtragen. Sobald wir das thun, wird sein Joch sanft und seine Last leicht. Dann entfaltet es seine ganze segensreiche, erlösende und erzieherische Macht an uns und bringt uns immer weiter auf dem Wege zu neuem Leben.

In Selbstverleugnug mit unserm Kreuze auf der Schulter sollen wir Jesu nachfolgen. Er ist uns darin in jeder Beziehung das leuchtende Vorbild. In seiner Lebensführung sollen wir uns spiegeln. Bei schwierigen Bergpartien giebt es keine größere Wohlthat, als einen Führer zu haben oder wenigstens eine Spur zu finden, der wir folgen können. Wie könnten wir führerlos zur Höhe neuen Lebens emporsteigen! Aber hier haben wir nicht nur Jesu Fußtapfen, in die wir treten können, er ist uns auch selbst zur Hand und führt uns sicher empor, wenn wir uns nur an ihn halten.

Also richten wir uns nach ihm, dann werden wir nie die Richtung verlieren!

10.

Das ist der Weg zu neuem Leben. Ich habe nicht zu zeigen versucht, wie wir von oben her zu einem höheren, ewigen Dasein geboren werden. Der geheimnisvolle Vorgang der Menschwerdung durch die schöpferische Wirkung Gottes kam nicht in Betracht, und so viele Schlaglichter sich von dem Wege aus auch darauf ergaben, ich habe nur darauf hingewiesen, wo es zur Beleuchtung der Richtung notwendig war, die wir inne zu halten haben. Mir handelte es sich nur darum, möglichst bestimmt und klar festzustellen, was von unserer Seite unbedingt geschehen muß, den Weg zu zeigen, den wir gehen müssen. Den Erneuerungsprozeß zu durchschauen und zu verstehen, haben wir vorläufig kein Interesse. Das wäre ja auch nur möglich, wenn wir ihn schon erlebt hätten. Es kommt uns jetzt nur darauf an, daß er sich an uns vollzieht, und dazu müssen wir wissen, was wir zu thun haben. Thun wir das unsere, so wird Gott das Seine schon thun.

Ich bin nun darauf gefaßt, daß sehr viele Leser enttäuscht, entsetzt, erschreckt sein werden, falls sie es überhaupt über sich gewannen, den Weg entlang zu schauen. Sie hatten vielleicht gehofft, wenn sie sich nur einigermaßen mit den Blättern beschäftigten, sich dadurch anregen und für den Aufschwung zu persönlichem Leben begeistern ließen, dann würden sie ganz unversehens und angenehm hinauf kommen. Statt dessen solche ungemütliche, brutale, zudringliche Zumutungen, eine peinlicher wie die andere! Mit Unwillen wird man die Blätter von sich schieben. Nur sei man dann wenigstens ehrlich und sage sich deutlich mit Betonung jeden Wortes: Ich will den schmalen Weg nicht gehen, sondern ziehe den breiten vor.

Aber auch die Willigen werden vielleicht entsetzt sein. Sie werden darnach an der Menschwerdung völlig verzweifeln und erschüttert fragen: wer kann denn das? Diese Frage bringt mich aber nicht aus der Fassung, denn sie wurde schon Christus von denen, die ihm nachfolgten, gestellt: „Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann denn gerettet werden? Jesus aber sahe sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“ Doch das ist nur die eine Seite, nach der andern lautete die Antwort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“

Die Nachfolge Christi ist nicht jedermanns Ding, und auf diesem schmalen Weg werden nur ganz besonders Befähigte zu neuem Leben empor dringen. Ich bin zwar überzeugt, daß schließlich jeder unter der Zucht Christi die Fähigkeit dazu erlangen kann. Aber dazu gehört solch ein anhaltender Drang emporzukommen, den wir bei den allerwenigsten voraussetzen können. Gleichwohl liegt immerhin die Sache so, daß sich niemand braucht abschrecken zu lassen, wer den guten Willen hat. Aber er soll sich doch vorher prüfen, ob er im Stande ist, die Aufgabe zu bewältigen, und nicht eher beginnen, bis er es ist. „Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und

überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen, auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten und sagen: dieser Mensch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen."

Sehen wir die Allgemeinheit an, und rechnen wir mit den realen, nun einmal vorliegenden Verhältnissen, so müssen wir sagen: die allermeisten werden außer Stande sein, diesen Weg zu gehen, so sehr er schließlich auch an und für sich für jeden gangbar ist. Deshalb sollen sie aber nicht verzweifeln. Ihre Zeit ist eben noch nicht gekommen. Die Bedingungen, unter denen sie grade und sie auch höheren Lebens teilhaftig werden könnten, sind noch nicht vorhanden. Vielleicht erleben sie noch den Anbruch der Epoche, die ihnen die Möglichkeit schafft, während dieselbe noch weiter Zurückstehende vielleicht noch nicht berührt. Es wird das sehr wesentlich mit davon abhängen, wie sich die zu dem Aufstieg Befähigten verhalten, ob sie die Höhe gewinnen oder träge in der Tiefe bleiben. Sollten sie es aber nicht erleben, so sollen sie sich damit getrösten, daß ihr Dasein nicht mit diesem Leben abschließt, und die Wende ihres Schicksals ins Jenseits fällt. Wenn sie nur immer in der Lebenssphäre Christi bleiben und dadurch die Voraussetzungen gewinnen, die zur Wendung ihres Lebens zu höherem Dasein gehören, mag sie sich im Diesseits oder im Jenseits vollziehen!

Um so mehr kommt es aber darauf an, daß die dazu Geschickten sich aufmachen und den Weg mit Anspannung aller Kräfte und Einsatz ihres ganzen Selbst bewältigen. Wenn eine Kolonie gegründet werden soll, so muß eine tüchtige, auserlesene Schar voran, um den Weg zu bahnen, ein Stück Land zunächst einmal urbar zu machen und ein gemeinsames Leben einzurichten. So brauchen wir auch Bahnbrecher, die das Neuland Gottes suchen. Also Freiwillige vor! Das ist doch wahrlich ein Ziel, das den Einsatz des Lebens verlohnt. Wenn Menschen, um den Nordpol zu entdecken, ihr Leben in die Schanze schlagen, wenn sie alles hingeben, um eine Erfindung zu machen, hier ist ein Ziel, das der Hingabe der

Edelsten wert ist. Wenn nur erst einmal eine kleine Schar das verwachsene Dickicht durchbrochen hat, das den Weg bedeckt, im Neuland festen Fuß gefaßt hat und ein gemeinschaftliches Leben gewonnen hat, dann kommen andere leichter nach, und das neue Leben breitet sich von selbst aus. Unsere Zeit gleicht der Zeit des Erdenwandels Christi. Viele standen unter dem Hauche seines Geistes, aber nur wenige folgten ihm nach. Es war eine ganz kleine Schar, die sich unter Einsatz ihres ganzen Daseins mit ihm durch alle Widrigkeiten, die ihm entgegenstarrten, hindurchschlug, dem einen großen Ziele zu, das vor ihm stand. Er hat selbst diese Zeit der Enge mit einem Worte charakterisiert: „Von Johannes (dem Täufer) bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, die reißen es an sich." Als sie es dann gewonnen hatten am Pfingsttage, da brach es hervor und riß die Menschen an sich. Da bedurfte es nicht mehr eines langwierigen mühsamen Wegs, um in das Reich Gottes zu kommen, sondern das Reich Gottes kam zu den Menschen und ergriff alle, die es dazu bereit fand.

Jetzt ist es wieder einmal nahe herbeigekommen, und es kommt nun alles darauf an, ob sich Menschen finden, die willig und fähig sind, es mit Aufbietung aller Kraft an sich zu ziehen, indem sie auf dem Wege, den Christus zeigte, zu ihm empordringen. Haben wir es erst, dann wird es sich wachstümlich ausbreiten. Dann giebt es Menschwerdung im großen Stile, und die Lösung des Menschheiträtsels kommt in Gang.

M.

Jetzt!

Ebenso neu als elegant ausgestattet wurde mir dieser Tage ein Buch angezeigt, das in origineller Weise nicht die gewöhnliche Buchform, sondern die uralte Rollenform darstellen soll. Ein Buch in besonders biegsames Leder geschmeidig und fest zu-

gleich gebunden, fähig mit einem Riemen umschnürt zu werden. Es ist eine ganze Taschenbibel, die dieses neueste Gewand trägt. Die württembergische Bibelgesellschaft hat sie in den Handel gebracht und wohl auch ersonnen und damit einen Fortschritt im Buchhandel überhaupt und in der Buchbinderei im besonderen gemacht. Das Ganze scheint ebenso praktisch als originell und wird gewiß für bessere Litteraturerzeugnisse als elegante Ausstattung Nachahmung finden, für letztere vielleicht mehr, falls sich eine ganze Bibel für diese Form auf die Dauer als ungeeignet erweisen sollte.

Die Idee zu der neuen Form hat das graue Altertum geliehen, die Neuzeit kleidete die uralte Form in moderne Eleganz; und indem ich mich aufrichtig über den Sinn freute, mit dem eine Bibelgesellschaft es unternahm auch diesen kleinen äußerlichen Kulturfortschritt zu vermitteln, schweiften die Gedanken unwillkürlich weiter zu einer kleinen Begebenheit, die sich einst an solch eine Bibelrolle anknüpfte und fanden von da unschwer den Weg in die Tiefe eines Problems, das mich seit 20 Jahren auf's nachdrücklichste beschäftigt.

Die Begebenheit hat der freundliche Leser vielleicht schon erraten. Es ist die bekannte kurze Predigt Jesu in seiner Heimatstadt Nazareth, die mit der Entzückung der Zuhörer begann und mit einem Mordversuche endete. Den Text verlas er aus der Rolle des Propheten Jesajas: „Der Geist Jehovahs ist bei mir, darum daß er mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen und zu verkündigen das angenehme Jahr Jehovahs.“ Dann rollte er das Buch zusammen, gabs dem Diener, setzte sich, sah seine Zuhörer ein Weilchen freundlich und ruhig an und sagte: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. Damit war eigentlich die Predigt schon beendet. Die kurzen Bemerkungen, die sich daran schlossen, hatten den Charakter praktischer Anwendungen und

gehörten nicht streng zur Predigt. Aber diese ausgesucht kurze Rede hatte doch die Kraft, die Hörer aus dem höchsten Entzücken in die höchste Wut zu versetzen. Es hatte also Niemand während der Predigt Zeit weder zu schlafen noch zu gähnen, weder die neuen Toiletten zu bemerken noch in alten Sorgen herumzurechnen, sondern es gelang, alle gleichmäßig zu fesseln und bis ins Herz hinein zu bewegen. Fürwahr, der schönste Predigterfolg!

Die Wut zeugt von tiefstem Verständnis des Gesprochenen und von der schlichten Wahrhaftigkeit seines Inhalts, und ich könnte mir gut denken, daß ein Prediger den Wunsch Jahre hindurch bei sich nähren könnte, wenigstens einmal, sei es auch wie einen Schwanensang, ein Wort sagen zu dürfen, das einfach durchschlägt, sei es zu Liebe oder Haß, aber durchdringt wie ein scharfes zweischneidiges Schwert und nicht wirkt wie Morphium oder Limonade, sondern sich als wirklich belebende Kraft auswirkt. Sind doch die Wege, die von Kanzeln zu Menschenherzen führen, sehr mit Wildnis verwachsen und auch dem Kundigen schwer zu finden. Aber es hat Predigten gegeben, die mit selbstverständlicher Natürlichkeit und unwiderstehlicher Wucht jeden, auch noch so eingerosteten Zugang zu den Hörern öffneten. Die Reden des Johannes, des Täufers, die Pfingstrede des Petrus, und viele, um nur bei biblischen Beispielen zu bleiben, waren solche, die „durch's Herz" gingen.

* * *

Hier erhebt sich das Problem, das etwa lauten würde: Worin liegt das Geheimnis der Wirkung dieser berühmten Reden und der Wirkungslosigkeit ihrer Nachahmungen? — Ich glaube eine Antwort gefunden zu haben, ohne sie als die einzig mögliche hinstellen zu wollen und biete sie dem wohlwollenden Nachdenken des Lesers.

Zunächst in den Worten als solchen kann die Wirkung nicht liegen. Denn Tausende haben schon die gleichen Worte in den Mund genommen, und heute werden sie gedruckt in jedermanns

Hände gelegt, und je mehr man sie in den Mund nimmt, um so abgenutzter wird ihr Inhalt, um so verwaschener ihre Anwendung. Vielleicht liegt das Geheimnis in der ersten jungfräulichen Anwendung der Worte, dem ganzen Zusammenwirken der Umstände, der Lage, des Benehmens der Redenden, der geschickten Ausnützung der Verhältnisse, unterstützt durch geistvolle Unmittelbarkeit. Gewiß mag das alles sehr wesentlich beitragen, Wirkungen zu erzielen, die gerade durch ihre schlichte Unabsichtlichkeit um so tieferen Eindruck machten, aber das alles reicht nicht aus, den einfach durchschlagenden Erfolg jener Reden zu erklären. Alles genannte hat später oft originalen Geistern weit reicher zu Gebote gestanden als einem Petrus. Ein fein geschulter Mann wird, wenn er seine ganze Seele in eine Sache legt, immerhin weiter kommen als ein ungeschulter. und noch nie haben die Leute die vollen Erfolge gehabt, die die Bildung als solche verwarfen und sie etwa durch Unmittelbarkeit oder Urwüchsigkeit zu ersetzen trachteten. Aber jene schlichten Männer kamen weiter als irgendwelche andere.

Nun, dann machte vielleicht der Vortrag des Redners Glück oder die ganz überraschende Art, statt einer erwarteten Auslegung und kunstvollen Erklärung einfache Sätze zu sagen: Heute ist's erfüllt, und das freundlich und herzlich in schlichter Hoheit hinzustellen. Allein auch Vortag und Benehmen kann's nicht sein. Es hat zwar viel zu bedeuten, wie etwas gesagt wird, aber die, welche wirklich etwas zu sagen hatten, sind um die Form noch nie in Verlegenheit gewesen, brauchten auch nie über Art und Benehmen nachzudenken, sondern fanden unwillkürlich aus der Sache die sachgemäße Art.

Zudem hat es Mitteilungen gegeben, die nachweislich nur schriftlich gegeben wurden und durch dritte, oft gewiß nicht ganz geschickte Leute, nur vorgelesen wurden und doch einschlugen! Hierher sind zu rechnen alle neutestamentlichen Briefe. Als Beispiel mag einmal ganz willkürlich das sechste Kapitel im zweiten Korintherbriefe herausgegriffen sein. Dieses Beispiel der schriftlichen Auslassung wurde aus vielen gleichartigen gewählt, weil es red-

nerische Wucht verrät, und einige Worte mögen hier Platz finden: „Wir ermahnen euch als Mithelfer, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget; denn er spricht: „„Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen““ [Zitat aus Jesajas 49,8]. „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Und wir geben niemand irgend ein Ärgernis, auf daß nicht unser Amt verlästert werde, sondern in allen Dingen beweisen wir uns als Diener Gottes. . . . . .“ Hierauf folgt dann eine großartige Darstellung der Auswirkung der eingangs erwähnten „Gnade Gottes“, und die Wirkung des schriftlichen Wortes war nicht minder durchschlagend, während das gleiche Wort unter anderen Umständen weder als geschriebenes noch als gelesenes noch als erklärtes und scharfsinnig an neue Verhältnisse angepaßtes irgend welchen Eindruck machte.

Nein, das Geheimnis liegt offenbar anderswo: Es liegt im „Jetzt“, im „Heute“. Alle genannten Mitteilungen hatten ihre volle Gültigkeit in dem Augenblicke, als sie ausgesprochen wurden. Und zwar wurde die Gültigkeit nicht rednerisch in Anspruch genommen, sondern von den Hörern erschaut, erlebt. Daß „heute“ die Rede und Schrift vom großen Heile Wirklichkeit und Erlebnis war, daß die erquickliche Heilszeit „jetzt“ war, und daß das nicht rednerische Formel sondern einfache Wahrheit war, das verlieh dem Gesagten und Geschriebenen seine ganze Wucht. Das Wort trat damit aus dem Gebiete des Gedankens und Geistes auf den Boden der Wirklichkeit und Geschichte. Es blieb nicht Wort und Schall, sondern wurde Kraft, wurde „Fleisch“, wie es einmal in einem besonderen Falle heißt, und damit Bestandteil zeitgenössischen Lebens. Alles Zeitgenössische aber muß Gegenstand der Beachtung und Auseinandersetzung sein. Man kann nicht einfach daran vorübergehen, sondern muß irgendwie Stellung dazu nehmen. Geistiges, Gedachtes kann man bei Seite lassen, es wird nicht einmal von allen verstanden, aber reale Begebenheiten haben einen zeitgenössischen Wirkungsbereich und machen sich geltend als unmißverständliche Gegenstände

der Liebe und des Hasses, des Beifalls oder der Verachtung, als Werte persönlicher Lebensgeschichte.

So lange die erwähnten Jesajasworte in der Bibel standen, waren sie Worte, Lehren, Verheißungen und konnten als solche gelehrt, gelernt, gedeutet oder irgendwie zu religiöser Erbauung gebraucht oder mißbraucht werden. Als aber Jesus das Jesajaswort als Heute vorführte, und Paulus sagte: Jetzt ist die angenehme Zeit, und beides nicht bewiesen, sondern jedermann sichtbar gemacht ward, blieb das im Buche Niedergeschriebene nicht mehr Lehre, sondern wurde Erlebnis und trat mit der ganzen nachdrücklichen und allgemein verständlichen Eindringlichkeit auf, die Erlebnissen eignet. Von dem, was wir in der Schule gelernt haben, ist das Meiste vergessen, was wir erlebt, wurde Bestandteil unseres Seins. Von dem Gelernten haftet nur das, was geistig verarbeitet und durchgelebt und somit auch unser Sein geworden ist. Zu letzterem gehört aber ein gewisser Verstand und Muße der Bildung, ersteres ist jedermann zugänglich, unabhängig von Bildung und Verstand.

Das ist also das Geheimnis der genannten Reden und der Bibel überhaupt, das sie aus dem Bereiche jeden Religionswesens heraushebt. Alle Religionen ruhen auf Lehren, und, soweit sie in die Sichtbarkeit treten als Kultus, sind sie Vorführungen und Symbolisierungen von Lehren, also Ideen. In umgekehrter Lage befindet sich die Bibel. Sie steht auf Erlebnissen, und ihre Lehren sind in Worte gefaßte Begebenheiten. Wenn also Paulus lehrt: Ich ermahne euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget, so hat er das biblische Recht zu dieser Lehre und Ermahnung aus dem Erlebnis seiner Korinther: Jetzt ist die angenehme Zeit, der Tag des Heils, dessen Kraftwirkungen sie allenthalben in beseligender Wirklichkeit umgaben als das Hereintreten des offenbarten und herbeigekommenen Himmelreichs.

Auf dieser Grundlage war dann die Lehre die natürliche Folge der Ereignisse, das Ereignis als Wort, und darin ruhte seine Wahrheit, nicht im Worte als solchem, sondern im geschichtlichen Hintergrunde, den es zum Ausdruck brachte. Ereignisse sind

immer wahr, das gehört zu ihrem Wesen. Darum greifen Ereignisse immer ins Lebens und ins Herz und fesseln Freund und Feind gleichmäßig. Kultus dagegen ist nur die sinnliche Darstellung von Worten, Lehren, Ideen, ist also eigentlich das gerade Umgekehrte. In den erwähnten Reden wurde das Ereignis zum Worte, im Kultus wird umgekehrt das Wort, die Lehre zur Begebenheit erhoben. Lehren und Ideen können nun ganz gut bestehen und vorgetragen werden ohne innere Wahrheit. Sie bedürfen der Wirklichkeit gar nicht, weil sie nur Ideen sind. Darum muß ein Kultus, der nur Ideen und Lehren darstellt, ganz den Charakter seiner Ideen haben und kann wahr sein oder unwahr, die Menschen fassen oder nicht. Und das ist die Schwäche aller Religionen auf Erden. Sie äußern sich in Kultus und Lehre und sind darum häufig Systeme, nicht der Wahrheit, sondern der Unwahrheit. Sie schaffen mehr ein äußerliches Zusammenhalten in einem gewissen Parteiwesen, als wahre innere menschliche Gemeinschaft. Dagegen jene Reden, die aus dem Jetzt, dem Heute entsprangen, und das Heute deutlich machten, mußten im Innersten erfassen, weil sie nur die Auslegung der von allen Hörern geteilten Erlebnisse waren, ohne irgend welche nur gedachte, religiöse, kulturelle Nebenumstände. Mit einem Worte: Wer solche Reden halten oder solche Briefe schreiben will, muß in dem entsprechenden Erleben stehen und die Zuhörer in solches hineinzuziehen das Recht und die Möglichkeit haben.

* * *

Sehen wir näher zu, so bemerken wir, daß die biblische Darstellung überhaupt eine ganze Kette von „Jetzt" ist. Die Bibel erzählt wesentlich nur solches, was auf der Höhe des Jetzt steht. Sie bietet auch im alten Testamente nicht eigentlich eine Geschichte des Volkes Israel, sondern im Grunde eine Geschichte seines „Heute". Es ist wie ein stillschweigendes Einverständnis aller biblischen Schriftsteller, daß sie an den Punkten mit breitester Ausführlichkeit verweilen, die das Hereinragen himmlischen Geschehens

in irdische Wirklichkeit bezeichnen und die blos volksmäßigen Entwicklungsphasen mit vornehmer Gleichgültigkeit übergehen. Die Schicksale einzelner werden zuweilen eingehender dargestellt, als man bei der sonst knappen Behandlungsweise erwarten sollte, die Geschichte von Jahrhunderten bleibt unbeachtet. Die Erzähler bleiben nur da haften, wo es „heute" gilt. Alle verschiedenen Erzähler zu verschiedenen Zeiten stehen im Geiste und Lichte des „Jetzt."

Man hat diese Art zu schreiben mit Recht genannt „prophetische Geschichtsschreibung". In diesem Wesen göttlicher Unmittelbarkeit liegt die Kraft der Bibel und ihre — Notlage. Wenn es heißt: „Gott sprach zu Abraham", so ist das für Abraham ein Erlebnis ohne Gleichen. Es muß um Abraham her ein Himmelreichswesen sich entwickelt haben, das gar nicht auszudenken ist, das man vielleicht leugnen kann, weil es zu groß und für das Verstehen zu hoch, über das man aber jedenfalls nicht gleichgiltig hinweglesen sollte.

Dieses Jetzt, das dem Abraham anbrach und sein ganzes Thun und Lassen bereicherte und erfüllte, zeigte seine machtvollen Spuren bis zu den Enkeln und Urenkeln, indem es seine Familie aus der Zahl der Zeitgenossen überall, wo sie auftrat, mit einem gewissen Glanze und Machtstellung umgab. Man denke an Jakob bei Laban, an Joseph in Ägypten, von dem es so beneidenswert heißt: Und alles was Joseph that, da gab Gott Glück dazu. Welcher Sonnenglanz, der heute noch das Entzücken unserer Kinder ist, muß dieses Leben des Sklaven, des Gefangenen und dann so hoch Gestellten umleuchtet haben! Das ist Himmelreich. Es ist nicht die fromme Mache religiöser Ideen, sondern das greifbare Lebensglück warmen, pulsierenden Lebens. Dort äußerte es sich zufällig sogar als Reichtum und Ehre und würde sich als Zahlenwert darstellen lassen, wenn man den Beteiligten nicht auf Schritt und Tritt anmerkte, daß sie außer dem äußeren Besitz noch eine solche Summe von Lebensglück besaßen, die auch den größten Besitzwert weit überragte. Dieses Lebensglück, das ist der Wiederschein des Himmelreichs.

Das war das Heute der Zeit Abrahams. Man kann es auch nennen, den Tag Abrahams, d. h. die Gotteszeit, deren irdischer Mittelpunkt Abraham wurde. Solcher Gottestage lassen sich im Laufe der biblischen Geschichte mehrere unterscheiden, die gewöhnlich einen Zeitraum von etwa hundert Jahren und mehr umspannen. So giebt es etwa einen Tag Mosis, einen Tag Davids, der mit Samuels Geburt anbrach, und einen Tag Jesu Christi, den Johannes des Täufers Geburt wie ein Morgenstern begrüßt. Abrahams Tag endete mit Joseph, dem lichtesten seiner Urenkel, Mosis Tag mit Josua, Davids Tag verlief in der Altersschwäche Salomos, und der Tag Jesu Christi versank mit den letzten Aposteln. Für die weitere Geschichte läßt uns bekanntlich die Bibel im Stiche, und wir haben vorläufig kein Interesse, weitere Gottestage festzustellen. Die genannten Zeiten stehen also auf der Höhe des „Jetzt", und in ihnen konnten auch Reden gesagt werden, die einfach durchschlugen, weil sie etwa aus der Vollmacht des Gottestages erschallten.

Was aber zwischen diesen Tagen eines Heute lag, ist biblisch wenig von Interesse und ist wesentlich Weltgeschichte. In den langen Zwischenzeiten der Welttage mangelt natürlich die durchgreifende Wirkung göttlicher Worte und Reden. Auch die Welttage haben ihr weltliches Jetzt, und nur was auf dieser Höhe steht, das packt und begeistert die Zeitgenossen, das wird „Mode" in der Welt. Göttliches erscheint dann immer als ungewohnt, fremdartig; weltliches, was den Charakter des Welttages am treuesten wiedergiebt, als das eigentlich Wahre und Begeisternde. Nur haben alle solche Geister und Moden auch den Weltcharakter des Vergänglichen und kurz Andauernden und bewegen die Herzen der Zeitgenossen wie der Wind ein Rohr bewegt, bald nach dieser Richtung, bald in entgegengesetzter, Optimismus wechselt mit Pessimismus, ätherischer Empfindsamkeit folgt brutaler Realismus u. s. f.

Ein interessantes biblisches Beispiel sei erwähnt bezüglich der Geistesrichtungen der weltlichen Zwischenzeiten, die zwischen den Gottestagen liegen. Als Moses geboren wurde, war das Jetzt

der Erzväter 400jährige Überlieferung geworden.*) Vierhundertjährige Erinnerungen sind im Volksleben verhältnismäßig frische, bedürfen aber freilich, um etwas lebendiges zu sein, dringend der Auffrischung, wenn sie nicht zu Religionsgebilden erstarren sollen. In der That zeigte sich schon an dem Israel in Ägypten, als es wieder in das Licht der biblischen Geschichte trat, im warmen Lebensstrome des großen Jetzt der Väter eine religiöse Krusten- und Schlackenbildung, die deutlichsten Zeichen des beginnenden Erkaltens. Da empfand der junge Moses, was immer hervorragendere Geister empfinden, die schon religiös beeinflußt sind, er empfand, es müsse etwas geschehen. Das Jetzt der Väter erbleichte in der Erinnerung der Volksgenossen und machte der kühlen Betrachtung der Gleichgültigkeit und der Unsicherheit altertümlicher Überlieferungen Platz, und da er ein thatkräftiger Mann und überlegener Geist war, fing er kurz besonnen an zu handeln. Wäre er weniger vereinsamt in seinem Empfinden und thatkräftig von Charakter gewesen, so hätte er es vielleicht unternommen, statt selbst zu handeln, einen Verein zu gründen zur sittlichen und sozialen Hebung israelitischen Volkswesens. Irgend ein buntes Kreuzchen oder Schleifchen hätte sich gewiß unschwer dazu als Vereinszeichen eingestellt. Aber so pulsierte noch zu warmes Leben und zu helle Begeisterung für das Heute der Väter und seine Verheißungen in ihm, und frischweg handelte er und scheint sich auch seelsorgerlich unter seinen gedrückten und geknechteten Volks- und Glaubensgenossen bemüht zu haben. Das geschah in der ersten Periode seines Auftretens, als er noch nicht ganz 40 Jahre alt war.

Es sind die ersten Spuren, daß religiöses Handeln an Stelle fehlenden Himmelreichs trat. Offenbar wollte Moses durch sein

---

*) Geschichts- und bibelkritische Auseinandersetzungen wird in diesem Zusammenhange der freundliche Leser wohl nicht vermissen, da ja der ganze Schwerpunkt der Auseinandersetzung nicht auf streng historischem, sondern psychologischem Boden liegt. Denn es handelt sich hier um Lösung eines Problems, nicht um Feststellung von Geschichtszahlen. Für das Poblem genügt die Geschichtsdarstellung der Bibel vollkommen.

schneidiges Auftreten in Ägypten die leider mangelnden Kraftwirkungen des Himmelreichs, an denen die Erzväter froh wurden, ersetzen, ein Zeichen, wie wenig der junge Mann den wesentlichen Unterschied zwischen menschlicher und himmlicher Kraftentfaltung begriff. Glücklicher Weise war ein glänzender Mißerfolg das Ergebnis seines religiösen Eiferns. Mosis vorschnelles Handeln führte zu peinlichen Mißverständnissen bei den Volksgenossen und noch unangenehmeren polizeilichen Weiterungen. Er schien für alle Zeiten von religiösen Einmischungen gründlich geheilt zu sein, floh in die nubischen Wüsten- und Steppengründe, wurde schlichter Familienvater und hatte nun weitere 40 Jahre lang Zeit, bei dem Schafehüten über sein Leben und glühendes Streben nachzudenken. Schade, daß die Menschheit heute fast alle Weidetriften für Weizen aufgeackert hat, daß man Schäfer so wenig braucht, und daß die Lebensdauer so kurz ist. Es wäre sonst zuweilen 40jährige Schäferei für hervorragende Leute nützlicher und fördernder als eine gelehrte Universitätskarriere. Denn es giebt kaum einen Lebensberuf, der so sehr Sammlung und Nachdenken mit sich bringt, als der friedliche, ereignislose und nervenstärkende Beruf des Schäfers der Steppe.

Wäre nun Mosis Zeit weiter so verlaufen wie sie begonnen, so wäre er irgendwo in Midian gestorben und hätte seinen Kindern die Tradition der Väter vererbt, das große Gestern, innerlich vielleicht verbittert, enttäuscht, oder in greisenhafter Ruhe sich mit dem religiösen Mißerfolg seines Lebens friedlich und still auseinandersetzend.

Aber die Zeit blieb nicht so. In das Leben des achtzigjährigen, greisen Schäfers fiel wie ein Abendrot ein neues Jetzt und wurde das Morgenrot einer neuen Zeit. Um Moses und in Moses zeigten sich Himmelreichskräfte, und der unschlüssige Greis wurde verjüngt zu neuem, ungeahntem Schaffen. Das war kein greiser Schäfer mehr, auch kein eigenmächtiges Religionsgenie, wie er vor Pharao trat, sondern der Träger eines neuen Jetzt, das Organ des zu neuer Erscheinung drängenden Himmelreichs. In diesem Zustande wurde sein Leben eine Kette neuer, unbegreiflicher Wir-

kungen, in deren Kraft er noch vierzig Jahre lebte, vierzig Jahre länger, als die von ihm selbst angegebene Höchstsumme menschlicher Jahre. Das Originellste ist, daß er selbst klagte: Ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, denn ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge; und doch hat kaum ein beredter und wohlgeschulter Redner so wirkungsvolle Predigten gehalten wie jener unberedte Schäfer. Er sagte zu seinem Volke, das ihn früher bei der Polizei wegen religiöser und sozialer Umtriebe denunziert hatte, nur: Jehovah hat mich gesandt, euch auszuführen aus Ägypten in die Wüste und in das gelobte Land, und das ganze Volk erhob sich wie ein Mann ausnahmslos, war bereit seinen ägyptischen Besitz im Stiche zu lassen, die Häuser und das Land, die Fleischtöpfe und Knoblauchfelder, und mit ihm in die ungewisse Ferne zu ziehen — Juden! Das wäre undenkbar und ein wirkliches, volles Geschichtsmärchen, wenn es nicht seine Erklärung im mosaischen Jetzt hätte, das sich damit in stiller Selbstverständlichkeit an das Jetzt der Erzväter organisch angliederte.

Die Zwischenzeit lag im Nebel der Überlieferung, der sich jeden Augenblick zu irgend welcher Religion verdichten konnte. Bei den Volksgenossen scheint schon der ägyptische Apisdienst starke Schößlinge getrieben und sich mit Erzväterüberlieferungen peinlich verquickt zu haben. Moses selbst hatte reformatorische Neigungen religionsreinigender Art, die für das Himmelreich selbst ganz unwesentlich waren und höchstens einen sektirerischen Eigensinn gereift hätten, bis durch alle diese unklaren Gebilde ein neuer Heilstag, ein neues Heute anbrach.

Es ist unverkennbar, daß in späterer Zeit ganz analoge Erscheinungen zur Geltung kamen, wie sie zu Mosis Zeit ansetzten, aber glücklicher Weise nicht ausreiften. Man wird etwa, wenn man sich den jugendlichen Moses in Ägypten vorstellt, an die Zeitumstände der Propheten erinnert.

Auch die Propheten lebten in Zeiten eines verblichenen Gottestages, des Tages Davids, nur standen sie ihm zeitlich und geistlich viel näher als etwa Moses den Erzvätern. Darum ist ihr Reden

und Wirken noch nicht religiös gefärbt. Aber unverkennbar ist, daß es der eigentlich durchschlagenden Kraft und Wucht entbehrt und die Propheten fast als Prediger und Lehrer, als Redner erscheinen läßt, weniger als Kommentatoren eines großen Jetzt. Ihr Jetzt ist ein Fortdämmern des Tages Davids, von dem sie noch reine Erkenntnis und klare Einsicht haben, den sie aber nicht aufzuhalten vermögen und darum vereinzelt stehen. Das ist natürlich nicht ihre Schuld, sondern ihr Schicksal. Moses standen einst heidnische Neigungen gegenüber, eine religiöse Schwäche, wie sie sich gern aus Überlieferungen ausbildet, den Propheten ein festgefügter Religionsbau, priesterlich und kultisch, später sogar dogmatisch gefestet, der die Zeitgenossen in religiöser Hypnose hielt und das lichte Jetzt mit religösem Druck in das Innenleben der Propheten verlegte. Die religiöse Welt und das göttliche Jetzt stießen in den Propheten an einander und offenbar ist, daß das weltliche Jetzt zunächst siegte, und im Wesentlichen das Heute der Propheten unverstanden blieb, sich auch nicht frei und beglückend entfalten konnte. Selbst im größten Propheten, in Elias, trat die Kraft des Jetzt nur stoßweise auf und vermochte nicht zu dauernder Entfaltung freundlichen Himmelreichslichtes zu kommen. Das Ordnende, Richtende und Schlichtende des Himmelreichs erschien bei ihm wie blutiger Schrecken, wie Wettersturm — und Jehovah war nicht in dem Wetter!

Daher fällt unwillkürlich der Schwerpunkt der Propheten in die Weissagung, die Verkündigung eines neuen Jetzt. Sie wurzeln im Jetzt der alten Zeit und leben auf neuen Anschluß an das Jetzt, und darum blieben sie den Zeitgenossen unverständlich. Ihr Geist ist berührt von dem Neuen, das da kommt; aber das Neue ist noch nicht mächtig genug, um auch die Zeitgenossen hinein zu reißen. Ihr großer und unsagbar schwerer Beruf ist, lebendige Verbindungsglieder zu sein, so daß sie vor den Zeitgenossen als Träger bloßer Hoffnung dastehen, zwar einer lebendigen Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, aber noch sind sie nicht Vermittler erquicklichen Erlebens.

Ich wohne in einem Hause, das gegen Osten an einem Bergabhang liegt, und nach Westen auf eine Anpflanzung hoher Pappeln blickt. Da sieht man allmorgentlich die Häupter der Pappeln im Golde der Morgensonne erglänzen, während das Thal und seine Bewohner noch lange im Nebel dämmern. Die Pappeln gleichen den Propheten des hellen Sonntages. Ihre Häupter leuchten, aber ihr übriges Wesen und Wirken steht im Schatten und Dunkel mit den Zeitgenossen.

Was nun aus dem Jetzt heraus geschrieben ist, ist biblisch, was sonst wohlmeinendes verfaßt worden ist, religiös. In Zeiten des Jetzt ist Biblisches ohne Weiteres verständlich und erquicklich, denn es ist das eigene Fleisch und Blut. Hingegen ist es die Eigentümlichkeit religiöser Zeitalter, sich über Biblisches den Kopf zu zerbrechen, es zu erklären, zu deuten, zu bepredigen, zu dogmatisieren und systematisieren, also es mit einem ganzen Wust von Gelehrsamkeit zu übergießen und anzurichten und schließlich doch unverständlich zu lassen, weil's eben unverstanden ist.

Damit wollte ich erklären, was ich unter „Notlage" der Bibel verstehe. Darin ist wirklich Biblisches vielen Zeitaltern gegenüber im Nachteil. Das Jetzt hat, wie schon angedeutet, in der Geschichte seine höchst bedenklichen Zwischenräume gehabt. Von Joseph bis auf Moses waren's nach der gewöhnlichen Rechnung 430 Jahre. Es lebten also 8 bis 12 Geschlechter ohne wirkungsvolles Jetzt. Sie lebten in der großen Erinnerung, aber nicht im Heute. Welchen Einfluß das schließlich zu nehmen drohte, haben wir an Moses gesehen, der religiös „überhalf", wie einmal jemand ebenso kurz als klar gesagt hat. Auch die Kämpfe der nachdavidischen Propheten lassen auf bedenkliches Emporwuchern priesterlicher Religionssysteme aller Art schließen, und als vollends der letzte Prophet seinen Mund geschlossen hatte, wucherten Tempelwesen und Synagogen mit beneidenswerter Fruchtbarkeit. Ein kleines Beispiel. Aus den 10 Geboten, die in Mosis Zeit eine erquickende Offenbarung der Heils- und Lebensordnungen Gottes waren, an denen Menschen gesunden

und lebendig werden konnten, hatte damals ein religiöses Zeitalter ein Regelsystem von 630 (sage und schreibe sechshundertunddreißig) Religionsvorschriften gewoben, die noch heute die Plage des orthodoxen Judentums sind, das unter dem Schutte altertümlichen Religionswesens erstickt und nur im praktischen Leben einen kleinen Spielraum hat zu — wuchern.

Im Lichte Johannis, Jesu und der Apostel, dem neuen Gottestage, fanden solche Religionsgebilde natürlich grelle Beleuchtung und ihr wahrer Wert oder vielmehr Unwert trat mit erschreckender Deutlichkeit in die Augen. In der damaligen positiven und negativen, wollte sagen pharisäischen und sadducäischen Theologie beschäftigte man sich ungemein viel mit der Bibel, aber diese kam dadurch in die peinlichste Notlage. Sie wurde mit gelehrten Schrauben auf eine ihr wesentlich fremdartige Zeit geschraubt. Ihre Wahrheitsfäden wurden mit weltlichen Zeitgedanken zu einem heuchlerischen Gewebe verwoben, mit dem man ungöttliches Zeitwesen biblisch überkleidete. In der Synagoge fand man zu Allem einen Bibeltext und zu jedem Text eine Predigt. Das ist gar nicht schwer. Es gehört nur ein wenig menschlicher Scharfsinn und Auslegungskunst dazu, um mit biblischen Mitteln jedes nur gewünschte Religionssystem unfehlbar, unwiderleglich festzustellen. Man kann römisch und griechisch sein, man kann jeder beliebigen evangelischen Schattierung angehören, man kann getrost jedem Juden und Muhammedaner, Buddhisten und Konfutianer die Bibel in die Hände legen und kann von ihm hören, er habe sie zu großer Erbauung gelesen und sei um so mehr in „seinem" Glauben durch sie bestärkt und befestigt worden. Natürlich erlebt man auch an allen solchen Religionsmenschen, daß biblische Predigten und bibelgemäße Schriften ihnen wenig oder keinen Eindruck machen. Sie stehen dem „Worte Gottes" mit solchem gönnerhaften Gleichmut gegenüber, daß die arme Bibel wie eine Bettlerin vor all dieser Religionsweisheit sich schämen muß.

Und des widerspruchsvollen Geheimnisses Lösung? — Jetzt! Wer nicht das Recht hat, Heute zu sagen, der kann mit allem

möglichen Eindruck machen, aber nicht mit dem Worte der Bibel. Die Bibel ist nur verständlich auf dem Boden, dem sie entsprossen. Wenn für Heute gilt, was ein Jesajas gesagt hat, so ist Jesajas heute der populärste Schriftsteller. Augenblicklich scheinen Leute wie Ebers, Sudermann u. s. f. populärer zu sein. Denn die Welt hat gerade so ihr Jetzt wie das Himmelreich. Wenn aber das Himmelreich sagt „Jetzt", wie es in Jesus, Petrus, Paulus u. s. f. geschah, dann offenbart die Bibel das Geheimnis ihrer Kraft, die richtet und belebt, die Freund und Feind im Innersten anfaßt und erschüttert. Dann wird sie das scharfe, zweischneidige Schwert, das durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein. Mit Einem Worte: Das alte Bibelwort wird wieder lebendig und jedermann ohne Kommentar deutlich und licht.

Im Jetzt liegt auch der einzige Beweis der inneren Wahrheit der Bibel. Alle ihre heutigen Verächter ahnen gar nicht, wie sehr sie die Bibel unbewußt verteidigen, wie viel mehr als ihre theologischen Ausleger. Die Gegner sind es, die sie aus der weltlichen Litteratur des weltlichen Heute ausscheiden, sie weisen ihr einen Platz an im göttlichen Jetzt, dem sie entstammt und auch einzig verständlich ist. Gerade die sie als unverständlich und unzeitgemäß wegschätzen, sind die unbewußten Propheten des Jetzt, in dessen Lichte einzig Biblisches deutlich wird.

Ich möchte dazu eine kleine Geschichte nicht erzählen, sondern bloß wörtlich abdrucken. Nur die Überschrift stammt von mir. Sie handelt von den verschiedenen Zeitumständen, die das Himmelreich schafft, je nachdem es gerade offen ist oder verschlossen, im Heute steht oder bloß im Gestern. Ist es kein Heute, so ist der Zutritt fast unmöglich. Freilich ist solche Verschlossenheit kein ewig bleibender Zustand, sondern das Letzte muß schließlich eine Öffnung sein, auch für letzte Leute. Der freundliche Leser möge nun den Ort des Abdrucks selbst finden.

Jetzt!

Es sprach einer zu Ihm: Herr meinest du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet danach daß ihr durch

die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hineinkönnen und werden's nicht thun können.

Von dem an, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf! Und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid. So werdet ihr dann anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken und auf den Gassen hast du uns gelehrt. Und er wird sagen: Ich sage euch: Ich kenne euer nicht, wo ihr her seid: Weichet alle von mir, ihr Übelthäter!

Da wird sein Heulen und Zähneklappen, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinausgestoßen.

Aber es werden wieder kommen, vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes. Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein. —

* * *

Sollte ich kurz sagen, was das Geheimnis der eingangs genannten Predigten war, so ist's das, daß die Redenden die Hörer nicht durch Kunst, Überredung, nervöse Aufregung und dergleichen unwahre Mittel, sondern durch die Wahrheit ihres ganzen Seins hineinstellten in den Wesensbereich des die Bibel durchwaltenden Erlebens Gottes und damit ein Jetzt verkündeten, dessen die Anwesenden als Bestandteiles der heiligen Geschichte unwillkürlich inne wurden. Die von Paulus genannte Jesajasstelle wurde auf einmal deutlich und in ganz neuer Weise. Jesajas selbst hat sie anders verstanden, aber hier trat das alte Wort in neue Erscheinung, zugleich als neue Wahrheit, die aber den Stempel der Wesensgemeinschaft mit der alten deutlich trug. So dürfte unter besonderen Umständen manches alte Biblische neu aufleben und unter neuem Erleben auch

neu verstanden werden müssen. Darüber möchte ich gern einmal ein besonderes Wort reden, will aber hier nicht weitläufig werden.

Wer nun in den Machtbereich der Wahrheitsworte, die aus dem Jetzt erschallen, hineingestellt wird, wird nicht gelehrt durch neues Erkennen, sondern gelehrt durch neues Erleben, in welchem die Kräfte des Himmelreichs zur Geltung kommen können. Dieses Erleben und Zustimmen ist Glaube.

Es hat aber auch Zeiten und Geschlechter gegeben, in denen das einfach nicht möglich war, weil „der Hausherr die Thüre verschlossen hatte", und nun sowohl Redende als Hörende, nicht hinein konnten. Einige Geschlechter hindurch pflegt sich dann das Jetzt noch als lebendige Erinnerung zu erhalten, aber der Glaube zieht sich naturgemäß vom Boden der Wirklichkeit in das Gebiet des Denkens, Erinnerns zurück und verblaßt allmählich zu frommen Gedanken und Vorstellungen, das Gebiet des Erlebens wird durchsetzt mit Religion, das heilige Erlebnis wird heilige Geschichte, und je mehr das Erleben der Wahrheit zurücktritt, desto breiteren Raum nimmt der vielgestaltige Kultus mit seinen mannigfachen Künsten ein. Der Kultus ist dann das einzige Greifbare, und aus dem Glauben wird ein mehr und mehr gewaltsames und künstliches Festhalten gewisser Ideen und Gedankensysteme, oft wider natürliches Denken. Das natürliche Denken, das die Wirklichkeit unwillkürlich umspannt und ihre Thatsachen schlicht unter sich verbindet, kommt mehr und mehr zum gläubigen in Widerspruch, und schließlich tritt mit natürlicher Sicherheit eine Zeit ein, in der dem klaren Denken alles Biblische als unwahr und märchenhaft vorkommt.

Da müssen sich drei Geistesströmungen unter den Menschen bilden, denen sie folgen müssen. Wir wollen sie nennen die sinnliche, die religiöse und die biblische.

Die verständlichste ist die sinnliche. Sie ist begründet in unserer kurzen Lebenszeit, im Tode. Sie urteilt nach dem augenblicklich Vorhandenen und mißt an ihrem sinnlichen Erleben alles Vergangene. Sie korrigiert eigentlich die Geschichte nach dem Maß-

stabe des Inhalts ihrer eigenen kurzen Lebensdauer und läßt, wie Faust treffend sagt, im eigenen Geiste die Zeiten sich bespiegeln. Das nennt sie dann Geschichtsforschung. Biblisches, d. h. solche Stücke, die auf der Höhe des Jetzt stehen, läßt sie einfach bei Seite liegen, da sie damit schlechthin nichts anzufangen weiß.

Es ist unverkennbar, daß diese Strömung ihre große Berechtigung hat. Das sinnlich Wahrnehmbare ist wirklich das Nächstliegende. Der Mensch ist von Haus aus so angelegt. Die Sinnlichkeit im weitesten Sinne des Wortes macht ihn gerade zum Menschen. Wer sinnlich geradeaus denkt, denkt menschlich. Unverkennbar ist namentlich für unsere Zeit, daß der sinnlichen Strömung alle großen Fortschritte und Errungenschaften unserer Zeit zu verdanken sind. Gerade dieses Sichvertiefen in die Dinge, die sinnlich wahrnehmbar sind und die scharfe Beobachtung ihrer Eigenschaften hat das geschaffen, was heute die Wissenschaft und die Technik leisten. Ob aber diese Richtung gerade sehr glücklich ist in reinen Gedankengebieten, bleibe dahingestellt. Philosophische Probleme und die richtige Würdigung und Beurteilung geschichtlicher Vorgänge dürften nicht ihre starke Seite sein. Doch hat sie darin Großes geleistet, daß sie beiden Wissenschaften eine Fülle von Material bot und klarstellte, das noch für Generationen zur Verarbeitung ausreicht. Gerade dieses Durchwühlen des Schuttes der Vergangenheit ohne alle außersinnliche Voreingenommenheit war befähigt, wirklich Wertvolles zu finden und übersichtlich zu gruppieren.

Unverkennbar ist das der Charakter unserer Zeit, obgleich diese Richtung bereits ihren Höhepunkt überschritten haben dürfte. Es darf natürlich auch die Schattenseite nicht verkannt werden. Die Sinnlichkeit machte sich überall geltend, wie in der Betrachtung der Natur und der Geschichte, so in der des Menschen selbst. Und hier richtete sie unglaubliche Verwüstungen an, leiblich und sittlich. Sie züchtete durch sinnliche Überreizung ein nervöses und vielfach entnervtes Geschlecht, und ihr Glaubenbekenntnis ist der Materialismus mit allen seinen traurigen geistigen und sittlichen Folgen.

Demgegenüber sucht nun die religiöse Strömung das Gegengewicht zu halten. Sie entstammt demselben Boden und Zeitcharakter wie die sinnliche. Auch für sie ist das Himmelreich und sein Offenbarwerden wesentlich Erinnerung. Aber diese ist ihr als solche heilig. Sie sucht sie festzuhalten im Bild, im Symbol, in Geberden. Man denke an das Kreuz Christi und die religiöse Rolle, die es im Christentume spielt in Bild, Symbol und Geberde. Diese religiöse Richtung klammert sich auch an das Wort, ja um so krampfhafter, je mehr ihr der Geist und das Jetzt des Wortes abhanden gekommen ist. Das Wort als Wort, als Buchstabe, wird gelernt, gedeutet, geküßt und unentwegt festgehalten.

Dafür ist das interessanteste Beispiel der Bibeltext. Bei den Juden wurde und wird der Buchstabe des alten Testaments geradezu abergläubisch verehrt. Der Buchstabe als Buchstabe muß eine besondere geheime Bedeutung und Wertung haben. Man verlieh ihm Zahlenwerte und rechnete die unglaublichsten Dinge in geheimnisvoller Zahlenmagie religiös zusammen. Daher kommt es, daß man im alten Testamente fast gar keine handschriftlichen Abweichungen hat. Der seit dem letzten Jetzt, das die jüdische Religion etwa kennt, überkommene Text ist unverkürzt und beinahe abweichungslos konserviert worden. Letzteres ist übrigens ganz schätzenswert, wenn auch weit weniger wichtig als man gewöhnlich annimmt.

Die christliche Kirche war vom Buchstaben von Anfang an etwas unabhängiger als die Synagoge. Ihr war das Wort und sein Inhalt wichtiger. Darum schuf der religiöse Geist in der christlichen Kirche den ganz trefflichen heutigen Text vermöge der textkritischen Untersuchungen, die mit fieberhaftem Eifer und bewundernswerter Verstandesschärfe geführt wurden.

Die Religion ist dem Materialismus und der Sinnlichkeit bitter feind. Gerade je mehr sie die geheime Verwandtschaft spürt, befehdet sie diese Richtungen als vollendete Gottlosigkeit in jeder Weise, ist auch bezüglich der Mittel nie sehr verlegen und sonderlich wählerisch gewesen. Um aber der menschlichen Eigenart möglichst

gerecht zu werden, liebt sie das unentbehrlich Sinnliche wenigstens religiös zu überkleiden, wie auch umgekehrt das Religiöse im Kultus sinnlich darzustellen. So schuf sie die religiösen Formen, Bilder und Geberden. Sie arbeitet mit sinnlicher Pracht in Bau- und Bildwerken und stellt allerlei weltliche Kunst, Malerei, Bildhauerei, Musik in religiösen Dienst. Ja auch die mächtigste und einflußreichste Göttin des klassischen Altertums, die Göttin, die das ganze Altertum beherrschte und deren Kultus wieder so überaus modern geworden zu sein scheint, die Göttin der Sinnlichkeit, Venus, kleidete sie wohlanständig in ein züchtig Gewand und verehrte sie religiös mit gutem Gewissen als — heilige Jungfrau.

Auch da, wo die Religion rein geistig sein will, benutzt sie gern das Wort, die Formel, das Dogma, das Wort in der eigenen Auslegung, als Erkennungszeichen und Machtmittel. Indem sie das Jetzt in einem unumstößlich festen Bilde und klaren Formeln verehrt, und in diesen Formen und Formeln schier hoffnungslos erstarrt, kommt ihr leider die Möglichkeit abhanden, ein neu eintretendes Heute zu erkennen, wenn es sich nicht in ihre dogmatisch vorgeschriebenen Gesetze beugt. Darum hat das religiöse Jerusalem die Propheten getötet und gesteinigt. Der Propheten Gräber wurden gebaut, weil die Religion Erinnerung an Jetzt braucht und von ihr zehrt, aber jeder neue Prophet, der in göttlicher Natürlichkeit ohne religiöse Etikette auftrat, wurde getötet. Jesus selbst, der das große Jetzt begann, wurde von niemand so gehaßt und verfolgt als von den Vertretern der Religion und wurde gerade von ihnen getötet, und seine Anhänger wurden im Namen der Religion blutig verfolgt: „Wer euch töten wird, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran!“ Zu Jesu Zeit war der Moses geradezu Abgott des orthodoxen Judenthums geworden, und der wildeste Haß gegen Jesum wurde rege, er wurde buchstäblich mit Steinen geworfen, weil er ihnen zeigte, daß sie mit Abraham, Moses u. s. f. innerlich keine Verwandtschaft hätten, sondern nur in den Namen und Buchstaben äußerlich eingekrustet seien. Und der Haß wurde um so stärker, je mehr man fühlte, daß es wahr sei.

Das war aber nicht nur die Eigentümlichkeit der damaligen jüdischen Religion, sondern es ist gröber oder feiner jeder Religion wesentlich, weil das himmlische Heute immer das religiöse Gestern zerstört und mit siegreicher Wahrheitsmacht frei an das letzte Heute anknüpft ohne alle religiösen Zwischenglieder. Die Zwischenglieder stehen unter dem Zeichen des Beharrens, Stillstandes und Todes, das Heute ist die Offenbarung des Lebens. Noch niemals ist daher ein Jetzt, ein Gottestag in religiösem Gewande aufgetreten, sondern er trat ohne alle Formen frei unmittelbar für Gott ein in seiner eigenen Gestalt. Nur hat es freilich bisher noch keinen Tag Gottes gegeben, der nicht in der Folgezeit religiös verarbeitet worden wäre. Auch der Tag Jesu Christi hatte dieses Schicksal, und die Wurzeln dazu liegen in sehr früher Zeit. Schon Paulus eifert mit Heftigkeit gegen die religiösen Anwandlungen z. B. der Galater, und das neue Testament enthält eine Fülle von Hinweisen darauf, die der aufmerksame Leser leicht finden wird.

Wir müssen also sagen, daß beide Richtungen, die sinnliche und religiöse, verschiedene Auswirkungen des menschlichen Geistes sind, wie er sich ohne den bewahrenden und fördernden Schutz eines Gottestages darstellt. Darum sind sie trotz aller scheinbaren Verschiedenheit innerlich viel verwandter, als sie ahnen und zugestehen wollen. Eine Richtung verachtet die andere, eine haßt und befehdet die andere, beide streiten mit eigensinniger Rechthaberei um Äußerlichkeiten. Das sind unverkennbare Spuren, daß sie dem lebensfrohen Jetzt, das mitleidig, barmherzig, brüderlich, freundlich, geduldig macht, nicht entsprossen sind.

Aber glücklicher Weise ist sinnliche und religiöse Gebundenheit keine Alternative, sondern es giebt noch einen dritten Weg, wenn ihn auch nicht alle finden. Ich möchte diese dritte verborgene Strömung, die sich an das „Jetzt" anschließt, die biblische nennen, wofür man auch sagen könnte, die prophetische. Auch sie lebt in den Zwischenzeiten zwischen den Gottestagen, aber sie gehört nicht innerlich dazu. Sie verkennt ja nicht, daß der Gottestag, wie er biblisch geschildert ist, der Vergangenheit angehört, und daß natürlich

menschliches Geradeausdenken sich nicht in göttlichen Bahnen bewegt und augenblicklich nicht bewegen kann. In Gotteszeiten, wie bei Abraham, Moses oder Jesus tritt ja das Göttliche sinnlich erreichbar auf, das Wort wird Fleisch, wie die Schrift in besonderem Sinne von Jesus sagt, und menschliches, natürliches Denken findet unschwer göttliche Wege in schlichtester Natürlichkeit. Das hört auf mit dem Aufhören des Heute. Wenn göttliches Geschehen nur noch Erinnerung ist, findet das einfache Denken in seinen Erlebnissen keinen Anhalt und Vergleichspunkt mehr, und damit wird es unsicher.

Dessen wird die biblische Richtung sich schmerzlich, aber sehr klar und deutlich bewußt, hütet sich aber ebensosehr vor religiösen Surrogaten, wie vor dem Untergehen in der Sinnlichkeit. Sie lebt und wurzelt in dem Gottestage, der freilich wiederum der Nacht Platz gemacht hat, aber sie vergißt die Gegenwart nicht und sieht sie an als unter das Regiment Gottes gehörig. Sie wird niemals weder die sinnliche noch die religiöse Strömung befehden, verachten oder verfolgen, sondern beide sehr verzeihlich finden als im mangelnden „Jetzt" naturgemäß begründet. Sie kann sich aber auch mit ihrem innigen Verwachsensein mit der Wahrheit des Gottestages nirgends brüsten, denn sie kann sie weder sinnenfällig beweisen noch wünscht sie sie religiös zu verarbeiten. Sie lebt in geistlicher Armut, ist aber bemüht, sich den Sinn für das Jetzt offen zu halten und hat darin ihren heimlichen Trost und ihre Klarheit. Sie ist beiden Weltströmungen gegenüber unverstanden und muß sich bald schwärmerisch, bald irreligiös schelten lassen, ohne im Stande zu sein, mit Worten und Beweisen dagegen aufzutreten. Sie selbst erkennt zwar klar alle Dinge und erforscht sie mit der Kraft des Geistes, aber sie wird nicht erkannt und verstanden. Indem sie fest einsteht für die Wahrheit Gottes, die vergangene, nimmt sie die ganze Zukunft für Gott in Anspruch und traut Gott auch das Größte allewege zu.

Wo die Religion ihren Schwerpunkt findet in der heiligen Erinnerung und Überlieferung, beruht ihr ganzes Wesen in der

Hoffnung auf den großen Gottestag, der war und größer noch sein wird. So ist sie das rechte Verbindungsglied zwischen Jetzt und Jetzt und rettet in aller scheinbaren Unbedeutendheit den Glauben der Vergangenheit in Gestalt von Hoffnung auf die Zukunft. Es sind die geistlich Armen, die Jesus selig preist und die Siebentausend, die ihre Knie vor Baal und allen Zeitgötzen nicht gebeugt haben.

In der Bibel tritt begreiflicher Weise diese Richtung nicht sehr deutlich hervor, denn Bibelzeiten sind ja Zeiten des Jetzt, und ihre Geschichte handelt von Leuten, die mitten darin standen und ganz andere Gedankenbahnen verfolgen konnten. Aber die Propheten sind die rechten Träger dieser Richtung, die von den Zeitgenossen unverstandenen Beurteiler ihrer Zeit und ihrer Zukunft. Im neuen Testamente sind Leute wie Simeon und Hannah, der ganze Kreis, aus dem Johannes der Täufer entsprang, und der sich um ihn bildete, ihre rechten Vertreter. Jesus nennt sie einmal Menschen, die dem Himmelreiche Gewalt anthun und es darum an sich reißen. In Zeiten des Jetzt bedarf's keiner sonderlichen Anstrengung des Himmelreichs teilhaftig zu werden, nur eines gewissen natürlichen Verstandes und Willigkeit, so daß auch Durchschnittsmenschen gar leicht in den Lebensbereich hineinschlüpfen können. Da ist dann das Schwere, sich auf der Höhe zu behaupten. Aber in den Zwischenzeiten gehört eine gewisse geistliche Gewaltthätigkeit dazu hineinzukommen, und auch diese zwingt es keineswegs immer und überall. Jesus wollte sagen: Johannis Zeit war eine solche, die schon vom Jetzt berührt war, sie war ja die Morgenröte seines neuen Tages, daß man mit festem Mut und geistlichem Willen schon in die Herrlichkeit des Himmelreichs gelangen konnte.

Als es sich dann unter den Aposteln zu voller ungeahnter Entfaltung durchrang, waren große Schaaren davon erfaßt. Charakteristisch auch an diesen ist, daß sie prophetisch voll waren von Hoffnungen auf weit Größeres, und daß ihnen im Geiste auch vieles deutlich wurde, was geschehen mußte in Bälde. Die Hoffnung ist das Merkzeichen des neuen Testaments. Man sieht den Tag Jesu Christi nicht als den vergangenen sondern stets herrlich werdenden

und wartet seiner Vollendung als des jüngsten Jetzt, der Höhe der Gottestage. Paulus warnt die Korinther dringend, sich nicht religiös einzuspinnen in satter Selbstbefriedigtheit, sondern sich vorwärts zu strecken.

Diese Mahnungen wurden bekanntlich nicht befolgt und wohl diesem Umstande ist's zuzuschreiben, daß das große Jetzt versank und der Vergangenheit eingegliedert wurde als Kirchengeschichte. Aber nun war wieder der Boden geschaffen, in dem die biblische Richtung ihre verborgene edle Kraft entfalten konnte. Sie ist in der christlichen Kirche niemals ganz ausgestorben, sondern bald schwächer, bald stärker nachweisbar. Auf Konzilien hat sie zwar niemals breit dagesessen, Prälaten, Kardinäle und alle großen Kirchenlichter haben wenig in ihrer Kraft geleuchtet, aber sie ist dagewesen als verborgenes Salz, das reinigend und bewahrend immer wieder zur Geltung kam. Sie hielt in der Zwischenzeit in der Stille und Tiefe an der Sache Gottes scheinbar erfolglos fest, zwar stets verfolgt vom offiziellen Religionswesen, oft auch zum Schweigen verurteilt, aber doch mit unauslöschlicher Kraft vorhanden als einziges Bindeglied, an das jeder Zeit ein Jetzt so anknüpfen kann, daß es verstanden wird.

Ihre Träger sind, wenn auch nicht offiziell anerkannt, doch das königliche Priestertum, das priesterlich alle Welt vor Gott vertritt und Gott in der Welt durch sein bloßes Dasein bezeugt. Ihre Bedeutung liegt nicht in der jeweiligen Gegenwart, sondern im Tage Gottes und dadurch sind sie es, die den Tag Gottes ermöglichen. Tritt Göttliches unvermittelt in die Sinnlichkeit, so kann es beschmutzt werden, tritt es in die Religionskreise, so wird es nicht verstanden und weggeworfen oder zu religiöser Konserve verarbeitet. Aber kommt es in biblische Kreise, die es schlicht verstehen, so kann es die Macht werden, die sich zu heiligem Glanze jeden Augenblick erheben kann und dann rettend und heilend alle Sinnlichkeits- und Religionsgebiete umspannt.

Unverkennbar gehen wir heute einem neuen Jetzt entgegen. In allen Kreisen, frommen wie gottlosen — beide sind ja Ge-

schwister, Weltkinder! — wird es mit Jauchzen empfunden werden, wenn es erst lösend und heilend ganz da ist. Aber ein Volk zu sein, das dem entgegenharrt und es ermöglicht, das ist die heutige Aufgabe für jeden, der die Schrift und diese Worte versteht. Und jeder der darin steht, hat heute schon im Geist sein Jetzt, das schließlich auch alles Fleisch verklären muß.

Lh.

Eine schwere Frage.

Sie tritt mit unerhörter Dreistigkeit unvermittelt an den Menschen heran. Sie kennt keine Rücksicht, ob der Gefragte vornehm oder gering, vorbereitet oder arglos, stark oder schwach, willig oder unwillig, fähig oder unfähig, klug oder dumm sei. Sie ist ebenso grausam wie allgemein. Sie redet nur in Wirklichkeiten und kassiert von jedem eine Antwort ein, und gleichviel welche er ihr gab, wiederholt sie sich doch beständig in ungeregelter Häufigkeit. Sie zwingt den Widerstrebenden und spottet des Hilflosen. Sie spricht nicht in Worten sondern in Schlägen, nicht in der Einfachheit, sondern in der Wiederholung. Sie ist die eigentliche Qual der Menschen, die das Leben verbittert und das Gemüt, die die Kraft verzehrt und den Mut, den Leib zerdrückt und den Geist.

Sie begleitet uns von der Wiege bis zum Sarge und giebt uns keinen Augenblick Sicherung. Sie stellt sich auf Du und Du ohne Rücksicht des Alters und Standes. Sie wächst mit uns von kleinen Anfängen zu riesiger Größe. Ja, der Mensch nimmt wohl zu und wieder ab, aber sie kennt kein Abnehmen, sondern nur Zunehmen. Wer ihre Last trägt, gewöhnt sich nimmer daran, und je mehr er trägt, um so schwerer drückt sie auf ihn.

Geben Sie acht! Sie wird Ihnen binnen einer Woche begegnen, ohne Worte, aber mit der That. Vielleicht kommt sie aber

schon morgen, höchst wahrscheinlich heute vor Abend. Dann halten Sie eine Antwort bereit; denn ihre Hauptkraft ist die Unüberlegtheit der Menschen, die ihren schleichenden Gang nicht beachten. Aber da sie Ihnen hiermit gemeldet ist, so begegnen Sie ihr und empfangen sie nicht mit Worten, sondern mit der That:

Was werden Sie thun, wenn Ihnen etwas Unangenehmes begegnet? —

* * *

In drei Gruppen teilt sich hier die Menschheit, nicht der Zahl nach, sondern der Art.

Die ersten fangen an zu schreien, zu schimpfen, zu fluchen, zu heulen, zu jammern, zu klagen, zu verzweifeln, zu murren, den Kopf zu hängen, und wenn sie niedrig denken, so suchen sie eine Ursache und Opfer, und nehmen bittere Rache an irgend einem Unschuldigen, am meisten am Ehegemahl, den Dienstboten und Untergebenen. Je unschuldiger das Opfer, desto größer die Wut, je wehrloser der Betroffene, desto schwerer die Rache.

Dieses ist die Gruppe der armseligen Tröpfe.

Ihrer sind viele. Offenbar ist, daß diese unter der Frage stehen. Indem sie als gehorsame Werkzeuge selbst die Frage an andere stellen und damit selbst Frage werden, bezeugen sie, daß sie ihre Art an sich haben, und daß ihr Wesen ebenso heimtückisch und giftig ist, wie die Frage selbst. Sie sind auf der Welt die wandelnden Unannehmlichkeiten, der unangenehmen Frage ächte Kinder in ihrer ganzen Armseligkeit.

Vielleicht waren sie's nicht immer. Sie waren vielleicht süße, herzige Kinder, die voll Frische und Vertrauen dem Leben entgegen wuchsen; aber schwächliche Liebe und Verzärtelung hielt ihnen in kurzsichtiger Verwöhnung die Frage fern und betrog sie damit um ihr natürliches Werden. So zerbrachen sie später unter der ungewohnten Last und wurden der Frage Opfer und Knechte. Ihr Eigenes wurde verschüttet unter dem Wust der Unannehmlichkeit und vergiftet bis ins Herz. Armselige Tröpfe!

Die Zweiten beißen in edlem Trotz die Zähne zusammen und stellen in ernstem Schweigen dem Unglück ihren Mann.

Das ist die Gruppe der kampfseligen Helden.

Sie sind das Mark der Menschheit, das soziale Rückgrat unseres Geschlechts. Sie wissen, was Menschenwürde ist und setzen sie mutig der Frage entgegen. Sie werden mit der Zeit stahlhart und sind die wahrhaften Charaktere. Sie werden vielleicht zertreten, aber sie schwanken und zagen nicht. Sie fallen — die unangenehme Frage ist mörderisch und gipfelt im Tode! — aber sie fallen als Männer, als Helden!

Zu ihnen gehören die edelsten Gestalten in der Geschichte aller Völker, die Helden, denen die Sage noch Unsterblichkeit zu verleihen bemüht war, die Mutigen, die schon das klassische Altertum in Spruch und Lied rühmte, und die ungezählten Tausende, die keine Sage meldet und die unverzagt auf ihrem Posten den Kampf der herben Pflicht kämpfen.

Sie stehen offenbar der Frage gegenüber und halten ihr Widerpart in ehrenwertem Ringen und furchtlosem Ernst. Ehrwürdige Gestalten, kampfselige Helden!

Aber es giebt Dritte, die ein besseres Teil erwählt haben. Auch an sie tritt die Frage, aber sie werden weder verzagt noch trotzig. Sie bekommen leuchtende Augen, und ihr Wesen hebt sich. Ihre Stunde ist gekommen, in der sie in ihrer ganzen Kraft aufjauchzen können. Fröhliches Lachen verklärt ihre Züge: Endlich kommst du auch an mich, du schnöde Frage, endlich darf auch ich etwas leisten; von der mühseligen Last, die so viele meiner Brüder schuldig oder unschuldig drückt, werde auch ich ein wohlgemessen Teil auf mich nehmen. Und dann kehrt sich ihr tiefstes, edelstes Sein in froher Werdelust der tückischen Frage entgegen.

Das ist die Gruppe der glückseligen Überwinder.

Sie sind selten bisher, und ihr Wesen birgt ein edles zartes Geheimnis, das leider noch immer Geheimnis ist, wiewohl es durchaus nicht Geheimnis zu sein brauchte. Aber sie sind die einzigen, die über der Frage stehen, an die sie sich schließlich gar

nicht mehr heranwagt. Denn ihr Drohen hat eine einzige Grenze: Sie weicht vor einem fröhlichen Lachen.

* * *

Es giebt mancherlei Lachen. Es giebt ein trotziges der Wut, ein wahnsinniges der Verzweiflung, ein spöttisches der Verachtung, ein verlegenes der Schwäche, ein erkünsteltes der Heimtücke, ein süßliches der Heuchelei, und viele mehr. Diese sind alle unächt. Wer diese öfters in's Gesicht bekommt, dessen Züge erstarren zu Grimassen, und es giebt viele solcher lächerlicher Grimassen unwahrer Menschen.

Es giebt aber auch ein ächtes, das erfrischend aus einem fröhlichen Herzen quillt, das niemand nachahmen kann, der es nicht ureigen in sich hat. Das verleiht der Vollbesitz jener Kraft, gegen die die schwere Frage machtlos ist. Nur der kann es lachen, der in einem Boden wurzelt, der den Wechselfällen des Angenehmen und Unangenehmen nicht ausgesetzt ist.

Wer kann es lachen? Dazu gehören zwei Dinge, ein Wissen und ein Wollen. Man muß wissen, daß alles Unangenehme eine Aufgabe enthält, und man muß sie lösen wollen. Das Beste wäre, so lange dem Leid unerschütterlich fest in's Auge zu sehen, bis man den goldenen Kern gefunden hat, und wer ihn hat, nun, der kann lachen.

Das kleine und große Leid des Lebens sind kleine und große Fragen an unser Sein, und es giebt keine Frage, die nicht ihre Lösung hätte, ja, die nicht ihre Lösung in uns hätte. Man muß wissen, daß der Mensch unter allen Umständen stärker sein kann als die Frage; denn die Frage vergeht, unser Sein hat etwas Bleibendes. Unser Sein enthält die Antwort auf die Frage. Die Antwort bleibt, wenn die Frage längst verklungen.

Ja, die Frage sehnt sich nach Lösung, und aus sehnsüchtigem Verlangen tritt sie an uns heran. Jedes Leid bringt uns ein Vertrauen entgegen: Du kannst mich lösen, willst du mich lösen? Das ist die stumme Frage, nicht der Worte, sondern der Sache.

Die Worte lauten trotzig, höhnisch, niederträchtig, und wer auf die Worte horcht, ist verloren; aber im Stillen seufzt uns unbewußt eine Sehnsucht nach Unterwerfung, nach Lösung entgegen. Wer's nur immer verstünde! Wenige verstehen es. Das ist die verwünschte Prinzessin im Märchen, es finden sich nur leider so wenig ächte Königssöhne, die wirklich den Mut und die Ausdauer haben, sie zu lösen.

Die Lösung nun beginnt im Geiste des Menschen und setzt sich von dort aus in siegreiches Gelingen um. Es unterwinde sich niemand, eine Aufgabe zu lösen, die das Leid des Lebens stellt, so lange er im Zustande des Ärgers oder der Furcht ist. Der ist schon von vornherein verloren. Am kräftigsten arbeitet der, der die Hände in den Schoß legt, bis er sein frohes Lachen wiedergefunden hat. Der hat schon im Geiste überwunden, auch wenn vorläufig noch manche Unbequemlichkeit liegen bleibt. Sie zerstäubt von selbst meist schneller, als wir gedacht. Wer das einmal ausprobiert hat, ist über der Arbeit stärker geworden und freut sich schon heimlich auf den nächsten Sieg. Der spricht dann: Nun, liebes Leid, komm mal her, probiere einmal an mir deine ganze wütige Kraft, und wenn du ausprobiert hast, so sag's mir, so wollen wir sehen, wer von uns beiden noch übrig ist, du oder ich. Vor diesem fröhlichen Mute löst sich dann ein Schweres nach dem andern, sodaß sich immer mehr reines Gelingen um solchen Menschen ausbreitet.

Die schwere Frage ist im Grunde unser bester Freund, es kommt nur darauf an, daß wir ihn erkennen. Die Frage kommt ja meistens in menschlicher Verkleidung als Gläubiger, Schuldner, Nachbar, Vorgesetzter, Dienstbote, Kind, Ehegemahl u. s. w. Wie dankbar werden doch alle diese sein, wenn sie bei uns Kräfte der Lösung finden, wenn sie merken, daß sie sich stark und sicher anlehnen können und auf Hoffnung und Lösung hin angesehen werden!

* * *

Das ist das eigentliche Geheimnis des menschlichen Lebens und zugleich des Himmelreichs, denn es ist das Geheimnis des Kreuzes. Ein Kreuz ist an sich nichts Trauriges, nichts weniger als Leid. Kreuz ist schon überwundenes Leid. Es ist die Geduld mit dem Leid, die des Sieges gewiß ist. Man hat erst dann das Recht, ein Leid Kreuz zu nennen, wenn man es nicht mehr als Leid ansieht. Daher ist das Kreuz das Siegeszeichen der Menschheit. Der Name „Kreuz" ist zufällig. Er stammt von Jesus her, von dem ersten Menschen, der wirklich die schwere Frage klar und bewußt und siegreich löste. Ihm nahte sich zufällig die Frage in Gestalt eines Kreuzes und sein siegreiches Tragen dieses Kreuzes machte die Schmach, die dem Kreuze ursprünglich anhaftete, zur Ehre und das Kreuz zum Ehrenzeichen. Wer ein Kreuz tragen kann, ist ein glückseliger Ueberwinder. Jesus trug es nicht notgedrungen, in stummem Trotze, sondern freiwillig, fröhlich.

Ehe es kam, überfiel auch ihn ein Zittern und Zagen. Die Natur sträubte sich gegen die mörderische Frage. Dort in der Verborgenheit Gethsemanes fand der innerliche Sieg statt. Das Kreuz wurde in ihm umgesetzt in Kraft, das Leid zur Lösung gestaltet. Das war der entscheidende Punkt, die innere Begegnung der Frage. Als sie sich dann zu Unglücksschlägen veräußerlichte, hatte sie schon ihre wahre Kraft verloren, das geistig Drückende. Die Frage ist wie ein Gespenst. Das Schlimme am Gespenst ist der Schreck, den es einjagt. Ist der überwunden, so zerfließt das Gespenst in ein Nichts. So ist das Schlimmste am Leid die Angst und der Ärger; kann man diesen begegnen, so ist das Leid verschwunden.

Das sah man nirgends deutlicher als am Kreuze Christi. Jesus ließ sich widerstandslos gefangen nehmen, schweigend verurteilen, wo er redete vor seinen Richtern, fehlte auch die letzte Spur von Bitterkeit und Rachsucht, und von da ab wurde er mit jedem Schritte siegesgewisser, so daß er schließlich in innerem Glück seine armseligen Feinde bemitleiden muß und für sie um Verzeihung bittet. Vom Kreuze aus sorgte er für den Schmerz seiner armen

Mutter, am Kreuz verschenkte er das Paradies, am Kreuz ward er selbst des großen Sieges freudig bewußt und rief: Es ist vollbracht.

Darum wurde um Jesus her ein Lösen im größten Stile, weil er vor nichts zurückbebte und den ganzen Zorn des Leids an sich austoben ließ. Darum kann an ihm alles Menschheitsleid gelöst werden. Er wußte sich immer als den Stärkeren und bleibt's!

Wer nun in seinem Leben kleines oder großes Leid findet, der kann es auch zum Kreuze machen und, wenn er klug ist, thut er's. Daß Zittern und Zagen mit unterläuft, schadet ja nichts. Das sind Übergänge, durch die die Natur sich einstellt auf Erleben neuer Wahrheit. Es sind geistige Geburtswehen neuen beglückenden Wesens. Je kräftiger die Wehen, desto leichter die Geburt. Ja, wer Leid findet, sollte sich dankbar freuen, daß ihm auch noch etwas zugetraut wird, und ein Weniges zum Lösen übrig geblieben ist, und wer da mitlösen kann, ist schon glücklich und nimmt zu von Sieg zu Sieg und wächst in fröhlichem Werden aus dem Vergänglichen, Wechselvollen, Launischen hinaus in ein Bleibendes, in dem sein ganzes Sein Wurzel schlägt. Und dieses Bleibende das heißt Ewigkeit. Da ist die rechte Lösung der schweren Frage.

Lh.

Zwei Gleichnisse.

Strom und Teich.

Das Himmelreich ist gleich einem Strom, der von den Bergen herniederfloß. Als er aber ins Flachland kam, versandete er, und nicht lange darnach blieb auch der Zufluß vom Gebirge aus. An den Altwassern und Teichen aber, die er zurückließ, siedelten sich die Menschen an. Und es kamen Geschlechter auf, die wußten nichts mehr von dem Strom. Aber das Land umher verdorrte und die Gewässer versumpften. Da sprachen die Menschen: „Was sollen wir thun? Unser Land wird zur Wüste. Wo-

von sollen wir uns nähren? Die Teiche aber sind voll faulen und unreinen Wassers, wir können nicht mehr daraus trinken, und seine Dünste vergiften uns die Luft. Laßt uns die Teiche zuschütten, daß sie uns nicht mehr schaden, und laßt uns Brunnen graben, damit wir uns erquicken und unsre Felder gedeihen." Da ergrimmten aber die Hüter und Anwohner der Teiche und riefen: „Ihr werdet ganz zu Grunde gehen, wenn ihr unsere Gewässer verschüttet, an denen unsere Eltern und Voreltern gewohnt und sich genährt haben. Laßt sie uns reinigen und überallhin Kanäle graben, daß sie das Land bewässern." Aber die andern wollten nichts davon wissen, und es entstand eine große Zwietracht. Die einen schütteten die Teiche zu, wo sie konnten, und gruben überall nach Wasser. Die andern begannen die Teiche zu reinigen und überallhin Gräben zu ziehen. So stieß man hart auf einander und bekämpfte sich bis aufs Blut. Da traten einige Männer dazwischen und riefen: „Haltet ein, ihr wißt nicht, was ihr thut. Euer Beginnen ist vergeblich. Weder bringt ihr mit euren Reinigungsversuchen frisches und genügendes Wasser in die Teiche, daß ihr gesund würdet und eure Kanäle sich füllten, noch werdet ihr andern Quellwasser finden, denn der Boden ist allzusehr ausgetrocknet. Wir brauchen den Strom wieder, der von den Bergen kommt. Wenn er sich wieder durch unser Land ergießt, wird er alle Altwasser mit lauterem Höhenwasser bis zum Überfließen füllen und das ganze Land tränken, das überall Quellen frischen Wassers hervorsprudeln. Darum kommt und laßt uns den Strom suchen!"

Da das die Leute hörten, verlachten sie die Männer und fielen von beiden Seiten über sie her. Die einen sprachen: „Wie könnt ihr noch an solche Märchen glauben. Die ganze Geschichte mit dem Strom ist nur eine Mythe, mit der man sich in früheren Zeiten die Entstehung der Teiche erklärt hat. Wie kann es einen Strom gegeben haben, der von den Bergen kommt! Wir brauchen ihn aber überhaupt nicht. Wenn wir nur eifrig graben, werden wir schon Quellwasser finden." Die andern aber riefen dazwischen: „Nein, nein, die Geschichte mit dem Strom ist wahr, aber er ist

nur einmal herniedergegangen, um Teiche zu bilden, und wird nie wieder kommen. Ihr seid Schwärmer, daß ihr ihn suchen wollt. Unser Heil liegt allein in den Teichen und im Kanalisationssystem."

Da aber die Männer sahen, daß sie nichts ausrichteten, sondern nur Gefahr liefen, erschlagen oder für wahnsinnig erklärt zu werden, verließen sie die Teiche und zogen in das Gebirge, um den Strom zu suchen.

Die blaue Blume.

Es war ein Mensch, der hatte von einer blauen Blume gehört, die tief verborgen im Walde blühe und bisher nur selten von Sonntagskindern gefunden worden sei. Wer sie aber finde, dem erschließe sie den Himmel auf Erden. Da verließ er alles, was er hatte, und machte sich auf, sie zu suchen. Wohin er kam, fragte er die Leute: „Könnt ihr mir nicht sagen, wo die blaue Blume wächst?" Da riefen viele: „O, das weißt du nicht!" und brachten ihm das Vergißmeinnicht. „Ach, das kenne ich schon" erwiederte darauf der Mensch, „und ich weiß, wie vielen es Glück bringt, aber die ich suche, ist es nicht." Ein andres Mal brachte man ihm die Glockenblume und sagte: „Da hast du sie." Aber er antwortete: „Ihr leises Läuten höre ich wohl, sie ruft zu ihr hin, aber sie selbst ist sie nicht." Ein anderer zeigte ihm die Kornblume, aber der Mensch wandte sich weiter zu gehen: „Die liebe ich wohl sehr und trage sie gern, aber die blaue Blume ist es nicht." Da führte ihn einer auf die freien Höhen der Berge und zeigte ihm die dunkelblaue Dolde des Enzian. Lange sinnend vertiefte sich der Wanderer in ihren wunderbaren Anblick, dann schüttelte er aber schwermütig den Kopf und ging weiter.

Da sahen ihn die Leute nach und sagten: „Laßt ihn gehen, er ist ein Narr. Die blaue Blume, die er sucht, ist nur ein Traum der Dichter". Der Mensch aber hörte nicht darauf, sondern suchte sie unermüdlich, bis er sie fand.

M.

Zum Nachdenken.

Wer Rosen zu pflücken liebt, muß auch gewillt sein, Raupen abzulesen.

* * *

Man muß nicht gleich den Kopf verlieren, wenn einmal ein großer Mann stirbt. Philister waren es bekanntlich, die ausgerissen sind, als ihr Goliath gefallen war.

* * *

Problematische Naturen stellen wohl ein Problem dar, haben aber meistens keine Lösung dafür und stehen in steter Gefahr, vom Problem erdrückt zu werden.

* * *

Es giebt keine Disharmonie, die ein Meister nicht harmonisch auflösen könnte, und kein Leid, das sich nicht in Freude lösen ließe; nur bist du vielleicht nicht der Meister dazu, aber darauf ansehen kannst du's doch.

* * *

Viele Menschen sind nicht mehr als Persönlichkeiten vorhanden, sondern nur noch als Eigenschaften. Die Persönlichkeit ist irgendwo untergegangen.

Grabschrift auf eine Persönlichkeit:

Ist der Geist dem Staub verfallen,
Lebst du als Beamter noch.

Verliert sich auch diese Eigenschaft, so erfolgt leiblich, was im Geiste schon längst geschehen war: der Tod tritt ein. Lh.

* * *

Man muß sich einmal entscheiden, ob man sein Verhalten davon abhängig machen will, was die Leute darüber denken und schwätzen werden, oder nicht: hat man sich aber entschieden, dann soll man wenigstens konsequent sein. Es giebt kein ekelhafteres Schauspiel, als einen Menschen zu sehen, der überall, wo er es ohne unangenehme Folgen kann, Selbständigkeit markiert, dabei aber immer nach den lieben Mitmenschen schielt, um nur ja nicht anzustoßen. Hüllt sich diese Feigheit und Rückgratschwäche auch noch in den Mantel der christlichen Liebe, die kein Ärgernis geben dürfe, so ist sie einfach unausstehlich.

* * *

Der beste Weg, um Menschen kennen zu lernen, ist sie beobachten, wenn sie lachen. Das Lachen ist die einzige ganz unwillkürliche und rückhaltlose Äußerung des Menschen. Deshalb spiegelt sich darin ungebrochen und unmittelbar sein innerstes Wesen. Im Lachen ist Wahrheit. Bei manchem Menschen ist es der letzte Rest ihrer verlorenen Ursprünglichkeit. Deshalb habe ich für jeden Sympathie und Hoffnung, der noch harmlos lachen kann. Menschen aber mit prüdem, manieriertem oder affektiertem Lachen sind mir unheimlich. Am unheimlichsten aber solche, die das Lachen verlästern.

* * *

Die Reue des Gedankens und sich Versenkens schaut rückwärts und bringt keine Frucht, die Reue der That schreitet vorwärts und ist schöpferisch.

* * *

Wenn du „anders werden" willst, so denke nicht an etwas Bestimmtes, was du verabscheust, und woran sich deine Wandlung vollziehen soll, und laure nicht auf eine Gelegenheit, die sich dir dazu bieten könnte. Willst du anders werden, so mußt du es gleich werden. Mag dir der Augenblick bringen, was er will, du sollst es sofort daran bethätigen. Denn, wenn du anders werden willst, mußt du es ganz und in allem werden, oder du wirst es überhaupt

nicht. Tritt die Wendung nicht gleich und allgemein ein, so wirst du auch dort außer Stande sein, anders zu sein, wo du es vor allem möchtest.

* * *

Wir leiden heutzutage alle darunter, daß wir mehr oder weniger Begriffskrüppel sind. Durch Erziehung und den Heerdentrieb des Nachmachens, Nachfühlens, Nachglaubens, Nachurteilens und -verurteilens — hat dieses „Nach" nicht eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Halfterband des Kameels? —, durch Konvention und Tradition sind wir in unserem Denken und Empfinden verkrüppelt. Das gilt auf dem religiösen, moralischen und ästhetischen Gebiet. Unser geistiger Mensch ist ein Krüppel. Seine Glieder haben sich nicht frei entwickelt und sind nicht ursprünglich gewachsen, sondern in den Begriffsschienen verwachsen und verelendet. Nun stelzt er mühsam und unbeholfen — oder auch akrobatenhaft gelenkig, wenn er die Krüppelei studiert hat — auf seinen Begriffskrücken, statt auf seinen lebendigen Gliedern elastisch sich zu bewegen.

Es kommt darauf an, daß wir die Stimme Christi hören: Stehe auf und wandle! Das geschieht aber nicht einfach dadurch, daß wir die Krücken wegwerfen. Dadurch werden wir nicht selbstständig, sondern ein tragikomisches Jammerbild in unserer Hilflosigkeit bei den kühnen Aspirationen. Es kommt vielmehr darauf an, daß sich unsere Glieder in Gesundheit recken und ihre ursprüngliche Gestalt und volle Bewegung gewinnen. Solange das nicht geschieht, brauchen wir die Krücken: die Begriffe.

M.

Mitteilungen.

Seit Jahren hat mich nichts so lebhaft beschäftigt, als die Frage: worin besteht eigentlich das wirkliche und echte persönliche Christentum? Es fehlte mir sowohl die Kühnheit, das meinige als solches anzuerkennen und mich zum Maßstab für andere Arten zu betrachten, als auch die Zuversicht, es bei einzelnen verehrungswürdigen Menschen oder in einer bestimmten Kategorie christlicher Religiosität als vorhanden und verwirklicht anzunehmen. Ich zweifelte zu dem einen wie dem andern schon viel zu sehr an meinem und am gegenwärtigen Christentum überhaupt. Aus dem Wege konnte ich aber dieser Frage nicht gehen, schon um meiner selbst willen nicht. Also mußte ich ihr wohl oder übel auf den Leib rücken.

Das war ein mühseliger Weg. Was sollte ich thun? Die Meinungen der Theologen darüber sammeln, und dann das Gemeinsame feststellen? Ja aber ihre Anschauungen ruhten doch immer auf ihrem eigenen persönlichen Christentum, und wenn das nun nicht das richtige war! Schließlich sagte ich mir: wenn etwas echt ist, so ist es das an seinem Ursprunge, und damit stand ich vor der Frage nach dem ursprünglichen Christentum der apostolischen Zeit. Aber auch jetzt war die Sache noch nicht einfach. Zwar hatte ich ja geschichtliche Quellen vor mir und sie boten mir in genügender Deutlichkeit die Anschauungen des Paulus über das persönliche Christentum. Aber daran lag mir nicht viel, denn es half mir wenig. Ich wollte ja nicht wissen, was Paulus über die damaligen religiösen Zustände und Erscheinungen im persönlichen Leben der Christen dachte, sondern worin sie bestanden, nicht was er für eine Anschauung davon hatte, sondern was sie waren. Der Sache selbst mußte ich auf den Grund kommen.

Da blieb denn nichts anderes übrig, als es zu untersuchen.

Die Briefe des Paulus sind ja weniger Lehrschriften über seine Anschauungen als Dokumente des damaligen religiösen Lebens, also mußte man doch von ihnen aus dahinter kommen können, was eigentlich damals in und mit den Menschen vor sich ging. So wurde ich denn zu einer psychologischen Untersuchung auf geschichtlichem Boden gedrängt. Das konnte aber nur geschehen, indem ich den Bestand des persönlichen Christentums aus seiner Entstehung festzustellen versuchte. Denn nur so bekommt man festen Boden unter die Füße.

Die erste Hälfte der Ergebnisse meiner Studien auf diesem Gebiete erscheint nun im Laufe des Oktobers im Buchhandel unter dem Titel: Das persönliche Christentum der paulinischen Gemeinden nach seiner Entstehung untersucht von Dr. Johannes Müller (Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig 306 Seiten, Preis 6 Mk.) und ist auch nur durch den Buchhandel, also nicht direkt von mir, zu beziehen.

Ich teile das hier mit, weil unterdessen die Frage nach dem genuinen Christentum, zu der das Buch einen wesentlichen Beitrag liefert, zu einem Brennpunkte aller Fragen auf religiösem Gebiete geworden ist — Nietzsche hat sie ebenso gestellt wie die moderne Theologie —, weil ich ferner bei vielen Menschen, und gerade auch außerhalb gelehrter Kreise, ein überraschend lebhaftes Interesse an dieser Frage gefunden habe, und weil infolgedessen das Buch so abgefaßt wurde, daß es auch von denen, die Laien auf dem Gebiete der Religionspsychologie sind, bei nötiger Muße und ernster Beschäftigung damit verstanden werden kann, kurz weil es für ein größeres Publikum, als die Spezialisten es sind, geschrieben wurde.

Der jetzt erscheinende erste Teil behandelt nach der Ausbreitung des vorliegenden Problems die Entstehung des persönlichen Christentums als solche, während der zweite seinen Bestand darlegen soll. Die Untersuchung der Frage: Wie — durch welche inneren Erlebnisse und Vorgänge — wurden damals die Menschen Christen? ergiebt natürlich zahlreiche interessante Berührungen mit dem ersten Aufsatze dieses Hefts: Der Weg zu neuem Leben. Allerdings

sind es ganz verschieden geartete Epochen, um die es sich handelt. Die Gegenwart befindet sich in einer gewissen Gleichartigkeit mit der Zeit des Erdenwandels Christi, darum sind die Ausführungen des Aufsatzes daran orientiert. Die Zeit des Apostels Paulus war die Zeit, wo das Himmelreich die Menschen an sich riß. Da ist es nun nicht nur interessant zu sehen, wie damals das neue Leben entstand, sondern noch viel mehr, wie schließlich hier wie dort die gleichen inneren Vorgänge dazu führen, wenn auch in anderer Gestaltung.

Eine Menge ungelöster Probleme mußte dabei in Angriff genommen werden: Die Frage nach dem Wesen des Evangeliums des Paulus, d. h. nach seinem Missionsinstrument, die Rekonstruktion dieses Evangeliums, das etwas anderes ist als seine Lehre, aus seinen Briefen, die Art und Weise seiner Verkündigung. Dann das psychologische Wesen des damals erwachenden Glaubens, die persönlichen Vorbedingungen, die er zu seiner Entstehung brauchte. Hieran schließt sich die psychologische Untersuchung, wie dieser Glaube als Wirkung dieser Verkündigung möglich war, die zur Annahme einer dabei beteiligten Selbstkundgebung Gottes zwingt. Interessieren wird auch die innere Wandlung, die der Glaube auf dem ganzen Gebiete des persönlichen Lebens verursachte, das Werden und die Wehen des neuen Lebens. Das letzte und umfangreichste Kapitel behandelt die Taufe und den Durchbruch des neuen Lebens. Hier kommt alles in Betracht, was die Taufe damals brachte und warum grade die Taufe: die Selbstentscheidung für Gott, die Befreiung von der Sünde, Heiligung und Versöhnung mit Gott. Hieran schließt sich die Untersuchung, worin die Gabe des heiligen Geistes bestand und was der heilige Geist war, in welches Verhältnis der einzelne zu Christus trat, und endlich wie auf diesem Wege eine neue Menschengemeinschaft entstand.

Wer sich für diese Fragen interessiert, wird manche Anregung aus dem Buche erhalten. Nur soll man im Auge behalten, daß darin nicht meine Ansichten über das Christwerden niedergelegt und auch nicht die Anschauungen des Paulus darüber entwickelt

sind, sondern einfach psychologisch untersucht wird, was damals mit dem Menschen vor sich ging, wenn sie Christen wurden. Als ich die Untersuchung vornahm, wußte ich nichts darüber. Selbst bei der theologischen Wissenschaft erhielt ich keine Auskunft, nicht einmal darüber, was das Evangelium war, das Paulus verkündigte, und was es enthielt. So war mir die ganze Untersuchung eine Entdeckungsreise in ein ganz unbekanntes Land. Was ich dabei sah und fand, das enthält das Buch. —

Mit diesem Hefte beginnt der zweite Band der Blätter zu erscheinen. Das zweite Heft wird kaum vor Ende dieses Jahres versandt werden können. Der erste Band steht nach wie vor gebunden (zu 4,30 Mk.) und ungebunden (zu 3,30 Mk.) zur Verfügung sowohl für neu eintretende Abonnenten als zu Geschenken an geistig interessierte Menschen. Sollte er vergriffen werden, so wird ein Neudruck erfolgen, da er die Voraussetzungen zum Verständnis dieses und der kommenden Hefte enthält.

Für viele Briefe habe ich zu danken. Sie waren mir immer wertvoll, auch wo ich nicht geantwortet habe. Und das konnte leider nur bei den wenigsten geschehen. Ich weiß nicht, ob das in Zukunft besser werden wird. Ich hoffe es, kann aber nichts versprechen. Ich darf mir einfach die Arbeit nicht über den Kopf wachsen lassen. Denn lieber alles mögliche aufgeben, als in der Arbeit untergehen.

Vor der Hand bin ich entschlossen, noch einmal diesen Winter hindurch Vorträge zu halten. Doch sind die Mitteilungen darüber keine bindenden Zusagen. Der vorläufige Plan ist folgender. Von jetzt bis Mitte Dezember will ich in Berlin und von da aus wöchentlich einmal in Hamburg Vorträge halten. Den Januar 1899 habe ich für das Rheinland, den Februar für Großherzogtum und Provinz Hessen (Cassel, Wiesbaden, Frankfurt und Darmstadt), den März für die bayrischen Städte (München, Nürnberg, Würzburg, Augsburg) und Stuttgart, den April für Baden (Karlsruhe, Mannheim, Pforzheim, Freiburg und eventuell Baden-Baden) bestimmt. Alle Wünsche, die außerhalb dieses Rahmens fallen, kann ich also nicht erfüllen.

Von den Berliner Vorträgen sind bisher nur zwei Cyklen fest bestimmt, die immer Montags vom 10. Oktober bis 12. Dezember abends 8 Uhr im Saale der Hochschule für Musik (W. Potsdamer Straße 120) stattfinden, der erste über „das Christentum und die moderne Zeit" (Nietzsches Angriff gegen das Christentum — Menschentum und Christentum — Das Wunderbare im Christentum — Das Wesen des Christentums — Giebt es einen empirischen Beweis für die Wahrheit des Christentums?), der zweite über „das Erlösungsproblem" (Brauchen wir Erlösung? — Die Erlösung des Buddhismus — Worin besteht die Erlösung Christi? — Wie werden wir wirklich erlöst? — Neue Menschen). In Hamburg spreche ich im Conventgarten (Eingang Neust. Fuhlentwiete) abends 8½, am 12. Oktober über Nietzsches Kulturkritik und Kulturideal, am 19. über Buddhismus und Christentum, am 26. über Religion und Naturwissenschaft, am 3. November über: Giebt es einen Gott?, am 9. über: Was wollte Jesus von Nazareth?, am 16. über: Wer war Jesus von Nazareth?

Um Unklarheiten zu beseitigen, betone ich nochmals, daß meine ständige und völlig ausreichende Adresse: Dr. Joh. Müller in Schliersee ist (für Telegramme: Müller Schliersee). Bis zum 15. Dezember erbitte ich allerdings alles, um Nachsendungen zu ersparen, unter der Adresse: Dr. Joh. Müller Berlin W. 10 Corneliusstraße 4 A II. Portal I.

Berlin, den 2. Oktober 1898.

Johannes Müller.



Persönliches Leben.

Können Sie mir nicht mit einem Satze ganz kurz und klar sagen, was persönliches Leben ist? — Nein, das kann ich nicht. Ich habe es ja versucht*), aber der Satz sagt es niemandem, der es nicht schon kennt. Es ist mit dem persönlichen Leben wie mit dem Leben überhaupt: es ist ein Geheimnis, das wir weder erklären noch formulieren können. Das Leben läßt sich nicht definieren, sondern nur in seinen Erscheinungen, Äußerungen und Wirkungen beschreiben. Alle begrifflichen Nachbildungen treffen es nur ganz unvollkommen und geben nur dem einen Begriff davon, der es schon kennt. Nur von dem Boden eigener Erfahrung aus läßt es sich erfassen. Die Einsicht darein läßt sich nicht lehren, sondern nur wecken.

Es ist damit nicht gemeint, daß man es erst haben müßte, um begreifen zu können, was es ist, so gewiß auch erst dann uns das vollständige Verständnis dafür aufgeht. Schon wenn wir ursprünglich empfinden, daß es uns fehlt, dämmert die Klarheit darüber auf, was uns fehlt. Man fühlt sich vielleicht zunächst nur unbefriedigt mit sich selbst und unglücklich über sich selbst. Bei vielen wird das gewiß auch immer nur ein Untergrundbewußtsein bleiben, das wieder und wieder von den mannigfaltigen Stimmungen des Lebens überflutet wird, und nur hier und da für Augenblicke

*) 1. Bd. S. 9 unten und S. 205 oben.

peinlich emportaucht. Aber wer ein ernsteres Interesse für sich selbst hat, der wird es doch nicht immer wieder sofort durch Zerstreuungen zu betäuben suchen, sondern sich vielleicht erst ungeduldig und nervös, dann aber geduldig und gespannt fragen: was ist es denn nun eigentlich, was dir fehlt? Und wenn er dann die Schuld des Unbehagens nicht immer auf andere und Äußerliches schiebt, so kommt er schließlich doch dahinter, daß in seiner inneren Verfassung nicht alles in Ordnung sein muß. Es wird ihm allmählich dies und jenes vor Augen treten, was anders sein müßte, und auch ungefähr, wie es anders sein sollte. Das sind dann Momente und Eigenarten persönlichen Lebens, die ihm deutlich werden, indem er sie bitter vermißt. Er ahnt gewiß nicht gleich ihren inneren Zusammenhang, noch gewinnt er den Blick für ihre einheitliche tiefe Begründung in einer vollständig andern Verfassung seines innersten Seins, aber je mehr sie ihn beschäftigen, um so eher wird er verstehen, was gemeint ist, wenn man ihm sagt, was persönliches Leben ist, und daß dieses allein es ist, was ihm fehlt, und wonach er sich sehnt.

Viel leichter allerdings wird jemand Verständnis dafür gewinnen, wenn er es sieht und erlebt. Wenn eine Persönlichkeit in unsern Gesichtskreis tritt und unsere Augen auf sich lenkt, dann empfinden wir unmittelbar und überwältigend das Neue, bisher gänzlich Unbekannte. So wenig man sich zunächst Rechenschaft geben kann, man gewinnt einen starken Eindruck davon, der das Verlangen darnach ohne weiteres entzündet. Das ist der Anschauungsunterricht in persönlichem Leben, und der ist wirksamer als die vorzüglichsten Erörterungen. Hier hat man dann greifbar vor sich, was einem fehlt. Es ist ein anschaulicher, kein erkenntnismäßig vermittelter Begriff, den man gewinnt. Man kann noch nicht sagen: das mußt du werden, wohl aber: so mußt du werden. Mit magischer Gewalt ziehen diese Lebensgestalten alle an sich, in denen es nach oben drängt und treibt. Ihr Leben wird zum Licht der Menschen.

Nur mit dem, der auf die eine oder andere Weise eine

Ahnung von persönlichem Leben gewonnen hat, hat es Sinn darüber zu reden. Aber auch hier führt es weiter das Leben zu beschreiben, als es begrifflich zu formulieren. Deshalb möchte ich diesmal etwas vom persönlichen Leben erzählen.

1. Die Vorgeschichte.

Eigentlich fängt das Persönliche sehr zeitig an sich zu regen. Darin zeigt sich, daß es eigentlich zum Wesen des Menschen gehört und sich unwillkürlich äußert, sobald er zu leben beginnt. Es ist der erste geistige Fortschritt, der an dem Kinde beobachtet wird, daß es sich selbst fühlt, sich von andern unterscheidet und sich selbst will. In dem „ich" findet es die Sprache dafür, und es ist rührend komisch zu sehen, wie das kleine Ich gleich energisch eigene Schritte machen will und mit Entschiedenheit ins Leben hineinstolpert. Noch ist es bloß Instinkt, der Instinkt dieses besonderen Menschleins, aber er ist so ursprünglich und so stark ausgeprägt, daß man jedem Kinde eine große Zukunft als Persönlichkeit prophezeien möchte.

Ebenso bald und ebenso entschieden äußern sich die besonderen Eigentümlichkeiten eines Kindes, bestimmte Neigungen und Anlagen, Temperamente und Arten des Verhaltens. Das eine schreit sich heran, das andere lacht sich heran, das dritte schläft sich heran. Das eine ist ein lebendiges perpetuum mobile, voller Thätigkeit und Einfälle, voller Fragen und Entdeckungstrieb, voller Beweglichkeit und Veränderungslust, das andere entwickelt sich mit der unerschütterlichen Ruhe eines großen Schweigers und ist vollauf beschäftigt, die wunderliche Welt mit weiten, tiefen Augen in sich aufzunehmen. Das eine fühlt sich ebenso in seiner Existenz und in seinem Behagen beeinträchtigt, wenn es zum Stillsein und Festsitzen gezwungen wird, wie das andere, wenn man es aus seiner Ruhe und Regungslosigkeit aufstört.

Leider ist nur bisher der Respekt vor der Wirklichkeit noch sehr wenig in die Kindererziehung gedrungen. Statt zu beobachten und zu lernen und von da aus die beginnende Entwicklung sorgsam

zu hüten, behandelt man die Kinder wie Puppen zu eignem Vergnügen nach willkürlicher Laune, zieht und zupft an dem keimenden Geistesleben herum und geizt nach staunenerregenden Wundern elterlicher Dressur. Eigenarten sind Ungezogenheiten. Grade zu dem sucht man die kleinen Kinder zu zwingen, was ihrer Natur widerspricht und ihrer normalen Entwicklung schaden muß. Statt dem einen Kinde Beschäftigung zur Selbstbeschäftigung und dem andern Ruhe zum Fürsichsein zu geben, fährt man überall dazwischen und beeinträchtigt ihre Eigenart, regt sie auf und weckt unzeitige Bedürfnisse, stört sie, quält sie und verdirbt sie in einer Zeit, wo sie noch ganz hilflos der Gnade ihrer Beschützer preisgegeben sind. Das ist der Anfang der Unterdrückung persönlichen Lebens durch die Erziehung. —

Ganz allmählich wird nun das geistige Leben wach. Man tastet sich nicht nur herum und nimmt in sich auf, berührt alles und probiert alles, sondern man fängt an zu sondern und zu vergleichen und mit dem Schatze von Eindrücken und Erinnerungen zu wirtschaften. Den weiteren wichtigen Schritt im Wachstum des persönlichen Lebens bedeutet das Urteilen.

Geraume Zeit ehe das Einexerzieren des Geistes durch die Schule beginnt — natürlich immer bei den einen früher als bei den andern: es giebt keine Normalzeiten für diese Entwicklungsstadien —, fangen die Kinder an sich Gedanken zu machen. Ihre kleinen Erlebnisse und Beobachtungen sind es, um die sie sich drehen. Mit den Eltern, Erziehern und allen denen, deren Einfluß sie unterstehen, oder mit denen sie sonst in Berührung kommen, beschäftigen sie sich. Was man zunächst nur instinktiv empfand und reflektorisch als Trauer, Freude, Entsetzen, Erstaunen äußerte, dessen wird man sich jetzt bewußt. Man empfindet das nicht Rechte als Ungerechtigkeit, man bemerkt Widersprüche zwischen Menschen und in den Menschen. Man beobachtet und vergleicht, Eindrücke wecken entsprechende Erinnerungsbilder, und dann entspringen aus dem geheimnisvollen Geistesleben, das darüber brütet, die Wahrheiten des Kindermundes, die Erwachsene in Erstaunen versetzen.

Man vergleicht sich selbst nun auch mit andern Kindern, fängt an zu bewundern und zu kritisieren. Man fragt nach Gründen und entscheidet sich nach Gründen. Es bilden sich Überzeugungen mit Hilfe des erziehlichen Materials, das die Familie und das Leben darbietet, die ganz von selbst Direktiven werden. Natürlich geschieht das alles kindlich in seiner ganzen Art, nicht mit der reflektierenden Umständlichkeit und umfassenden Aufklärung wie bei den Erwachsenen, sondern ganz unmittelbar und ursprünglich. Lange ehe man andern Rechenschaft geben kann, giebt man sie sich selbst, und lange ehe man sie sich geben kann, empfindet man ihre inneren Zusammenhänge.

Gleichzeitig damit tritt der besondere Geschmack hervor, und eigene besondere Interessen werden wach. Die Eigenart der Kinder tritt bei allen Berührungen mit außen hervor — vielleicht zuerst noch in Anlehnung an die Art des Vaters, der Mutter oder älterer Geschwister — und bildet sich durch die Anregungen zu eigenem Verhalten aus. Tritt das auch in den Kreis des Betrachtens, so wird man sich ihrer bewußt und beginnt sie zu betonen. Alles natürlich noch halbwach und verschleiert, oft täppisch und verlegen, aber mit der Gewißheit inneren Rechts und mit der Lebensfreudigkeit, die jede ursprüngliche Äußerung begleitet.

Das ist das Keimen persönlichen Lebens in der Kindheit. Es trägt alles noch den vegetativen Charakter pflanzlichen Werdens an sich. Aber alle geistigen Lebensfunktionen, in denen sich das erwachte persönliche Leben vollzieht, finden wir hier bereits in verborgener Bewegung.

* * *

Wenn Eltern und Erzieher davon nichts merken, so sind sie selbst daran schuld. Und wie sind dann die Kinder zu bedauern, wenn sie von solchem Unverstande und Unverständnis erzogen werden! Es wäre besser für sie, sie wüchsen wild auf. Ich will gar nicht davon reden, wie das keimende Geistesleben verwüstet wird, wenn alle Launen der Eltern an den Kindern ausgelassen werden,

wenn sie unter den Ungezogenheiten und Unerzogenheiten der Erwachsenen leiden müssen, wenn man sie mit leidenschaftlicher Ausgelassenheit und Willkür — Liebe soll es sein — haranguiert, sie aus all ihren Kinderträumen herausreißt und mit dem ungewaschensten Zeug auf sie einredet, sie in Liebkosungen erstickt und mit Wünschen überschüttet, daß die Ärmsten vor Schrecken und Angst fast das Bewußtsein verlieren. Das ist Kindermord. Für Waisen und verlassene Kinder wird gesorgt, aber wer nimmt sich dieser Elendesten aller an! —

Wie behutsam geht man mit einem Kunstwerk um! Kinder sind das zarteste und geheimnisvollste Kunstwerk, das es giebt. Wie sorgsam pflegt man Stecklinge und zieht seine Blumenstöcke auf! Kinder sind viel empfindlicher und feinfühliger als Pflanzen. Je mehr sie sich entwickeln, um so schwieriger wird die Erziehung, die nichts verdirbt, um so mehr müssen sie beobachtet werden, um so mehr muß an ihnen die rechte Erziehung gelernt werden. Erziehung ist Hilfe am Werden, ist Unterstützung, Behütung, Ernährung, Leitung, Reinigung dessen, was wird. Wer diese verborgene Erziehung, von der das Kind direkt bewußt gar nichts merkt, nicht kennt, der wird durch die Erziehung fester aber geschickter Eingriffe, die sie ergänzen muß, nichts ausrichten, ja er wird sie nicht einmal verstehen.

Wie kann nun aber jemand das keimende persönliche Leben fördern, der nicht einmal Verständnis für persönliches Leben hat, geschweige denn es besitzt. So sehen wir denn auch die vernünftigsten Eltern, denen jene willkürlichen Ausschweifungen an den Kindern, von denen ich vorhin sprach, unmöglich sind, das Unvernünftigste leisten, was es giebt. Hier sind die Kinder allerdings kein Spielzeug, das man nach befriedigter Laune wieder in die Ecke wirft, aber ein Gegenstand sorgfältiger Abrichtung. Kinder sind aber weder Papageie noch Schoßhunde. Aber was kümmert sich darum der Ehrgeiz der Eltern, die „besterzogensten“ Kinder zu haben. Sie müssen plappern, was ihnen fremd ist, sich bewegen, wie es ihnen nicht in den Sinn kommen würde, um nur ja bei der Vorführung die elterliche Eitelkeit zu befriedigen.

Ich würde mich darüber gar nicht aufregen, wenn das nur so äußerlich wäre, wie es scheint, wenn es nicht symptomatisch für die ganze Erziehung wäre. Mit der Konvention tragen wir die Lüge in das kindliche Gemüt, das Scheinwesen und die Heuchelei, und mit dem Formenwesen und aufgeputzten Gethue zerstören wir die Naivität und harmlose Ursprünglichkeit. Aber enfants terribles sind ja die Kinder, die noch ursprünglich sind. Man will altkluge, blasierte Puppen, die sich als Erwachsene gerieren. Unter den Gesprächen und in der Gesellschaft der Erwachsenen entarten so die köstlichsten Keime in welker Frühreife. So zerrt man an den Stengeln und blättert die Blütenknospen auf. Knospenfrevel an Kindern aber ist das Gemeinste, was ich kenne.

Aber auch wo diese Erziehungskunst nicht das kindliche Werden verkümmert und vergiftet, wie verständnislos begegnet man dem Keimen persönlichen Lebens! Statt auf das kindliche Empfinden und seine Gedankengänge einzugehen, wenn sie sich äußern, giebt es dann langstielige Erörterungen und hochweise Mahnungen, ein Nörgeln und Kritisieren an ihrer Unmittelbarkeit, das sie verschüchtert und ihr Innerstes den Eltern verschließt. Das Kind braucht Mitteilung, Empfänglichkeit und Austausch, es braucht den Sonnenschein wirklicher Liebe, unter dem all sein Sprossen und Knospen gedeiht, der ganz von selbst das innerlich Treibende hervorlockt, es in seinem Lichte und in seiner Wärme Kraft und Trieb, Farbe und Form, Gestalt und Festigkeit gewinnen läßt, sonst verkümmert es.

Gegenüber der Verödung und Verwüstung des inneren Lebens der Kinder in der Familie sind die Gefahren, die die Schule mit sich bringt, verhältnismäßig gering. Denn hier ist man sich wenigstens bewußt, daß Erziehen eine Kunst ist, wenn man auch durch den mechanischen Massenbetrieb der Kunst vom Menschenbilden wieder zum handwerksmäßig manipulierenden Drill und zur nivellierenden Routine herabgesunken ist, oder infolge eigener unpersönlicher Öde Leben zu pflegen außer Stande ist.

Ich kann hier nicht näher darauf eingehen und möchte nur folgendes sagen: Der Schulunterricht, das Einexerzieren der tech-

nischen Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen) und die systematische Ausbildung des Kennenlernens, Beobachtens und Urteilens schadet erstens, wenn er zu früh beginnt, ehe die geistige Entwicklung des Kindes so weit ist, daß es alles spielend begreifen und bewältigen kann. Wenn ein Kind gleich am Anfang über seine Kräfte gehen muß und mit Zeug gefüttert wird, das es nicht verdauen kann, so verkümmert abgesehen von allen verhängnisvollen Folgen auf körperlichem und geistigem Gebiete das persönliche Fürsichleben vollständig.

Zweitens muß das, worum es sich in der Schule handelt, zum eigensten lebendigen Interesse des Kindes gemacht werden. Lesen und Schreiben muß ihnen Spiel und Passion werden. Der Naturunterricht muß durch die Wißbegierde der Kinder getragen werden, in den biblischen Geschichten müssen sie leben und weben. Sonst wird alles kalt und unpersönlich, ein Schutt von Kenntnissen, unter dem das persönliche Leben der Kinder erstickt.

Drittens muß das Neue organisch am Vorhandenen angeknüpft werden und es entwickeln, sonst bleibt es Fremdstoff im geistigen Leben, und kindlich an sie herangebracht werden, sonst nehmen sie es nicht auf, sondern plappern es nur nach. Wenn aber z. B. unter der lebendigen Erzählung einer Geschichte die Augen leuchteten, die Köpfchen glühten, und der Lehrer beginnt nun mit seinem pedantischen: Wer war der Mann u. s. f. und entfaltet mit dem bekannten katechetischen Eiertanz irgend eine abstrakte Moral von der Geschichte, so zerstört er all das blühende Leben, das seine Erzählung zauberte, und entgeistet die begeisterten Kinder vollständig.

Und endlich darf die Schule dem Kinde nicht die Muße zur freien Entwicklung, die Zeit für sich selbst nehmen, sonst wird es zur Treibhauspflanze, die nicht aus sich heraus wächst.

Wo nun Eltern und Schule dem treibenden persönlichen Werden der Kinder nicht ein frühes Ende bereiten, entfaltet sich das geistige Leben des Kindes in seiner Eigenart immer klarer und bewußter. Die eigentümlichen Charakterzüge der einzelnen treten immer schärfer hervor, man mag sie noch so sehr gleich kleiden, unterrichten und

beschäftigen. Die besonderen Neigungen prägen sich immer mehr aus, die eigenartigen Fähigkeiten wachen immer bewußter auf und verlangen nach ernster Bethätigung, die eigentümlichen Interessen werden immer klarer und schärfer erfaßt. Die Eindrücke und Erfahrungen schließen sich immer zentraler zusammen, und in den Augen funkelt es von feurigem, energischem Geistesleben, das alles Andringende zu verarbeiten sucht. Überzeugungen schlagen tiefe Wurzel, und mit Bewußtsein sucht das Kind ihnen Geltung zu verschaffen und sie zur Auswirkung zu bringen. Schwätzen kann es darüber nicht, denn dazu reflektiert es über den einzelnen Willensakten zu wenig, aber es weiß schon, was es will, und was es will, ist unmittelbar in seinem Anschauungsfonds begründet. Das Kind in diesem Alter ist noch genial. So kommt es dann allmählich mit den Jahren dazu, sein Leben auf Grund der Klarheit, die ihm geworden ist, zu „führen", und auf allen Gebieten die Initiative zu ergreifen, seine Art, seinen Geschmack, seine Interessen und Ideale durchzusetzen und auszubilden. Dieses Niveau des geistigen Lebens, das ganz allmählich in der Zeit vom zehnten bis zwölften Jahre erreicht wird — es ist kein Nachteil, wenn sich Kinder geistig langsam entwickeln, sondern ein Vorteil für später, man lasse ihnen nur Zeit dazu! —, ist schon persönliches Leben, aber unbewußt und unselbständig.

* * *

Die ganze bisherige geistige Entwicklung des Kindes besteht im Nachahmen, Nachdenken, Nachempfinden dessen, was ihm entgegentritt. In erster Linie stehen hier natürlich die Eltern, Erzieher und Geschwister. Es mag sich dieses Nachleben noch so sehr für sich innerlichst vollziehen, das Kind lehnt sich an ihnen an und rankt sich an ihnen empor, viel mehr als die Eltern wissen und ahnen. Es denkt und empfindet nach dem Familiensinn und nach der Familiengesinnung, so eigentümlich es sich auch entwickelt. Das Grundbildende ist der Niederschlag der empfangenen Eindrücke, der unter normalen Verhältnissen, wenn er überwiegend von den

Eltern stammt und nicht von Fremden, harmonisch mit den ererbten Anlagen zusammenstimmt. Je tiefer man blickt, um so höher muß man diesen unwillkürlichen Einfluß der Eltern anschlagen, der die Entwicklung des Kindes vornehmlich bestimmt und in sichern Gleisen führt. Deshalb wird es dabei bleiben, was man als ersten Satz der Erziehungskunst proklamieren möchte: Der richtigste, sicherste und einzige Weg, um Kinder zu erziehen, ist sich selbst zu erziehen, sich gegenseitig zu erziehen. Denn die Kinder atmen unausgesetzt die geistige Luft des Hauses und wachsen in dem Lichte, das es erfüllt.

Je persönlicher ein Kind angelegt ist und sich entfaltet, um so innerlicher und tiefer empfunden bethätigt sich nur der Nachahmungstrieb, um so mehr beteiligt es sich dabei aktiv, aufnehmend und zurückstoßend, in steigendem Maße. Der Einfluß, dem es ausgesetzt ist, ist ja nicht einheitlich und harmonisch. Selbst wenn es nur in der Gemeinschaft der Eltern aufwüchse, sind die denn einheitlich und harmonisch? Es muß also, zumal je größer der Kreis seines Erlebens und je mannigfaltiger die Einwirkungen werden, um so mehr ein Widerstreit unter ihnen entstehen. Zunächst wird das Fuß fassen, was den individuellen Anlagen des Kindes am meisten entspricht, und was am stärksten und anhaltendsten auf sie einwirkt, und dann alles, was dieser so entstandenen Charakteranlage gleichartig ist. Was in ihr keinen Anhalt findet, gewinnt auch keinen Zugang. Mit zunehmendem Wachstum tritt dabei das Denken des Kindes urteilend und entscheidend, auslesend und abweisend ein. Aber es sind dieselben Grundbedingungen, auf Grund deren es entscheidet: seine Anlage und der Niederschlag seines Erlebens.

Hieraus ergiebt sich eine andere Norm der Erziehungskunst: Wir dürften die Kinder nicht unter einer Glasglocke aufziehen und auf die Dauer nicht von üblen Einflüssen hermetisch abschließen, selbst wenn wir es könnten. Das führte zur Verweichlichung. Es muß vielmehr durch die Erziehung die gesunde Natur und das reine Empfinden so gefestigt werden, daß es von selbst alle schäd-

lichen Einwirkungen abweist und nicht aufnimmt. Erst der Widerstand bildet den Charakter und der Kampf das Rückgrat persönlichen Lebens.

Unter diesen Verhältnissen ist für die Entwicklung der Kinder nichts so wichtig als ihre absichtliche thatkräftige Leitung durch die Eltern. Das ist die eigentliche direkte Erziehung, die zu der unmittelbaren Beeinflussung hinzutreten muß. Nur muß sie diese zur Voraussetzung haben, auf ihr beruhen und mit ihr im vollen Einklange stehen, sonst ist sie unwahrhaftig, unnatürlich und unwirksam. Wenn ein Widerspruch zwischen dem Verhalten der Eltern in ihrem ganzen Leben und den Geboten und Mahnungen, die sie an die Kinder richten, besteht — und wie fein und zart ist das kindliche Empfinden dafür! —, so fehlt ihnen die überzeugende Kraft und die persönliche Autorität. Sie sind nur äußerlich und werden nur äußerlich aufgenommen und widerwillig befolgt. Das kindliche Gemüt hat dann ein Gefühl, als ginge hier Gewalt vor Recht, wenn es doch folgen muß. Es bedarf wohl keines Wortes, daß die ganze Menschenbildung, die so erfolgt, nur äußerer Schliff ist ohne persönliche Begründung, nur kalter Zwang ohne innere Überzeugung und Begeisterung. Das treibende persönliche Leben wird dadurch im Keime ertötet. Es erfriert und verwelkt.

Ist dagegen das Wort, das das Kind trifft, nur die Verkörperung des Eindrucks der ganzen Persönlichkeit des Vaters oder der Mutter und nur der Ausdruck ihres innersten Empfindens, so geht es ihm durch und durch und gewinnt es völlig für sich, so daß der Wille der Eltern sein eigener Wille wird. Darauf aber kommt es an. Das ist persönliche Erziehung und Erziehung zu persönlichem Leben: starke, aber lebendige und persönliche Autorität, die eine Vollmacht persönlichen Lebens ist, aber kein kaltes Gesetz und kein langatmiges Moralgeschwätz, keine pedantischen Instruktionen, und keine nervösen Chikanen. Es ist ein schlechtes Zeugnis für die Eltern, wenn sie viel an ihren Kindern herumreden, ob es nun nötig ist oder nicht.

Soll das persönliche Leben der Kinder sich entfalten, so muß

weiter die absichtliche eingreifende Erziehung auf sorgfältiger Beobachtung der Kinder beruhen, ihrer Entwicklungslage entsprechen und ihren Eigentümlichkeiten gerecht werden, das heißt — vernünftig sein. Schablonenhaftes Verfahren und gedankenlose Zucht erzeugen nur das automatenhafte Verhalten eines sklavischen Gehorsams. Kindererziehung muß immer individuell sein. Tritt die verallgemeinernde Routine an Stelle persönlicher Mühe so wird das Kind erniedrigt, erniedrigt zu einem Wesen ohne Eigenart und eignes Recht, zu einem Dutzendwarenprodukt handwerksmäßiger Fabrikation. Daß das Totschlag alles Persönlichen ist, liegt auf der Hand.

Erziehung ist das Gegenteil: Hut vor Zerstörung und Untergang. Sie tritt aber nicht nur in der sorgsamen Pflege der Eigenart hervor, sondern auch in der Überwachung des ganzen wachstümlichen Prozesses, den das Kind im Austausche mit der Außenwelt erlebt. Die richtige Erziehung ist das Correktiv, wenn das Kind aufnimmt, abstößt, verarbeitet und zur Geltung bringt. Die sorgsame Pflege hat hier thatsächlich die Zukunft der jungen Wesen in der Hand, wenn sie das Gesunde kräftigt und das rechte Verhalten unterstützt, wenn sie die ungesunden Neigungen, so weit sie es wirklich sind, durch Abhalten von Anreizen an der Entfaltung hindert, der Unmäßigkeit entgegentritt, die schwache Position im Kampfe mit Versuchungen durch die elterliche Autorität stärkt, die günstigen Einflüsse steigert, das Verantwortlichkeitsgefühl hebt und so behutsam zu freier Selbständigkeit hinleitet. Das ist wirkliche Erziehung. Es ist das heilsamste, was es zur Pflege des persönlichen Lebens in seiner sprossenden Entfaltung giebt, und ein Kind fühlt sich nirgends so wohl, als unter einer ebenso festen und sicheren, wie zarten und sorgsamen Hand, die es zu seinem Heile leitet.

Solche ernste, weise und strenge Zucht ist die Voraussetzung, wenn bewußtes und selbständiges persönliches Leben werden soll. Die Augen der Eltern sind das höhere Licht, das den Kindern ihr werdendes Leben mit seinen Pflichten und Aufgaben, Rechten und

Ansprüchen, Nöten und Gefahren, Hilfsmitteln und Kräften erhellt. Der Gehorsam gegen die Eltern ist die Form der Selbstzucht für das kindliche Alter. Indem es den Eltern folgt, lernt es sich selbst und seinem Selbst Folge leisten, die Treue gegen die Eltern erzieht zur Treue gegen sich selbst. Die Selbständigkeit wächst in dem Unterthansein gegenüber den Eltern. So reift das Kind, geborgen in elterlicher Hut, wie ein Trieb des elterlichen Stammes heran, genährt und getragen von den Lebenssäften des geistigen Lebens der Eltern. Aber es kommt die Zeit, wo es ihnen entwächst und sich von ihnen löst: Die Geburtsstunde der Selbständigkeit seines persönlichen Lebens.

* * *

Es ist das keine Katastrophe, wenn es auch manchmal zu Katastrophen führt, sondern ein ganz allmähliches Werden, das sich allerdings nicht ohne Wehen und Schmerzen vollzieht.

Im Laufe der Zeit hat der junge Mensch immer mehr gelernt, die Welt mit eigenen Augen anzuschauen. Sein Denken emanzipierte sich ganz allmählich und fing an seine eigenen Wege zu gehen. Hier und da und immer öfter und nachdrücklicher tauchten Zweifel auf, ohne daß er sie vielleicht auszusprechen oder gar ihnen praktische Folge zu geben wagte, Zweifel an dem, was ihm autoritativ von Eltern oder Lehrern entgegentrat. Aber wenn sie auch verschlossen wurden, wurden sie doch nicht unterdrückt, sondern sie führten zu einer verborgenen Selbständigkeit. Das Urteil wagte selbst und direkt in den eigenen Erfahrungen und Anschauungen ohne die Unterlage der elterlichen Ansichten Fuß zu fassen. Das steigerte natürlich das Selbstbewußtsein. Der Wille wird wach. Er fühlt sich in seinem Gedankengehege, in seinem Geschmack, seinen Interessen, in seiner Zukunft und beginnt sich mit bewußter Energie nach allen diesen Richtungen zu bethätigen. In der heilsamen strengen elterlichen Zucht ist das junge Wesen zu einer biegsamen Festigkeit und elastischen Entschiedenheit in sich selbst herangereift. Der angehende Jüngling

hat eigenen Halt und eigene Haltung gewonnen. Das Hochgefühl der Jugend und die Zukunftsfreude erfüllen ihn mit der Siegeszuversicht eines jungen Helden. Er fühlt sich mannbar und ist es auch.

Natürlich ist damit auch das Verhältnis zu den Eltern ein anderes geworden. Jeder autoritative Akt muß erst die Instanz des eigenen Urteils passieren. Jetzt wagen sich die eigenen Meinungen heraus und verlangen Anerkennung oder wenigstens Berücksichtigung. Man gehorcht wohl noch, auch wenn man sich nicht vom Rechte überzeugen kann, aber mit innerem Protest, und das ist eine schlimme Sache. Stellt sich aber gar der Vater grundsätzlich und ausnahmlos auf den Standpunkt des absoluten Herrschers, so wird der Gehorsam aufs Wort vielleicht noch geleistet, wenn man zu Hintergehungen zu wahrhaftig ist, aber dann führt er zu innerer Empörung und Erbitterung gegen die Eltern. Sie haben aufgehört, die unfehlbare Instanz zu sein, auf dem Gebiete des Rechts wie der Wahrheit. Es ist nichts mehr deshalb wahr, weil es die Eltern sagen. Man glaubt an seine eigene Meinung und fängt an seine eigene Weltanschauung zu bauen, und Gedanken lassen sich nicht kommandieren.

Diese ganze Entwicklung ist also eine ununterbrochene Kette steigender Spannungen und Konflikte mit Eltern, Erziehern und allen autoritativen Personen. Die Loslösung des Kindes, die naturnotwendig eintreten muß, vollzieht sich nicht schmerzlos. Die Erhebung der Individualität zur Selbständigkeit kann nicht friedlich verlaufen, und je mehr sie Widerstand findet, um so stürmischer gestaltet sie sich. Es ist der Kampf um die Freiheit. Grade die gehorsamsten Kinder nehmen ihn am hartnäckigsten auf und kämpfen ihn mit der größten Entschiedenheit durch, ja sie allein, weil sie durch den Gehorsam gefestigt und durch die Zucht gestählt sind.

⁂

Diese Krisis, die auf eine neue Verfassung der Beziehungen und Verhältnisse hinzielt, ist der gefährliche Punkt in der Geschichte

jeder Familie. Das Kind will selbständig werden und muß selbständig werden. Das eigentümliche Wesen, das es ist, bricht mit starkem Naturdrange hervor zu einer eigenständigen Existenz. Haben die Eltern Verständnis dafür, so werden sie sich dieser Geburt eigentlichen Lebens freuen und mit sorgender Ehrfurcht das zarte und geheimnisvolle Werden hüten und unterstützen. Sie werden unmerklich in den Hintergrund treten, aufmerksam lauschen und beobachten, um die Selbstentwicklung durch freien Spielraum zu fördern und überall, wo es Not thut, zu Hilfe zu kommen.

Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern muß sich auch von seiten der Eltern ändern, wie es von seiten der Kinder ganz von selbst geschieht. Man muß sich zunächst darein finden, daß die Beziehung der Kinder eine andere wird, statt sie als Mißbildung zu bejammern und ihnen Vorwürfe darüber zu machen. Es ist z. B. nicht wahr, daß die Pietät in dieser Krisis verloren gehe, im Gegenteil, bei rechtem Verhalten der Eltern wächst sie und vertieft sich. Allerdings die oberflächliche und summarische Pietät und der schlechthinnige unterthänige Respekt gegen die Eltern, weil Eltern, ist vorüber, so sehr vielleicht auch die Ehrfurcht gewahrt wird. Aber sind sie den Kindern wirklich etwas, so begründet sich die Pietät, in dem, was sie sind. Jetzt erfüllt die Kinder der Respekt vor der Persönlichkeit der Eltern, vor ihrer persönlichen Überlegenheit und Weisheit, die sie an sich erfahren, die tiefe Dankbarkeit für ihre treue Hut und das Vertrauen, daß sie ihnen allenthalben gerecht werden und zu Hilfe kommen. Erkennt man sie als Freunde des eigenen Werdens, so ist damit ein unvergleichlich tiefes Pietätsverhältnis gegeben.

Ich sage: die Eltern müssen ihr Verhältnis zu den Kindern ändern. Aus dem patriarchalischen absoluten Regiment muß ein konstitutionelles werden. Die Kinder müssen an ihrer eigenen Leitung mit teilnehmen. Sie erhalten beratende Stimme, und die Wünsche der Eltern müssen ihrem Verständnis nahe gebracht und zur eignen Überzeugung geführt werden. Die Erziehung darf nicht aufhören, es tritt nur eine höhere Art derselben ein. Vater und

Mutter werden zu geliebten Vertrauten und erfahrenen Freunden, denen sich dann die Kinder mit um so größerer Hingabe und Offenheit anvertrauen. Der unmittelbare Einfluß ihrer Persönlichkeiten muß jetzt alles thun. Im übrigen soll man den Kindern das Recht ihrer Art geben und keine ursprüngliche Erscheinung und Gestaltung, die hervordrängt, unterdrücken. Man soll ihnen Freiheit lassen in der Weise, wie sie sie ertragen können und sie sich durch ihr verständiges Verhalten verdienen, und Vertrauen entgegenbringen, das ihr Verantwortlichkeitsgefühl erhöht und sie damit am sichersten stützt. Fühlen sie so mit den Rechten die ganze Schwere der Pflichten, so wird der Ernst des Lebens in ihr Gemüt einziehen und den sichersten Schutz gegen die Gefahren, die der unerfahrenen Selbständigkeit drohen, bilden. Es hilft nichts, man muß sie auch ihre eigenen Wege gehen lassen, und wenn sie anders denken und empfinden, anders werden, als es die Eltern sind, so soll das Alter die Jugend verstehen lernen und mit ihr wieder jung werden.

Damit überläßt man sie keineswegs sich selbst. Das wäre auch vom Übel. Niemals bedarf es so aufmerksamer und sorgfältiger Erziehung als in dieser Epoche. Die jungen Leute können die elterliche Autorität nicht entbehren, und es ist schlimm, wenn sie ihnen durch verständnisloses und tyrannisches Verhalten verscherzt ist, und sie dann anderswo, bei älteren Genossen oder vielleicht gar bei Jugendverführern, gesucht wird. Gerade wenn ihnen Anerkennung, Freiheit und Vertrauen von den Eltern entgegengebracht wird, schließen sie sich um so inniger an sie an und holen sich Rat und Weisung, überlassen die Entscheidung, wo sie sich unsicher fühlen, der größeren Erfahrung, und sind für jeden Wink und jede Aufklärung dankbar.

Und wie notwendig brauchen Kinder grade in dieser Epoche die helfende Liebe der Eltern! Über wie viele Dinge müssen ihnen jetzt die Augen geöffnet werden, und was hängt davon ab, daß es in der rechten Weise geschieht! Welche verwüstenden Folgen hat es, wenn es von anderer Seite und in falscher Beleuchtung

an sie herantritt! Aber auch sonst bedarf es allenthalben der weisen Korrektur und Klärung. Wie maßlos ist die Jugend, wie täppisch in ihren Bewegungen, wie kurios in ihren Unternehmungen! Aber andererseits wie zugänglich für jedes Wort, das sie in der Richtung, die sie im dunklen Drange ihrer Eigenart einschlagen, fördert, wie dankbar für jede Belehrung, die sie auf ihre Fehler und drohende Gefahren aufmerksam macht! Denn, wenn es mit vollem Verständnis der Wahrheitsmomente ihres Strebens geschieht, unterwerfen sie sich mit Begeisterung der autoritativen Persönlichkeit, in deren Lebenssphäre sie sich ebenmäßig wachsen fühlen, und an deren Gestalt sie sich bilden können. Und ich sehe gar nicht ein, warum das nicht in erster Linie der Vater sein soll, während die Mutter die süße Ruhe der Erholung und mitteilenden Erleichterung bietet!

* * *

Aber nur wenige Eltern haben für diesen Umschwung im Leben ihrer Kinder Verständnis. Sie können sich nicht darein finden, daß sie selbständig werden wollen und müssen, um etwas anderes, eigentümliches zu sein, sondern wollen sie in der vollen Abhängigkeit und Unselbständigkeit ohne eigenen Willen und eigene Meinung erhalten, bis man sie dann unreif, unerfahren und unerzogen in den Trubel des Lebens hinausstößt oder in die Arme irgend eines Mannes wirft. Grade sehr ausgeprägte Naturen, sogenannte Charaktere, in Wahrheit erstarrte Menschengebilde, lassen eine Wechselwirkung mit den Kindern und ein Werden mit ihnen gar nicht aufkommen und erdrücken sie in rücksichtsloser Tyrannei. Ihr Grundsatz ist: lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei, und so drücken sie das zarte Leben in die eiserne Form ihres Bildes. Kinder sind aber zu Originalen geboren und nicht zu Kopien ihrer Eltern. Jedes Kind ist eine eigentümliche besondere Mischung der elterlichen und großelterlichen Anlagen und soll ein eigenartiges Gewächs von ganz neuer Bildung werden.

Kommt aber ein Kind in diese Notlage, so sind zwei Fälle

möglich: entweder es befreit sich gewaltsam, oder seine Eigenart und sein Selbstsein verkümmert und stirbt. In beiden Fällen ereignet sich eine erschütternde Familientragödie, unter der Eltern und Kinder in gleicher Weise leiden. Dort giebt es eine Katastrophe, die nicht immer zu Tage tritt, aber deshalb nicht weniger schwer ist. Die Kinder lehnen sich innerlich gegen die Eltern auf, werden erbittert, und ihre Liebe erkaltet. Sie lösen sich vollständig innerlich los, und die Eltern sind ihnen nur der lästige Vormund, dessen Joch widerwillig bis zum ersehnten Ende getragen wird. Das giebt eine innere Entfremdung fürs Leben, an der die Eltern im einsamen Alter schwerer zu tragen haben als die Kinder.

Der Einfluß der Eltern ist dann natürlich ausgelöscht und bewirkt immer das Gegenteil. Man lehnt sich gegen alles auf, was von dieser Seite kommt, und giebt allem Verpönten Recht. Mit Verbissenheit fegt man die Anschauungen und Grundsätze des Hauses als Kinderstubengerümpel aus und wirft sich allen gefährlichen Weisheiten in die Arme. So führt der Widerstand der Eltern die Kinder zu einem Radikalismus, der alles bisher Gewordene verwüstet, vergiftet und verhaßt macht. Damit ist aber dann jeder innere Halt, den die Erziehung bis dahin geschaffen hatte, verloren. Maßlosigkeiten und Ausschweifungen auf allen Gebieten sind die Folge. Man wird ein Spielball aller dem Hause entgegengesetzten Einflüsse. Durch die Heimlichkeit, mit der alles vor den strengen Augen der Eltern verborgen werden muß, wird man zu List, Täuschung und Lüge erzogen und der Sinn für Wahrheit erstickt. Damit ist man aber erst recht allen widrigen Einflüssen preisgegeben. Ein überwachendes Auge und eine leitende Hand giebt es für die Unglücklichen nicht, und so geht man zu Grunde, wenn man nicht einen Menschen findet, der den Verkommenden packt und zurecht bringt. Es ist ein Wunder, wenn ein junger Mensch in dieser Situation noch gerät und nicht untergeht; ohne schwere Verluste an sich selbst aber und ohne Einbuße für seine Zukunft wird es niemals geschehen. So wirkt unpersönliche, mechanische Zucht, die das selbständige Menschenwesen nicht empor-

kommen läßt, genau so wie Zuchtlosigkeit im elterlichen Hause. In beiden Fällen aber haben die Eltern die ungeratenen Kinder auf dem Gewissen.

Gelingt es aber den Eltern, ihren Willen durchzusetzen und die keimende Selbständigkeit zu unterdrücken, prägen sie die Kinder mit ihrem Stempel und drücken ihnen genau ihre Art auf, so werden die Ärmsten zu schattenhaften Schemen und entgeisteten Masken. Da giebt es allerdings keine Spannung, keinen Widerspruch, keine Empörung, aber auch kein Leben und keine Entwicklung. Kein eigenes Empfinden und kein freier Gedanke, keine persönliche Energie und keine tief erfaßten Interessen, keine eigene Meinung und kein selbständiger Entschluß, alles ist Schablone, Imitation, Nachgethue, fade und schlechte Kopie, krüppelhafte Karikatur der Eltern. Denn alles, was an den Eltern lebendig ist, findet sich hier tötlich verzerrt. Entwickelt sich aber der Geist nicht, so geht er zurück, darf man nicht selbst denken, so verlernt man das Denken, und so werden dann Gebilde fertig, die für jeden lebenden Menschen tötliche Langeweile atmen und nur als schattenhafte Begleiterscheinungen ihrer Eltern in Betracht kommen. Die charakteristischsten Äußerungen sind: „ja Papa“, „wenn Du meinst Papa“, oder: „mein Vater ist der Ansicht“, „meine Mutter sagt immer“. Unbrauchbar für das Leben und hilflos, wenn sie auf sich gestellt werden, sind sie gebrochene Pflanzen ohne Blüte und Frucht, ein Unglück für jeden, der einmal auf sie angewiesen ist.

Das ist die andere Tragödie, die der emporkommenden Selbständigkeit droht. Die dritte habe ich schon erwähnt, sie ergiebt sich aus dem Verzichte der Eltern auf Erziehung der Kinder in dieser kritischen Epoche. Ohne Verständnis oder ohne Zeit oder ohne Fähigkeit verschließt man die Augen allen Gefahren und überläßt sie sich selbst. Nicht bloß im Altertum setzte man Kinder aus, um sie zu Grunde gehen zu lassen. Dann ist es noch besser, man giebt sie in dieser schwierigen Zeit aus dem Hause in die Hand eines tüchtigen Erziehers. Aber freilich, wo sind die? Alles, was ich von den Eltern den Kindern gegenüber verlangte, gilt

auch entsprechend dem andersartigen Verhältnisse für den Lehrer. Ich meine aber, seit der Staat den Unterricht übernommen hat, haben wir wohl ein trefflich geschultes Heer von Handwerksmeistern für alle Fächer, aber wenig Künstler in der Menschenbildung, in der Erziehung von Persönlichkeiten. Merkwürdig: diese Kunst ist heutzutage sehr selten, und trotzdem sind die Künstler darin wenig geschätzt und gesucht.

Darf ich mir hierbei noch eine Frage erlauben: Was geschieht eigentlich, um Eltern zu erziehen, um den werdenden und angehenden Eltern auch nur die einfachsten Begriffe der Kindererziehung beizubringen? Angeboren ist diese Kunst nicht, und vorausgesetzt, daß nichts so dazu befähigt, als selbst eine rechte Erziehung genossen zu haben und etwas Rechtes geworden zu sein, wie viele sind in dieser glücklichen Lage, und brauchen nicht auch sie eine anleitende Unterweisung? Muß denn hier immer wieder erst in jedem Falle die höhere Einsicht durch ein willkürliches Probieren und eine Unsumme von Fehlgriffen gewonnen werden? Und womit haben es die unschuldigen Kinder verdient, Versuchsobjekte für die Pfuschereien der Eltern zu sein? Die Lösung des Problems der Kindererziehung ist Elternerziehung.

2. Das Erwachen.

Wir haben bisher die Vorgeschichte persönlichen Lebens von seinem ersten Keimen und Sprossen bis zu dem Zeitpunkte verfolgt, wo es sich von Eltern und Erziehern loslöst und individuelle Selbständigkeit gewinnt. Damit ist aber wirklich persönliches Leben noch nicht erreicht. Auch dieses Stadium geistigen Lebens trägt noch vollständig den Charakter embryonischer Vorbildung und Vorbereitung. Es ist damit erst der selbständige geistige Organismus voll lebendiger Bewegung begründet, in dem es geboren werden und sich entfalten kann, den es beherrschen und gestalten soll.

Die geistige Entwicklung, die wir bisher verfolgten, trägt in ihrem ganzen Vorgang und Verlauf durchaus vegetative Art an

sich. Es ist ein reiner Naturprozeß, der sich unter den Bedingungen der bestimmten psychophysischen (geistleiblichen) Konstitution, die dem Menschen als solchem eignet und ihn ausmacht, in ununterbrochener Folge der Erscheinungen und mit innerer Notwendigkeit vollzieht. Die verschiedenen Stadien haben die entsprechenden Stufen der körperlichen Entwicklung zur unumgänglichen Voraussetzung. Der letzte Akt ist ja bekanntlich unlösbar mit dem Eintritt der Reife auf körperlichem Gebiete verknüpft, die auf dem ganzen Gebiete der Empfindungen und damit der Vorstellungen und Triebe eine Revolution hervorruft. Das heißt, sie verursacht eine bald stürmische, bald ruhige Entwicklung, die mit der fortschreitenden Ausreifung und Festigung des neuen physischen Zustands die verworrene Geistesbewegung, die hervorgerufen ist, aus der Unklarheit und Unruhe zur Klarheit und Bestimmtheit führt.

Wie die Pflanze keimt und sproßt, emporsteigt und sich entfaltet, Blüten treibt und Früchte bringt, so wächst das junge Wesen heran, und die Erziehung ist die Arbeit des Gärtners, der die jungen Bäumchen schützt und hütet, umgräbt und düngt, beschneidet und veredelt, anbindet und begießt. Deshalb vollzieht sich dieses Wachstum des Geistes auch bei allen Kindern ohne Ausnahme, so lange es nicht durch falsche Behandlung gehindert oder ganz unterdrückt wird, so daß es eingeht. Die Verschiedenheit in Fortschritt und Güte gewinnt es unter der gleichen normalen günstigen Erziehung nur aus den angebornen Anlagen, genau wie die körperliche Entwicklung.

Aber nicht nur in dem folgerechten und folgenotwendigen Werden zeigt sich der vegetative Charakter der geistigen Entwicklung, sondern auch in dem naturtriebartigen Verlauf, den sie nimmt. Es kommt alles von selbst und offenbart sich durch seine Erscheinung. Ungewollt und ohne Bemühen treten die einzelnen Fortschritte zu Tage. Die Natur überrascht Kinder und Eltern mit immer neuen Wundern des Werdens. Was wird, kommt dann von selbst zur Empfindung und zum Bewußtsein, aber nicht an sich, sondern nur in seinen Äußerungen und in seiner praktischen Bedeutung. Alles ist Gefühl und Instinkt, und die Einsicht bleibt an der Oberfläche,

wo sie immer neue Entdeckungen macht und Ansichten gewinnt. Es ist ein Träumen und Sinnen, das Leben des Kindes. Je mehr die Jugend fortschreitet, um so klarer wird der Traum, aber der junge Mensch bleibt in seinem Banne, so thätig er dabei ist. Unbewußt dessen, was er eigentlich ist, was sich mit ihm vollzieht, und was er eigentlich soll, lebt er nur aus, was in ihm quillt und treibt. Selbst wenn sein Leben sich loslöst und individuelle Selbständigkeit gewinnt, hat er keine Ahnung, was da eigentlich werden will. Es kommt über ihn, und er giebt sich dem in ihm emporsteigenden Drange hin und bethätigt ihn ohne Besinnen unwillkürlich in allen Momenten seines Lebens. So selbständig und damit in gewissem Sinne persönlich sein inneres Leben wird, bewußt wird er seiner noch nicht*).

Es liegt aber auch nicht so, daß eine Steigerung des selbständigen geistigen Lebens und seine fortschreitende Ausbildung dazu führe oder das sei, was wir wirkliches persönliches Leben nennen. Daß diese Steigerung möglich ist und sich in vielen Fällen vollzieht, liegt auf der Hand, und seine Ausbildung ist heutzutage Zweck und Ziel der Schulerziehung und Selbsterziehung.

Die geistige Selbständigkeit ist eine wachsende, und der Vorgang der Loslösung wiederholt sich in bestimmten Perioden. Mit der errungenen Eigenmächtigkeit des geistigen Lebens und dem

---

*) Ich brauche nicht erst zu sagen, daß die Erziehung diesem Charakter des jugendlichen Werdens gerecht werden muß, wenn sie nützen soll. Man soll nicht künstlich etwas in dem Kind und aus dem Kind gestalten wollen, was nicht ursprünglich in ihm wird. Man kann es anregen und beeinflussen, daß es sich nach bestimmten Seiten entwickelt, aber das Werden, Erfassen und Verarbeiten muß aus ihm herauskommen, man darf nicht gewaltsam eingreifen und etwas machen wollen. Ebensowenig aber soll man das träumende Geistesleben durch theoretische Aufklärungen darüber zerstören. Wenn man in jeder Epoche der Entwicklung dem kindlichen Verständnis Wesen und Bedeutung dessen erläutern wollte, was gerade in ihm zu treiben beginnt, und darüber unterrichten wollte, was nun folgen müsse, so wäre das lebenzerstörende Vivisektion. Nicht durch aufklärende Belehrung, sondern durch rechte Behandlung wird ein Kind erzogen. Die Belehrung hat sich in den Grenzen dessen zu bewegen, was ihm zur Empfindung und zum Bewußtsein kommt, und soll seinem träumerischen Schauen angemessen sein.

Wagemute des Selbstdenkens ist ja noch lange nicht eine wirkliche Unabhängigkeit gegeben. Man wählt sich jetzt nur seine Autoritäten selbst, denen man sich unterwirft, um ihnen dann wieder zu entwachsen. Erst allmählich gewinnt man so viel Rückhalt in sich, um alle lebendigen und gedruckten Belehrungen, die an einen herantreten, der Kritik unterwerfen zu können. Erst spät, wenn überhaupt, werden alle Einflüsse von außen sofort durch die reagierende Eigenart in selbständiger Weise gewertet und verwertet. Auf lange hinaus hängt aber noch das Schicksal davon ab, in welche Hände man gerät. Eine weitere Periode ist die Loslösung von der Tradition, um sich selbst die Wahrheit zu erringen, um auf eigenem Grund und Boden zu stehen. Aber auch das ist nicht das Letzte. Manch einer entschließt sich hier und da einmal seinen Hausrat auszuräumen und zu verbrennen, sein Haus zu verlassen, aus seinem Vaterland und seiner Freundschaft zu gehen, um ein Neuland der Wahrheit zu suchen. Mit alledem kann persönliches Leben verbunden sein und als Triebkraft wirken, aber es braucht es nicht, selbst nicht im letzten Falle unbedingt.

Damit ist schon gesagt, daß auch die methodische Ausbildung des selbständigen geistigen Lebens nicht persönliches Leben erzeugt. Unsere Erkenntnis mag noch so geübt werden und noch so viel Wissen umspannen: dazu kann jemand ganz unbesehens kommen, wenn er nur Schritt für Schritt kraft des Beharrungsvermögens weiter geht. Wie viele vegetieren so durch Gymnasien, Universitäten und alle möglichen Laufbahnen. Sie meinen zu treiben und werden getrieben: von dem Flusse ihres Lebens, wie er sich aus unendlich vielen Rinnsalen gebildet hat, von eingreifenden Ereignissen, den gewissen „Zufälligkeiten“, und dem Kampfe ums Dasein, durch den er sich ringen muß. Ob dabei nun das Empfindungsleben der Sinne so feinfühlig wie nur möglich entwickelt ist, und die Fähigkeit geistiger Verarbeitung und Gestaltung aufs höchste ausgebildet ist, ob sie einsam ziehen oder der Herde folgen, das ändert an dem passiven Dahintreiben und Dahindämmern ihres Lebens gar nichts. Selbst das tiefe Nachdenken über die großen Rätsel des

Daseins kann durchaus unpersönlich sein: entweder ein Aufwuchern und Emporranken der Gedanken oder ein künstliches Emporziehen und Ausbreiten durch methodische Reflexion, aber nicht emporgetrieben gestaltet und getragen durch den unerschütterlichen Stamm einer Persönlichkeit und ihr pulsierendes Leben.

* * *

Das Erwachen persönlichen Lebens hat nicht einen bestimmten Grad geistiger Ausbildung, sondern innerer Reife zur Voraussetzung, womit aber nicht gesagt ist, daß diese es naturnotwendig verursachte. Sie umschreibt nur das Gebiet, in dem es zum Erwachen persönlichen Lebens kommen kann, was aber selten genug geschieht.

Es muß jene Lösung des Individuums von dem geistigen Leben der Eltern erfolgt sein, von der ich am Schlusse des ersten Kapitels sprach. So lange der einzelne noch in, mit und aus den Eltern als ein Zweig an ihrem Stamme lebt, treffen wir wohl hier und da Erscheinungen und Vorgänge persönlichen Lebens, aber in unselbständiger und unbewußter Funktion, also embryonisches persönliches Leben. Moralisches Leben aber, d. h. bewußtes und absichtliches Leben nach Prinzipien, das wir ja im Kindesalter zuweilen nicht nur in der Form nachgebenden Gehorsams, sondern auch bewußten Selbstwollens treffen, ist noch kein persönliches Leben. Dazu ist es zu unselbständig, von allem andern zu schweigen. Es ist in letzterem Falle nur ein Zeichen, daß es gelungen ist, die erzieherischen Impulse zu eigenen Entschlüssen der Kinder zu machen, den Willen der Eltern oder Lehrer den Kindern organisch einzuverleiben; es ist also eine Frucht guter und gelungener Erziehung. Aber es vollzieht sich in derselben träumerischen und dahin treibenden Weise, die sich oft selbst in einem Leben interessiertester geistiger Thätigkeit findet und es als ein unpersönliches erweist.

Das Erwachen persönlichen Lebens ist ein ganz eigenartiges Ereignis, das über den Naturverlauf des geistigen Lebens hinausführt und es auf eine ganz besondere und außerordentliche Höhen-

lage emporhebt. Es ist wohl die Blüte der inneren geistigen Entwicklung, soweit sie sich auf das Wesen des Menschen selbst richtet, der Ausprägung und Empfindung seiner ursprünglichen Art und der Erstarkung des verborgensten Fürsichselbstlebens des Ich, aber die Blüte, zu der nur wenige Menschen kommen. Es giebt so viele blütelose Menschenpflanzen. Und wer die Umstände beobachtet, unter denen heutzutage die Jugend aufwächst, der wird sich nicht wundern, daß so wenige dazu kommen.

Das Erwachen persönlichen Lebens besteht darin, daß der Mensch zum durchdringenden klaren Bewußtsein seiner selbst kommt. Während er bis dahin im allgemeinen Leben, soweit es ihn umgab, berührte, anregte und zur Wechselwirkung veranlaßte, im Mitleben und Mitgenommenwerden aufging, entdeckt er auf einmal eine neue Welt, die Welt, die er selbst ganz für sich ist. Er erblickt sich für sich, ganz allein, durch unendliche Tiefen von allem andern getrennt. Er sieht sich auf einmal seinem Selbst gegenüber, von dem ihm bis dahin das Selbstgefühl nur undeutliche Kunde gab. Er kommt zu sich und erblickt sich mit demselben naiven ungeheuren Staunen, wie wenn sich ein Kind zum ersten Male im Spiegel schaut. Unwillkürlich greift er zu und erfaßt sich. Er hört das Klopfen seines Herzens und horcht und lauscht. Ja, was ist denn das? Da steckt ja in dir etwas, etwas Außerordentliches! Du bist also etwas ganz für dich, in deinem Bewußtsein von dir unabhängig von allem, was existiert! Ganz verborgen in dem Treiben und Trubel deines Lebens, verschüchtert und verträumt schlummerte dein eigentliches Wesen und ließ alles geduldig über sich ergehen. Es funktionierte, empfand und reagierte wie hypnotisiert. Aber jetzt erschauert es innerlich, regt sich, schlägt die Augen auf, schaut staunend um sich auf das wunderliche Getriebe, das es umrauscht und durchzittert (man nennt es geistiges Leben), und denkt: was geht denn da vor sich? Was geschieht denn mit mir? Was macht man denn mit mir? Es reckt die Glieder, steht auf und sagt: da will ich doch mal nach dem Rechten sehen. Das geht mich an. Hier bin ich Herr im Hause. Und indem es spricht

erstaunt es über seine Stimme und fühlt sich, indem es sich selbst vernimmt, in der lebendigen Wirklichkeit mit ihrem unerschütterlichen Rechte.

Der Mensch ergreift selbst die Herrschaft über sich und nimmt Besitz von sich. Jetzt ist es vorbei mit dem Dahintreiben auf dem Meere der Möglichkeiten, ein Spielball von Wind und Wellen, seine Hand faßt das Steuer und sein Auge ruht auf Schiff und Wogen. Er ist es, dem es zukommt, sich selbst zu bestimmen und selbständig zu handeln, überall zu entscheiden und die unbedingte Instanz für alles zu sein, was an ihn herantritt. Er will bei allem dabei sein, was in ihm und mit ihm vorgeht, sein Schicksal selbst in die Hand nehmen, über ihm wachen und sein Glück in unablässiger Arbeit schmieden. Aber sein Recht ist seine Pflicht. Seinem Selbstbewußtsein entspringt seine Bestimmung. Aus dem Drange nach freier Selbständigkeit erwacht das Gefühl der Verantwortlichkeit. Aus dem Respekt vor sich selbst erblüht die Treue gegen sich selbst. Damit kommt Sinn und Ziel in das Leben. Es wird geführt, geleitet, eingerichtet und straff zusammengefaßt. Einheitlichkeit und Geschlossenheit, ein großer Zug und feste Stetigkeit zeigt einen Willen, der weiß, was er will, und thut, was er weiß.

Indem sich aber der Mensch beim Erwachen seiner als Subjekt seines Lebens bewußt wird, erkennt er sich auch sofort als Objekt. Er selbst ist in erster Linie der Gegenstand seines Sinnens und Sorgens, seines handelnden Gestaltens. Das Heil, die Höhe und die Herrlichkeit seines Selbst ist sein Ziel und Ideal. Was geht ihn eine Welt an, welchen Wert hat sie für ihn gegenüber dem, was er selbst ist und werden soll. Das alles liegt ihm so fern und ist ihm so fremd. Sein eigenstes Sein und Wesen, das erwacht ist, gilt es hindurch zu tragen und zu retten, zum Wachstum und zur Vollendung zu führen, seine Blütenknospen zu entfalten, seinen Duft auszuströmen und seine Früchte zu bringen in reifer Güte und reicher Fülle.

Der Königssohn ist erwacht, aber in seinem Reiche herrschen Eindringlinge mit gewaltthätiger Willkür, und sein Eigentum ist

verwahrlost. Jetzt gilt es einen Kampf um die Herrschaft und Vollmacht, die ihm gehört, und sein Erbe, das ihm zukommt, muß neu begründet und geschaffen werden. Hat er nicht die Kraftfülle seines Vaters hinter sich, so wird er Knecht und Fremdling im eigenen Lande bleiben, und sein Reich wird in hoffnungslosem Zusammenbruche untergehen.

* * *

Mit diesem Erwachen kommt das persönliche Leben, das wir von frühester Kindheit an sich allmählich immer deutlicher und entschiedener durchringen und empordringen sahen, zur Höhe wirklichen und vollen Bewußtseins. In durchdringender und umfassender Klarheit erkennt man jetzt, worum es sich mit einem selbst handelt, und dieses Bewußtsein wird die zentrale Triebkraft und entscheidende Instanz des weiteren Lebens. Ein derartig zentral begründetes, getriebenes und geführtes Leben ist persönliches Leben.

Man wird jetzt einsehen, daß sein Erwachen nicht von einem bestimmten, etwa sehr hohem Grade geistiger Schulung und Befähigung abhängt. Es ist eine durchaus andere Bildung, die mit ihm beginnt, die selbstmächtige schöpferische Herausgestaltung des ursprünglichen Wesens, der eigenen Persönlichkeit zu einem einheitlichen harmonischen Gebilde voll Geist und Kraft, und ihre Voraussetzungen liegen allein in den vorhandenen Fähigkeiten und Anlagen, die dem menschlichen Wesen von Natur eigen sind. Das Erwachen ist ja nichts anderes als das Bewußtwerden und zum Lebensziel Erheben der Bestimmung, die in und mit diesen das eigentlich Menschliche ausmachenden Natureigentümlichkeiten von vornherein angeboren ist.

Deshalb wird man aber auch begreifen, daß die Verkümmerung dieser Fähigkeiten und die Unterdrückung ihrer keimenden Entfaltung unter den ungünstigen Bedingungen einer unverständigen Erziehung oder mangelnden Hut das normale, lebensfreudige und lebenskräftige Erwachen unmöglich machen kann. In wie vielen ringt es darnach, aber sie kommen nicht dazu, weil sie ein=

fach außer Stande sind! In wie vielen aber regt sich überhaupt nichts, weil man ihr Leben im Schlummer der Kindheit tötete!

Es sind seltne Sonntagskinder, die das Glück haben unter sorgsamer Hut und Förderung gesund, kräftig und stetig innerlich heranzuwachsen und allmählich zu persönlichem Leben aufzublühen. Mit dem verschlafnen Gesichtsausdrucke verborgener Genialität träumen sie unter Spiel und ernster Beschäftigung ihrem Lebensmorgen entgegen, bis ihr Selbst sich erhebt und in steigendem Erwachen sich selbst begreift, seine Situation klar erfaßt und selbständig, selbstmächtig zielbewußt zu leben beginnt. Sie sind so selten, daß sie kaum in Betracht kommen.

Im allgemeinen entfaltet sich der wachstümliche Prozeß des innersten Lebens unter den unausgesetzten Leiden der Unterdrückung, Mißbildung und Verwahrlosung, denen die Jugend wehrlos preisgegeben ist, nur ganz kümmerlich. Die treibende Spannung erschlafft, der Blutumlauf kommt ins Stocken, die Aneignungsthätigkeit und die Verarbeitungsfähigkeit versagt. Das Selbstleben wird geschwächt und verschüchtert. Es hat nicht mehr die gesunde Kraft zu erwachen. Es drängt wohl darnach und kämpft mit dem bleiernen Schlaf. Es stöhnt unter dem Alpdruck des Fremdartigen und quält sich mit dem tollen Tanz der gespenstischen Träume. Aber es bleibt in ihrem Bann. So führen die Menschen denn ein mehr oder weniger tief empfundenes Leben in Arbeit und Genuß, in geistigen Interessen und idealistischen Erregungen, in Moral und Religion, emporgehoben und niedergeschleudert durch das blind waltende Schicksal, aber unglücklich in Licht und Schatten, auf Höhen und Tiefen. Im Innersten zittert die Sehnsucht nach Erlösung und die stumme Klage um verlornes Leben. Unausgesetzt ringt das arme Selbst mühselig und ohnmächtig darnach zu erwachen, bis es wieder für einige Zeit in die Erschöpfung lähmender Verzweiflung versinkt.

Das ist das Bild der meisten Menschen. Sie können nicht erwachen, aber sie können geweckt werden. Das normale und gesunde Wachstum des Innenlebens unter zuträglichen Bedingungen ist die Vorbedingung für das von selbst Erwachen. Aber mag das

Werden eines Menschen unter den Leiden der Jugend noch so mißraten und entartet, noch so gehemmt und unterdrückt sein, das verborgene Selbst schlummert dann meist noch und atmet unter Qualen: es kann aufgerüttelt und zum Bewußtsein erweckt werden. Es bedarf hier nur eines helfenden Eingriffs.

So klar es ist, daß persönliches Leben geweckt werden kann, auch wenn wir es im eigentlichen und strengen Sinne fassen und nicht mit einem Leben des Nachdenkens, der Arbeit an sich selbst und höherer Interessen verwechseln, so schwer ist es zu sagen, wer es kann. Jedenfalls muß er selbst persönliches Leben haben. Denn Leben erwacht nur am Leben. Dadurch daß jemand ihn anschreit, wird niemand geweckt, sondern der laute Schall ruft nur neue schwere Träume hervor. Es bedarf der Berührung durch waches, warmes, ergreifendes Leben. Das Wort ist nur die Begleiterscheinung, die Stimme des Blitzes, der in das innerste Mark des geistigen Lebens einschlägt und höheres Leben entzündet.

Dann folgt das Erwachen. Aber in den seltensten Fällen wird es hier wie bei den Sonntagskindern eines glücklichen Geschicks das machtvolle sich Emporrecken des jugendstarken Selbst in schwellendem Kraftgefühle und jauchzendem Tagesbewußtsein sein, sondern entsprechend dem Maße der inneren Schwächung mehr oder weniger ein mühsames sich Aufraffen und gewaltsames sich Herausreißen. Wenn man nicht überhaupt zurücksinkt und den unbequemen Störenfried von sich stößt, um weiter zu schlafen, weiter zu träumen, wird man sich wohl von den dunklen Schrecken der Nacht erlöst fühlen, aber der Morgen ist nicht strahlend und erfrischend, sondern dunstig und bedrückend, ein Erwachen mit mattem Blick, schlaffen Sinnen und nervöser Gereiztheit, getrübt durch die ängstliche Sorge vor den Mühen des Tages und dem Kampfe des Lebens. Die Art des Erwachens entspricht der Art der Schlafbefangenheit. Es herrscht da eine unendliche Mannigfaltigkeit der Grade und Eigentümlichkeiten. Die Menschen lassen sich nicht in Kategorien teilen. Wie es eine unendliche Abschattung der Verschiedenheiten nach Seiten des Lichts giebt, so auch nach Seiten

der Verfinsterung. Auf der einen Seite springen die einen auf bei der leisesten Berührung, auf der andern fallen viele immer wieder in ihre Schlaftrunkenheit zurück oder reagieren überhaupt auf nichts.

Das sind die Scheintoten. Ihr keimendes Eigenleben ging vielleicht schon in frühester Jugend zu Grunde oder wurde von der eisernen elterlichen Autorität beim Anbruch der Reife erdrückt oder schwand unter der Auszehrung durch verwüstende Ausschweifungen oder wurde in der Tretmühle übermäßiger und überschwerer Arbeit aufgerieben. Hier giebt es keine Empfindung der Qual unpersönlichen Vegetierens. Man lebt dahin im Saus und Braus des beruflichen, gesellschaftlichen und vergnüglichen Getriebes, befriedigt von der fortwährenden Folge von Arbeit, Zerstreuung und Schlaf, oberflächlich und äußerlich in Empfindungen und Erfahrungen, ohne Ich und Eigenleben, ein rein reflektorisch lebendes und webendes Sinnenwesen im willkürlich wallenden Strudel des Daseins.

Ob man hier das Selbst aus seinem Starrkrampf ins Leben zurückrufen kann? Ich weiß es nicht. Die Berührung durch persönliches Leben und das rufende Rütteln thut es jedenfalls nicht. Ist es so, wie ich glaube, daß je tiefer die Menschen im Schlafe befangen sind, um so übermächtiger das persönliche Leben sein muß, das sie wecken will, dann würde hier eine Vollmacht dazu gehören, die imstande wäre Tote zu erwecken. Vielleicht ist ihnen auch nur dadurch zu helfen, daß sie aus der stumpf dahintreibenden Masse isoliert und von lebendigem persönlichem Leben umschlossen, also in das Bereich des Lebens versetzt werden.

Überhaupt wird einem das immer klarer, wenn man sich mit dem Erwachen des persönlichen Lebens beschäftigt, daß es sich weder bloß um ein Erwecktwerden durch einzelne Menschen handeln kann, noch daß es damit gethan ist.

Die durchdringendsten Weckrufe werden meist nur Beunruhigung im Schlafe, mühsame Bewegungen und ängstende Träume hervorrufen, und es wäre eine Täuschung, hielte man das leb-

hafteste Traumleben für ein Erwachen. So kann „persönliches Leben" — in religiöser oder anderer Form — ein neues, ein beherrschendes Interesse werden, das Denken und Wollen bestimmt. Damit ist aber noch niemand zum persönlich leben erwacht. Man halte sich, um das zu verstehen, die Schilderung vor Augen, die ich davon gegeben habe. Es ist nur ein neuer Faktor ins Traumleben getreten. Ein neuer Begriff macht sich im geistigen Leben geltend, aber es ist keine neue Art Leben, kein anderes Leben angebrochen. Ebensowenig führen die Berührungen mit einem persönlich lebenden Menschen ohne weiteres und überall zum Erwachen. Sie rufen nur ein gewisses Behagen und Wärmegefühl hervor, unter dem im besten Falle das verschlafene Selbst sich zu regen beginnt.

Man wird kaum jemand wecken können, der nicht schon nahe daran ist wach zu werden. Ja das verborgen beginnende Emporbrängen persönlichen Lebens, das sich, wenn es sich bei erschlafften und scheintoten Menschen aufs neue zu regen beginnt, ganz allmählich wie in der jugendlichen Entwicklung entfaltet, wird kaum durch akute Eingriffe auf einmal hervorgerufen und heilsam gefördert werden können, sondern vielmehr durch den stillen Einfluß der Lebensluft, die persönliche Menschen atmen und um sich verbreiten. Die Lebensatmosphäre ist die Voraussetzung entstehenden Lebens.

Deshalb ist es für die Ausbreitung und Erzeugung persönlichen Lebens von größter Wichtigkeit, daß sich die Erwachten zusammenschließen und in gemeinschaftlichem Leben ihr persönliches Leben und seine lebenschaffende Energie steigern. Je mehr ein Menschenwesen bis in sein innerstes Mark durchkältet und erfroren ist, um so höher muß die umgebende Temperatur sein, wenn es auftauen, und unter den im Frost verwelkten Sprossen das ursprüngliche Selbstleben wieder zu keimen beginnen soll. Erst dann kann geweckt werden. Unzeitige Weckrufe sind ebenso vom Übel wie unzeitiges Bloßlegen neuer Triebe.

Ebensowenig ist es mit dem Erwachtsein gethan. Was soll einer, wenn er wach geworden ist, in seiner Hilflosigkeit und

Schwäche anfangen. Die wenigsten sind geborene Helden. Die allermeisten würden ganz kümmerlich verelenden, wenn sie nicht in den Bereich persönlichen Lebens, in eine Gemeinschaft wirklicher Menschen kämen. Auch nach dem Erwachen braucht man die Lebensatmosphäre wie die Luft zum Atmen, ja da erst recht. Deshalb ist die Voraussetzung der Ausbreitung und des Wachstums wirklichen wachen persönlichen Lebens der innere Zusammenschluß aller persönlich Lebendigen. Dem Reich des Schlafs und der Nacht muß entgegenwirken das Reich des Tags und des Lichts, das Reich vollwirklichen Lebens.

M.

Tagebuchblatt eines Bienenvaters.

8. Juni 1898.

Die schönste Jahreszeit ist gekommen. Warme Regen wechseln mit leuchtendem Sonnenschein und bemalen die Flur mit den unbeschreiblich schönen Farben der Blätter und Blüten. Das Farbenspiel ist das Tagebuch des Sonnenscheins, das er in die Blätter des offenen Buches der Natur einzeichnet. Der Imker sitzt hoffnungsfreudig im Kreise seiner Lieblinge, er wartet der frohen Bienenschwärme und schwärmt und träumt selbst ein wenig von der Herrlichkeit des Lebens. Da kommt flugs ein Bienchen, dem die Nähe des Menschen am Stocke bedenklich erscheint, braust ihn zornig an, und da er die Warnung nicht beachtet, versenkt es den spitzen Stachel voll feinster Widerhaken in seine Schläfe. Der Angriff war so zornig, daß der Stachel stecken geblieben ist, und das Bienchen nun verendend am Boden liegt. Der Imker zieht ihn gleichmütig heraus und betrachtet nachdenklich den noch zuckenden Stachel und seinen sterbenden Träger. Armes, dummes Tierchen, kennst deinen Herrn nicht und mußt nun in den Tod! Nichts ist dem Bienenstande nützlicher als die wachende Nähe des Bienen-

vaters und gerade den wolltest du verjagen und hast's mit dem Leben gebüßt. Aber freilich hast du Recht: Wer kann heute einem Menschen trauen? Auch dem Bienenvater kann man nicht trauen. Schließlich ist gerade er der größte und durchtriebenste Honigdieb. Aber wer hat dich das geheißen, so unerschrocken dein Leben aufzuopfern bloß auf den Verdacht eines möglichen Angriffes hin? Wenn du nun tot bist, hast du weder von deinem Volke einen Nutzen noch vom Leben überhaupt. Wär's doch klüger zu warten, bis der Angriff wirklich erfolgt ist, und dann, wenn's durchaus sein muß, wär's immer noch Zeit, sich aufzuopfern!

Aber die Biene hat doch recht. Sie weiß, daß sie als Einzelwesen überhaupt nichts ist. Sie ist für sich zwar ein kleiner Lebenswert, der mit ihrem Tode verschwindet, aber nur das Kupferstück im wohlgefüllten Geldschrank, gegen den Lebenswert des Gesamtvolkes schier wertlos. Von dieser Lebenswahrheit ist sie so tief durchdrungen, daß ihr Glaubensbekenntnis, dem jede Faser dient, lautet: einer für alle. Die Gesamtheit besteht erst, wenn der einzelne lernt, sein Leben für nichts zu achten um seines Volkes willen und sich aufzuopfern für das Leben der Gesamtheit. Mit solchen Lebensregeln kann man auch etwas ausrichten und großes erreichen. Die gefüllten Honigtonnen beweisen es und die Imkerschar, die sich im wohlverstandenen Vorteil für das kleine Insekt begeistert.

Bekanntlich ist die Einzelbiene nicht fortpflanzungsfähig. Sie ist bezüglich der Erhaltung des Geschlechts eine taube Blüte am Blütenbaume des Volkes. Es giebt solcher tauber Blüten männliche und weibliche in ungezählten Mengen. Nur eine in jedem Volke, die Königin, ist die Mutter aller, die Erhalterin des Lebens, die Fortpflanzerin der Rasse. Und jedes Volk hat einen Vater, der aber seine Kinderschar nie gesehen hat; denn einmal ist er seiner erwählten Braut begegnet, aber auch schon am Hochzeitstage gestorben. So ist die Mutter der lebensvolle Mittelpunkt der nachgeborenen Schar, die Seele des Volkes, die tausendfaches Leben ausströmt. Sie kann in einem Sommer wohl Hunderttausenden

das Leben schenken: wer vermag ihre Kinder zu zählen? Was bei höher organisierten Wesen zwei vermögen, die Selbsterhaltung durch Arbeit und die Erhaltung des Geschlechts, dazu bedarfs bei diesem Insekt Zehntausende, Hunderttausend. Darum kann das Einzelwesen sich getrost hergeben. Ein Grundgesetz des Lebens ist der Selbsterhaltungstrieb. Das wirkt sich hier aus als vom Standpunkte des Volkes. Das Volk ist bei diesem Insekte der lebensvolle Organismus. Das Volk besteht, so lange es die Mutter hat. Deren Leben um jeden Preis zu schützen, verlangt der Trieb der Selbsterhaltung. Darum hat das zornig stechende und nun traurig sterbende Bienchen recht. Würde es nach seinem Leben fragen und feige fliehen, so wäre das Volk und sein Lebensmittelpunkt in steter Gefahr durch ungeschickte und unbefugte Eingriffe von außen. Darum fliehen alle Tiere mit vollständigem Leben, auch alle geflügelten Geschwister der Biene, wie z. B. unsere lästigen Plagegeister, die Fliegen, weil bei ihnen im einzelnen ein Teil der Rasse zu Grunde geht. Aber die Biene flieht nicht, sondern wehrt sich bis in den Tod. Sie weiß, das Volk ist noch durch Zehntausende unerschrockener Stacheln wohl bewehrt, und der letzte Seufzer der Sterbenden sagt: Selbsterhaltung geschieht durch Selbstaufopferung!

Das weiß auch die Königin Mutter und handelt danach. Wir haben Juni. Es war wohl vorige Nacht, da reifte in einer großen, wohlgebauten Zelle eine stattliche junge Königin aus und lugte vorsichtig unter dem Zelldeckel, womit sorgsame Arbeiterinnen das junge Leben behütend verschlossen hatten, hervor. Ein achter Juni ist ein köstlicher Geburtstag für ein Sonnenkind. Sie ist der Mutter ächte Tochter. Ihre Wiege ist anders geformt gewesen als die der Arbeiter und Drohnen. Sie war königlich groß und stand in vornehmer Vereinzelung, abseits von den wimmelnden Geburtsstätten des Bienenproletariats, mit königlicher Pracht auf's sauberste ziseliert. Heute ist sie der Wiege entstiegen, schon vollerblüht zur königlichen Jungfrau. Königin Mutter und Königin Tochter! Zwei Herrscherinnen kann ein Volk nicht zugleich tragen. Nicht einmal das holländische, geschweige dieses lebhafte und feurige

Sonnenvölkchen. Eine friedliche Teilung der Regentschaft kennen sie auch nicht. Da gilt es also Kampf auf Leben und Tod, auch zwischen Mutter und Tochter. Je näher die Blutsverwandtschaft, desto heftiger pflegt bei widerstreitenden Interessen die Feindschaft zu sein.

Wie merkwürdig wirkt sich doch hier das Lebensgesetz aus. Die Königin Mutter wußte, daß aus ihrem Ei in der Weiselwiege eine Todfeindin ausschlüpfen werde. Aber sie legte es doch und gab ihr das feindliche Leben. Als es dann heranreifte, hätte sie es vielleicht gern wieder vernichtet. Aber dieses Erkennen kam zu spät. Es giebt überall, auch im Bienenstaate solche, die grundsätzlich zur Gegenpartei halten. Diese nahmen sich auch dieses Mal der jungen Kronprätendentin an, und so wurde das junge Wesen durch unzufriedene Proletarier mit königlichem Futter ernährt, bis es heute seinen Geburtstag feiern und aus der Wiege ausschauen konnte. Die alte Mutter ergrimmt freilich darob in tötlichem Haß und möchte ihr eigen Fleisch und Blut erstechen. Aber siehe, die jugendliche Tochter hat schon eine ganze Anhängerschaft, die sie vor jeglichem Angriff schützt. Da stößt die alte Königin ins Horn und sammelt ihre Getreuen um sich. Ein mächtiger Schwarm braust auf, groß genug, um ein selbständiges Gemeinwesen zu gründen, und ohne es weiter zum Entscheidungskampfe zwischen Mutter und Tochter kommen zu lassen, entweicht die Mutter mit ihrem Schwarme dem Stocke. Diesen Augenblick hat der Imker lange ersehnt. Es ist ein majestätisches Schauspiel, wenn unter dem freudigen Schwarmgesange Zehntausende zum Stocke hinausstürmen. Die Luft wird schwarz, der Garten hallt wieder vom Summen der Abziehenden. Der Imker erhebt sich und sammelt den ausgezogenen Schwarm in eine neue Beute, eine neue Heimat. Das Volk hat sich geteilt, die Gesamtheit aus sich eine neue Gesamtheit geboren. Die Rasse bleibt erhalten, das Gesetz des Lebens, das Gesetz der Selbsterhaltung hat sich wieder vollzogen. Aber zugleich ist eine neue Wahrheit in der Auswirkung des Lebensgesetzes offenbar geworden: Durch Nachgeben wird das Leben für alle besser erhalten, als durch trotzigen Widerstand. Die

Nachgiebigkeit der Herrscherin rettete tausenden das Leben und schuf eine neue erquickliche Lebensgemeinschaft. Frieden halten an maßgebenden Stellen schafft neue Lebensbedingungen! —

Stirbt in einem Volke die Mutter, und läßt sich eine junge Königin nicht erziehen, so ist das Volk verloren. Die Zehntausende gehen dem hoffnungslosen Tode entgegen, ihr Fleiß wird eine Beute schrecklicher Würmer. Das weiß die Biene. Nun sag, Bienchen, wer dich das gelehrt hat! — Man kann vieles wissen, ohne gelernt zu haben. Das beste Wissen stammt überhaupt nicht aus der Schule. Man weiß es eben, oder vielmehr, es ist kein Wissen sondern ein unbewußtes Sein. Das Leben wirkt sich aus in instinktivem, unaufhaltsamem Thun. Der Lebenstrieb äußert sich in bestimmten, unabänderlichen Formen. Geht da einmal ein nachdenklicher Imker daher und denkt, am Ende lernen's die Jungen von den Alten und das ganze Bienenwissen ist nichts als Nachahmungssucht, als Frucht der Schule, die die Jungen bei den Alten durchgemacht, nach dem Rezept „Wie die Alten summen." Setzt sich also ein Bienennest zusammen aus lauter reifer Brut, die aber das Licht der Welt noch nicht erblickt hat, also auch noch nie eine Biene oder Königin gesehen hat und ihre Bedeutung unmöglich durch Lernen erkennen konnte. Es war so gerade am letzten Tage vor dem Ausschlüpfen, und dazu hängt er eine Bruttafel mit frisch gelegten Eiern und denkt: Was werden sie nun machen, wenn sie zur Welt kommen und sind weisellos, mutterlos und als solche keine lebensfähige Gesamtheit? Die Nacht über schlüpft die reife Brut richtig aus, aber siehe! sie weiß sich schon ohne Königin, kaum zur Welt gekommen, dem Tode geweiht. Und als der Imker am nächsten Morgen wieder hereinschaut, haben sie an der frischen Brutwabe eine Zelle mit einem frischen Ei zur Weiselwiege umgebaut, und das erste Thun der zur Welt Gekommenen ist, eine Königin zu erziehen. Dieses Wissen haben sie offenbar nicht gelernt, sondern mitgebracht, und damit bezeugen sie eine neue Wahrheit: Das Leben beruht auf innerem Sein, nicht auf Nachahmung.

Wären die Bienen auf Nachahmung angewiesen, so wären jene Imkerversuchstiere elend zu Grunde gegangen, wie alles nachgeahmte Leben eine Beute der Würmer wird; aber sie hatten ihre Wahrheit in sich, und aus dieser fanden sie den Weg des Lebens. Merk's, wenn du leben willst und sei keine Kopiermaschine!

Aber wunderbar ist's doch! Dieses Bienenwesen kann man gar nicht müde werden zu betrachten, und je tiefer man kommt, um so interessanter wird's. Es spiegelt sich in jedem Stückchen Leben ein einziger Lebenswille immer wieder ab, so wie jeder Tautropfen die Sonne wiedergiebt, die ihn leuchten macht; und umgekehrt kann man vom Leben des geringsten Insektes Erkenntnisse auch über andere Lebensformen, auch über das eigene Leben erlangen. Kein Wunder, daß es Bienenfanatiker giebt, die ohne Bienen nicht mehr leben zu können glauben. Nun, das ist ein Lebensirrtum. Solchen Leuten könnte einmal ein Bienenschicksal zu teil werden, daß sie als Einzelwesen und Persönlichkeiten nichts mehr bedeuten, sondern nur noch als Bienenväter in Betracht kämen. Sie verknüpften ihr Wesen mit Vergänglichem und verwehten damit selbst im Tode ihrer Lieblinge und Ideale. Aber ihr Irrtum bezeugt, daß ein ganzes Menschensein ausgefüllt sein kann von der wunderbaren Herrlichkeit verborgener Lebensweisheit.

Woher kommt diese? — Die Väter sagten, Gott habe die Natur als Ausdruck seiner verborgenen Weisheit geschaffen, heute sagt man, das Gesetz des Lebens wirke sich so und so aus und mache die Biene zur Biene, die Ameise zur Ameise und den Menschen zum Menschen. So muß man heute sagen, wenn man gebildet sein will, und ich sage auch so, denn ich möchte nicht gerne ungebildet sein, um so weniger, als es mit meiner Bildung nicht sehr weit her ist. Aber das interessiert mich: Was werden wohl unsere Kinder sagen, das Geschlecht des zwanzigsten Jahrhunderts? Am Ende werden sie sprechen: Wunderliche Leute, die Großväter ebenso wie die Väter, daß sie einander nicht verstehen konnten. Das Gesetz des Lebens ist eine Offenbarung Gottes. Du kennst nur das Gesetz oder vielleicht nur einige Gesetze des Lebens. Das

Leben selbst kennst du nicht, denn Gott ist verborgen im Leben. Der Unfaßliche, Unbegreifliche offenbart sich dir in einzelnen Gegenständen des Lebens. Du bist selbst ein solcher Lebensausdruck und noch dazu ein recht vornehmer. Damit du nun in dein kleines Hirn und dein kleines Sein hinein eine Ahnung von der Herrlichkeit „des“ Lebens bekommst, zeigt er dir tausende von Lebensformen neben dir, alle aus einem Guß, aber alle mannigfaltig in entzückender Schönheit und liebenswürdiger Anmut. Die Großväter sahen die Quelle, die Väter die Entfaltung des Lebens: werden wohl die Enkel das Ziel des Lebens schauen?

Den Alten wurde nur die Quelle gezeigt, darum redeten sie so zuversichtlich vom Schöpfer. Den Modernen werden die Wirkungen gezeigt, darum schallt es bei ihnen von lauter Gesetzen. Aber die heutigen Fortschritte selbst sind ja auch nur eine Offenbarung von Leben, eine Auswirkung des Lebensgesetzes, sind weder Glaube noch Bekenntnis, sondern bloß Bilder des Lebens. Es bekommt gleichsam jedes Geschlecht ein anderes Bilderbuch in die Hand. Wir machen es mit unsern Kindern ja gerade ebenso. Und jedes Geschlecht sieht eine neue Seite der Einen Lebenswahrheit. Wenn nun jedes Geschlecht das gesehen hat, was ihm gezeigt werden soll, dann ist die ganze Menschheit in allen ihren Teilen um das Eine große Leben herumgeführt worden und kann dann als Einheit aller Geschlechter ihren Vater im Himmel preisen. Darum hat jedes Pflänzchen und jedes Tierchen und jeder Mensch die Aufgabe in seinem Sein eine Wahrheit zu offenbaren und ein unwillkürliches Bekenntnis abzulegen. Glücklich, wer es klar und einfach ohne alle Künsteleien zuwege bringt wie das Bienchen.

Heute haben wir nur gehört, was das Bienchen summt. Wie schön würde es sein, wenn man heute schon hören könnte, was andere Lebewesen erzählen, solche die keinen Honig eintragen und keinen klingenden Gewinn bringen, für die man sich noch so wenig interessiert hat. Aber es ist der achte Juni. Ich will schnell aufstehen und den aufbrausenden Schwarm einfangen.

Lh.

Wer ist glücklich?

Nachklang aus einem Gespräche.

Sind die andern nicht viel glücklicher, die an alles das gar nicht denken, für sich dahin leben und gar nicht den Wunsch haben, höher zu kommen?

Sie fühlen sich vielleicht glücklicher, aber sie sind nicht glücklicher, ja überhaupt nicht glücklich.

Aber besteht nicht grade im Gefühle, glücklich zu sein, das Glück? Was kümmert es sie, wenn nach der tieferen Einsicht anderer das Gefühl unberechtigt ist?

Gewiß, vorausgesetzt daß man nie hinter die Täuschung seines Gefühls kommt, mag es manchem gleichgültig sein, ja muß es sogar vielleicht jedem gleichgültig sein, ob seine Glücksempfindung berechtigt ist oder nicht. Es ist also der Vorzug der Beschränktheit und Oberflächlichkeit leichter und eher glücklich zu sein, wenn das zweifelhafte Gefühl einer unzulänglichen Befriedigung die Glückseligkeit ausmacht. Aber ich meine, zum Glück gehört Bestand, und zum Bestand gehört Wahrheit. Deshalb sage ich: nur wahrhaftiges Glück ist wirkliches Glück. Deshalb beruht es nicht in einer Stimmung, und mag sie noch so rosig sein, sondern in der rechten inneren Verfassung und in den gesunden äußeren Verhältnissen des Menschen.

Ist das richtig, dann können wir aber nie glücklich werden, weil das immer ein Ziel bleibt.

Doch nicht. Zunächst beglückt schon die Aufgabe in ihrer Herrlichkeit, die etwas erhebendes und adelndes hat. Es ist doch keine Frage, daß der Ausblick auf unsere hohe Bestimmung und die Aufgabe, höher emporzusteigen, jedem, dem es sich nach seiner Höhe lichtet, beseligt und erst wirkliches Glück bringt, das auch tief

als Glück empfunden wird. Für ihn ist Dahinvegetieren Hölle für immer. Allerdings wahrhaft glücklich macht nur die Erfüllung unsrer Bestimmung. Schreiten wir aber vorwärts, so geschieht das in jedem Augenblicke: wir sind also immer glücklich, so lange es vorwärts geht. Das Wachstum ist es, das glücklich macht. Nichts gleicht dem Hochgefühle, daß die Entwicklung unsers persönlichen Lebens vorwärts drängt und höher steigt. Dieses innere Werden ist übrigens die rechte Verfassung und die siegreiche Bewältigung macht auch die widrigsten Verhältnisse für uns gesund.

Aber leben und wachsen ist doch viel mühseliger als Dahinvegetieren!

In gewissem Sinne wohl. Es sieht wenigstens so aus, aber es kommt doch noch darauf an. Ich finde sogar, die stumpfen und dumpfen Scheinexistenzen sind das Mühseligste, was es giebt. Die ungemütlichste Situation, die ich kenne, ist die Erschlaffung der Glieder aus Mangel an Bewegung und Anstrengung. Kümmerliches Verkümmern, das ist mühselig. Quellendes Leben und treibendes Wachstum aber ist ein müheloses Spiel der Kräfte, das Erquickung schafft und heitren Frohsinn atmet.

Ja wohl, wenn man so weit ist. Aber ehe man so weit kommt! . . .

Nun ja, das leugne ich gar nicht. Hier gilt auch: „und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein." Wollen wir höher hinauf, so müssen wir alle Kräfte aufbieten. Alle Fasern und Muskeln müssen sich in diesem einen Drange spannen. Aber das ist keine Mühsal. Von manchen Menschen wird dieser Zwang, einmal alles in sich auf ein Ziel hin zusammenzufassen und einzusetzen, schon als eine Erlösung empfunden, wenn sie ihm folgen. Schon dieses Ereignis hebt sie aus ihrem oberflächlichen und zersplitterten Dahindämmern empor und erfüllt sie mit unvergleichlichem Lebensmut. Aber gesetzt auch, es wird zunächst als Mühe empfunden, jeder Schritt, der vorwärts geschieht, vermindert sie und steigert das Glück des Bewußtseins, vorwärts zu kommen.

Jedenfalls ist es ein viel reicheres Leben, dieses Wachsen und Werden nach seiner Bestimmung.

Entschieden, ja es ist überhaupt erst Leben und allein das Glück. Um ein Bild, was uns nahe liegt, zu gebrauchen: es giebt Thalschleicher und Bergsteiger. Die Thalschleicher fühlen sich in ihrem trägen Trott glücklich, besonders wenn sie fahren können, spotten der freiwilligen Mühen des Emporklimmenden und ahnen nichts von der Herrlichkeit der Höhe. Die Bergsteiger empfinden, daß sie hinauf müssen, und fühlen sich unglücklich, wenn sie nicht hinauf können. Fängt nun jemand an zu steigen, so wird es ihm zunächst schrecklich sauer, und er meint in der ersten Stunde schon, umkehren zu müssen und nicht weiter zu können. Überwindet er aber diese anfängliche Müdigkeit, so wird es ihm von Strecke zu Strecke leichter, und ist er zu steigen gewöhnt, so ist es ihm eine Lust, die ihn erfrischt und beglückt — das Steigen an sich. Je höher er aber kommt, um so umfassender weitet sich sein Blick, um so unbeschränkter dehnt sich seine Welt, die er beherrscht, um so freier und froher, um so kräftiger und kühner fühlt er sich. Unter ihm der Nebel, um ihn reine leichte Luft, die den ganzen Organismus durchdringt, und über ihm die Leben schaffende Sonne in ungehemmter Macht. Und dann noch Genossen des Wegs und des Ziels — wer wird da nicht jauchzen vor Wonne und Glück!

M.

Zum Nachdenken.

Wer in Frieden leben will, muß gegen seine Freunde vorsichtig, gegen seine Feinde nachsichtig sein.

* * *

Arme Leute sind meistens viel anspruchsvoller als reiche.

* * *

Hüte dich lieber vor dem guten Scheine als vor dem bösen.

* * *

So lange es Zeit giebt, hat noch kein Zeitalter so viel Aufmerksamkeit und Nachdenken verwendet auf die Werke Gottes als das unsrige.

* * *

Wenn die grünen Blätter sich entfalten, wird's bald Sommer. Die grünen Blätter schaffen ihn nicht, aber sie bezeugen ihn.

* * *

Wenn Redner überschwänglich und wortreich werden, haben sie gewöhnlich nichts mehr zu sagen.

* * *

An einen Erweckungsprediger.

Wenn es wirklich Tag wird, wacht der Mensch schon ohne Erweckungskünste auf. Wenn du ihn dann freundlich anlachst, wird er dir mehr Dank wissen, als wenn du in der Finsternis Lärm geschlagen hättest. Aber freilich ist's interessanter und augenfälliger, Leute zu wecken als ihren Schlaf still und treu zu bewachen.

Lh.

* * *

Liebe wie Freundschaft kann man nicht schenken, sondern sie muß werden. Von der Nächstenliebe, die es wirklich ist, gilt das am meisten. Man kann nur lieben, wenn man lieben muß.

* * *

Anschauungen greifen sich durch Weitergeben ebenso ab wie Bücher. Will man sie reinlich haben, müssen sie selbst erworben werden. Bist du dazu aber nicht imstande, so nimm sie wenigstens aus erster Hand.

* * *

Wer nichts hat, kommt am leichtesten dazu, sich selbst zu besitzen, und schätzt diesen Besitz am höchsten, denn er ist alles, was

er hat. Je mehr jemand hat, um so leichter verliert er sich selbst und gerät in Besitz alles dessen, was er hat.

* * *

Wer sich selbst nicht treu ist, kann auch andern nicht treu sein.

* * *

Die allgemeine Klage über Enttäuschungen durch Menschen ist ein Zeichen, wie sehr man sich an andere hängt, und wie wenig man Schwerpunkt in sich hat. Hat man aber die üble Gewohnheit sich an andere zu hängen, dann giebt es nichts so gesundes wie Enttäuschungen.

* * *

Aus dem Unbefriedigtsein mit sich selbst stammt der Hang sich zu berauschen: die Form der Selbsterlösung durch betäubende Selbsthingabe. Man berauscht sich an Menschen, Gedanken, Stimmungen und Idealen. Glücklicherweise aber verfliegt schließlich der Rausch, und die öde Leere gähnt tiefer wie zuvor. „Selig sind, die arm sind im Geiste."

* * *

Ich mißtraue der üblichen Bescheidenheit. Sie scheint mir eine raffinierte Art der Selbstbeleuchtung zu sein, zumal wenn sie Worte macht. Man duckt sich, um von den höflichen Menschen emporgehoben zu werden. Also: wer Komplimente haßt, sei selbstbewußt! Allerdings bringt er dann die höflichen Leute in Verlegenheit. Sie wissen ja nun nicht mehr, was sie mit ihm anfangen und zu ihm sagen sollen.

* * *

Wer wirklich keusch ist, ist es auf allen Gebieten. Wenn Unkeuschheit auf religiösem Gebiete mit Überempfindlichkeit auf sinnlichem Hand in Hand geht, so halte ich diese für konventionelle oder krankhafte Prüderie. Freilich hat wohl auch die leidige Bekenntnissucht in Wort und Geberden bei vielen das Schamgefühl

im Religiösen erstickt, während es auf der andern Seite durch Übergeistlichkeit nervös gesteigert worden ist.

* * *

Nur wer ursprünglich ist, ist natürlich und kann es sein.

* * *

„Niemand kann zwei Herren dienen", außer es unterwirft sich der eine dem andern.

* * *

Ich bezweifle immer mehr, daß es möglich ist, einem Menschen ganz genau das mitzuteilen, was man meint. Er wird es immer von sich aus anders verstehen, wenn er es überhaupt aufnimmt. Wir sehen daraus, wie jeder für sein Fortkommen schließlich auf sich selbst angewiesen ist. Das erklärt dann aber auch wieder, wie wenige wirklich vorwärts kommen.

M.

Mitteilungen.

Der Druck und die Versendung des vorliegenden Heftes hat sich für manchen vielleicht unliebsam verspätet. Es hat das allein seinen Grund in der außerordentlichen Überlastung mit Arbeit, die mich in den vergangenen vier Monaten nicht zum Schreiben kommen ließ. Ich hoffte auf die Weihnachtspause zwischen den Berliner und den rheinischen Vorträgen, aber hier nahm mich die Erledigung der Hochflut von Weihnachtsbestellungen auf die Blätter fast völlig in Anspruch, und die Vorträge im Rheinland konnten nicht mehr aufgeschoben werden. So konnte denn das vorliegende Heft nur ganz allmählich entstehen.

Ich halte die Verzögerung für keinen Schaden, auch wenn sie die Geduld mancher Leser auf eine harte Probe stellte. Denn zu-

nächst habe ich vielfach bemerkt, daß man die bisher erschienenen Hefte, zumal das letzte noch nicht so innerlich verarbeitet hat, wie es im Interesse der Leser zu wünschen wäre, und dann hatte ich die Empfindung, daß „der Weg zu neuem Leben" in gewissem Sinne ein letztes Wort sei. Diese Ausführungen bringen meine Aufsatzreihe, wie sie sich von „der Bestimmung des Menschen" bis zur „Menschwerdung" durch den ersten Band zieht, zum Abschluß und führen sie zur praktischen Konsequenz.

Jetzt handelt es sich nicht nur darum, ob er gelesen, durchdacht und innerlich verarbeitet, sondern ob er gelebt worden ist. Der Worte sind genug geschehen, der Weg muß begangen werden. Was nicht zur That wird, hat keinen Wert. Es hat nur den Wert der Unterhaltung, und unterhalten wollen wir nicht. Wer so die Blätter gebraucht, der mißbraucht sie. Unterhaltung ist Zerstreuung, Schwächung, Ablenkung, Vorspieglung, Täuschung und Verführung, wir wollen Sammlung, Konzentrierung, einheitliche Richtung auf ein Ziel und stetige Bewegung auf das Ziel; also: festen Blick und festen Schritt.

Ich weiß nicht, wer und wie viele das Ziel fest ins Auge gefaßt und Schritte darnach gethan haben. Aber darüber soll niemand im Unklaren bleiben, daß es darauf allein ankommt. Man hat während des vergangenen Jahres nach praktischen Erörterungen gerufen, nun wohl, hier sind die praktischen Forderungen, die nach Praxis schreien. Man hat den Kopf geschüttelt, daß ich nichts von einer „Bewegung" wissen, geschweige sie in die Hand nehmen und organisieren will. Ich wünsche nichts so wie eine Bewegung, die durch die Menschen ginge, aber daß man sich selbst, daß man sich vorwärts bewegte. Ich kann und mag niemand schieben. Man hat sich als Anhänger von mir bezeichnet. Aber ich will keine Anhängsel und verbitte mir, sich an mich zu hängen, ich könnte sonst unsanft werden. Nicht Anhänger will ich, sondern Weggenossen, nicht begeisterte Leser, sondern entschlossene Verwirklicher, nicht Vertreter der gleichen Ansichten, sondern Betreter des schmalen Pfads, der zum Leben führt. Christus sagte nicht: Selig seid ihr, so

ihr euch daran erbaut, sondern selig seid ihr, so ihr darnach thut.

Das mußte ich einmal vom Herzen herunter schreiben, um nicht unter dem drückenden Bewußtsein einer falschen Stellung der Leser zu den Ausführungen der Blätter gezwungen zu werden, ihr Erscheinen einzustellen.

Sie sollen ja niemals eine Zeitschrift mit Selbsterhaltungstrieb werden, eine Erscheinung, die, weil sie ins Leben gerufen wurde, das Recht weiterer Existenz für sich behauptet und sich allmählich zum Selbstzweck erhebt. Sie stehen und fallen mit dem Bedürfnis, dem sie entgegenkommen, und ihrer zweckdienlichen Wirkung. Schlägt diese nur in die Sphäre der Gedanken und nicht in das Gebiet des Lebens, so haben sie ihre Existenzberechtigung verloren.

Aber auch nach einer andern Richtung gilt es, daß sie sich nicht zu selbständigem Dasein emanzipieren sollen, in Bezug auf uns, die wir hinein schreiben. Wir wollen uns nicht von ihnen beherrschen und bestimmen, in Dienst und Arbeit nehmen lassen. Das wäre eine neue Illustration zu dem Urteile über unsere Kultursituation: das Unpersönliche ist lebendig geworden und schlägt den Menschen in Fesseln.*)

Die Blätter sollen unser Organ bleiben, das nur in Gebrauch tritt, wenn wir etwas zu sagen haben, wenn wir in der Lage sind, etwas zu sagen. Wir haben uns deshalb schon vor einem halben Jahre fest und klar dazu entschlossen, uns nicht durch eine für eine Zeitschrift erwünschte Regelmäßigkeit des Erscheinens in den Frohndienst des Redenmüssens nehmen zu lassen. Wir behalten uns die Freiheit vor zu schweigen, wenn wir wollen. Deshalb sprechen wir nicht mehr von Jahrgängen, sondern von Bänden und lassen im Prinzip an Stelle des regelmäßigen Erscheinens das periodische Erscheinen treten. Damit halten wir uns die Möglichkeit offen, unter Umständen einen Band zu vier Heften erst im Verlaufe von $1\frac{1}{2}$ oder 2 Jahren erscheinen zu lassen. Auch das Abonnement

---

*) 1. Bd. S. 202.

gilt natürlich in folgedessen nicht mehr für einen bestimmten Zeitraum, sondern für einen bestimmten Band.

Ich glaube nun allerdings vorläufig nicht, daß das praktisch werden wird, denn ich wenigstens habe noch genug zu sagen. Aber wie man an dem verspäteten Erscheinen dieses Heftes sieht, kann eine Verzögerung nicht nur durch Stoffmangel, sondern auch durch Zeitmangel verursacht werden. Und auch in dieser Beziehung möchte ich von dem bedrückenden Gefühle befreit werden, bis zu einem bestimmten Zeitpunkte Aufsätze fertig stellen zu müssen, gleichgültig ob es geht oder nicht geht. Also man warte in Zukunft nicht ungeduldig auf das neue Heft, sondern lasse sich von ihm überraschen.

Meine Zeit ist gegenwärtig überhaupt meine Sorge. Ich sehe mich völlig außer Stande, den Anforderungen zu genügen, die an mich gestellt werden. Die Expedition und Redaktion der Blätter, die Korrespondenz mit den Lesern, die Vorträge, die wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit: alles ist so rapid gewachsen, daß es einfach nicht zu bewältigen ist und gründlich Wandel geschaffen werden muß. Denn ich bin weder gewillt, mich zu überarbeiten noch in der Arbeit auf- und unterzugehen. Im Gegenteil ich will mir in erster Linie wieder Zeit für mich selbst schaffen. So bin ich gegenwärtig eifrig damit beschäftigt, Ballast über Bord zu werfen. In der Korrespondenz strike ich bereits seit länger als einem halben Jahre. Es soll sich also niemand vernachlässigt meinen. Ebenso bin ich schon lange nicht mehr imstande gewesen, die vielen Bücher und Schriften, die mir zur Kenntnisnahme oder Beurteilung überschickt werden, zu lesen. Das sind aber Ausnahmezustände, die die Not gebot. Es soll weder bei dem einem noch bei dem andern bleiben.

Um wieder für Dinge frei zu werden, die mir niemand abnehmen kann, will ich zunächst sobald als möglich die Expedition der Blätter von meiner Person lösen. Damit ist nicht gemeint, sie dem Buchhandel zu übergeben, sondern nur irgend eine zuverlässige Persönlichkeit damit zu betrauen. Da das nicht von heute

auf morgen geschehen kann, muß ich vorläufig mit den Vorträgen abbrechen, hoffe aber imstande zu sein, im März wieder zu beginnen und zunächst die für Stuttgart und die bayrischen Städte projektierten zu halten. Ich bin also im Februar wieder in Schliersee, wohin ich auch sonst immer alles zu adressieren bitte.

Der erste Band der Blätter ist seit Mitte Dezember vergriffen und wird hoffentlich bis Ende Februar in neuer durchgesehener Auflage erscheinen. Da die Ausgabe in Heften so sehr beliebt ist, habe ich mich doch entschlossen, ihn wieder in einzelnen Heften und gebunden (Originallwdband mit Goldschnitt), also nicht in broschiertem Bande, zu 3,30 und 4,30 bei freier Zusendung (für das Inland) zur Verfügung zu stellen. — Immer noch laufen Bestellungen auf Einbanddecken für den 1. Band ein. Da diese nur in Masse hergestellt werden können, kann ich sobald der Vorrat vergriffen ist, keine Garantie sofortiger Lieferung übernehmen, sondern müßte dann zu warten bitten, bis sich wieder 50—100 Bestellungen darauf ansammelten.

Auf viele Anfragen mache ich wiederholt darauf aufmerksam, daß meine Vorträge als solche nicht im Buchhandel erscheinen. Sie sind nicht aufgeschrieben und deshalb nicht ohne weiteres druckbar. Soweit ich sie in Aufsatzform niederschreibe, erscheinen sie nur in den Blättern. Sollten einige zu einem selbständigen Buche zusammengefaßt werden und in den Buchhandel kommen, so würde ich natürlich den Lesern der Blätter davon Mitteilung machen.

Haus Rauenthal bei Langerfeld,
am 16. Januar 1899.

Johannes Müller.



Das nächste Geheimnis.

Eines Nachts kam er an. Das war gut. Denn hätten meine Leute ihn und den jämmerlichen Karren, den er irgendwie gemietet, bei Tage gesehen, wer weiß, ob sie ihn so schnell zu mir geführt hätten. Ich lernte ihn irgendwo bei Bekannten kennen und hörte ihm einen ganzen Abend zu. Wir saßen gemütlich beim Thee und ließen's uns wohl schmecken, während er die Kosten der Unterhaltung allein trug. Er beachtete kein sanftes Nötigen der Hausfrau, nahm einige Speisen und berührte sie nicht, sondern redete unausgesetzt, während wir schweigend zuhörten. Ich liebe solche bequeme Tischgenossen. Man kann dabei so behaglich essen, und offenbar fühlen sie sich auch wohl dabei. Es ist eigentlich eine empörende Zumutung, wenn man das bischen Essen, das man irgendwo dinersmäßig vorgesetzt bekommt, noch verdienen muß, indem man eine mehr oder weniger geistreiche Nachbarin kauend unterhalten muß. Er aber gefiel mir so gut, daß ich ihn einlud, mich zu besuchen, und er sagte freudig zu. Als wir dann aufstanden, und ich unsern freundlichen Wirt bat, mir einen Ruheort anzuweisen, verabschiedete er sich feierlich und sagte, er müsse noch weit fahren. „Wie, bei dieser stockfinsteren Nacht und im Gebirge! Wollen Sie unglücklich werden? Ihr Bett ist fertig, Ihr Zimmer geheizt,“ rief die Hausfrau; doch er dankte bestimmt, sein Wagen

halte vor der Thür, und wirklich fuhr er in die finstere, feuchte Nacht hinaus. Ungewöhnliche Menschen haben ungewöhnliche Stunden.

Aber mir sollte er nicht entgehen. Ich brachte zunächst Kutscher und Pferde unter, und dann blieb er, aß und trank wie ein vernünftiger Mensch, nur mied er jeglichen Fleischgenuß. Wir verbrachten einige sehr genußreiche Stunden, und auch er schien sich wohlzufühlen. Seit einigen Jahren vagabondiere er gewissermaßen umher und folge damit einem heimlichen Schicksale, aber er sei glücklich, wenn er irgendwo nützlich sein könne, besonders in Krankheitsfällen. Er ist nämlich seines Zeichens Heilkünstler, seiner angeblichen Überzeugung nach Homöopath.

Er giebt sich ebenso als Arzt wie als Krankenpfleger und meint, man dürfe beides nicht scheiden. Der Arzt müsse mit und um die Kranken leben. Darum werde er auch nie eine Familie gründen. Das Krankenzimmer sei sein Familienzimmer. Wäre er nicht Fanatiker, so hätte er eigentlich gar nicht Unrecht. Wenn mir ein Mensch mit Brille und akademischen Würden in mein Krankenzimmer kommt, ein sehr gelehrtes Gesicht macht, einige Hieroglyphen auf einen Zettel schreibt, mit dem er mich in die lateinische Küche schickt, und nach fünf Minuten verschwindet, dann bleibt ein Gefühl banger Leere um den Kranken und seine Pfleger. Diese gemütliche Herabstimmung lähmt natürliche Lebensanstöße; wenn aber ein Arzt, wie der liebenswürdige Verfasser des Struwelpeters, nicht nur als Gelehrter auftritt, sondern als Mensch und Kinderfreund gesellig wird, so hat er jedenfalls schon durch seine Persönlichkeit geholfen, die Natur freundlich anzuregen. Und das ist die Hauptsache. Die Natur heilt, nicht die Arznei!

Der Arzt müßte eigentlich nicht Heilpopanz sein, den man holt, um gleichsam die kranke Natur einzuschüchtern, sondern Hausfreund. Man sollte ihn aussuchen nicht nach seinen Titeln oder seinem Patientenkreise, nicht danach, ob er Mode ist, und ob es smart ist, seinen Bekannten zu sagen, man habe sich natürlich sogleich an den Sanitätsrat X. oder den geheimen Obermedizinalrat Y. oder gar

an den Professor Z. gewandt, sondern man sollte ihn heranziehen nach dem Zutrauen, das man zum Menschen haben kann. Dieses geheime Band, das unsichtbar und unfaßbar Menschen umschlingt, muß den Kranken mit dem Arzte verknüpfen, das Hauptmittel des Arztes muß das Vertrauen zu ihm in gesunden und kranken Tagen sein. Vom Arzte verlangt man daher, daß er eine achtbare Persönlichkeit sei. Ein liederlicher Mensch ist gewiß auch ein liederlicher Arzt.

Den Mann aber, zu dem man Zutrauen hat, sollte man anständig behandeln. Man sollte den Arzt nicht honorieren nach dem Maßstabe, wieviel für den Fall und den Menschen genug ist, sondern wieviel man irgend entbehren kann, um ihm zu helfen, daß ihm materielle Sorgen fern bleiben. Man sollte dem Arzte einen Ehrensold geben und nicht ablohnen wie einen Heilhandwerker. Ist er deines Vertrauens wert, so setze ihn in den Stand, daß er seine Hilfe auch anderen, auch Armen und ganz Armen zuteil werden lassen kann, daß er wirken kann, ohne immer an's Geldverdienen denken zu müssen.

Der wahrhaft gebildete Mensch sollte sich mit Geldverdienen gar nicht abgeben müssen, denn das hängt wie ein Bleigewicht an seinem geistigen Wirken. Es ist gewiß eine einfache Überlegung. Ein Mensch, dem ich Rechte über meinen und der Meinen Körper gebe, darf wohl stillschweigend voraussetzen, daß er auch Rechte an meinen Beutel hat. Es müßte denn sein, daß der Leib auf Kosten des Geldes entwertet und das Herz zum Beutel entartet ist. Das wäre aber das deutlichste Zeichen von Unbildung. Der gebildete Mann sollte nur an sein Fach denken dürfen und sich darin vertiefen. Seine Bedürfnisse sollten mit selbstverständlicher Freigebigkeit befriedigt werden. Wer mit Sorgen kämpfen muß, ist nicht geschickt, um Güter des Geistes zu ringen.

Solche Gedanken mögen etwa meinem Heilfreunde vorschweben, nur scheint mir, daß er bisher wenig Erfreuliches im Verkehr mit Menschen erlebt hat. In seiner Art, die Kranken zu behandeln, ist ein Hauptgrundsatz, möglichst den Besonderheiten des Kranken gerecht zu werden. Er studiert den Menschen und vertieft sich in

seine Eigenart und sucht von dort aus die Natur zu unterstützen. So giebt er jedem Hausgenossen verschiedenartige Ratschläge über Lebensführung, und als einmal jemand bei einer solchen Gelegenheit ungefragt bemerkte, er habe das angegebene Mittel auch versucht und eher nachteilig als nützlich gefunden, entgegnete er kurz: „Ich habe es auch nicht zu Ihnen gesagt, sondern wandte mich ausschließlich an Ihren Nachbar. Ihnen gab ich bereits einen andern Rat". Wer so arbeitet, bekommt natürlich einen sehr scharfen Blick für Menschen und ihre Eigenart, und ich kann nur sagen, daß Kranken das wohlthut.

Wir sollten nur zu bald Gelegenheit haben, es an uns zu erfahren. Ein Kind wurde ernstlich krank an Diphtheritis. Wir behandelten es homöopathisch und hydropathisch und thaten alles, was Eltern in solchem Falle thun können. Aber wir schickten auch nach dem nächsten Arzte und telegraphierten dem Heilindividualisten. Voraussichtlich mußte der Arzt früher eintreffen, und man konnte voraussetzen, daß dieser irgend ein sogenanntes Heilserum einimpfen werde, und Impfen ist mir immer ein Schrecken gewesen. Wenn diese künstliche Blutvergiftung, die ein Gift durch das andere unschädlich machen will, allgemeine Heilanwendung werden sollte, so muß ja die Menschheit durch eingeimpfte Blattern, Schwindsuchts-, Hundswut-, Diphtheritisgift um ihr letztes bischen natürliche Kraft gebracht werden. Man wird schließlich gegen alles impfen und immunisieren, auch gegen Schnupfen und karöse Zähne, und wer wird uns von den eingeimpften Giften erlösen? Aber was kann man als Laie thun, zumal am Schmerzenslager eines lieben Kranken! Man muß sich demütigen unter das Verfahren des nächsten erreichbaren Heilkünstlers und sich trösten, daß einmal das Heilgeheimnis wirklich gelöst wird, und so, daß seine beglückende Lösung jedermann zugänglich ist.

In unserem Falle geschah es nun, daß gegen Abend der Arzt kam, sah, impfte und verschwand, und einige Stunden nach Mitternacht der ärztliche Krankenpfleger erschien. Dieses Mal richtete er sich gleich für länger ein, schickte den Kutscher fort und begann

nun den kleinen Patienten, der äußerst matt war, zu pflegen. Die entscheidende Wirkung hatte unleugbar das Impfen hervorgebracht. Sein Hauptziel schien mir zu sein, etwaige üble Folgen des Impfens vorzubeugen. Unablässig war er um den Kranken bemüht, ohne aufregende Zudringlichkeit und war dabei ein anregender Gast, der Behagen verbreitete und offenbar auch selbst empfand. Unter seiner Pflege gedieh das Kind sichtlich, und als er am dritten Tage wegfuhr, konnte er uns die Nachkur getrost anvertrauen, stellte aber die Bedingung ihn unter allen Umständen vom Erfolge oder Mißerfolge zu unterrichten.

Darauf hätte eigentlich jeder Arzt Anspruch und sollte es auch zur Bedingung seiner Hilfe machen, daß man ihm die Wirkungen seiner Mühe anzeigt. Es ist im Grunde eine unartige Sitte, im Falle der Besserung des Patienten den Arzt nicht weiter zu bemühen, und im Falle der Verschlechterung einen andern zu holen und den, dem man zuerst sein Vertrauen schenkte, auch nicht weiter zu bemühen. Damit setzt man voraus, daß der Arzt ein Interesse am Ergehen des Pfleglings schlechterdings nicht habe, sondern sich lediglich als Heilmietling automatisch auswirke. Daß er sich erkundige, kann man schwer erwarten. Dazu reicht seine Zeit nicht aus, und thut er's doch, so heißt er zudringlich. Da ist's doch selbstverständliche Pflicht des Leidenden und seiner Angehörigen, ein Wort der Nachricht beziehentlich des Dankes zu senden. Wenn letzteres nach Verhältnissen noch einen goldenen Schimmer erhält, wär's nur recht und billig.

Würden wir unsern Heilfreund ohne Nachricht lassen, so würde er uns gewiß nicht wieder besuchen. Er steht überhaupt zur Heilkunde so, wie Rousseau zur Erziehung. Der Lehrer muß der Freund des Vaters sein, der womöglich vor der Geburt schon im Hause ist und willig und fähig ist, die Erziehung möglichst naturgemäß zu leiten. So soll der Arzt Freund im Hause sein, und die heilende Pflege, die von ihm ausgeht, soll möglichst die Natur treffen, die allein heilt und wunderbare Kräfte zur Beseitigung aller Unregelmäßigkeiten und Krankheitsstoffe im Körper entfaltet.

Es ist sehr bemerkenswert und hochbedeutsam, daß in der Menschheit immer wieder diese Bußpredigt: „Rückkehr zur Natur", ertönt. Rousseau predigte es der Erziehung und gab damit Anregung zur Abstoßung viel unnatürlichen Zopfwesens, und der Schrei, der damals ausgestoßen wurde, schallt heute nicht mehr den Kindern, sondern den Erwachsenen, um sie aus geschraubten und geschnürten, licht- und luftscheuen Kulturverhältnissen zur Natur zurückzuführen. Das ist sehr bedeutsam, daß es sich hier anfängt zu regen, und wie zeitgemäß es ist, beweist der Widerklang, den diese natürliche Bußpredigt allgemein erfährt.

* * *

Ich glaube, das lösende Wort auf diesem Gebiete hat doch Sebastian Kneipp gesprochen. Leute wie Schroth, Prießnitz und ähnliche nehmen sich ihm gegenüber aus, wie die Huß, Wicliff und ähnliche reformatorische Vorläufer. Aber Kneipp war es gegeben, das Wort so zu reden, daß es wirklich allgemein wirkte. Heute dürfen sowohl allopathische als homöopathische Priester Aesculaps auch gelegentlich Kneippsche Anwendungen machen, ohne gleich als Ketzer im eigenen Lager zu gelten. Es giebt auch kaum irgend eine größere Stadt in der ganzen Welt, wo sich nicht eine offene oder verborgene Kneippgemeinde hielte, und man darf gelegentlich wieder barfuß gehen, ohne gleich gesellschaftlich unmöglich zu werden. Jeder, der von der neuen Lehre irgendwie berührt ist, hat entschieden einen belebenden Einfluß erfahren. Die Kneippsche Bewegung bezeichnet den Aufschrei der Menschheit nach Natur aus den Banden der Überkultur heraus und ist begründet in der Lebenskraft, die schwunghaft und siegreich immer wieder durchbricht, wo Menschen sind.

Kneipp war ein Mann aus dem Volke und redete zu dem Volke, so daß er vom Volke verstanden wurde, und das hatte zur Folge, daß ihm auch alle Gebildeten zuströmten. Und welche Freudigkeit überkommt den, der sich ganz einfach dieser Rückkehr zur Natur anschließt! Was ist doch die Erkältungsfurcht für

ein böser Dämon, der die Menschen gefangen hält; welche Zimperlichkeit, Ängstlichkeit, Unnatur sind die Folgen seiner Knechtschaft! Und sein Kultus ist kostspielig. Die wollenen Shals, Socken, Unterkleider, Betteinrichtungen und sanitären Moden für ganze Familien erfordern jährlich große Opfer an Geld, und das ganze Heer von Unpäßlichkeiten, nervösen Störungen, Unbehaglichkeiten sind die bösen Geister seines Gefolges. Die Erkältungsfurcht ist ein leerer Wahn, ein wesenloses Gespenst und doch der böse Geist unserer Zeit. Wunderbare Wirkungen nichtiger Dunstgebilde! Aber seit Kneipp darfst du dich ganz einfach in kaltes Wasser setzen, darfst Schuh und Strümpfe ausziehen und im taufrischen Grase oder im frischgefallenen Schnee barfuß gehen, auch gelegentlich im Zugwinde sein, sogar im Winter im Freien baden, dein Fieber im frischen Wasser abkühlen, die Fenster deines Krankenzimmers öffnen und — der Dämon hat an dich im Bannkreise der neuen Lehre keine Macht mehr. Das ist wirklich eine frohe Botschaft, die schon Tausenden neuen Lebensmut eingehaucht, auch unzähligen Kranken geholfen und ihnen auch nach ihrer Genesung noch vernünftige Sitten beigebracht hat.

Wenn man dagegen bedenkt, daß neuerdings durch die Blätter eine Nachricht läuft — natürlich aus Paris, der Hochburg menschlicher Entartung — daß für Nervenleidende als bestes Mittel Bett- und Faulkuren empfohlen werden, nach denen der Kranke den größten Teil seiner Zeit im Bette liegend verbringen soll, und die allzeit bereite Mode schon Betttoiletten ersonnen hat, in denen man Näherstehende empfangen kann, so kann man nur wünschen, daß Kneippsche Anwendungen natürlicher, kräftigender Mittel Gemeingut der Menschen werden, damit sie in jeder Beziehung gestählt werden und nicht in ihrer Bettlägerigkeit erschlaffen.

Ich sehe Kneipps Hauptverdienste darin, daß er den Kranken einigermaßen selbständig machte und selbst denken lehrte und dem Hause die Möglichkeit gab, sich auch einmal selbst zu helfen, statt in der unwürdigen, unfehlbaren Abhängigkeit von der allein heilenden Medizinerei zu sein. Durch Kneipp kam der Kranke

und seine Pfleger zu selbständigem Nachdenken über die Natur und wurden befähigt in sehr vielen Fällen direkt den Zugang zu ihren heilenden Kräften zu finden. Daneben schwächte er doch den ebenso anmaßend auftretenden Vegetarianismus und die übertriebenen Kaltwasserkuren ab und brachte uns zum Bewußtsein, daß allem Anscheine nach der Mensch dem Körper nach den Landtieren am nächsten steht, und ihn zum Wassertier abzurichten, wie in vielen Wasserheilanstalten versucht wird, Unnatur sei.

Übrigens liegt in der ganzen Kneippschen Sache eine feine Ironie der Geschichte, die man beinahe nennen könnte „des Priesters Rache". Es gab eine Zeit, und sie liegt uns nicht gar zu ferne, da traten die Mediziner mit gewaltigen Geberden im Namen der Naturwissenschaft gegen die Priester auf. Auf religiöser Seite war man stets geneigt, Krankheit und Gebrechen mehr von der geistlichen Seite zu fassen und auf ihren Zusammenhang mit der Sünde zu weisen. Das war auf einmal unwissenschaftlich und des modernen Geschlechts unwürdig geworden: „Gehirnfunktionen" und „physiologische Vorgänge" belehrte man uns. Die Geistlichkeit hat es stets als ihre Pflicht erachtet, Schwerkranken Trost zuzusprechen, den sie aus der Bibel schöpfte, mit Leidenden zu beten, Sterbende auf's Ende vorzubereiten, auch manchen verhärteten und verstockten Sünder auf seinem Kranken- und Sterbelager von der weichen Seite zu nehmen, zur Einkehr zu mahnen und auf Vergebung und Erlösung zu stimmen. Das war alles natürlich noch viel unwissenschaftlicher und konnte vor der modernen Bildung nicht mehr bestehen. Der Einfluß der Geistlichen ist schädlich, hieß es, er erregt die Nerven der Kranken und hebt den heilenden Einfluß des Arztes auf. Der Arzt ist der rechte Priester am Krankenbett, nicht der Seelsorger. Mit Herstellung der leiblichen, normalen Funktionen ist zugleich der Geist des Menschen am besten bedient. Denn was ist Geist? Gehirnfunktionen. Der Geistliche gehört auf Kanzel und Altar, nicht in's Krankenzimmer. — Aber siehe, indem die Krankenzimmer von den düsteren Priestern gesäubert wurden, unternahm es ein Priester in einem weltverlassenen Bauerndorfe, den

Kranken aufzuklären, daß man in den meisten Fällen auch ohne Arzt leben und gesunden könne, und unversehens drang durch die weitgeöffneten Fenster der Krankenzimmer die frohe Botschaft von der natürlichen Heilung ohne Apothekertränke, und von unzähligen Krankenlagern blieb nunmehr der Arzt fern. Das Vertrauen in die alleinheilende Wissenschaft war stark erschüttert. So hat sie nicht lange gewährt, die Alleinherrschaft der Ärzte im Krankenzimmer. Heute darf der Priester wieder aus- und eingehen: Des Priesters Rache!

Es ist eine edle priesterliche Rache. Sie gab zugleich vielem wissenschaftlichen Forschen neue beglückende Lebensanstöße. Es ehrt auch in hohem Maße die heutigen Ärzte, daß sie auch auf Anregungen aus unwissenschaftlichen Kreisen achteten. Man kann heute mit sehr viel allopathischen Ärzten zusammenkommen, die so aufgeschlossen sind für neue Wahrheit, daß man ganz vergißt, daß man einer anderen Heilkonfession angehört. Wer im modernen Allopathen schlechthin den Quacksalber und Giftmischer sieht, beweist seine Unbildung ebenso, wie wenn er im Geistlichen den Ketzerrichter wittert. Es giebt natürlich überall beschränkte, stehen gebliebene Leute, aber heute dürften doch die eigentlich maßgebenden und führenden Leute viel zu ernst von der Majestät der Wahrheit durchdrungen sein, als daß sie sich in mittelalterlichen Eierschalen wohl fühlen könnten. Nur ein kleines Beispiel. Was sind allopathische Dosen? Sie nähern sich so sehr den homöopathischen, daß man sich eigentlich hüten sollte, sie sprüchwörtlich anzuwenden. Nein, ernsteste Forschung, Hunger nach Wahrheit ist der eigentümlichste Zug unserer Zeit.

* * *

Natürlich kann der von Kneipp betretene Weg der Rückkehr zur Natur in mannigfacher Weise beschritten werden. Die Natur zeigt Tausende von Lebensformen, also kann man auch nach mancher Form leben und doch im Sinne und Zusammenhang mit der Natur sein. Daher giebt's verschiedene reformatorische Nebenkonfessionen, die sich alle zum Evangelium der Natur bekennen. Da ist Lah-

mann, da ist Kuhne, da ist Rickli, um nur drei Hauptnamen zu nennen, denen Tausende Gutes verdanken. Drei Dinge faßten diese in's Auge: Regelung der Nahrung, Regelung des Bades, Regelung der Kleidung. In diesen drei wichtigen Lebensbedingungen suchten und fanden die drei erwähnten Männer natürliche Bahnen. Der Hauptgrundsatz aller ist, der Mensch, dessen Leiden Unnatur ist und Folge unnatürlichen Lebens, könne nur gesunden durch die Natur und wieder aufgenommene natürliche Lebensweise.

Ich lernte vorigen Sommer eine nach diesen drei Gesichtspunkten geleitete Anstalt kennen und kann mir nicht versagen, einiges Selbsterlebte mitzuteilen. Es war im Harz, mitten im herrlichsten Walde auf einer großen Waldwiese, wo ich eine höchst angenehme Woche ganz idyllisch verleben durfte in der Pflege des Herrn Just im Jungborn bei Eckarthal zwischen Ilsenburg und Harzburg. Durch geschickte Anlage war es ermöglicht, völlig in und mit der Natur zu leben. Jeder Kurgast bekam ein Lichtlufthäuschen angewiesen, in dem er seine Wohnstätte aufschlug. Das waren reizende Holzhäuschen, nicht ohne Eleganz gearbeitet, von äußerster Sauberkeit. Jedes enthielt zwei Zimmer mit je einem gesonderten Eingange. Beide waren nur durch eine Holzwand getrennt und standen folglich nach drei Seiten der Luft offen. Wer gegen Zugwind noch eine altmodische Abneigung hatte, konnte mittelst Jalousien schließen, wo es bequem war. Eine einfache aber zweckmäßige Einrichtung gestaltete das Ganze zu einem behaglichen Aufenthaltsorte, wo man sich schneller heimisch fühlte als im elegantesten Hotel: Man war im Frieden der Natur. Hauptzweck der Einrichtung und Lage war, dem Naturkinde die Möglichkeit zu schaffen, unbehindert durch irgendwelche Kleiderfesseln den ganzen Körper in der erfrischenden Waldesluft zu baden. Wem es kühl wurde, der konnte ohne jeglichen Zwang und Toilette aus seinem Zimmer heraustreten auf die freie, weiche Waldwiese und sich warm laufen und springen. Ein herrliches Bewußtsein, bei jeder Witterung in's Freie zu können ohne Regenschirm, Hut, Galoschen, Überzieher, Handschuhe, ohne irgendwelchen Zwang, als

freies Naturkind! Welchen Einfluß solche Luftbäder auf den Menschen haben, das muß man erlebt haben. Es ist ein unbeschreiblich schönes, befreiendes Wohlbehagen, das alle Glieder durchströmt. Man fühlt ordentlich, wie Nervosität und Unpäßlichkeit und alle die peinlichen Anhängsel unserer Überkultur von einem abfließen.

Das Idyll hört Tag und Nacht nicht auf. Bei Nacht schläft man, wenn man will, in seinem Bett, das mitten im Luftozean aufgeschlagen und eigentlich nur durch ein Dach geschützt ist. Es wird einem aber sehr empfohlen, sich geradewegs auf den weichen Wiesenteppich zu legen, nach Bedürfnis mit einer Wolldecke zugedeckt, den letzten Blick vor dem Einschlafen auf den klaren Sternenhimmel gerichtet. Und man erkältet sich nicht, bekommt weder Schnupfen noch Zipperlein, im Jungborn nicht, vielleicht anderswo, aber dort nicht. Dort kann man beides los werden. Am Ende giebt es örtliche Suggestionen, die im Jungborn zur Geltung kommen. Übrigens ist mir immer aufgefallen, daß Kinder meist die Gewohnheit haben, sich im Schlafe ganz abzudecken, als sehne sich der Körper nach Berührung mit frischer Luft, und sie erkälten sich auch nicht. Erst hartnäckiges Zudecken erzeugt in ihnen die Gewohnheit, jede Lockerung der Bettdecke peinlich zu empfinden.

Hat man dann ausgeschlafen, so giebt's kein lästiges Toilettemachen des Kulturmenschen, sondern man tritt einfach auf seine Wiese, die eine sinnreiche Badevorrichtung aufweist, in die Erde eingelassene Zementwannen, in die mittelst Kranes das frische Bergwasser zu einem schlichten Sitzbade geleitet wird. Das Wasser wird nur handhoch zum Sitzbade verwandt, die Hände bespülen und frottieren den Körper, namentlich die Magengegend, den Sitz der so viel gestörten Verdauung. Badetücher sind längst als überflüssig weggelegt, die Hände streifen das Wasser ab, und wem es zu frisch vorkam, der kann jetzt im Freien seine Sprünge und Laufübungen über die Wiese vornehmen, ein heiterer, zwangloser Heilgebrauch! Man hätte zuweilen etwas mehr Bedienung gewünscht, aber das gehört auch zum Naturleben, daß man möglichst ohne Bedientenseelen auskommt, wie sie in Hotels herumlungern und einem mit

zudringlicher Dienstfertigkeit oder schamloser Nachlässigkeit das Leben verleiden.

Die Kost der Badegäste besteht nur aus rohen Früchten, doch ist Milch, Brot und Butter gestattet. Eine Tafel im Jungborn ist daher ein lachender Anblick. In der Mitte steht eine Schüssel neben der anderen, gefüllt mit herrlichen Früchten: schwarze Heidelbeeren, neben roten Johannisbeeren, grünen Stachelbeeren, hellen und dunklen Kirschen, leuchtenden Himbeeren. Zu jedem Teller gehört statt eines Löffels ein Nußknacker. Denn Nüsse ersetzen mit ihrem Fette die Fleischnahrung. Die übliche vegetarische Kost entkräftet auf die Dauer und ist keineswegs naturgemäß, weil sie der notwendigen Fettstoffe entbehrt, aber Nüsse, lehrt Herr Just, ersetzen tierische Fette reichlich und angenehm durch pflanzliche. So ist also das Gerüst der Mahlzeit Nüsse und Datteln, um das sich die bunte Harmonie der Beeren mit vielstimmigem Wohlgeschmack gruppiert. Wer Kinder hat, sollte einmal seinen Kindern den Spaß solcher Mahlzeiten bereiten. Man kann da Jauchzen hören, wenn man's lange nicht vernommen hat. Und ein kindlicher Frohsinn lag über der ganzen Badegesellschaft. Alle hatten gebräunte Gesichter, sahen wohl aus und fühlten sich in natürlich gehobener Stimmung. Auf wem noch Kulturverdrossenheit lag, der verlor sie bald. Bei dieser Pflege war der bloße Gedanke an Bier, Wein, Tabak fatal. Das Bedürfnis war verschwunden. Und das war gut. Wer lange nicht in Deutschland war, staunt und schämt sich des ganz unheimlichen Bierverbrauchs, in dem der Deutsche Kraft und Frische und Verstand ersäuft. Es scheint einem, als gäbe es dort nur zwei Klassen von Menschen, die einen, die Bier kaufen, die andern, die es verschänken, aber beide trinken Bier in schweren Mengen. Ich bin gewiß meiner Lebtage kein Enthaltsamkeitsapostel gewesen, aber angesichts dieses heutigen Bierschlemmens könnte man's werden. Im Jungborn wird das Bedürfnis nach solchen Getränken weggenommen, und das ist das Echte. Zwang ist immer unwahr und verwerflich, auch wenn er den tugendhaften Menschen herausdressiert, aber den Willen und den Geschmack verbessern, das ist das Wahre, die Freiheit.

Was mich aber am meisten interessiert hat, ist die bisher nicht allgemein übliche Verwendung von Erde und Erdkraft zu Heilzwecken. Feuchte Erde wird in der nächsten Zukunft das Hauptmittel in der häuslichen Krankenbehandlung werden und mit den Wickeln aus nassen Tüchern in Wettbewerb treten. Letztere haben immer etwas Peinliches, wenn man sie anlegt und erhitzen sich zu schnell; aber Erde schmiegt sich mild und weich an den Körper und entwickelt erstaunliche Wirkungen des Ausziehens und Ableitens von Fremdstoffen und Gasen und Herabminderns hoher Temperaturen. Im Jungborn wurde auf jede offene Wunde und jeden siechen Leib ein Erdverband gelegt, d. h. Lehm auf Leinwand gestrichen und mit einem Wollumschlag darüber auf den Körper gebracht. Das Schlafen auf bloßer Erde, das Barfußgehen ist ja schließlich auch nur ein einseitiger Erdumschlag. Und Erde hat Kräfte! Die Erde läßt alljährlich millionenfaches Pflanzenleben aus sich aufsteigen und nährt es durch den Zusammenhang mit ihr. Schließlich ist auch der Mensch Erde und wird ja Erde und hat seine Kraft von der Erde und nicht vom Wasser. In seinem sehr lesenswerten Buche „Kehrt zur Natur zurück" empfiehlt Herr Just die Anwendung der Erdkraft zu Heilzwecken.

* * *

Man kann bei der neueren Heilpflege doch rechte Gegensätze erleben: Die zahlreichen schneidenden Widersprüche kommen jedenfalls daher, daß viele eifrig nach Heilung suchen und sich dann auf diesen oder jenen Weg, auf dem sie öfters Erfolg gehabt haben, versteifen. So kann mein homöopathischer Freund außer sich geraten, wenn jemand den Kranken nicht nach seiner Eigenart behandelt, und er hat Recht, denn wir sind alle Besonderheiten; Herr Just im Gegenteil kennt nur eine Regel und eine Behandlung für alle Kranken und alle Krankheiten und hat am Ende auch Recht, denn wir sind alle eine große Einheit. Hier liegt offenbar ein Geheimnis, eines der quälendsten, das Geheimnis der Gesundheit, der Heilung. Mir ist's zwar gleichgültig, ob ich weiß, was Ge-

sundheit oder Heilung ist, aber nicht gleichgültig, ob ich gesund bin oder nicht. Es ist eine große wohlthätige Vorschrift der Hygieine: Setze alles daran, daß du nicht krank wirst. Aber wenn du nun krank bist, was machst du dann, und was machen die, die aus Leichtsinn nicht hygieinisch gelebt haben? Das ist die große Frage, ja das ist heute eine Frage, die die ganze kultivierte Welt bewegt. Es geht ein Schrei nach Gesundheit durch die durchseuchte Welt. Mit der schrecklichen Thatsache des Todes hat man sich abgefunden, aber in das Siechtum des Kulturmenschen, in dieses langsame Hinwelken vom 25. Jahre an, in welchem bei dem Manne gewöhnlich der akademische Magenkatarrh einsetzt, bei dem Weibe gewöhnlich die erste Geburt die letzte Kraft verzehrt und die äußerste Erschöpfung der kultivierten Dame hervorgerufen hat, in dieses lebendige Totsein, das mühselig durch Arzt, Apotheker und Badereisen hingeschleppt wird, kann man sich noch nicht finden. Das Grab ist verschwiegen über seine Schrecken, aber das Leben redet, jammert, schriftstellert, schreit über seine Not. Und das ist gut. Der lebendige Mensch wehrt sich wenigstens und kann von dieser Anstrengung seiner erschlafften Kräfte allein schon ein wenig Besserung seines Seins erhoffen.

Weil nun so viele hier suchen und ernstlich forschen und ihr Wissen bereitwillig in den Dienst der leidenden Menschheit stellen, nenne ich's das nächste Geheimnis, dasjenige, dessen Lösung zuerst auch gesucht werden muß. Es sind wohl abenteuerliche Methoden und Wege, die versucht werden, die natürliche und die unnatürliche Heilmethode, aber jeder, der's ehrlich meint, sollte ein Recht haben, hier mitzuarbeiten, der zünftige Mediziner ebenso wie der unzünftige. Beide hören ja nur auf den Schrei nach Gesundheit, der aus ihrer Umgebung herzbeweglich gellt. Daß man sich bei solchen Bestrebungen gegenseitig verketzert und in Bann thut, einander mit Gesetzes- und Polizeigewalten hetzt, sich Kurpfuschertum oder gelehrtes Ignorantentum vorwirft, während doch alle ehrlich die Wahrheit suchen, sollte eigentlich als mittelalterlicher Zustand überwunden sein. Wer irgend in der Wahrheit steht, ist nicht mehr fähig, Wahr-

heitssuchende zu verurteilen. Er bringt's nicht einmal fertig mit bewußt Widerstrebenden, geschweige mit Leuten, die auf verschiedenen Wegen dem einen Ziele zustreben. Warte doch, bis alle am Ziele sind, dann kann man sich über die Kürze der Wege unterhalten. Aber man macht's zuweilen nicht so.

Die Bestrebungen, die erkrankte Natur zu heilen, haben eine Art Heilreligion erzeugt, den Kultus der allweisen Göttin Natur, die alles auf's Beste eingerichtet hat und erzeugt und mit ihren reichen Mitteln im Guten wie im Bösen in Ordnung zu halten sucht. Und dieser dienen die einen, indem sie lateinisch benamste Gifttränke verschlucken lassen, die andern, indem sie menschliche Amphibien oder auf duftigen Wiesen Landmenschentiere zu züchten suchen. Und weil die Natur in ihrer Eigenschaft als Göttin eine Religion nach sich ziehen muß, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie auch alle übeln Religionsfolgen, Haß, Parteisucht, Fanatismus und drgl. mit erzeugt. Aber gewiß ist, daß man auf solchem Wege die Wahrheit der Heilung, Gesundung, Körperkraft nicht finden kann. Ebensowenig wie noch kein Religionswesen das Himmelreich jemals aufgeschlossen hat, ebensowenig wird irgend eine Entwicklung der Naturreligion das Paradies auf Erden öffnen.

Ist nicht Himmelreich und Paradies im Grunde dasselbe? Beide bezeichnen örtlich den seligen Zustand geistiger und leiblicher Vollkommenheit. Das ist ein Gut, von dem jeder Mensch irgend eine Vorstellung, nach dem jeder das brennendste Verlangen hat. Ärzte und Priester haben also ein Ziel, und der Unterschied besteht nur darin, daß erstere das Paradies suchen und sich zu dem Zwecke an den Leib wenden, letztere das Himmelreich suchen und ausschließlich den Geist in Pflege nehmen. Es sind also nur die Wege verschieden. Sollte aber doch ein wirklicher Unterschied zwischen dem Paradies und dem Himmelreich bestehen, so dürfte natürlich ein reales Paradies einem luftigen Himmelreich vorzuziehen sein. Das ist das Wahrheitsmoment vieler modernen Menschen, die sich nicht ein Seligsein nach dem Tode, sondern ein wahres Leben vor dem Tode und womöglich ohne Tod wünschen. Dieses eigentlich ver-

nünftige, beiläufig auch biblische Ideal ist's, das der moderne Mensch wieder durchfühlt.

Aber dieses kann weder auf dem Wege bloßer religiöser Lehren und Gebräuche noch auf dem Wege hygieinischer Bestrebungen erreicht werden. Das lehrt die Geschichte und der einfache Verstand. Vor allem gehören dazu Kräfte, die vorhanden sein müssen, und die man nicht durch Vorstellungsreihen ersetzen kann. Zustände werden nun einmal nicht durch Ideen erzeugt. Man dürfte es also nicht einmal „Geheimnis" nennen, denn Geheimnisse sind verborgene Lehren; hier handelt es sich um Mangel verborgener Kräfte. Da wir aber doch von Geheimnissen redeten, möchte ich den Leser freundlich einladen, etliche Gedankenreihen mitzudenken. Sie werden zu keinem praktischen Ziele führen, aber wenigstens auf unserm dunkeln Wege ein wenig leuchten.

* * *

Der Leser ist gewiß schon unpäßlich gewesen, hat etwa eine Magenverstimmung gehabt, dieses moderne Leiden, das unsere kultivierte Geselligkeit mit allen Mitteln großzieht. Da wird ihm aufgefallen sein, daß im Bannkreise dieser Magenverstimmung alle Dinge anders erscheinen als vorher. Es giebt Dinge, im Hause etwa, über die können wir an einem Tage gemütlich lachen, oder uns scherzend hinwegsetzen, ist aber der Magen nicht in Ordnung, so werden's lästige, quälende Ungeheuer, die uns drücken und bedrohen und aufs Tiefste erregen. Wir haben gleichsam eine graue Vergrößerungsbrille auf, alles erscheint grau in grau, und in dieser grauen Nebelathmosphäre bewegen sich schwarze Sorgenungeheuer: Die Magenverstimmung ist vergesellschaftet mit Gemütsverstimmung. Mir scheint, manche Menschen haben immer einen schlechten Magen. Der also Leidende sieht alle Dinge falsch, nicht wie sie wirklich sind, sondern wie sie ihm erscheinen. Es ist eigentlich sein Leiden, das er auf seine Umgebung überträgt und es damit vervielfacht, so daß es ihn aus allem heraus anblickt. Wenn in einem Hause ein Mensch, etwa der Hausherr, leidend ist, so sind

dann alle Glieder der Hausgemeinde mitgequält, und es gehört schon große Gemütskraft dazu, wenn man sich den ruhig heiteren Blick, der die Dinge nimmt, wie sie liegen, bewahrt. Jedenfalls bewirkt das Leiden eine Trübung der Vorstellungen und zieht große Folgen nach sich. Wenn der Magen krank ist, ist auch das Denken krank und alles, was von dem Menschen ausgeht, krank, seine Bücher etwa auch. Einen Gemütskranken solcher Art darf man aber nicht einem Psychopathen ausliefern: Mit Hebung des Magenleidens ist der Geist hergestellt.

Es tritt aber auch der umgekehrte Fall ein. Ich lernte einmal einen jungen Mann kennen, der in hervorragender Weise die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und sonstigen Bekannten auf sich zog. Er verband mit nicht ganz gewöhnlichen Gaben und Strebsamkeit eine seltene Liebenswürdigkeit und Gemütstiefe. Es fand sich aber, daß er in seiner Umgebung wohl sehr geschätzt und geliebt, aber nur wenig verstanden wurde. So kam es, daß er bei der Wahl seines Lebensberufs für seine eigentliche wahre Neigung kein rechtes Verständnis fand und als tiefes, zartes Gemüt dem Drucke der Verhältnisse gehorchte und sich in andere Bahnen, als es seiner Herzensneigung entsprach, drängen ließ. Aber auch hier fand er nirgends Verständnis für sein Eigenstes, Innerstes. Er verzehrte sich unbewußt vor Sehnsucht nach innerem Anschluß und fand ihn nirgends. Er war wie eine zarte Pflanze, die sich entfalten möchte, aber überall Hindernisse findet und jedesmal mit großen Anstrengungen herumwachsen muß. Wäre er eine riesenstarke Natur gewesen, so hätte er sich in Kraft aufgebäumt und mit aller Welt den Kampf aufgenommen, aber so war er ein zartes Gemüt, das des Anrankens bedurfte.

Da hieß es plötzlich, er sei leidend — er war immer ein gesunder, frischer Mensch gewesen. Dann nahm das Leiden zu; man sagte, es komme her von geistiger Überanstrengung; schließlich erklärten es sich die Ärzte als Schwindsucht, und diese raffte ihn dahin. Aber der junge Mann starb weder an der Schwindsucht noch an den Folgen geistiger Überanstrengung. Er starb an innerer

Vereinsamung. Diese zog eine Verkümmerung des Gemüts nach sich, und diese suchte ihr Organ und fand es in der Lunge. Dann erklärte der Arzt sein ganzes Leiden für Lungenschwindsucht. Wie vieles mag doch Schwindsucht heißen, was ganz wo anders sitzt! Mir ist immer aufgefallen, wie liebenswürdig oft Schwindsüchtige sind, und ich denke manchmal: Wenn du im Leben das gefunden hättest, was du bedarfst und heimlich ersehntest, wärst du nicht der Schwindsucht zum Opfer gefallen sondern erstarkt. Der Schwindsucht verfallen kaum jemals starke Geister, sondern fast nur zarte Gemüter.

Ebenso muß manches Herzfehler heißen und mancher am Herzschlag endigen, der im Gemüte zu leiden hatte. Und nicht minder frage ich mich oft bei Hypochondern: Ist das Unterleibsleiden Ursache oder Wirkung in deinem Sein? Mir sind Hypochonder begegnet, in deren Leben ich hineinsehen konnte, von denen ich aufs Gewissеste nachweisen wollte, daß ihr Leiden erst das Organ ihres vergifteten, gehässigen, neidischen Gemüts wurde, so wie sich oft eiternde Wunden an den Füßen bilden, wenn die Säfte voll Unrat sind. Wenn man dann von Schwindsucht, Herzfehlern, Hypochondrie u. s. f. redet, so klingt das geradeso, als wenn unerfahrene Leute sprechen, ihre Angehörigen seien an der Wassersucht gestorben. Der Erfahrene weiß, daß Wassersucht meistens nur die letzte Äußerung gewisser Krankheiten und in der Regel wohl Todeserscheinung, aber nicht Todesursache ist.

Glaubt man aber wohl, daß es gelingen könnte, solche Hypochonder vom vergifteten Gemüt mit Wasser und Erdwickeln und der vielstimmigen Widerlichkeit von Apothekertränken zu kurieren, oder jenen Jüngling, der einer geistigen Luftveränderung bedurft hatte, mit Pulvern, Pillen, Schwindsuchtskurorten, Kochscher Bazilluslymphe — oder verwundete Elternherzen mit dem Safte gefleckten Fingerhuts auszuheilen? Wer hier mediziniert, ist wahrhaftig ein Pfuscher oder ein gutmütiger Betrüger, der gefärbtes Zuckerwasser verschreibt zur Beruhigung des Kranken, während er selbst ihn innerlich schon aufgegeben hat.

Räume die Ursachen weg, so hebst du die Wirkung auf, das gilt auch hier. Nun aber versuche mir's doch einer, solche Ursachen wegzuräumen, unternehme es doch jemand, nur die richtige Krankheitsbestimmung vorzunehmen! Hier weiß man nicht, wo der Arzt aufzuhören und der Seelsorger zu beginnen hat und umgekehrt. Man muß eigentlich sagen, man kann den Helfer weder als Arzt noch als Seelsorger brauchen; wenn er nicht beides zugleich ist, so ist er unbrauchbar. Und man glaube ja nicht, daß das vereinzelte Fälle sind. Unendlich viel häufiger, als der arglose Heilkünstler ahnt, hat sich der kranke Geist ein Organ zum Ausdruck seines Leidens gewählt. Dieses leibliche Organ ist der stumme Zeuge tiefliegender Unregelmäßigkeit. Kann man eine eiternde Fußwunde mit Pflastern zuheilen, oder muß man nicht für Erneuerung des Bluts sorgen?

Es kommt noch etwas in Betracht. Viele Krankheiten liegen noch tiefer als nur im Geiste. Sie liegen in der Vergangenheit. Der Mensch, der sie heute trägt, trug ihre Keime schon lange, ehe er geboren wurde, in sich. Seine Lebenskraft war schon verbraucht, ehe sie in ihm zum Ausdruck kam. Das ist ebenfalls häufiger, als der Laie ahnt. Es ist die Erbkrankheit. Früher nannte man sie Erbsünde. Seit aber der Begriff Sünde überhaupt und Erbsünde im besondern wissenschaftlich abgeschafft ist, nennt man's erbliche Belastung, wenn man gebildet ist. Der Unterschied ist etwa der von Ursache und Wirkung; aber wenn man von Erbsünde redet, kommt manchem ein Gruseln an, also wähle ich den modernen Namen erbliche Belastung. Das klingt eleganter, ist aber thatsächlich etwas sehr Unelegantes. Übrigens ist der neue Name auch mir lieb und wert. Er bezeichnet einen großen Fortschritt der Wahrheit. Frühere Geschlechter schöpften ihre Begriffe aus der Bibel und paßten sie wohl oder übel dem lebenden Geschlechte an, die neue Zeit schöpft ihre Erkenntnisse unbekümmert um alle Lehren der Vorzeit aus der Natur selbst, bereit, alle früheren Lehren wegzuwerfen, wenn sie mit den neuen Ergebnissen nicht übereinstimmen. So fand sie auch den Begriff der erblichen Belastung

aus der Beschäftigung mit der Menschenwelt und bestätigte damit, was die alten Bibelmänner schon gelehrt hatten. Heute kennt man die Erbsünde aus einer doppelten Quelle, nicht nur aus der Bibel, sondern auch aus dem heutigen Leben. Ich freue mich auf die schöne Zeit, die bald kommen wird, in der man alle Wahrheiten so aus Erfahrung kennen gelernt haben wird. Dann wird uns die Bibel unendlich viel mehr wert sein, als der frommen, guten, alten Zeit mit ihrer beschränkten Ängstlichkeit im einfachen Denken.

Auf die erbliche Belastung achtet heute der Arzt mehr als früher der Theolog auf die Erbsünde. Hat man kranke Kinder, so zieht durch seine Seele die stumme Frage: Hat dieser gesündigt oder seine Eltern? Nun mich interessiert diese Frage nicht so sehr. Ich möchte wissen, wie man die Erbkrankheit ausheilt. Mit Pflastern, mit Arzneien, mit Bädern, mit Erde, mit Diät, mit — ach, die Reihe der Heilausflüchte ist ja unendlich: Sagt mir, alle Heilkünstler aller Heilbildungsgrade und Heilbekenntnisse, woher nehmt ihr hier eure Heilmittel? — —

Jedenfalls ist dem Leser wohl soviel deutlich geworden von dem Geheimnisse, daß die Heilkunst und Heilwissenschaft in unseren Leiden eine äußerst dürftige Rolle spielt und spielen muß. Liegen die Leidensursachen so unendlich tief und ferne, so kann auch der Heilerfolg nur ein sehr oberflächlicher sein, wenn er in solche Tiefen nicht hineinreicht; ja die meisten Heilmittel, namentlich die scharfen Apothekertränke, die Impfgifte, die man heute als letzte wissenschaftliche Errungenschaft so unendlich preist, könnten nur die allerbedenklichste Wirkung haben und möglicher Weise den Körper tief schädigen, wenn sie auch zeitweilig Aufhebung etlicher in's Auge fallenden Erscheinungen erzielen. Ich fürchte und hoffe auch, es wird noch einmal allgemein deutlich werden, daß die höchste Errungenschaft der Heilwissenschaft zugleich unser großes Verderben war, und der einzige schwache Trost dabei ist, daß wie die Heilmittel nur auf der Oberfläche herum arbeiten wollen, sie hoffentlich auch nicht allzutief in das Sein des Menschen dringen. Ich muß

ganz offen gestehen, daß mir von allen vorgeschlagenen Mitteln am allerbesten die Erdumschläge des Herrn Just gefallen, der alle äußeren Wunden und jedes innere Siechtum einfach mit Erde einhüllt, getreu dem alten Bibelwort: Du bist Erde und sollst zu Erde werden, also wirst du am besten aus der Erde deine natürliche Kraft ziehen. Mit Erde kommt man dem Sein des Menschen auch nicht zu nahe.

* * *

Woraus besteht eigentlich das Sein des Menschen? Nun, das ist auch ein Geheimnis. Aber man denke sich folgende Reihe. Die gröbste stoffliche Erscheinung ist der feste Körper, neben diesem finden sich flüssige Körper, die schon geschmeidiger und verfeinerter sind. Dann folgen die Gase; diese sind schon zum größten Teile unsichtbar und von einer erstaunlichen Ausdehnungskraft und Beweglichkeit. Hinter diesen liegt der Äther, dessen geheimnisvolles Wesen fast ganz unerforscht ist, ja den viele noch leugnen, wahrscheinlich weil sie ihn nicht sehen, der aber jedenfalls eine noch größere Energie und Beweglichkeit und Ausdehnungskraft zeigt als die Gase. Der Äther wäre also der vierte Grad des Stoffes. Welches mag wohl der fünfte sein, welches der letzte? —

Angenommen einmal, es gäbe sieben Grade des Stoffes; man glaubt ja auch an sieben Farben und sieben Töne, wiewohl das sich vielleicht ebensowenig bestätigt, wie sich die Annahme der Alten von sieben Planeten als richtig erwiesen hat. Giebt es also sieben Stoffarten, so würde auf der siebenten Stufe das stehen, was man Geist nennt. Ich weiß zwar, daß man mich darin mißverstehen wird, aber ich trage hier keine Lehre vor, sondern mehr Bilder und Gleichnisse. Es ist die Art, wie ich mir Verborgenes deutlich mache. Wer verständig ist, läßt sich wohl dadurch zu freiem selbständigem Denken anregen, wer unverständig ist, mag dieses Kapitel getrost überschlagen.

Der Mensch ist jedenfalls eine Zusammensetzung von allen Stoffformen. In ihm findet sich Festes, Flüssiges, Gasförmiges

Äther . . . . . . und Geist. Wir sahen, daß jede höhere Art zugleich beweglicher, ausdehnungsfähiger und wirkungskräftiger ist als die vorhergehende. Wir wußten das schon aus den homöopathischen Lehren und Erfolgen. Wir könnens auch anders finden. Feste Körper sind beschränkt auf Form, Sichtbarkeit, Raum, Zeit; flüssige stehen schon über der Form; gasförmige über Form und Sichtbarkeit, ätherische auch über dem Raum, Geist auch über der Zeit. Man stelle sich also einmal, wenn man will, den Geist vor als unendlich feine Materie. In dieser müßten die größten Kräfte, die größte Beweglichkeit und Freiheit liegen. Man könnte auch die fehlenden Zwischenglieder ausfüllen mit Wörtern, die sich zur rechten Zeit einstellen, weil über das Wesen des Äthers hinaus ohnehin deutliche Begriffe fehlen. Man könnte also etwa sagen: Hinter dem Äther liegt als fünftes die Lebenskraft, als sechstes die Seele, als siebentes der Geist. Dann eignen dem Menschen alle sieben Grundstoffe, dem Tiere nur sechs, der Pflanze nur fünf.

Aber mir liegt nichts an einer solchen Aufstellung, weil ihre Prüfung sich der Forschung entzieht. Ich möchte das Ganze als Bild ansehen, an dem man sich zwei Dinge deutlich machen kann. Vor allem die feine Zusammensetzung des Menschen. Das was in uns Ich sagt, faßt wenigstens fünf, wir nehmen an sieben, Grundelemente zusammen, von denen das jedesmal Feinere das kräftigere und bethätigungsfähigere ist. Das, was wir davon sehen, ist an sich eine tote Masse, nicht mehr als eine Handvoll Erde. Mir hat einmal als Kind ein alter Totengräber erzählt, er habe viele alte Gräber und Grüfte geöffnet und könne sich nicht genug verwundern, wie der Mensch so völlig verschwinde, daß von ihm und seinem Sarge nicht mehr übrig bleibe als ein erstaunlich geringes Häufchen Erde, und daß er noch niemals gesehen habe, auch nicht glaube, der Begrabene werde von Würmern gefressen, vielmehr sei die Verwesung, sobald nur die Fettteile verzehrt seien, ein überaus reinlicher Vorgang.

So lange im Menschen die geringe, tote Stoffmasse von den lebenskräftigsten Gewalten, die über ihr stehen, regiert wird, erhält

sie von ihnen aus ihren ganzen Bestand. Die Lebenskraft ist der große Chemiker, der das Abgängige ersetzt und erneuert, die Seele etwa der instinktive Bewegungswille und der Geist das Ich, das schöpferisch und erhaltend das Ganze regiert.

Man sieht aber auch zum andern, und daran ist mir wieder gelegen, die Einheit der ganzen Natur. Alles, was es giebt in seiner siebenfachen Mannigfaltigkeit und unendlichen Vielheit, ist eine lebensvolle Einheit, nicht wesentlich verschieden als Geist und Stoff, sondern wesentlich eins, nur gradweise verschieden ausgestaltet. Und der Schöpfer und Erhalter von allem ist Geist. Der Stoff ist aus dem Geiste herausgetreten und ist seine Bethätigung. Er ist die Schale der Muschel, ihre Verdichtung und Verkrustung. Es giebt Muscheln ohne Schale und Ich ohne Leib, es giebt auch Schalen ohne Muschel, aber sie sind nicht von selbst gewachsen, sondern verdanken ihre Entstehung der Muschel. So giebt es auch Stoff ohne Geist, aber dem Geiste entstammt er doch.

Halten wir nun das fest, so ist klar, daß jede leibliche Heilung nur auf völlig organischem Wege vor sich gehen darf, wenn sie echt sein soll. Alle Krankheiten versichtbaren sich in mechanischen Unregelmäßigkeiten. Mittelst der Lebenskraft müßte der Geist imstande sein, dieselben einfach zu heben und zu regeln. Es bedürfte dazu nur eines Willensanstoßes, um schöpferisch die Unregelmäßigkeit auszugleichen, ja die allermeisten Leiden dürften überhaupt unmöglich sein, wenn der Geist sich regelmäßig zur Geltung zu bringen vermöchte. Ein Einstürmen von außen auf das Ich oder irgend einen seiner Teile ist an sich krankhaft und verdiente unter richtigen Verhältnissen kräftige Abwehr. Denn dem Geiste eignet selbstverständlich ewiges Leben, mit Hülfe dessen er sich selbst am besten besorgt. Oder welche Gewalt sollte es wohl geben, die es ihm nimmt, da ja der Geist alles ist und das Übrige nur Bethätigungen des Ich?

Die schöpferische und erhaltende Kraft des Geistes ist Glaube. Glaube ist Geistesenergie und ihre Bethätigung. Wir können sie auch, um nicht mißverständlich zu werden, Willenskraft nennen. Glaube ist eine Naturkraft, die dem Menschen als Menschen eignet.

Leider wird das Wort heute fast ausschließlich in religiösem Sinne gebraucht. Der Glaube selbst steht aber über jeder Religion. Geht diese Kraft verloren, dann ist freilich der Geist nicht mehr stark genug alle seine Bethätigungen zu regeln, und es tritt Verfall ein. Zuerst geraten einzelne Organe in Unordnung, d. h. es entwickelt sich ein chronisches Leiden, schließlich überzieht der Verfall den ganzen Organismus und Tod tritt ein. Die festen Teile zerfallen in Atome und gehen neue Verbindungen ein, die flüssigen fließen ab, die Gasförmigen entweichen, der Äther verflüchtigt sich, Lebenskraft, Seele, Geist — alles versinkt im Tode. Das bedeutet nun nicht, daß sie aufhören oder verschwinden. Bis jetzt ist noch kein einziges Atom irgend eines menschlichen Ichs verschwunden, das jemals gewesen ist, weder ein festes noch ein flüssiges, auch ist kein Geist jemals verdunstet, aber das zusammenhaltende Band des Glaubens ist zerrissen und vorläufiger Verfall eingetreten.

Zwei Worte klären über den geheimnisvollen Vorgang des Todes auf, ohne das Geheimnis selbst zu erklären. Das eine heißt: Gottesbilder, die Bibel sagt auch Götter dafür; das andere: Gott ist Geist. Das will sagen: Das eigentliche Sein des Menschen ruht in Gott, sein verborgenstes Ich im Geist: Gott, Mensch, Geist, das ist eine zusammengehörige Einheit. Ist die tiefste Geisteseinheit gespalten, so ist der Glaube Mißtrauen geworden, und folglich die Lebensenergie gelähmt und dadurch Tod geworden. Der Geisteszustand des Glaubens ist einmal Kraftäußerung nach unten in den sieben Stoffarten, andererseits Zusammenhang mit Gott nach oben. Wo das Band des Lebenswillens zerrissen ist, tritt naturgemäß in der ganzen Gliederung Unregelmäßigkeit ein.

Hier liegen die letzten Krankheitswurzeln. Man kann das täglich beobachten. Einem Kranken. der keinen Lebensmut, keinen Glauben mehr hat, ist schwer zu helfen. Das erste, was der Arzt bewußt oder unbewußt zu erzielen sucht, ist, die Geisteskraft des Patienten zu wecken. Die Mittelchen sind mehr oder weniger harmlos. Sie sollen die Lebensenergie in einzelnen Körperteilen anregen und in Bewegung setzen. Das ist natürlich nur möglich,

wenn erst der Mut erfolgreich angeregt wurde. Oder wir sehen täglich, daß vieles dem einen Menschen nicht schadet, was den andern dahinrafft. Dabei ist jedesmal der Ängstliche das Opfer. Der Lebenskräftige überwindet vermöge seiner Geisteskraft das zahllose Bazillenheer spielend. Es ist eigentlich eine lächerliche und unsinnige Zumutung, wenn man uns weis machen will, irgend ein lumpiger Kommabazillus solle einen Menschen zerstören können. Nur der wird zerstört, der schon vorher nicht mehr feststand, der innerlich schon gestört war. Der Bazillus ist die Erscheinungsform der Zerstörung, nicht die Ursache.

Darum sind aber Krankheiten nicht ohne weiteres als Uebel zu rechnen, die nun als Krankheiten mit aller Macht bekämpft werden müßten, sondern als ernste Bezeugungen der Wahrheit, die uns aufmuntern, nicht herabstimmen sollten. Auch Herr Just sagt: Krankheiten sind glückliche Heilkrisen, in denen die Natur sich aufraffen will gegen eingedrungene Unnatur, und er verlangt nur, daß sie richtig geleitet werden. Tiefer verstanden sind Krankheiten Lebensäußerungen, die nicht mehr in der Zucht des Geistes stehen. Sie sind eigenmächtige Selbstversuche menschlicher Stoffformen, die von sich aus die mangelnde Geisteskraft anregen wollen. Würde es gelingen, im Menschen wieder Glauben herzustellen, so müßte sowohl Krankheit wie Tod weichen. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Das Mißtrauen aber nimmt Krankheiten für selbständige Gewalten, die doch Nichtse sind, und räumt ihnen damit Gewalt ein über sich, hält den Bazillus für eine Großmacht und fürchtet ihn statt Gottes und ist dadurch im Bazillenzusammenhang, aber nicht im Gotteszusammenhang, es verehrt und fürchtet den Götzen statt Gottes. Die Götzen der modernen Wissenschaft heißen Bazillen.

Kurz gesagt sind Krankheiten und schließlich Tod an sich, von der Wahrheit des Geistes aus betrachtet, Unmöglichkeiten. Auch Verlust und Verkümmerung einzelner Glieder müßte eigentlich ersetzt werden können durch Geistesenergie. Krankheiten sind erst möglich durch Schwächung und Verlust des Glaubens d. h. des

Geisteszusammenhanges in Gott und der Geisteskraft im Menschen. Alle Krankheiten sind Versuche des Organismus, eingedrungene Fremdstoffe — im weitesten Sinne — zu entfernen und die Willenskraft in bestimmter Richtung zu lenken. Wenn sie dann freilich als feindliche Gewalten mißverstanden und mit allen Mitteln bekämpft werden, so nehmen die eigenmächtigen Versuche ihren rücksichtslosen Fortgang und zerstören dann allerdings dort, wo sie nützen wollten, so wie dieselbe Sonne den lebensvollen Körper belebt, den toten um so schneller zerstören hilft.

* * *

Der einzige, der bisher den Zusammenhang zwischen Geist und Leib richtig gewürdigt und das Wesen von Krankheit und Tod richtig verstanden hat, ist Jesus. Er allein sah im Menschen die wunderbare Einheit und wirkte auf den Gesamtmenschen, aber von innen heraus. Es war das gleiche Thun, ob er einem schwachen Leibe zurief: Sei gesund; oder einem bösen Gewissen: Deine Sünden sind dir vergeben. In jedem Falle stellte er die volle Wahrheit des Menschen her von seinem Geiste aus. Die Krankheit ist der sichtbare Zeuge menschlicher Unwahrheit, das Organ, an welchem die Wahrheit sich erweist. Jesu Methode dabei festzustellen ist müßig, denn er hatte keine. Ob er jemand die Hand auflegte oder Koth aufstrich oder ein Wort redete, ist ganz unwesentlich; aber eines that er in allen Fällen: er nahm die Geistesenergie des Menschen in Anspruch. Er setzte den Menschen selbst in seine eigentliche Stellung ein und sagte: Dein Glaube hat dir geholfen. Jesu Heilungen sind weder magisch, daß er etwa geheimnisvolle Wunderwirkungen hätte ausgehen lassen, noch etwa magnetisch, wie heute oberflächliche Menschen sagen, sondern organisch. Er stärkte das Ich, die Persönlichkeit, den Geist des Menschen und durch Zusammenschluß mit seiner lebensvollen Person ermutigte er ihn, seine schöpfungsmäßige Stellung einzunehmen.

Wollte man den Vorgang zerlegen, so wäre das Thun Jesu die Offenbarung: Mensch, du bist Geist, du bist Gottes, und die

Antwort des Ich lautete zustimmend inne werdend: Wahrhaftig, ich bin's, ich glaube; und mit diesem Lebensanstoß kamen alle menschlichen Bestandteile wieder in das normale Verhältnis. Der Mensch fühlte sich wieder als Geist, und darin gesundete er. Nur der Kranke fühlt sich als Leib, als Zusammenschluß leiblicher Glieder, der Gesunde empfindet sich als Ich, als Persönlichkeit und spürt seinen Leib gar nicht. Offenbar ist, daß das die einzig menschenwürdigen Heilungen sind. Sie adelten den Menschen wieder und machten ihn zum Gotteskinde.

Daher hatten sie auch eine eigentümliche Wirkung. Die Person Jesu wurde zunächst ganz vergessen. Es heißt stets: alles Volk lobte Gott, und die Geheilten fand man meistens Gott loben d. h. Gottes inne werden, Gott entgegenjauchzen als Gottesgeister. Sie waren durch Jesu Vermittelung echte Menschen geworden, freie selbstthätige Geister, Götter, wie die Bibel sie gelegentlich nennt. Sie waren nicht bloß gesund geworden, sondern die Persönlichkeit war hergestellt, das Glaubensband wieder da, und das hatte geholfen. Mit Jesus verband sie Liebe, das freudig dankbare Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das Band, das allein freie Geister fessellos umschlingt. Lieben können sich nur unabhängige Geister, freie starke Persönlichkeiten; andere bringen's überhaupt nicht fertig. Die heute soviel von Liebe faseln, haben meistens keine Ahnung davon, was Liebe ist. Sie gleichen den richtigen Temperenzlern, die statt Wein Zuckerwasser verzapfen.

Solche Heilungen konnten auch echt bleiben, wenn der Mensch nun mit aller Macht im Glauben blieb; fiel er dort wieder heraus, so sank er natürlich mit allen seinen Teilen in das Gebiet der Krankheit und des Todes zurück. Darum legt Jesus so ungemein viel Wert auf Zusammenschluß mit seiner Person, weil nur dadurch die Glaubenskräfte wach bleiben konnten. In ihm war zwischen den Menschengeistern und Gottesgeist das Vertrauen und Gleichgewicht, die Aussöhnung hergestellt, und der Glaube konnte wieder seine erhaltenden Kräfte entfalten. Man könnte auch sagen, Jesus schuf aus seinem Wesen heraus Persönlichkeiten, und diese waren

dann naturgemäß voll ewigen Lebens. Ewiges Leben ist kein neuer Zustand, sondern Herstellung des ursprünglichen Geisteszustandes, Stärkung des Geistes, der Persönlichkeit, daß sie wieder fähig wird, sich selbst zu regieren. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es weder wunderbar noch unmöglich, wenn auch Leiden von Geburt aus gehoben wurden, Leiden, die in der Vergangenheit wurzeln. Der Geist steht ja über der Zeit. Für ihn giebt es keine bindende Vergangenheit; sobald er zum Selbstbewußtsein kam, wurde er zur Besinnung auf seine eigentliche Gestalt und seine Kraft gebracht, und in dem Lebenszufluß, den die Verbindung mit Jesus schuf, stellte er sich neu dar in seiner eigentlichsten Form.

Das Eigenartige ist, daß Jesus kein bloßer Gesundmacher war, sondern sich an die ganze Person wandte, nicht an einzelne Organe oder bloß an das Blut oder an die eingedrungenen Fremdstoffe oder auch an den ganzen sichtbaren Leib, sondern an den Menschen. Das ist gewiß das einzig Rechte. Wenn ein Glied krank ist, so ist der Mensch krank, das kranke Glied ist nur der Ausdruck der allgemeinen Erkrankung. Es ist nicht nur das Blut und der Leib krank, sondern der ganze Mensch, und eine wirklich echte Heilung rechnet auf die Persönlichkeit, bedarf ebenso Geisteserneuerung wie Leibeserneuerung. Ein weniges von dieser Wahrheit haben ja die neueren Naturärzte erkannt, indem sie die Krankheit als Einheit auffassen und behandeln; aber sie kennen erst die halbe Wahrheit, sofern sie die Unregelmäßigkeit nur in den sinnlich wahrnehmbaren Stoffformen suchen. Der Einzige aber, der den Weg wirklich beschritten hat, ist Jesus. Und dieser Einzige wird tot geschwiegen. Die Naturwissenschaft hat ihn begraben, die Gebildeten in mythische Ferne gerückt.

Aber es war gar nicht seine Absicht, allein dieser Heilbringer zu sein. Wenn er noch je gesagt hätte, daß er solche Kräfte und solches Verfahren allein für sich in Anspruch nähme, dann könnten meinetwegen seine Anhänger sagen: Ja, das war eben Jesus möglich; und die Ungläubigen könnten aus dem Mythenkreis, der sich gebildet hat, irgend einen kleinen Wahrheitskern herausforschen.

Aber er dachte offenbar damit nur anregend gewirkt zu haben; seine Jünger und durch seine Jünger immer mehr Menschen sollten diesen Weg, den er angefangen, weiter beschreiten, und das Heil, das er begonnen, sollte schließlich der ganzen Welt zur Heilung und Erlösung dienen.

In der ersten Zeit wurde auch sein Weg gegangen. Die Jünger wandelten zunächst genau in den Bahnen und Kräften des Meisters, aber bald wurde dieser Weg verlassen und Jesus als großer Lehrer hingestellt und nicht mehr seine Kraft, sondern seine Lehre ausgebreitet. Jede Kraft aber, die nicht ausgeübt wird, kommt außer Brauch und schließlich tritt an ihre Stelle völlige Unfähigkeit. Ein Mensch, der Jahre hindurch sich in's Bett legen wollte, würde sogar die Fähigkeit des Laufens verlieren. Ebenso schuf man aus der lebensvollen Persönlichkeit Jesu eine Theorie, ein Lehrsystem und verflüchtigte die außer Brauch gekommenen Kräfte zu Ideen, und mit Ideen kann man allerdings keine Krankheit verscheuchen. Da sind freilich die Apothekertränke wirkungsvoller, sie stellen wenigstens Kräfte dar, wenn auch rohe, und heute sind es die Ärzte, die mit Kräften arbeiten, die sogenannten Jünger Jesu mit Worten und Ideen.

* * *

Warum versuchen wir aber nicht, die Bahnen dessen zu gehen, der uns armen geplagten Menschenkindern allein Heil gebracht hat? Warum wird Jesus, der einzig Hülfsbereite und Hülfsfähige totgeschwiegen?

Fragt man einen Arzt nach den Heilungen Jesu, so sagt er kurz, er könne eben keine Wunder schaffen und habe es nur mit Realitäten zu thun, Glaubenssachen, wie er sich ausdrückt, seien Sache der Theologen. Fragt man einen Gebildeten, so hat er im besten Falle ein mitleidiges Lächeln. Ist er nebenbei Zeitungsschreiber, so schreibt er in sein Notizbuch: bigotte Borniertheit, Phantasterei, Fanatismus. Jetzt gehe ich zu einem Theologen und frage ihn: Ehrwürdiger Herr! Sie glauben doch an die Heilungen Jesu?

Gewiß, das muß man ja. Sie doch auch?

Ja, ich auch. Eben deshalb erlaube ich mir die Frage: Warum heilen Sie nicht auch?

Aber, lieber Freund, Ihr großes Vertrauen ehrt mich; aber ich bin nicht der Heiland.

Sagte er nicht zu seinen Jüngern: Gehet hin und machet die Kranken gesund? Suchte er damit nicht seine eigene Heilthätigkeit zu erweitern und auch durch andere Menschen auszuüben?

Nein, das haben Sie nicht recht verstanden. Das war nur den Aposteln gesagt und höchstens den siebzig Jüngern, weil es damals notwendig war zur Ausbreitung des Christentums. Ohne die Heilungen hätten die Heiden nicht geglaubt. Aber wir glauben doch alle und müssen inzwischen auf einen etwas geistigeren Standpunkt gekommen sein. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben! Es wäre geradezu unwürdig, wenn man mit solchen Heilungen heute kommen wollte, ein Zeichen, wie wenig geistliche Bildung unter den Menschen ist.

Das klingt sehr gut. Aber glauben Sie wohl, daß sich jemand, der krank ist und das Elend in allen Gliedern fühlt, mit „geistlicher Bildung" trösten werde? Wo die gleichen Nöte sind, sind offenbar auch die gleichen Bedürfnisse. Glauben Sie mir, die Leidenden würden jauchzen über Heilungen, während geistliche Bildung sie sehr gleichgültig läßt, vielleicht mehr verbittert als tröstet.

Gerade das ist das Falsche, der Unglaube. Darum trösten wir die Kranken unermüdlich mit geistlichem Troste und ermahnen sie, ihre Leiden geduldig zu tragen, wie auch der Herr geduldig gelitten hat, weil, wie die Schrift sagt, dieser Zeit Leiden nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Aber giebt es nicht auch heute noch viele Heiden in der Welt, die vielleicht auch glauben würden, wenn sie Heilungen sähen? Wenn unsere Missionare den Heiden zeigen könnten, daß sie wirklich Hülfe bringen, würden sie nicht weit leichter glauben? Was thun die Missionare! Sie trösten die Heiden mit einem Heilande für den Fall des Sterbens, sie lehren die Leute die Bibel lesen,

lassen sie sehr viel lernen, geben ihnen eigentlich eine ihnen ganz fremde Kultur und Bildung und sagen ihnen, wenn sie sterben, könnten sie wohl in den Himmel kommen. Wär's nicht besser, sie heilten sie in Kraft und Namen Jesu Christi und ließen sie leben in ihrer Eigenart, statt sie christlich zu begraben?

Sie stellen wunderliche Fragen. Aber ich kann sie Punkt für Punkt widerlegen. Gerade weil wir gut gebildete Missionare haben, ist das Wunderthun gar nicht nötig. Unsere Missionare sind geistig hochstehende Persönlichkeiten, die den reinen Gottesbegriff geistig erfaßt haben, und die wahren Christen haben ihn auch erfaßt und mit Hülfe dieses reinen Gottesbegriffs und der erhabenen Lehren Jesu bringen sie die Heiden auf einen viel geistigeren Standpunkt, als früher möglich war. Lesen Sie doch die Briefe im neuen Testamente. Wie roh war doch offenbar der Standpunkt der damaligen Christen, daß man sie ermahnen mußte, kein Blut zu trinken, grobe sinnliche Ausschreitungen zu meiden, wozu sogar Bischöfe ermahnt wurden! Oder welche Verwirrung herrschte in Bezug auf Begriff und Genuß von Götzenopferfleisch! Oder bedenken Sie die Ermahnung an die Korinther, sich bei dem Abendmahle nicht zu betrinken! Vergleichen Sie damit unsere heutige, stille, ernste Feier, wie sie durchgeistigt ist, getragen von den erhabensten Ideen und der reinsten Lehre, so werden Sie zugeben, die wahre Lehre Christi hat große Fortschritte gemacht und bedarf in dieser geistigen Fortgeschrittenheit so sinnlicher Hülfsmittel wie Krankenheilungen nicht. Überhaupt ist doch Jesus kein Gesundmacher, und das Heil liegt im Geiste, nicht im Leibe. Der Geist hat ewiges Heil zu hoffen, ob der Leib zerfällt, daran liegt nicht viel.

Ich verstehe. Aber ich dachte nur, weil Sie ja auch soviel für Arme und Kranke sich bemühen und christliche Anstalten dazu gründen, es läge Ihnen selbst daran, daß solche Elende auch geheilt würden.

Wozu alle heilen? Gerade die christliche Anstalt hilft ihnen zum ewigen Heile. Überall, wo Anstalten bestehen, sind sie Hochburgen des Christentums, der Sitz der reinsten Lehre und selbstlosen Liebe.

Und die Anstalt erhält sich nur durch Zusammenwirken von viel Liebe. Viele müssen ihre Opfer darbringen, sie zu erhalten, und die Gepflegten stehen im Genusse dieser Liebe. In den christlichen Anstalten sind Elende gut aufgehoben. Gerade die Anstalt ist der Vorzug unserer fortgeschrittenen Zeit. Anstalten hat man damals noch nicht gründen können, weil das Verständnis fehlte, und doch haben wenigstens die Apostel in Jerusalem sogleich einen Armenverein in's Leben gerufen. Welch segensreiche Saat ist aus diesem ersten Vereine aufgesproßt! Nein, wenn unsere Anstalten nicht wären, wäre das Christentum seiner Frische und Frucht beraubt, und es muß schließlich dahin kommen, daß für jedes Elend Anstalten vorhanden sind.

Sie wollen also das Elend nicht heilen, sondern kasernieren? Nur eine Frage möchte ich mir noch erlauben. Soviel ich verstehe, hat Jesus den Menschen, die unter seinem Einfluße standen, drei große Gaben mitgeteilt. Er begann mit der Heilung der Kranken, ging dann weiter auch zur Vergebung der Sünden und endlich gab er und sorgte er für die Gabe des heiligen Geistes. Auch bei seinen Jüngern setzte er dieses dreifache Vorgehen voraus, und sie hielten es auch ein. Welche Gabe halten Sie nun für die wertvollste von diesen dreien?

Die letzte.

Gut. So that auch einmal der Zauberer Simon in Samaria, der für die letzte viel Geld zahlen wollte, wenn man sie ihn ausüben ließe. Aber sagen Sie mir: Welche dieser Gaben hat die heutige Christenheit im Gebrauch?

Die Sündenvergebung übt sie in jedem Gottesdienst, den heiligen Geist teilt sie in jeder Taufe aus. Auf Krankenheilungen auf kirchlichem Wege verzichtet sie. Sie bedarf deren nicht mehr. Wir haben ja den heiligen Geist, den die Jünger damals noch nicht hatten und freuen uns, daß wir im heiligen Geiste soviel Heil austeilen dürfen und überlassen gern den Ärzten die Pflege des verweslichen Leibes. Die Hülfe Gottes für den Leib nehmen wir ja auch in Anspruch, aber mittelbar durch den Arzt, und seien Sie versichert, daß es so besser ist.

Auch hierin verstehe ich Sie. Nur wundere ich mich, daß Sie die wertvollste Gabe, den heiligen Geist, bedingungslos allen vermitteln, die geringere, die Vergebung der Sünden, auch reichlich austeilen, aber schon etwas verklausuliert, an Reue und Buße gebunden, die einfachste aber, die Heilung, ganz zurückhalten. Man könnte dabei leicht auf den Gedanken kommen, daß Sie keine dieser Gaben überhaupt besitzen und von den nicht sinnenfälligen nur deshalb so viel reden, weil man ihr Vorhandensein wenig kontrollieren kann. Übrigens muß ich sagen, daß ich die Kräfte des heiligen Geistes in der Christenheit wenig verspüre!

Nun sehen Sie! Das eben ist Unglaube, und ich sehe mit Schmerz, daß auch Sie davon berührt sind!

* * *

Die Gedanken, die im vorstehenden Gespräche ausgeführt sind, habe ich zwar oft aussprechen hören, man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, daß sie noch jetzt allgemein geteilt werden. Gerade in neuerer Zeit bricht sich in den maßgebenden Kreisen immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß alle wohlthätigen, heilenden Unternehmungen unzulänglich sind und unzulänglich sein müssen. Es geschieht außerordentlich viel. Es müßte sogar noch viel mehr geschehen, und ich bin erstaunt, daß viele gebildete, verständige und wohlwollende Menschen verhältnismäßig so wenig beitragen zur Förderung christlicher Wohlthätigkeit bloß deshalb, weil ihnen zuweilen leitende Persönlichkeiten unsympathisch sind. Ist das wirklich ein Grund, sich menschlichem, himmelschreiendem Elend zu verschließen? — Aber wenn auch alles geschähe, was Menschen thun können, so würde damit das Elend selbst doch noch nicht beseitigt. Alle Unternehmungen tragen mehr und mehr den Charakter eines kümmerlichen, vorläufigen Notbehelfs.

Und warum? Weil meistens heilende und helfende Arbeit unter den Menschen nicht auf dem Wege Jesu geschieht. Es ist deutlich, daß man den Menschen in zwei Teile geschnitten hat. Sie nennen sich ja auch Dichotomen, d. h. Zweischneider, manche auch Tricho-

tomen, Dreischneider, indem sie den Menschen in Leib und Geist oder in Leib, Seele und Geist zerschneiden. Also sie schneiden. Auch der krasseste Materialist schneidet, denn er hat überhaupt alles vom Menschen abgeschnitten, was er nicht sehen, messen und wägen kann. Der einzige, der nicht geschnitten hat, war der, der wirklich dem ganzen Menschen völliges Heil brachte, Jesus. Alle andern haben bisher noch nie völliges Heil gebracht. Gesucht haben sie's alle. Die Ärzte suchen's in der Erforschung des einen Teiles, des Leibes, den sie beinahe als einzigen Teil anerkennen, die Priester suchen's in Behandlung des Geistes, der ihnen die Hauptsache ist. Die Heilfrage ist überhaupt die einzig wichtige Frage und ist schließlich das praktische Ziel aller Denk- und Geistesthätigkeiten der Menschheit. Aber sie schneiden sämmtlich Materie vom Geist ab. Den Weg der Materie wandeln alle Naturwissenschaften, auch teilweise die Geschichtswissenschaften, den Weg des Geistes alle Philosophien und Religionen. Beide Arten der Geistesthätigkeiten haben nun ungemein viel Kenntnisse erworben und Gelehrsamkeit aufgespeichert, aber eigentliche Heilerfolge nicht erzielt. Die medizinische Wissenschaft z. B. hat sich in das Studium des Leibes und seiner Krankheiten versenkt in der Voraussetzung, den Feind leichter bekämpfen zu können, wenn sie ihn erst kenne. So fand sie zunächst die menschlichen Organe, indem sie den Leib von toten Menschen und lebendigen Tieren aufschnitt. Dann verfolgte sie diese Teile bis zum letzten Muskel- und Nervenstrang, später fand sie die krankhaften Wucherungen und lernte sie ausschneiden und endlich die mikroskopischen Krankheitserreger, die Bazillen, und lernte sie züchten, um sie als Impfgifte zu verwerten. Ihrer treuen Arbeit, die immerhin anerkennenswert ist, auch wo sie in bester Meinung irrt, gelingen auch viele vorübergehende Heilungen. Aber was hinter den Bazillen liegt im eigentlichen Krankheitssitze, wird sie nie finden. Gesundheit besteht darin, daß du von alledem nichts weißt und fühlst, was die Wissenschaft an's Licht gezogen hat. In dem Maße als sich das Bewußtsein und Gefühl der Errungenschaften der

Wissenschaft verringert, wächst die Gesundheit. Der Besitz von Kenntnissen an sich ist natürlich noch nicht schädlich, aber Kenntnisse schaffen kein Leben. Höchstens vorübergehend schafft die Hülfe der Wissenschaft Linderung und Besserung.

In der Religion muß dagegen der Mensch erst ganz sterben, ehe er das Heil erlangt. Die Wissenschaft erbarmt sich wenigstens gleich des Elenden, aber in der Religion ist der Schwerpunkt im Unsichtbaren, Unkontrollierbaren. Merkwürdig, daß man im Munde Jesu von Unsichtbarem gar nichts vernimmt. Jemand wollte einmal den Vater, von dem Jesus immer sprach, gezeigt haben und bekam nicht etwa die Antwort: Der ist im Unsichtbaren, warte bis du stirbst, sondern die verwunderte Gegenfrage: Wie, du kennst mich noch nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Er redete auch nicht von der einstigen Seligkeit, sondern nahm sie für heute in Anspruch und sagte zu den Seinen: Ihr seid selig, selig sind die bekannten Leute, nicht selig werden sie. Ja, als er einmal einen Menschen traf, dem er schon keine augenblickliche Seligkeit mehr zusprechen konnte, weil er an der Schwelle des Todes war, da tröstet er ihn wenigstens mit einem „Heute" und verheißt ihm auf heute noch das Paradies.

Nach Lukas ist daher die Gemeinde Jesu die Gemeinde der Seligen, nicht der Gläubigen, wie wir sagen, indem wir die meinen, die einmal selig werden sollen. Darum bedurfte es gerade der Heilungen, weil der Leib ebenso in's Heil gezogen werden muß wie der Geist. Mit einem verkümmerten, siechen Leibe kann man höchstens selig werden, nicht selig sein. Denn das ist die Eigentümlichkeit im Wesen des Menschen, daß er Gott ist, und daß er Erde ist. Der Mensch ist das allumfassendste Wesen, das es giebt, und ihn entzwei schneiden, heißt ihn als Mensch verleugnen. Darum müßten die Kranken selbstverständlich geheilt werden „im Namen Jesu", auch nachdem die Person Jesu nicht mehr von den Seinen gesehen wird. Wie müßte wohl nach Jesu Gedanken ein Christ zu einem Ungläubigen sagen, wenn er ihn nach seinem unsichtbaren Herrn fragt? Die Antwort müßte lauten: Lerne doch mich kennen,

dann lernst du Jesum kennen, so wie auch Jesus selbst zu seinen Jüngern sagte: Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Die Jünger machten ihn sichtbar und sind dazu da in der Welt, ihn immer sichtbar sein zu lassen. Sonst wäre es doch viel menschenfreundlicher, wenn man sie tot schlagen wollte, damit sie um so schneller in den Himmel kämen. Wenn die Erde nichts als ein Jammerthal ist, so ist der Totschlag die größte Liebe, die man einem Christen erweisen kann, eine weit größere jedenfalls, als das Elend in Anstalten zu kasernieren.

Aber Jesus ist thatsächlich wenig sichtbar in der Welt, trotz allen Christentums, und seine Bahnen werden nicht beschritten. Darum giebt man heute nicht ohne tiefe Berechtigung den Rat: Lernt nur um Gotteswillen die Christen nicht kennen, sondern bloß Christum, den Unsichtbaren, der im Buche steht. Die Missionare bringen den Heiden daher die Bibel in mehr als 300 Sprachen, und haben mit Recht vor nichts so sehr Angst als vor der Berührung ihrer frisch gezüchteten Christen mit der großen Christenheit, während doch eigentlich eine solche Berührung mit der Christenheit geradezu neuschöpferisch wirken müßte. Würde aber das Christentum den Geist nicht abschneiden vom Menschen und einseitig in lehrhafte Pflege und seelsorgerliche Behandlung nehmen, so würde es bald nicht mehr über Interesselosigkeit und leere Kirchen klagen. Je leerer die Kirchenbänke werden, um so gefüllter sind die Bäder und die Heilanstalten. Sollte das bloßer Zufall sein oder nicht vielmehr ein Schrei der Menschheit nach Heil um jeden Preis? —

Offenbar ist, daß der Heilweg Jesu der einzig mögliche ist und im Anschluß an ihn durchaus wieder gefunden werden muß. Die vielen Heilmethoden der Jetztzeit beweisen das ängstliche Suchen und das dringend empfundene Bedürfnis nach wahrem Heil. Schon hat man gefunden die Einheit der Krankheit und lehrt, daß es im Grunde nicht ein Heer von Krankheiten, sondern nur Belastung des Körpers mit Fremdstoffen giebt, die sich dann in verschiedenen Gliedern verschiedenartig bethätigen. Der nächste Schritt ist die Erkenntnis

auch der Einheit des Leidenden. Und hier stehen wir vor der Thür, die Jesus geöffnet hat, die aber später wieder geschlossen worden ist. Ich kann mich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß wir hier wirklich vor dem nächsten Geheimnis stehen, das uns deutlich werden muß, und zwar nicht als Erkenntnis, sondern als Kraft, nicht als Ansicht, sondern als Erlebnis. Wenn wir über das seichte Wesen der Ansichten und Erkenntnisse uns erheben in ein neues Gebiet der Kraft und des Lebens, hört auch jeder müßige Streit der Worte von selbst auf.

Eine Heilung muß den ganzen Menschen bis in den Geist hinein erfassen, wenn sie keine Scheinheilung sein soll. Jesus nun wandte sich an den Lebenswillen des Menschen, den Glauben, der im tiefsten Menschensein, das man Geist nennt, seinen Sitz hat. Der Geist ist Wesensmittelpunkt des Menschen, so wie das Herz und Hirn stoffliche Mittelpunkte sind.

Der Glaube, nach außen gekehrt, wirkt Heilung. Diese Heilung hat aber nur dann Bestand, wenn der Glaube weiter geübt wird. Die Heilungen allein wären nicht unbedenklich und hatten auch damals ihr Recht nur im Zusammmenhang mit der Person Jesu. Von Jesus gelöst, stellen sie Verleugnungen der Wahrheit dar, die die Krankheit bezeugt. Mit plötzlicher Heilung geht es so wie mit plötzlichem Reichtume. Das ist bekanntlich ein sehr zweifelhaftes Geschenk und nützt nur dem, der Reichtum zu verwerten versteht; das ist nie eine ganz leichte Aufgabe und gelingt nur sehr zuverlässigen Menschen, die wirklich im Reichtum zu arbeiten verstehen. Ebenso geht es mit plötzlich gesund Gewordenen. Diese mußten alle Glaubensenergie anwenden, um gesund zu bleiben und die Gesundheit in alle Lebensäußerungen der Persönlichkeit zu tragen. Daß viele Heilungen um Jesus auch nur sehr vorübergehende Wirkung hatten, ist ja bekannt und begreiflich, wenn auch beklagenswert.

Kehrt sich der Glaube nach innen, so wird er inne der vergebenden unendlichen Liebe und wirkt beseligend. Im Glauben verzehrt sich die ganze böse häßliche Vergangenheit des Menschen,

so daß nichts davon zurückbleibt, nicht einmal ein Schmerz. Im Glauben ruht die Vergebung der Sünden. Durch solche Vorbereitung ist dann das Dritte möglich, der Anschluß der Persönlichkeit an den Geist Gottes. Diese innigste Gemeinschaft im heiligen Geiste, die ja heute ein Geheimnis ist, hat auch Jesu Thun nur vorbereitet, ermöglicht. Später wurde sie erst Wirklichkeit und scheint am ersten wieder verloren gegangen zu sein.

Die beiden ersten sind grundlegend und bezwecken Herstellung der Persönlichkeit des Menschen und Heilung im engeren Sinne. Das dritte kann aufgebaut werden auf den beiden ersten. Es ist die Herstellung der Harmonie der Weltseele, das ungehinderte Zu- und Rückströmen heiligen Geistes in alle Persönlichkeiten und ihre Wirkungskreise. So wirken also echte Heilungen sich schöpferisch erlösend, heiligend aus, und das sollten alle Leidenden bedenken und wohl überlegen, namentlich angesichts der bevorstehenden Völkerwanderung in die Bäder.

* * *

Wohin reisen wir diesen Sommer? Mein Geschmack in Bädern ist noch nicht verwirklicht. Erstlich darf's kein Modebad sein, wo Toiletten ausgestellt und Töchter feil gehalten werden. Man muß auch barfuß gehen können und sich so kleiden dürfen, daß die frische Luft möglichst ungehindert den Körper umspült. Die Kost muß ganz den Wünschen des Besuchers entsprechen. Vor allem aber darf's nicht langweilig sein, und das hängt ab von der Badegesellschaft. Ich glaube, jeder Ort hat seinen besonderen Ton. Zur sommerlichen Auffrischung nach den winterlichen Berufslasten gehört nicht nur frische Luft und gute Kost, sondern auch anregende Gesellschaft, Menschen, mit denen man ungezwungen bekannt wird und harmlos und heiter verkehrt. Nichts belebt so sehr wie die geeignete geistige Anregung. Bäder, wo Berühmtheiten gezeigt werden, liebe ich aber auch nicht. Berühmtheiten haben immer einen Dunstkreis von Verehrern und Verehrerinnen um sich, so daß die Unbefangenheit aufhört. Bei der rechten Erholung aber ist

gemütliches, ungeniertes Auswirken der Persönlichkeit, argloses Geben und Nehmen im Austausch geistigen Besitzes sehr wichtig. Solcher Verkehr, der ganz schlicht vor sich geht, bei dem man weder bewundern muß noch von Bewunderern verfolgt wird, giebt erst neue Kräfte und neue Gedanken. Das giebt's aber noch nicht, weil es noch zu wenig werdende Persönlichkeiten giebt. Die meisten sind gewordene und in ihrer Vergangenheit krystallisiert oder solche Philister, die auf ein Werden überhaupt verzichtet haben. Freie Geister stehen über der Zeit, sind also nirgends krystallisiert. Wenn man vorher wüßte, wen man trifft, wär's überall schön und erquicklich; aber wollte man sich verabreden, so wäre der Duft des Unmittelbaren verwischt, und es entstünde eine abgekartete Geschichte, in der das Absichtliche verstimmend wirkte. Gut wär's auch zu Hause, wenn man sich von Geschäften losmachen könnte. Aber das Reisen an sich erfrischt, weil es Bewegung ist, die Einerleiheit lähmt und schnürt zusammen. Reisen ist eine einfache Kuranwendung, und mancher wäre kein solch öder Philister, wenn er zuweilen flott zu machen wäre.

Also wohin fahren wir? Nach Wörishofen zu den Amphibienmenschen? Dorthin gehe ich schon nicht. Ich habe einen Prospekt bekommen, in dem die Erben des Herrn Kneipp sich erbieten, rein und unverfälscht die Methode ihres Urhebers zu bewahren. Vor dem, was rein und unverfälscht konserviert, kodifiziert und mumifiziert wird, hab ich immer einen gelinden Schrecken gehabt. Kneipp's Hülfsfähigkeit bestand in seinem Leben, das er mit den Wassergüssen ausströmte, und Leben erzeugt Leben. Nach Lebensimpulsen geleitet vermag das Wasser wohlthätig viel Kulturschlamm aus dem erkrankten Organismus auszuwaschen. Die Wassergüsse sind geblieben, aber der belebende Geist ist entflohen. Jetzt werden sie dort eine naturgemäß kneippsche Heilkonfession einrichten, und du armer Kranker wirst nicht wissen, ob du dich den Orthodoxen oder Liberalen oder Vermittelungswässerern anschließen sollst. Alle werden dir Heilung versprechen, alle werden versichern, die reine kneippsche Lehre unverfälscht er-

halten zu haben, aber über dem Streiten wird dein ohnehin schwacher Heilglaube erst recht niedergedrückt werden. Kneipps Verfahren ist überhaupt in den letzten Jahren recht kompliziert geworden und für Laien gar nicht unbedenklich anzuwenden, und eine Methode, die nicht jeder handhaben kann, ist viel zu künstlich, um einen allgemeinen Wert zu bekommen. Ärzte hatten wir, seit wir Krankheiten haben, ob sie sich heute Kneippärzte nennen, kann uns gleichgültig sein, aber vollends Konserviertes ist Totes und Totes schafft kein Leben, auch Kneippkonserven werden nicht lebendig machen.

Also gehen wir schon lieber zu Herrn Just auf die Waldwiese zu den Menschentieren und nähren uns von der frischen Luft und den herrlichen Früchten. Doch halt — ich vergaß, daß ich dir als dein Freund den Mund nicht wässrig machen darf. Du darfst ja gar nicht reisen, wohin du willst. Du mußt dich erstlich richten nach den Befehlen deines Hausarztes. Du reisest nicht in's Bad, du wirst geschickt, und noch ist vielleicht dein Sommerschicksal nicht entschieden, das Orakelwort nicht gesprochen. Ich enthalte mich also dir zu lieb weiterer Vorschläge, nur dauerst du mich, du armer Mitmensch, daß du eine Nummer in einem medizinischen Versandgeschäfte geworden bist.

Aber dein Hausarzt ist gar nicht dein schlimmster Tyrann. Er ist in jedem Falle ein vertrauenswürdiger Mensch, der einem vernünftigen Worte zugänglich ist. An Menschen darf man nie den Glauben verlieren. Aber wenn's nicht mehr Menschen sind, sondern etwa Geister, wird die Abhängigkeit drückender und gefährlicher. Nicht der Hausarzt ist dein drückender Dämon, sondern der Hausgeist, die Familienetikette. Du darfst nicht gehen, wohin du willst und magst, du mußt erst wissen, was der Onkel X und die Tante Y dazu sagt, was dein nächster Bekanntenkreis dabei findet. Sieh, so bist du nicht frei! Was für dich nicht irgendwo durchgeprüft ist, darfst du nicht thun. Ja, der Familien- und Standesdämon! Die Modernen, soweit sie gebildet sind, glauben im allgemeinen nicht mehr an Geister und Dämonen, aber das Schlimme ist, sie

gehorchen ihnen. Wir leben in einem ganzen Gewebe von fremdem Geistwesen, das sich durch uns zur Geltung bringen will und in uns „materialisiert." Du weißt nicht, was du selbst bist, du bist Werkzeug der Geister, an die du nicht glaubst!

Ich kenne liebe Menschen, die mir in jeder Beziehung nahe stehen. Was klemmt sich aber zwischen uns und ebbt zuweilen den unbefangenen Verkehr? Die Familientradition. Ich habe darum aus Lebensweisheit stets danach getrachtet, die Familie möglichst klein zu erhalten, in der erreichbaren Nähe wenigstens, und meine Kinder dürfen mir nicht zusammen bleiben, damit sich keine Familientradition ausbilde. Verwandte in der Ferne sind ein überaus angenehmer Rückhalt. Das Unpassende ist kalt gestellt, das Passende enger verbunden. Die Liebe wächst im Quadrate der Entfernung. In der Entfernung liegt die Gesundheit der Welt. Ich komme gelegentlich auf dieses Thema zurück. Heute will ich ja nur zeigen, wie man sich die Erkrankung des Geistes vorstellen kann. Sie liegt sehr wesentlich in der Unfreiheit beschlossen, und alles Unfreie verkümmert bekanntlich. Das Leibesübel ist nur das Organ der Geistesverkümmerung. Aber für das Organ allein stellt man die Diagnose und findet den eigentlichen Sitz der Krankheit nicht. Du auch nicht.

Ich mache einen anderen Vorschlag. Laß dir die Krankheitsdiagnose ganz gleichgültig sein. Die überlaß den lateinischen Männern der Wissenschaft. Du kannst dich ja auch an jedem Blümchen und Vögelchen freuen, ohne daß zur Vervollständigung deiner Freude jedesmal der lateinische Name gehört. Lieber wollen wir eine Heildiagnose aufstellen, indem wir die Frage beantworten: Wie tief geht dein Heilbedürfnis? Geht es nur auf ein krankes Organ oder auf den kranken Organismus oder auf das kranke Ich? Das sind drei Grade des Heilbedürfnisses, die Heilung selbst hängt ab vom Maße des Glaubens, des Lebenswillens, dessen du fähig bist, und die Frage ist: Worauf ist dieser bei dir gerichtet?

Im ersten Falle befinden sich die meisten Menschen. Haben sie kein erkranktes Organ, so haben sie überhaupt kein Heilbedürfnis,

es müßte denn ein anerzogenes sein. Sie kommen sich im allgemeinen ganz gesund vor. Ist aber ein Organ krank, so ist ihr erster Gedanke: Doktor, Apotheker, womöglich Spezialist. Letzterer ist eleganter. Ein krankes Organ ist aber nur das Abzugsrohr eines bereits lange vorhandenen chronischen Leidens, das der Organismus in wilder Verzweiflung irgendwo hinausdrückt, und weil er wegen noch tieferer Erkrankung führerlos ist, im Unverstande ungeregelter Naturkräfte an die nächst beste Wand drückt. Merke: Die Natur verdankt ihr Entstehen einem Geiste und Willen, bedarf also eines freien Willens zu ihrer Leitung, wenn ihre Kräfte nicht schädlich sein sollen.

Mit solchen Patienten weiß ich nichts aufzustellen. Die überlasse ich getrost der heutigen Wissenschaft. Diese wird mit kranken Organen gut fertig. Sie pinselt, schmiert, pflastert, badet, dämpft, beröntgenstrahlt oder schneidet ganz heraus. Sollte sich danach ein neues Abzugsrohr bilden, so geht es dem neuen Organ ebenso. Das ist der Vorschmack der Anatomie, die Vivisektion der Menschen. Die Vivisektion der Tiere ist gesetzlich sehr beschränkt, aber unbeschränkt die der Menschen. Sehr häufig gelingt indessen der Wissenschaft die Heilung ohne Operation, sie versteht die krankhaften Erscheinungen wegzukuriren. Mit andern Worten gesagt, hat man dem Kranken mit wissenschaftlicher Hülfe sein eigentliches Leiden, das in irgend einem kranken Gliede akut wurde, wieder chronisch gemacht. Als solches stört es nicht weiter im Berufsleben, da alle Glieder gleichmäßig die Last tragen und sich die Krankheit gleichsam verteilt. Nur äußert sie sich in gelegentlichem Mißbehagen, gemütlicher Verstimmtheit, schlechter Laune, Kopfschmerzen, Migräne, Unpäßlichkeit, läßt sich aber auch hier leicht beschwichtigen durch eine ächte Havannah, guten Kognak, alten Wein, bayerisches Bier, Sekt, oder durch Karlsbad, Teplitz, Marienbad und ähnliche Guldenschlucker.

Auf dieser Stufe von Heilbedürfnis ist man also zufrieden, wenn man keine akute Krankheit hat, man findet mit andern Worten sein Ziel in chronischem Leiden. Hier findet sich eigentlich kein

Glaube. Glaube ist selbständige Lebensenergie, der Verlust dieser ist die eigentliche Krankheit, die sich naturgemäß als chronisches Leiden im ganzen Organismus zur Geltung bringt, aber zunächst wenig empfunden wird. Wer unter diesen Leidenden sinnlich gerichtet ist, ersetzt seine mangelnde eigene Lebensenergie durch die Energie des Arztes, dem er die Pflege seines Körpers völlig überläßt, wer mehr innerlich veranlagt ist, schließt sich an einen Seelsorger innig an und überläßt gleichsam diesem die mangelnde Glaubensauswirkung. Der mangelnde Glaube wird durch Religion ersetzt. Beides ist das gleiche Leiden, nur verschieden empfunden und behandelt. Solchen Patienten ist schwer zu helfen. Hier ist das fruchtbare Feld für den Magnetiseur. Die magnetische Heilmethode ist jetzt epidemisch geworden. Epidemien sind aber nur möglich, wenn von lange her Krankheitsstoffe aufgespeichert sind. Der Krankheitsstoff, der über der heutigen Kulturwelt lagert, heißt Unselbständigkeit, Unglaube. Die Person des Magnetiseurs bringt ihn zur sinnenfälligen Erscheinung.

Die zweite Klasse von Heilbedürftigen findet ihr Ziel in Gesundung. Dazu gehört schon ein ziemliches Maß von Glauben oder Lebensenergie. Diese Patienten wünschen im Vollbesitz ihres Leibeslebens zu sein und nehmen jedes versagende Glied als Zeichen der Gesamterkrankung. Diesen verordne ich Kuhne, Just, Rickli, würde Kneipp noch leben, so würde ich auch ihn nennen. Die andern, die noch zu erwähnen sind, übergehe ich aus Unkenntnis. Es giebt heute nicht ganz wenig solcher Ärzte. Die Schulmedizin nennt sie zuweilen Kurpfuscher, ich Menschenfreunde. Wer bei ihnen leibliche Genesung erlangt, bekommt auch einen großen Teil seiner Geisteskräfte wieder und kann ein glücklicher Mensch werden. Die heute diesen Weg gehen wollen, können aber nur ganz allmählich zu solchem Glauben geschult werden, und die genannten Helfer sind eigentlich die Zuchtmeister dazu. Sie fassen den Menschen an zwei empfindlichen und besonders verderbten Seiten und ermuntern ihn, an diesen Punkten besondere Lebensenergie zu entfalten. Haben sie dann den eigenen Geist des Menschen soweit befreit, daß er

selbst gesunden will, so bedarf es noch der langen Übung großer Beharrlichkeit, der Entwicklung viel Glaubens, um zum gewünschten Ziele zu kommen.

Die beiden Hauptpunkte sind Regelung der Nahrung und Regelung der Zeit. Die praktische Seite jeder Kultur sind Genuß- und Reizmittel. Darin haben wir's ja herrlich weit gebracht. Heute spitzt sich jede Lebensfreude zu in sinnlichem Genuß, und die Mittel, den Genuß zu erlangen, sind die Haupttriebfedern der Arbeit des kultivierten Menschen. Der Mensch ist nicht mehr Selbstzweck, sondern sein Schwerpunkt liegt im Genießen, das bedeutet aber nichts geringeres, als daß der Mensch jeglichen Glauben verloren hat und mit allem Sinnen und Trachten an fremdes, stoffliches verkauft ist: Segnungen der Kultur! Darum legen die Zuchtmeister dem Naturfreunde zunächst ein entbehrungsreiches Fastenleben auf; vor allem muß er dem Fleischgenuß absagen, oder ihn auf's Äußerste beschränken, und auch von dem übrig bleibenden darf er nur äußerst mäßig genießen, was ihm namentlich im Anfange das Gefühl beständigen Hungers aufzwingt. Später, wenn sich die durch das Kulturleben überanstrengten Verdauungsorgane wieder normal zusammengezogen haben, hört das Hungergefühl völlig auf und macht dem Wohlbehagen der Erleichterung Platz. Aber der Anfang ist sehr schwer. Darum sperren ihn ja die Helfer meistens in ihre Anstalten wie in ein Internat, um dort die Augenlust nach verbotenen Genüssen nicht zu reizen und ihn durch Verkehr mit Gleichgesinnten gleichsam zu hypnotisieren. Dadurch erhofft man für den Menschen soviel Selbständigkeit, daß er sich dann später auch allein mit den neuen Lebensgrundsätzen zurecht findet.

Aber die Sache ist sozial tief einschneidend. In Deutschland z. B. ist beinahe jedes dritte Haus eine Bierkneipe. Alles, das Geschäft, die Wissenschaft, die Politik, die Kunst, die Geselligkeit wird mit Bier eingeschwemmt. Ich kann mir heute noch nicht einen deutschen Studenten denken ohne Kneipe und Komment, wenn er nicht erbarmungslos zum Philister herabgewürdigt werden

soll. Oder was wirst du machen im Verein, in der Geselligkeit, wenn du nicht mehr Trinker bist? Denn alle geistige Anregung ist, ähnlich wie das gepriesene Schlaraffenland nur zu erlangen, wenn man sich durch einen Ozean von Bier hindurchtrinkt. Es würde sich mancher gerne bekehren, wenn es nicht so entsetzlich schwer wäre. Manchem kostet der neue Lebenswandel geradezu den Beruf.

Ebenso schwierig ist's mit der Einteilung der Zeit. Der Kulturmensch ist nicht nur überfüttert mit schädlichen Stoffen, die man pikant gestaltet hat, um sie annehmbarer und reizvoller zu machen, er ist auch überlastet. Das hängt enge zusammen. Die Genußmittel und Reize, deren er bedarf, erfordern viel Unkosten. Das veranlaßt ihn alle Kräfte anzuspannen, nach Verdienst und Stellen und womöglich noch Nebenverdienst zu jagen. Dieses Jagen nach Erwerb ist geradezu nervenzerrüttend. Jetzt kommen aber die Gesundheitsjäger und zwingen den Menschen in ihr Joch und rauben ihm damit viel Zeit mit Dingen, die er bisher als nicht gewinnbringend vernachlässigt hatte. Sie verlangen Bäder und Bewegung und viel Bäder und viel Bewegung in der Luft. Das ist mit dem Stürmen nach Arbeit und Verdienst kaum zu vereinen und ist um so schwerer, als man nicht glauben muß, daß die neue Ernährung von Früchten und Gemüsen billiger ist. Das wird sie erst, wenn die ganze Familie mit Einschluß aller Dienstboten und Gäste sich bekehrt. Der Übergang erfordert eher mehr als weniger Kosten. Daher würde die ganze neue Lebensweise im Vorstellungskreise des modernen Menschen keinen Raum finden, wenn nicht auf jedem Schritte vorwärts ein gewisses Wohlbehagen, das früher unbekannt war, ermutigend den Anstrengungen zu Hülfe käme, der Glaube ein Schauen erlebte. Es ist unleugbar, daß auf dem Wege der Natur Tausende gesunden, und solche, denen schon nicht mehr zu helfen ist, wenigstens Erleichterung erfahren.

Aber freilich hat dieser ganze Weg seine großen Bedenken. Ziel ist ja nur Gesundheit und hohes, friedliches Alter. Beide angenehmen Dinge sind aber nicht Zweck des Menschen. Es sind selbstverständliche Mittel, den eigentlichen Zweck zu erreichen. Die

naturgemäße Gesundheitspflege macht aber das Mittel zum Zweck. Wenn es richtig stünde, dürfte der Mensch gar nicht wissen, was Gesundheit überhaupt ist, so wenig wie er wissen dürfte, daß er ein Herz und einen Magen oder gar Nerven hat. Das müßte alles ihm unbewußt in selbstverständlicher Regelmäßigkeit arbeiten. Heute aber gehören solche Kenntnisse zur allgemeinen Bildung. Ich lernte einmal einen Knaben kennen, der mit dem Fieberthermometer auf's Beste Bescheid wußte und seinem Vater, der Arzt war, täglich über seine Morgen- und Abendtemperatur berichtete. Natürlich starb der Arme frühzeitig!

Wenn also leibliche Gesundung der einzig beherrschende Gedanke ist, so sind alle genannten Menschenfreunde im Grunde nur Spezialisten, und Spezialisten sind einseitige Fanatiker, die auf ein erkranktes Organ losstürmen, um gewisse üble Erscheinungen zu beseitigen, nicht aber die Sache an der Wurzel anfassen, ja dafür gar keinen Sinn haben. Von den Naturheilkundigen werden nur die im Leibe sichtbaren Erscheinungen bekämpft, auf den Gesamtmenschen erstreckt sich die Fürsorge nicht. Darum stellt Herr Just sehr bezeichnend die Tiere als Vorbilder für den Menschen hin und ahmt sie in allem nach, im Essen, Trinken, Schlafen u. s. f. und rät überhaupt alle Kultur als unglückbringend über Bord zu werfen. Was bleibt aber dann von uns übrig? Wir sind eine Menschenherde, die in den Wäldern weidend ihre Nahrung sucht, und ohne feste Wohnung und Kleidung ein behagliches, inhaltloses Dasein führt: Menschentiere. Es wundert uns auch nicht, daß beinahe jedes dritte Wort aller Gesundheitsjäger von der allweisen Natur handelt, die dieses oder jenes so oder anders eingerichtet habe, und daß die Heiljünger sich nur mit dem Leibe und seinen Organen beschäftigen. Es ist eine Art Naturreligion, in der statt Gottes die Göttin Natur verehrt wird, der man an Wasserquellen und unter allerlei grünen Bäumen huldigt.

Erfolge sind glänzende da, wie bei allen Spezialisten. Der Mensch erreicht immer, was er will. Jede Willensanstrengung ist Glaubensenergie, und die führt stets zum gewünschten Ziele. Auch

bewegt sich ja der Naturheilende statt in künstlichen, menschlich geschaffenen Kulturzuständen in einfachen, von Gott geschaffenen Naturbahnen. Das kann ohne wohlthuenden Einfluß nicht bleiben.

Doch muß das ganze Verfahren auch peinliche Mißerfolge nach sich ziehen. Diese werden auf der ganzen Linie verschwiegen. Man druckt bekanntlich nur die Dankschreiben ab. Das thun alle Ärzte, und es ist derselbe Vorgang, nach welchem es in christlichen Blättchen von Bekehrungsgeschichten wimmelt. Die Verzweiflung des Armen aber, der sich irgendwo in Heilsarmee oder irgend eine Bekehrungsanstalt verrannt hat und dann doch nicht fand, was er bedurfte, und aus der Gesundungs- beziehentlich Bekehrungshypnose wieder erwachte, wird verschwiegen, und zwar keineswegs aus Schlauheit und Berechnung, sondern aus Unvermögen, sich damit zurecht zu finden.

Wer die Theorien Kuhne's oder Just's liest, begreift nicht, daß es für irgend eine Krankheit keine Heilung geben sollte. Sie stellen zwar den Grundsatz auf, daß wohl keine Krankheit, aber viele Kranke unheilbar seien, und helfen sich damit, zu sagen, daß zerstörte Organe nicht wieder hergestellt werden können von der allweisen Natur und so trotz aller Gesundung der Mensch doch sterben müsse. Aber auch dann bleiben in einzelnen Fällen vorschriftsmäßigster Behandlung doch noch genug Rätselfragen übrig. Und die Hauptfrage, warum die allmächtige Göttin Natur, die doch alles kann, nicht auch fehlende Organe, etwa wenn sie der Spezialist herausgeschnitten hat, nachschaffe, bleibt immer offen und ohne Lösung. Wenn das ein Naturgesetz ist, daß sie an jedem einzelnen höchstens einmal alle Glieder vollzählig schaffen kann, wer gab es ihr; und warum giebt es von diesem Gesetze einige wohlbekannte Ausnahmen. Am Ende ist doch die Natur der Knecht, und Gott ihr Herr und letzter Wille, und die Naturanbeter sind nicht Kinder im Hause, sondern treiben sich in der Gesindestube herum, sind Knechtsnaturen, die die letzte Entscheidung und das tiefste Wesen ihres Herrn nie verstehen, obgleich sie im Hause jeden Winkel ausgeguckt haben.

Nein, ich bin froh, daß man sich solche Leute, bei denen die

Heildiagnose auf Gesundheit lautet, nicht auf's eigene Gewissen zu nehmen braucht, sondern sie einstweilen bei den Kneipp und Just und Kuhne ablegen kann. Sie werden dort manches Gute lernen, und wenn sie nicht zu arg in Fanatismus versinken, auch großen Nutzen haben.

Aber es giebt einige Menschen, es sind nur erst wenige, deren ganzes Bedürfnis geht weiter. Ihre Heildiagnose lautet auf Herstellung des Ich. Schade, daß ich hier einen Ausdruck anwenden muß, den die Religion schon in den Mund genommen und ihn dadurch seines jungfräulichen Glanzes beraubt hat. Der Leser wolle ihn einmal ganz unbefangen rein menschlich in seiner ursprünglichen Schöne würdigen. Das Ziel der Dritten lautet: Ewiges Leben. Wir haben ein tiefes Bedürfnis danach. Der Tod ist eigentlich das Widersinnigste, was es geben kann, und wenn auch der Tod besteht, so ist es doch unmöglich, daß er immer bleiben kann.

In jedem vernünftigen Menschen, wenn er noch nicht ganz den Entartungsmächten verfallen ist, jauchzt ein ewiges Lebensbedürfnis. Alle unsere Pläne und Gedankenreihen sind unbegrenzt. Der Tod ist darin höchstens eine Möglichkeit, mit seiner Wirklichkeit vermögen wir schwer zu rechnen, bei dem ächten Naturmenschen hat er überhaupt im Denken keine Statt. In den Städten sieht man täglich Leichenzüge, das eigene Altern könnte wohl an das Sterben erinnern, aber trotz aller solcher Erfahrungen und Mahnungen beachtet der natürliche Mensch das Sterben nicht und muß sich erst künstlich zwingen daran zu denken. Die Todesgespräche sind auch die unerquicklichsten und unnatürlichsten und aus den meisten Familien und Gesellschaften durch stillschweigendes Übereinkommen verbannt. Nur die Religionen leben vom Tode und nähren sich von der Wacherhaltung der Vorstellungskreise vom Sterben, wie die Mediziner von der Krankheit. Sie stehen im Solde des Todes. Ihre Herrschaft begründen sie durch die große Realgewalt, die der Tod thatsächlich über jeden hat. Aber Gott ist Leben und hat sein Kind, den Menschen, zum ewigen Leben gemacht und ihm ewiges

Lebensbewußtsein als unveräußerliches Erbteil mitgegeben, das ihm auch geblieben ist, aller Macht des Todes zum Trotze.

Ich erinnere mich deutlich aus meiner Jugend einer armen alten Frau, die ich öfters besuchte. Sie war als reiches Mädchen geboren und erzogen und hatte die ganze schwülstig sentimentale, französelnde Bildung vom Anfange des Jahrhunderts überkommen. Später war sie völlig verarmt und wohl infolge davon ohne Verwandte, so daß sie, nachdem sie ihr Leben mit feinen Stickereien mühselig gefristet, im hohen Alter völlig auf Unterstützungen einiger Freunde angewiesen war, die man ihr aber mit äußerster Zartheit beibringen mußte. Diese alte Frau, die nichts und niemand ihr eigen nannte und dabei eine hohe Siebzigerin war und sich äußerst kümmerlich durchs Leben brachte, auch alle Beschwerden des Alters reichlich durchkosten mußte, wollte unter keinen Umständen vom Tode hören und behauptete, das Leben sei so kurz, daß es ihr wie ein Traum vorkomme: Ewiges Leben! Solche Leute giebts unendlich viele, und sie sind Zeugen einer tiefen Wahrheit. Auch die neueren sozialdemokratisch angehauchten sogenannten Unglaubensrichtungen, die offen für die Seligkeit im Diesseits eintreten, stellen nur den Aufschrei der geknechteten Menschheit dar, die sich als leibliche Menschheit nach ewigem Leben sehnt, wenn ihr sinnliches Ideal auch völlig mißleitet ist, und sind mehr hervorgerufen durch die pietistischen Jenseitigkeiten, in denen sich ein früheres todbeherrschtes Christenthum gefiel.

Wirkliches leibliches Leben des ganzen Menschen ist die Bestimmung und offenbar auch das Ziel des Menschen. Das ist auch der Grundgedanke der Bibel. Sie spricht zwar gelegentlich die Hoffnung aus, daß trotz des vorhandenen Sterbens doch von Gott aus für seine Zugehörigen gesorgt sein möchte, aber trotz des Todes nicht durch den Tod. Die Bibel denkt direkt an Gott und sieht den Tod als zwischenhinein gekommenes Hindernis an, das allerdings von Gott verhängt ist, aber doch als vorübergehende Strafe, aus der heraus sie unentwegt den Zugang zum Leben, zu Gott sucht. Dieses Sichaufraffen des Ich des Menschen zu der ihm

gebührenden Geistesgemeinschaft mit Gott, das unbekümmert um alle Hindernisse des Todes immer sein Ziel im Auge behält, ist Äußerung des Glaubens im biblischen Sinne.

Zur Befriedigung dieses Heilbedürfnisses gehört das größte Maß von Glauben. Offenbar ist der Mensch eines der vornehmsten Wesen. Diese eigenartige Verbindung von Geist mit rohester Materie ist geradezu geschaffen, die Materie zu regieren, zu heben, zu durchleuchten, zu heiligen. Ein Ich ohne Materie ist kein Mensch, ein König ohne Land, ein Erbe ohne Erbteil, und es gehört wirklich die ganze Finsternis geistigen Todes hinzu, um die Menschheit, namentlich auch die nach Gott fragende Menschheit, um diesen Besitz zu täuschen. Sinnliche Richtungen, so verkehrt sie auch sich darstellen, sind Spuren gesunden, wenn auch falsch gerichteten Denkens.

Den drei Graden der Heilung entspricht demnach ein dreifaches Heilbedürfnis. Die Heilbedürftigen sind alle Gottesmenschen, die aber vorläufig auf verschiedenen Stufen der Heilungsmöglichkeit stehen. Man kann sie nennen Verlorene, Berufene und Auserwählte. Die Verlorenen sind noch so verfinstert in rohen Stoffgewalten, daß sie eine ächte Heilung weder kennen noch begehren, die Berufenen wollen wenigstens ächte Gesundung, wenn sie auch ihre volle Tiefe nicht verstehen, die Auserwählten sind die Vorposten der leidenden Menschheit, von denen her Großes erwartet werden darf. Offenbar geht durch unsere Zeit ein Licht, das die Menschen in diese drei Klassen geschieden hat, ein Licht, von dem die Großväter in der guten, alten Zeit noch keinen Schimmer hatten. Wird das Licht noch stärker leuchten, so wird es natürlich immer weiter in die Finsternis dringen und schließlich alles durchleuchten müssen. Noch stehen wir aber im Aufgehen eines Scheines und dürfen uns nicht wundern, wenn vorläufig noch vieles dunkel bleibt.

Das Heilbedürfnis der dritten Menschen ist also ewiges Leben oder, wie jetzt, da der Tod einstweilen alles beherrscht, richtiger gesagt werden muß, Auferstehung. Auferstehung ist das Ziel für

Tote ebenso wie noch Lebende, denn auch die Lebenden stehen unter der Herrschaft des Todes und bedürfen, daß diese zerbrochen werde. Wie man das Ziel erreichen kann, das ist heute das Geheimnis, und man kann darüber noch nicht viel sagen, da wir heute im Suchen und Tasten danach stehen. Demnach giebt es keine Methode des ewigen Lebens und alle vorhandenen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, sind falsch.

Der eigentliche Weg ist der Weg Jesu und könnte etwa bezeichnet werden als innere Sammlung auf Gott hin, Aufraffen aller Ich- und Glaubenskräfte, um sich durch nichts und niemand, weder durch Etiquette, noch Mode, noch Religion, noch irgend eine sichtbare oder unsichtbare Gewalt von Gott wegreißen zu lassen. Man wird also keinerlei Regeln bezüglich der äußeren Lebensführung aufstellen dürfen, etwa nur bestimmte Nahrung dem Menschen gestatten, bestimmte Zeiteinteilung fordern, und angeben, was der einzelne vorzunehmen habe, kurz keine Regeln und Gesetze irgend welcher Art aufstellen. Ewiges Leben ist ebensosehr ein Geistes- als ein Leibeszustand. Er tritt ein, wenn der Geist die Vollgewalt über die Materie erlangt hat. Da kommt's dann nicht so sehr darauf an, ob man Fleisch oder Gemüse oder Milch oder Früchte zur Nahrung wählt. Aber freilich wird er seine Herrschaft auch in der Nahrung auf's strengste geltend machen und sich nicht mehr wie heute durch den Magen, sondern durch den Willen regieren lassen. Heute sind alle Fragen und Leistungen der Menschen wesentlich durch den Magen bestimmt, und die Fortschritte der menschlichen Leistungen bezeichnen zugleich den Fortschritt in der Überfütterung, Entartung und Verseuchung der Menschheit. Im Besitze ewigen Lebens ist der Mensch über die Nahrung völlig Herr, und auf dem Wege dahin regelt er alle Dinge, auch die Nahrung, durch den Willen. Freie Selbstbestimmung ist ein wesentliches Merkmal ewigen Lebens. Das sind aber nicht Methoden, sondern Merkmale.

Vielleicht wird's deutlich an einer kleinen, von vielen freilich nicht mehr geglaubten, aber sehr charakteristischen Erzählung. Nach

unsern Aufstellungen ist der normale Zustand völlige Herrschaft des Willens über den Stoff, biblisch ausgedrückt, Glaube, der Berge versetzt. Dieser Wille ist aber nicht Willkür, sondern bewegt sich innerhalb genauer Grenzen, im Einklange jedenfalls mit dem Willen Gottes. Der Glaube würde keine Berge versetzen, um etwa seinen landschaftlichen Geschmack zu bekunden, sondern um höhere Geistesziele zu erreichen, denen gegenüber ein Berg und sein Sein nicht mehr in Betracht kommen darf. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es uns auch nicht wunderbar und übernatürlich, wenn Jesus einmal aus bestimmter Nötigung zu seinen Jüngern über das Wasser schritt. Er hatte als wahrer Mensch die Natur in seiner Hand. Das sieht Petrus und will's auch thun. Er will auch Mensch sein. Er thut's nicht ohne weiteres, sondern bittet den Meister, ihm zu befehlen. Damit stärkt er seinen Glauben. Und dann geht er mutig und versinkt nicht. Aber plötzlich kommt eine große Welle. Wellen sind ja Nichtse, Schatten, die hindurch gleiten, ohne sich aufhalten zu können. Aber wer mit dem Meere zu thun gehabt hat, weiß, welchen Schrecken diese brüllenden Gespenster einjagen können. Da läßt sich Petrus beirren. Das unheimliche Gespenst gilt ihm im Augenblicke mehr als sein eigener Wille und der Wille des Meisters, und sogleich versinkt er.

Aber der Versuch war großartig und wert gewagt zu werden. An solchen Dingen geht uns eine Ahnung auf, was für Naturkräfte in uns als Menschen stecken. Darum nennt uns die Bibel gelegentlich Götter. Freue Dich, mein Freund, in Dir liegen sie ebenso wie in mir, nur können wir sie noch nicht gebrauchen. Sie gehören zum Geheimnis, aber zum nächsten. Vom Ich des Menschen aus wird vieles deutlich z. B. ein Spruch, der mich immer interessiert hat, und mit dem die Theologie schlechthin nichts anzufangen weiß: „Die Zeichen, die folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tötliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.“

Das Geheimnis besteht nicht in Kenntnissen, sondern in Kräften, nicht in Lehren, sondern in Erlebnissen. Wir haben heute jedes geistige Thun zu Gedanken und Ideen verflüchtigt. Einen Menschen, der viele Gedanken hat, nennen wir geistreich; thatsächlich ist er geistesschwach, denn er hat nicht über das kleinste Steinchen Gewalt. Unsere Erziehung, wenigstens die höhere, bewegt sich lediglich in Ideenkreisen und ist eine ideelle, und wenn heute ein junger Mann mit Kenntnissen überfüttert ist, dann stehen ihm die besten Stellen offen, denn er hat das beste Examen gemacht. Darum kann man aber die gelehrten Leute im praktischen Leben so wenig brauchen. Handwerker sind uns Gelehrten in vielem weit überlegen. Sie sind in einer gewissen Kunst geübt und finden sich darum im Leben überall zurecht. Das Leben ist eine Kunst, keine Wissenschaft. Auch das ewige Leben ist ein Zustand und keine Idee. Bisher hat man die Leute immer nur mit Theorien über das ewige Leben belehrt, sogar Jesu Lehrsystem hat man herausgeschält und Wunder gemeint, was für eine Errungenschaft man mit dieser Theologie gemacht habe. Aber Jesu Weg ist der Weg der That, und der Mensch bedarf der Kräfte, nicht der Gedanken. Der Baum des Lebens war dem Menschen gestattet, der Baum der Erkenntnis nicht. Seine Früchte führten zum Tode, und im Tode der Erkenntnis sind wir noch. Der Weg zum Leben muß wieder gefunden werden, und das Geheimnis des Lebens ist das Nächste, das gefunden werden muß, aber nicht als Theorie, sondern als Besitz.

Werden viele diesen Weg finden? — Ob es aber wenige sind, die vorangehen, das Leben muß doch allen offen stehen! —

Lh.

Persönliches Leben.

3. Der Morgen.

Mit dem Erwachen persönlichen Lebens bricht für den Menschen der Morgen eines neuen Daseins an. Mächtig durchdringt ihn das Gefühl, daß jetzt erst eigentlich das Leben beginnt. Morgenstimmung überall, Frühlingsahnen in jedem Atemzug und um und um der Frührotschein einer neuen Zeit. Was ist das für ein Treiben und Drängen in ihm! Allenthalben regt es sich zu knospender Entfaltung. Und rein unter der überwältigenden Empfindung seiner selbst erfaßt es ihn voll Lust und Entzücken, wie köstlich doch das Menschsein ist. Durch sein Innerstes zittert es wie die Stimme des Morgens: Das Leben ist so schön!

Schüchtern und schämig wagt er es, seiner selbst inne zu werden. Aber ob er auch noch so sehr darüber errötet, wie heimliches Lachen klingt es und singt es ihm durch den Sinn. Jauchzen möchte er vor Freude über sich selbst, denn die Ahnung der verborgenen Herrlichkeit und Schöne des Kerns seines Wesens, der sich jetzt keimend zu erschließen beginnt, durchzieht seine Seele und schwingt in allen ihren Regungen. Aber je mehr sich ihm das Verständnis für ihn selbst öffnet, um so tiefere Ehrfurcht erfüllt ihn und läßt ihn in Demut über die Himmelsgabe erstaunen, die in ihm verborgen ist. Eine heilige Scheu überkommt ihn vor dem, was in ihm atmet. Die Ewigkeit seiner Bestimmung und die Unendlichkeit seines Wertes schaut ihm wie sonnendurchleuchtetes Himmelsblau ins Herz. Das Geheimnis seiner selbst weitet und vertieft sich unfaßbar und unbegreiflich in unendliche Fernen.

Wenn der Mensch sich seiner selbst tief ursprünglich bewußt wird, findet er sich wie in eine neue Welt entrückt. Die Augen, vor denen bisher alles verschwommen vorüberzog, sind ihm auf-

gegangen. Ja war er denn vorher blind und umnachtet, oder ist er jetzt geblendet?! Er blickt umher, schaut und sieht und faßt es wieder und wieder fest ins Auge, dies und jenes, sich selbst und alles, was ihn umgiebt, was ihm entgegentritt. Alles dasselbe wie vorher und alles doch ganz anders, alles neu, alles so wunderlich und unbegreiflich! Was ihm vorher gewöhnlich und unbeachtet war, das ist jetzt mit einem Schlage so unglaublich merkwürdig und rätselhaft. Ein tiefes Erstaunen kommt über ihn. Alle Gestalten, die er sieht, erscheinen ihm so wunderbar, alle Vorgänge, die er beobachtet, so unfaßlich. Die lebendigen Rücken der Berge, auf denen es lebt und webt, der Wassertropfen, der an einer Blume perlt oder im See sich wogend häuft, der Tannenzapfen, an den sein Fuß stößt, die knospende Blüte am Baum, die schlafende Sandmasse und der hartnäckige Felsblock, die eigene Gestalt in ihrer atmenden Bewegung, die schweigende Nacht, die Lichtflut der Sonne, das Gleiten des Wurms, die Sprache der Vögel, das schwellende Leben allenthalben, die Erscheinung des Todes: alles ist so beängstigend merkwürdig. Spricht ihm dann jemand von Naturgesetz und versucht ihm all das Wunderliche in seiner Ordnung und in seinem ehernen Bestande zu erklären, so schüttelt er erst recht den Kopf und kann es nicht fassen: dieses Sein und Werden in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit. Kommt er nun gar in die Städte und sieht das Treiben und Schaffen der Menschen inmitten der Fülle ihrer Gebilde, tritt vor sein inneres Auge die ganze lebendige Gegenwart wie in einem Gesamteindruck oder auch nur das Schicksal eines der unscheinbarsten Menschen, zieht durch seine Erinnerung die Geschichte der Menschheit: wie kurios ist das alles, wie unerträglich rätselhaft, wie ärgerlich erstaunlich!

Ein Glück, daß er sich immer wieder zu sich selbst zurückgetrieben fühlt, als ob in ihm eine übermächtige Anziehungskraft lebendig geworden wäre, die ihn fest an ihm selbst hält und auf ihn selbst stellt und alles, was in den Umkreis seiner Augen tritt, zu ihm als den Mittelpunkt in lebendige Beziehung versetzt, durch die er es zu beherrschen sucht. Nur aus dem Wunder, das er

selbst ist, kann er die Welt der Wunder lösen, wie nur das vom Geheimnis des eigensten Seins erleuchtete Auge den Blick für die geheimnisvolle Welt gewann.

Aber was ist es nun, was den erwachenden Menschen seine ewige Bestimmung und seinen unendlichen Wert zur Empfindung bringt, daß es wie eine ursprüngliche Gewißheit in ihm aufleuchtet? Ist es ein ewiges Element in ihm, eine göttliche Art seines Seins, die ihm instiktiv beim Erwachen zum Bewußtsein kommt, oder sind es Lebensschwingungen des alles durchdringenden und umspielenden Gottes, die in der tiefen Selbstempfindung des Menschen ein elastisches Mittel finden und sie unter ihrer Berührung vibrieren lassen, um ihm seine Gottzugehörigkeit zu künden? Ich weiß es nicht. Und was ist das Geheimnisvolle, das ihm aus allem entgegenschauert? Ist es das Unbegreifliche, das Göttliche hinter allen Erscheinungen, von dem traumgehaltene Augen nichts merken, oder ist es nur die Rückwirkung der verschlossenen Welt auf den Drang, hinter alles zu kommen, der instinktiv sich äußert, auf die Sucht nach dem Wesen der Dinge, nachdem der Mensch sich selbst erfaßt hat, nach dem Sinn des Seins, der ihm für seine Person aufgegangen ist? Wer kann es sagen! Aber wenn ich darüber sinne, will es mir scheinen, als ob es ein in die erwachte Seele hereinflutendes Gotteslicht sei, das ihm die wunderbare Tiefe des eigenen Seins wie der umgebenden Welt erschließt.

Nur soll man nicht meinen, daß das jedem, der zu persönlichem Leben erwacht, zu klarer Erkenntnis kommen müßte. Grade bei den ursprünglichen reinen Gemütern möchte ich es bezweifeln, die ihre innersten unmittelbaren Erlebnisse nicht gleich mit Reflexionen verstören und mit fremdartigen Gedanken beschmutzen, sondern keusch und behutsam alles werden und sich klären lassen. So sehr alle das große Erstaunen überkommen wird, so wenig braucht ihnen bewußt zu werden, daß es ein göttlicher Hauch ist, der ihre Augen berührt und erleuchtet. Die Empfindung des Ewigen in sich und in allem andern führt über Ahnungen Gottes nicht hinaus, und vielleicht hat auch die nur der, der schon etwas von ihm weiß. Oder

vielleicht kann man nur von einer späteren Höhe zurückschauend schon im ersten Aufleuchten seines wahrhaftigen Lebens Gottes Hereintreten ins eigene Dasein freudig erkennen.

* * *

Zu durchdringender Klarheit dagegen kommt dem Menschen die ganze Umwälzung in seinem Empfinden und Bewußtsein, die das Erwachen mit sich bringt. Es ist ein Umschwung wie von Nacht zu Tag. Alle Ängste und Sorgen des Traumlebens sind untergegangen, aber auch von seinem Freudenrausch und Glücksspiegelungen ist er ernüchtert. Der fascinierende Taumel ist verflogen und die Schlafbefangenheit gewichen. Hellen Auges schaut der Morgenfrohe in den jungen Tag hinein und freut sich seines Daseins, das nun angebrochen ist. Jetzt lacht er des Alpdrucks, unter dem er vielleicht gestöhnt, der geträumten Leiden, in denen er geschluchzt hatte. Was ihm Sorge und Angst war, das begreift er nicht einmal mehr. Er fühlt sich frei von allen Schrecken der Nacht. Aber auch über die Traumeslust schüttelt er den Kopf. Was waren das für kindische Nichtigkeiten, was für ein Mummenschanz von Scheinwerten und hohlen Genüssen. Geschwellt vom Bewußtsein seines Selbst hebt er sein Haupt hoch empor über all den lächerlichen Plunder, in dem er bisher freudvoll und leidvoll untergegangen war. Unter der Empfindung des höchsten Gutes, das er in sich trägt, und seiner Bestimmung hat er den Geschmack an den Idealen und Gütern verloren, die bisher seine Welt ausmachten.

Er ist in eine neue Welt entrückt, in seine Welt, in die Welt seines Ich. Ganz von selbst vollzieht sich eine Umwertung aller Werte. Es ist eine Verschiebung des Schwerpunkts seines Empfindens und Wünschens von allem möglichen Fremden in das Eigene, vom Äußerlichen ins Innerliche, vom Scheinhaften und Schauspielerischen ins Wahrhafte und Echte. Eine Wandlung des Geschmacks und Instinkts greift um sich, die sich nur durch den Übergang in ein andersartiges Dasein erklären läßt. Persönliches Leben bricht an.

Geld und die Menge der Güter, die es gewährt, sinkt rapid im Wert. Die Fülle der Bedürfnisse, die bisher im Bewußtsein des Menschen ihr Organ und ihren Sklaven zur Befriedigung fanden, schrumpfen zusammen, und über allen erhebt sich das eine alles verzehrende Verlangen des Erwachten, in seiner Art unabhängig existieren und frei wachsen zu dürfen. Bedürfnislos in der Sphäre seiner früheren Wünsche, ist er voller Bedürfnisse anderer Art, die dem Selbsterhaltungstrieb seines innersten Seins entstammen. Hier liegt die Entscheidung für die Daseinsmittel, die er braucht, hier ist die Schußlinie, in der sein Ehrgeiz schnellt. An sich will er etwas werden. Was er sonst ist und wird, gewinnt nur von hier aus seine Bedeutung. Nur hier liegt das Ziel seines Strebens. Aller Glanz, der ihn bisher bezauberte und mit sich fortriß, ihm zu dienen, sich ihm zu opfern, verbleicht vor der Herrlichkeit seiner Persönlichkeit, die seine Augen wie zu einem fernen Ideal emporlenkt. Er will keine Rolle mehr spielen, sondern etwas sein, etwas werden. Alles Schmeicheln und alles Hofieren der vegetierenden Masse, der gleißnerischen Larven und Modeautomaten ist ihm verdächtig und peinlich. Wie muß er noch zu ihnen gehören, wenn sie an ihm noch Gefallen finden können! Fast möchte er darnach geizen, von ihnen verlacht und für verrückt erklärt zu werden. Er muß empor aus dem zähen Sumpf, der sich ihm an Glieder und Kleider hängt. Wie entlarvt grinst ihn die ganze Gesellschaftlichkeit in ihrer öden Leere an, in der er sich bisher zerstreute, vergaß und verlor. Ein Ekel erfaßt ihn vor sich selbst, wie er war, vor der Preisgabe seines Selbst an das Nichtige und Verlogene. Es ist sein Recht und seine Pflicht, die Quelle persönlichen Lebens, die in ihm durchgebrochen ist, sorgsam zu fassen und vor jeder Verwüstung zu wahren, komme sie woher sie wolle. Mit der alles beherrschenden Rücksicht auf sein Selbst und seine Bestimmung, zu werden und zu bethätigen, was er ist, kommt eine Rücksichtslosigkeit über ihn gegen jede Konvention und eine Gleichgültigkeit dem gegenüber, was andere von ihm denken und über ihn reden. Die Unabhängigkeit vom Urteil der Menge wird ihm in der großen

Ernüchterung des Morgens Pflicht und Gradmesser seiner inneren Freiheit. Das ist aber nur eine Einzelerscheinung der allgemeinen Beobachtung, die er macht, daß seine Beziehungen zu allem, was ihm entgegentritt, persönliche werden, das heißt für die ihm aufgegangene Bestimmung Bedeutung gewinnen oder ganz außer Acht geraten. Es sind das aber nicht Schlüsse, die gezogen, oder Forderungen, die aufgestellt werden, sondern es ist die Klärung über die vorliegende Situation, die das Erwachen mit sich bringt. Vor dem Auge, das sich erwachend zum ersten Male erblickt und die umgebende Welt für sich in Besitz nimmt, erheben sich ohne weiteres die kategorischen Imperative des hellen Tages, der leuchtend angebrochen ist.

* * *

Jetzt heißt es nun, aufspringen vom Lager, um sie zu erfüllen. Jede dieser neuen Empfindungen ist ein Anreiz zur That. Und nur in der That besteht das persönliche Leben, nicht in Geschmack, Gefühlen, Anschauungen, Urteilen, Idealen.

Aber o weh, da zeigt sich auch gleich unerträglich die Abhängigkeit, in der man sich befindet, die Abhängkeit von der Vergangenheit, von dem Beharrungstrieb des Gewohnten. Das bisherige vegetierende Leben hat mit seinen eingesessenen Tendenzen, Instinkten und Gewohnheiten eine Energiefülle angehäuft und eine bestimmende Instanz geschaffen, gegenüber der das erwachte Ich ohnmächtig zu sein scheint. Bis jetzt war ja jede Regung und Handlung diesem Niederschlage früherer Erlebnisse und Eindrücke entsprungen oder wenigstens von hier aus bestimmt worden, und das Ich hatte sich höchstens mit der Rolle begleitender Reflexion begnügt. Nun soll es auf einmal selbständig eingreifen, ja frei und unabhängig sein Leben führen! Wie soll das geschehen?

Vielleicht ist es ja möglich, daß sich der zum Selbstbewußtsein erwachte Mensch in gründlicher Besonnenheit und Anspannung aller Kräfte des Einflusses seiner unpersönlichen Vergangenheit erwehren kann, aber sobald seine Nüchternheit getrübt, seine Wach-

samkeit abgelenkt oder seine Energie zersplittert wird, sobald er nicht in vollster Konzentration den Augenblick beherrscht, wird er unterliegen. Ohne sich dessen zu versehen, lebt er wieder unpersönlich, so persönlich ihm dabei zu Mute sein kann, oder er sinkt ganz in das Nachtwandeln des Traumlebens zurück.

Aber auch wer sich mit Gewalt aufrafft und mit jähem Rucke aufspringt, wird merken, wie sofort eine wohlige Schlaffheit seine Glieder lähmend übermannt, und er außer stande ist, feste Schritte zu thun und seinen Weg grade aus zu gehen. Hin und her wankend wird er ängstlich ausschauen, ob er sich nicht irgend wo festgreifen kann, oder ob niemand zu sehen ist, der ihm das Gehen lehrt. Aller Wahrscheinlichkeit nach sinkt er aber zurück und ist bald wieder vom träumenden Schlummer umfangen. So giebt es viele, die erwacht waren und persönlich zu leben versuchten, aber in den Nöten des Anfangs verließ sie die Kraft und der Mut, und sie gaben es auf. Manche wurden vom Schlaf übermannt, ohne es zu merken, andere fingen wieder an sich gehen zu lassen in stummer, bitterer Resignation, andere endlich dachten ebenso aufrichtig wie entschieden: ach was, das ist mir zu unbequem; ich will meine Ruhe haben, laßt mich schlafen und träumen.

Viele werden ja auch, wenn sie erwachen, gar nicht imstande sein, die ersten Schritte zu machen. Sie bleiben liegen, und die Augen fallen wieder zu. Andere können sich trotz aller Klarheit des Morgens nicht entschließen aufzustehen und sich durch Thaten den Tag persönlichen Lebens zu schaffen. Sie blinzeln lieber unter halb offenen Lidern in den lichten Morgen hinein und genießen ihn in vollen Zügen mit der Gründlichkeit raffinierter Feinschmecker. Alle die Sensationen, die das Erwachen mit sich bringt, nehmen sie tief in sich auf, alle die Offenbarungen, die ihm folgen, führen sie sich zu Gemüte, die ganze Umwälzung auf dem Gebiete des Geschmacks, der Anschauungen, Urteile und Prinzipien bringen sie sich zu umfassender tiefer Erkenntnis, aber aufstehen — das thun sie nicht. Faul oder unfähig schauen sie in den hellen Tag hinein, spinnen sich eine Weltanschauung persönlichen Lebens zusammen,

aber wenn es ans Leben geht, trotten sie den Heerdengang im alten Gleis und handeln so unpersönlich wie nur möglich. Das sind die Theoretiker oder Phantasten persönlichen Lebens.

Wer aber Mensch sein will in Vollwirklichkeit, der muß persönlich leben und zwar in jedem Augenblick seines Daseins, der muß mit unausgesetzten Schlägen persönlichen Handelns sein Glück schmieden, das allein in der Erfüllung seiner Bestimmung ruht, der muß sich die Herrschaft in seinem Reiche erkämpfen, das er selbst ist, und seine Entwicklung in planvoller Stetigkeit emporführen. Nur der erlebt einen Morgen, der zu sonnenklarem Tage heraufsteigt.

* * *

Wie ist es möglich, dazu zu kommen? Wie kann das persönliche Leben, das erwacht ist, zur Thatkraft selbstmächtiger Entfaltung und energischer Auswirkung erstarken? Das ist die Frage.

Keinesfalls von selbst, das ist wohl schon durch die bisherigen Ausführungen klar geworden. Selbst die Sonntagskinder und Siegfriednaturen, die wie lachende Helden vom Lager aufspringen, werden, wenn sie nur allein auf sich angewiesen sind, nicht vorwärts kommen. Die einen werden nur zu bald unsicher und unbeholfen nicht wo aus noch ein wissen, mit demselben Ausdruck der Verblüfftheit im Gesicht wie Kinder, die auf fremdem Grunde sich selbst überlassen werden, die andern werden in genialer Willkür sich bethätigen, bis sie in aussichtsloser Zerfahrenheit ermüden.

Wer zu persönlichem Leben erwacht, bedarf der Hilfe, die das Wollen zum Können führt, die wach erhält und das Bewußtsein klärt, die das Gehen lehrt und die Wege zeigt, die Halt bietet und Schutz gewährt. Aber auch abgesehen von dem Anfangsstadium ist das persönliche Leben eine Kunst, die gelernt und geübt sein will. Deshalb brauchen wir Erzieher.

Für die unpersönlich dahin lebenden Menschen und die Vielzuvielen, die vegetierender Weise sich ihrer „Bildung" freuen, also für den richtigen Menschen des neunzehnten Jahrhunderts ist es

eine ärgerliche und abgeschmackte Zumutung, daß er als erwachsner Mensch eines Erziehers bedürfen sollte. Er hat ja etwas gelernt, hat eine Stellung und einen Beruf, gehört unbestritten zu den Gebildeten und „erzieht“ selbst seine Kinder. Nur wer erwacht ist, der fühlt, daß er einen Erzieher braucht, und merkt, daß er es ohne Erzieher zu nichts bringt. Deshalb ist es zweifellos ein Zeichen des Lebendigwerdens persönlicher Instinkte in unserm Volke und des Empordrängens nach höherem Leben, wenn in den letzten Jahrzehnten das Bedürfnis nach Menschenerziehern wach und laut geworden ist. „Schopenhauer als Erzieher, Rembrandt als Erzieher, Goethe als Erzieher, Nietzsche als Erzieher, Bismarck als Erzieher, Christus als Erzieher“ — das sind charakteristische Losungsworte des Suchens und Verlangens nach Erziehern und Erziehung.

Andererseits wird das starke Echo, das die Blätter zur Pflege persönlichen Lebens gefunden haben, in seinem Rechte verständlich. In erschütternder Eintönigkeit schallt es von allen Seiten zurück: „Was wir tief empfunden und geahnt haben, was in uns drängte und zu Tage strebte, bringen sie zu klarem Ausdruck. Aber das allein hilft uns nicht. Wir brauchen Hilfe und Weisung, Leitung und Autorität.“ Das ist ein gesundes Verlangen und hat nichts gemein mit Trägheit und Schwäche. Es ist durchaus etwas anderes als die Schmarotzerneigung, sich an jemand zu hängen, ihn für sich streben, denken, arbeiten zu lassen, und sich an ihm, bei der Lektüre seiner Aufsätze oder dem Anhören seiner Vorträge, zu beruhigen, es ist das Bedürfnis nach Anleitung und Beratung, um in der individuellen Lage, in der man sich befindet, vorwärts kommen zu können, um das Richtige zu treffen und allmählich zur wirklichen und vollen Selbständigkeit zu gelangen. Es liegt in der Natur der Sache und wird durch die Erfahrung bestätigt, daß niemand ohne Erziehung etwas wird.

Das persönliche Leben ist ein Werden, Wachsen, sich Entfalten, aber nicht ein vegetatives, sondern ein bewußt absichtliches, ein persönliches. Es vollzieht sich nicht von selbst nach dem Erwachen, sondern muß durch den alles durchdringenden voll bewußten Willen

des Erwachten emporgetrieben und unter echtem Empfinden mit klarem Blick und zäher Entschlossenheit herausgestaltet werden. Dazu gehört nicht nur Kraft und Klarheit, sondern auch Lebensweisheit. Das sind aber alles Fähigkeiten, die niemandem in den Schoß fallen, sondern erworben werden müssen. So lange sie uns fehlen oder noch nicht den nötigen Grad erreicht haben, brauchen wir Erzieher, die uns beistehen und sie uns durch ihren Beistand ersetzen. Wer keine hat und findet, für den besteht die Gefahr, daß er in der Not des Morgens verkümmert. Verkümmertes persönliches Leben aber ist die charakteristische Erscheinung unserer Zeit.

Erzieher können aber nur Persönlichkeiten sein. Sie sind nicht durch Instruktionen zu ersetzen. Hier helfen nicht Vorschriften und Leitsätze, denen man sich zu unterwerfen, und nach denen man sich zu richten hätte, sondern nur lebendige Menschen, unter deren Einfluß das neue Leben erstarken, mit denen man in warmem Lebensaustausch stehen kann, die in jedem Momente der Entwicklung durch Rat und That helfen und die gesunde Entwicklung fördern können. Hier ist dann Gehorsam der Weg zur Selbständigkeit und tiefes in sich Aufnehmen der Weg zur Weisheit.

Wohl dem also, der einen Erzieher findet, einen vollwirklichen Menschen, der in der Freiheit persönlichen Lebens steht und machtvoll sich auswirkt, der mit Liebe, Verständnis und Kraftüberschuß das erwachte Leben zu stärken, zu bewahren, zu pflegen und aufzuziehen versteht, der den organischen Bildungsvorgang eines jeden einzigartigen Menschen in seiner Eigentümlichkeit nährt und unterstützt, der selbständige Persönlichkeiten erzieht, aber keine Kopien seiner selbst züchtet. Doch solche Erzieher sind heutzutage sehr selten, und die meisten, die Lust, Muße und keine Scheu an der Mühe haben, sich erziehen zu lassen, werden vergeblich darnach suchen.

Deshalb habe ich alle, die den Weg zu neuem Leben suchen, zu Christus gewiesen*), der noch mehr ist als Erzieher. Doch das

---

*) Bd. 2 S. 1.

ist er auch und kann es für jeden werden. So sehr er aber schließlich der einzige Weg zu dem höheren Dasein vollwirklicher Menschen bleibt, so sehr ist es doch ein Notstand, wenn wir allein auf ihn angewiesen sind. Die, denen das als eine Ketzerei erscheint, erinnere ich an die Worte des Paulus, die er öfter an seine Gemeinden schrieb: „Werdet meine Nachfolger und des Herrn." Wir brauchten Menschen, in denen er Gestalt gewonnen, die durch ihn Persönlichkeiten geworden sind, als Erzieher, und so lange wir sie nicht haben, werden sie immer aufs peinlichste vermißt werden. Denn ohne sie werden schwerlich viele zu freien Persönlichkeiten eines neuen Lebens heranwachsen, so sehr auch die Möglichkeit es zu erreichen bestehen bleibt. Diesen Eindruck habe nicht nur ich, sondern auch die Leser des Aufsatzes: „Der Weg zu neuem Leben" gehabt.

Ist das aber die Lage, in der wir uns heute befinden, so wird hoffentlich keiner schwanken, ob er sich an Christus hält oder an Goethe, Bismarck und Nietzsche. Denn bei allem Respekt vor diesen Persönlichkeiten, sie sind doch bestenfalls nur hervorragende Beispiele persönlichen Strebens und einer aufsteigenden Menschenentwicklung. Jesus ist der einzige vollwirkliche Mensch, vollkommen in einer höheren Art Leben, die uns noch fern ist. Goethes Verdienst ist, unermüdlich an der Herausarbeitung seiner Individualität gearbeitet zu haben, worin er es allerdings dank seines langen Lebens weit gebracht hat, Bismarcks Bedeutung besteht darin, daß er immer wieder auf die göttlichen Quellen seines heroischen Menschentums hingewiesen hat, und Nietzsches Hilfe für unsere Zeit war es, daß er unablässig Pfeile der Sehnsucht nach einem Neuland wahrhaften Menschseins schoß, ohne einen Weg dazu zu wissen oder es auch nur klar zu schauen. Jesus aber trug das neue Leben in sich und weiß es mitzuteilen. Im Anschluß an ihn ruht daher die einzige Aussicht, seiner teilhaftig zu werden.

⁂

Aber die beste Erziehung vermag nichts ohne tüchtiges Menschenmaterial. Schemenhafte Existenzen spotten aller Erziehungskünste. Man kann wohl manches erreichen, aber nichts Ordentliches, Gesundes, Starkes, Selbständiges. Das gilt auf körperlichem wie auf geistigem Gebiete. Selbst Christus sagt wiederholt: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe". Das paßt nicht zu den landläufigen christlichen Theorien, aber es entspricht der harten Wirklichkeit. Deshalb wird die Not des Morgens für das erwachte persönliche Leben durch den Hinweis auf die Notwendigkeit der Erziehung und durch die Empfehlung von Erziehern nur zum Teil gehoben.

Der Gegenstand der Erziehung sind die erwachten Menschen, ihr bewußtes Selbst in seiner Eigenart, in dem seine Bestimmung lebendig geworden ist. Sie alle gehören zu denen, die da haben. Sie allein können erzogen, alle andern müssen erst geweckt werden. Was ihnen aber kein Erzieher geben kann, ist die Kraft wach zu bleiben und die unverwüstliche Lebensenergie, die die Voraussetzung schöpferischer Selbstgestaltung ist. Gewiß, man kann jemand durch fortwährende Reize — als da sind: Vorträge, Aufsätze, Briefe, Ermahnungen, Aufgaben u. s. w. — wach erhalten, aber dieses erzwungene Wachsein ist impotent und unfruchtbar. Es wird immer außer stande sein, persönlich zu wachsen oder irgend etwas Persönliches hervorzubringen. Man kann auch durch andauernde Beeinflussung und willensstarke Behandlung einen Untüchtigen einigermaßen bessern und bilden, aber das ist künstliche Züchtung, keine natürliche Erziehung. Der wird immer ein Kunstprodukt bleiben und niemals ein originales, selbständiges, schöpferisches Gebilde eigenen Wachstums werden.

In irgend welchem Grade ist nun diese Lebenskraft bei jedem vorhanden, der erwacht, sonst würde er nicht erwachen. Aber bei den wenigsten in ausreichendem Maße, um wach zu bleiben, bei keinem, um dauernd zu wachsen. Kein Mensch trägt eine unerschöpfliche Energiequelle in sich, ebensowenig wie das Weltall eine unerschöpfliche Wärmemitgift besitzt. Die Lebenskraft, die wir zu persönlicher

Existenz brauchen, muß durch unausgesetzte Aufnahme erhalten und vermehrt werden, wie die Pflanze sich durch ihr Wurzelwerk Säfte aus dem Erdboden saugen muß, um wachsen zu können.

Wo liegen nun die Quellen unserer Lebenskräfte, wo ist der Wurzelboden für die Säfte persönlichen Wachstums? In Gott, in seiner schöpferischen Kraft, die das All durchdringt, in den Lebensschwingungen seiner Geistesenergie, von der wir durchzittert und umspielt werden, sobald wir zum Bewußtsein unsers Selbst erwachen. Aus diesem verborgenen Grunde unerschöpflichen, ursprünglichsten Seins und alles tragender schöpferischer Urkraft steigen die Quellen ewigen Lebens in uns empor, die unser ewiges Sein, das uns bewußt geworden ist, erfüllen und sättigen und unsere ewige Bestimmung, die in uns drängt, verwirklichen können. Hier liegt der Nährboden der höheren Art Leben vollwirklicher Menschen, denn es ist göttlicher Art.

Wenn wir uns Gott zuwenden, bleiben wir wach, wenn wir uns ihm erschließen, wächst unsere Kraft. Dann steigen die Säfte persönlichen Lebens empor, wir wachsen und gedeihen. Unter der göttlichen Macht werden wir unserer selbst mächtig, unter der Leuchte seines Geistes lichtet sich unser Bewußtsein zu umfassender und durchdringender Klarheit, von seiner Energie erfüllt, werden wir kraftvoller Selbstbildung und übermächtiger Auswirkung fähig. Das eine steht in festem Verhältnis zum andern. Je mehr der göttliche Fonds in uns wächst, um so größer ist unser Vermögen, je mehr wir mit allen Fasern unsers Wesens in ihm wurzeln, desto frühlingsmächtiger treibt unser Lebensbaum Blätter und Zweige. Nur in dem Maße, wie wir in die Tiefe wachsen, wachsen wir in die Höhe.

Dieser Lebensstrom Gottes umspielt uns immerfort und tritt uns aus allem zu Tage, was uns nahe kommt, denn er wogt in allem, was lebt und besteht: in der Natur und Geschichte, in allen Wendungen und Fügungen unsers Lebens, in Menschen, durch die er sich ergießt, vor allem aber in Christus, in dem er seinen weltgeschichtlichen Quellort für die Menschheit fand. Aber nur der spürt seinen belebenden

und kräftigenden Wellenschlag, der persönlich lebt und empfindet. Ohne die Empfänglichkeit, die die tiefe Selbstempfindung schafft, dringt die Lebensflut nicht in uns ein und wird nicht zur Kraftquelle eines höheren Seins, und ohne die Fähigkeit und Neigung, alle andringenden göttlichen Impulse in sich aufzunehmen, zu sammeln und sich damit zu füllen, wird die Energie höheren Lebens nicht wachsen. Je mehr sich deshalb unser ganzes Sein sehnend nach Gott richtet und stimmt, und je mehr es dadurch fähig wird, Organ göttlicher Schöpfungskräfte zu werden, um so mehr werden wir seines Lebens teilhaftig und in unserer ganzen Entwicklung Zeugen seiner Herrlichkeit und Erzeugnisse seines schöpferischen Lebens werden.

Dieses auf Gott Gestimmtsein ist aber nicht allein eine Stimmung unsers Gefühls, sondern die gottgemäße Verfassung und das gottgemäße Verhalten unsers Selbst, also persönliches Leben in That und Wahrheit. Daraus erhellt die Gegenseitigkeit und Wechselwirkung zwischen Göttlichem und Menschlichem im persönlichen Wachstum. Je mehr wir uns Gott erschließen, um so stärker sproßt unser persönliches Leben, und je persönlicher wir leben, um so empfänglicher werden wir für göttliches Wirken, das sich wieder in der Höherentwicklung unsers Selbst äußert. In dieser wechselseitigen Steigerung beruht das Geheimnis persönlichen Wachstums.

Es wäre aber ein Zeichen, daß man den wunderbaren Sachverhalt, den ich klar zu legen suchte, falsch auffaßt, wenn man meinte, „Glaube an Gott" sei die Voraussetzung dieser Zufuhr göttlicher Kräfte. Nicht Voraussetzung ist er, sondern Folge. Wie Gott seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so berühren die göttlichen Lebensschwingungen alle Menschen, und jeder steht im Bereiche seines schöpferischen Wirkens, ob er an Gott glaubt oder nicht glaubt, ob er Atheist oder Materialist oder Spiritualist ist, und in dem Maße seines persönlichen Wachseins und Lebensdranges werden sie sich an ihm entfalten, gleichgültig ob er Verständnis für Gott hat oder nicht hat. Nicht das Maß des Erlebens Gottes hängt ab von dem Grade des Verständnisses für

Gott, sondern der Grad des Verständnisses für Gott und der Möglichkeit des wahrhaften Glaubens an ihn hängt ab von dem Maße des Erlebens. Deshalb macht der Atheismus nicht das Leben aus Gott von vornherein unmöglich, aber das Leben aus Gott wird schließlich den Atheismus unmöglich machen, sobald es nämlich bei einer bestimmten Stärke zum Bewußtsein kommen wird und muß. Wenn mir daher gesagt wird: „ich stimme ganz mit Ihren Ausführungen und Zielen überein, aber mein Atheismus ist unerschüttert", so antworte ich ruhig: „darauf kommt es zunächst gar nicht an, sondern trachten Sie nach persönlichem Leben und suchen Sie Ihre Bestimmung zu verwirklichen, so wird sich alles weitere von selbst finden".*)

Andererseits sind noch niemals irgend welche auf intellektuellem oder moralischem Wege gewonnene Vorstellungen und Überzeugungen von Gott, mochten sie noch so sehr vom lebhaftesten Vertrauen auf ihn beseelt sein, das elastische Mittel für göttliche Berührungen gewesen, sondern stets nur innere Ursprünglichkeit, das ist Aufrichtigkeit, und ein wahrhaftiger nach Gerechtigkeit, das ist nach Erfüllung seiner Bestimmung, hungernder Drang der Seele. Diesen Kindern des Tags geht die Sonne auf. Wer aber von den Strahlen der Lebensquelle Gottes getroffen, belebt, erwärmt, erleuchtet wird, der erschließt sich ihm ganz, d. h. er glaubt an ihn, um ganz aus ihm zu leben.

Das ist der Sonnenaufgang am Morgen persönlichen Lebens.

---

*) Vergl. hierzu Bd. 1 S. 269 (1. Aufl. S. 275) ff. und Bd. 2. S. 4 ff.



Menschen und Sterne.

Gedenkst Du noch der schönen Sommerabende vor Deinem Hause? — Unter uns zog majestätisch der große Strom dahin und verschwand im Lichtermeere der nahen Stadt. Zur Seite rauschten geheimnisvoll die Wipfel alter herrlicher Baumriesen, und vor uns der freie Blick in die Weite auf den leuchtenden Sternenhimmel! Du lehrtest den Knaben die Sternkarte stellen, und wir suchten am Himmel die Wega in der Leyer und den Schwan, das nördliche Kreuz, den Athair und die Gemma und alle Sternbilder, die im Hochsommer sichtbar sind. Seitdem lieb ich die Sterne und Dich! Mir scheint, sie reden eine stumme, aber gewaltige Sprache. Gewiß wollen sie uns etwas sagen. Ich fürchte nur, wenn wir's in Worte kleiden, möchte es etwas von seinem ursprünglichen Glanze verlieren.

Wie viele mögen's wohl sein? Sind's viele? Es sind eigentlich nicht so viele. Versuch einmal, sie zu zählen. Die hauptsächlichsten sind jedem bekannt, wenn er auch nicht ihre Namen kennt. Wer öfters nachts unterwegs ist, zu Fuße natürlich oder im offenen Wagen, wer einen freien Garten hat und überhaupt die Natur liebt, der kennt sie und findet sich bald unter ihnen zurecht. Für den Naturmenschen ersetzen sie die Uhr in ihrem Auf-

und Niedergehen völlig, der liest aus den Sternen die Zeit des Nachts ab, wie am Tage an der Sonne. Aber wie viele es eigentlich sind, die du siehst, hast du wohl noch nicht berechnet. Nun, es hat einmal jemand alle gezählt, die er sehen konnte, und fand nicht mehr als 3300 und jemand anders, der allerdings sehr gute Augen hatte, zählte auch und fand etwa 1100 mehr. Wenn nun wir zählen wollten, die wir von Astronomie wenig oder nichts verstehen, so wären's vielleicht kaum 1000, die wir zusammenbrächten.

Du siehst also ungefähr soviel Sterne am Himmel, wie Menschen auf der Erde. So lange du Kind bist, sind's einige wenige Sterne erster Größe, die du wahrnimmst. Der erste Stern, der dir deutlich wird, ist deine Mutter. Das ist der hellste, der Morgenstern deines Lebenshimmels. Dann folgt die Familie, das erste Sternbild, das dir deutlich wird, das auch immer sichtbar an deinem Himmel steht, wie der goldene Himmelswagen. Dann folgen die Freunde des Hauses, und die Zahl der Sterne vergrößert sich, dann die Schule, dann das Leben. Du lernst immer neue kennen. Wie viele wohl? Ich kenne sehr viele Menschen und überlegte mir einmal im Laufe einiger Wochen, wem unter den vielen ich wohl diese Blätter schicken sollte. Ich fand kaum 100 Namen und unter diesen waren, wie sich später erwies, 80 zuviel aufgeschrieben. Man findet also etwa 20 Familien, die man als näher stehende bezeichnen kann. Oder, du hast gewiß einmal zusammengezählt, wem du deine Verlobungskarte schicken solltest. Da hast du alle zusammengezählt, die irgend die Höflichkeit dir vorschrieb, und die du irgend kanntest, in dem thörichten Wahne, sie würden sich soweit für dich interessieren, daß sie deine Freude teilten. Aber sie sind ja Sterne und wandeln ihre eigenen Bahnen und finden dort ihre Freude und Leid, nicht bei dir. Nun, waren's 300, waren's 1000, die du zusammen gezählt hast? Es sind wenige. Man reicht weit mit 100 Visitenkarten. Wollte man alle Menschen, die man irgendwie kennt, zusammenzählen, wären's 3 oder 5 Tausend? Vielleicht bringen's Leute, die eine besonders geeig-

nete Stellung und Sinn dafür haben, auf Zehntausend. Aber das dürften schon Ausnahmen sein.

Es giebt natürlich viel mehr Sterne und Menschen, als man gewöhnlich sieht. Dazu gehören aber schon eingehende Studien, um darüber deutliches zu wissen. Nimm einmal irgend einen Menschen deiner flüchtigeren Bekanntschaft und beachte ihn genauer. Er steht in einem ganzen System von Menschen darin, das du nicht kennst, aus dem dir nur der eine oder andere als bekannt herausleuchtet. Aber jenes System ist gerade so groß wie deines! Nun nimm alle Menschen deiner weitläufigsten Bekanntschaft, und du bekommst eine Vorstellung von der Zahl der Menschen. Was etliche 60 Millionen sind, wie man die deutsche Bevölkerung angiebt, kannst du dir nicht deutlich machen, aber wenn du jeden, der dir begegnet, zählst und an jedem ein großes Menschensystem, wie das deine, hängen denkst, so geht dir der Sinn auf für ein Volk, und es giebt viele Völker in einem Erdteile, und Europa ist etwa der kleinste von 5 Erdteilen. Schule und Leben sind Perspektive, mit denen man in die Menschenwelt schaut und immer neue Gruppen entdeckt, bis man wohl schließlich vom Schauen ermüdet das Fernrohr weglegt und zufrieden mit der Ruhe im allernächsten Kreise nicht weiter ausschauen möchte.

Ebenso ist's mit den Sternen. Nimm einmal ein riesengroßes Fernrohr und beobachte deine Bekannten am Himmel, da findest du sie mitten in einem System stehend. Die bekannte Glucke im wunderschönen Sternbilde des Stiers war einmal, ehe man Fernrohre hatte, eine mäßig große Sternenfamilie von 7 Köpfen. Heute unterscheidet man mit den großen Fernrohren ein Sternenvölkchen von mehr als 100 Gliedern. Was für ein ungezähltes Heer mag aber erst die Milchstraße beherbergen, die sich in den größten Fernrohren in eine Nation scheinbar kleiner und kleinster Sternchen auflöst, in deren Vordergrund leuchtende Sternbilder, wie Schwan, Leyer, Kassiopeja, Fuhrmann stehen! Die Masse der Sterne läßt sich nicht zählen, so wenig wie die Menschen, nur schätzen. Man schätzt nun 3—400 Millionen Menschen auf der Erde und mit

noch größerer Ungenauigkeit etwa 100 Millionen Sterne. Das sind aber Sonnen. Denke dir um jede Sonne ein System dunkler Planeten mit Monden und rechne auf jede Sonne nur 3—4 Planeten und Monde — allein unsere Sonne hat 3—400! — so findest du ein Bild unserer Menschenwelt am Himmel allnächtlich aufziehen, und bequem könnte jeder Mensch einen ganzen Stern oder auch ein winziges Sternchen, je nach den Verhältnissen seines Wesens in Anspruch und Erbpacht nehmen.

Wie die Menschen sind auch sie gruppiert. Es giebt Sonnen, um die ein Heer von Planeten kreist, und Monde und Möndchen, deren ganzes Interesse sich nur um einen einzigen armseligen Planeten dreht, und die in diesem Drehen unbewußt den Riesentanz um die Sonne mitmachen. Dazwischen kommen Irrsterne, die weder Sonnen sind und Anhang haben, noch sich zu einem bestehenden Systeme entschließen können, und die dann vagabondierend den Raum durchstreifen, bei ihrer Annäherung Schrecken und Unbehagen verbreitend. Auch Sonnen stehen in Systemen und sind nicht unabhängig von einander, und wer weiß, ob nicht das Ganze eine große Einheit darstellt, wie die Menschen Einem Blute, so Einem Willen entsprossen, und auf einander und für einander geschaffen!

Aber die 400 Millionen Menschen sind ja nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Menschen. Es sind ja nur die jeweilig lebenden, und unter ihnen ist ein endloses Kommen und Gehen, Geborenwerden und Sterben, das innerhalb von dreißig Jahren ein ganz neues Geschlecht hervorbringt. Es mag demnach so viel mehr Menschen als Sterne geben, als 30 Jahre im Alter der Menschheit überhaupt enthalten sind. Das wären, wenn man auf's Jahrhundert 3 Geschlechter rechnet und das Menschheitsalter auf 6000 Jahre annimmt, 180 Geschlechter, und jedes eine Welt für sich und doch jedes mit allen anderen organisch verbunden!

Geht's auch mit den Sternen so? Es wird immer deutlicher, daß unsere Welt mit ihren vielen Millionen Sternen nur ein unberechenbarer Bruchteil des Alls ist, ein in sich abgeschlossenes Ganzes, eine schwimmende Insel im unermeßlichen Raume. Die

Welt hat etwa die Form einer Spindel, in der nicht allzuweit von der Mitte die Sonne steht unweit der Milchstraße und des Stiers, um einmal mit irdischen Maßen überirdisches anzudeuten. Giebt es viele Welten? Aller Wahrscheinlichkeit nach. Denken wir uns einmal, wir könnten hinausfahren aus unserer Welt und würden alle ihre Millionen Sonnen weit, unermeßlich weit hinter uns lassen auf dieser Fahrt durch den weiten Raum: welches Bild würde wohl die Welt darstellen? Nun, wenn wir die Spindelform festhalten, ein sehr verschiedenes, je nach der Richtung, in der wir entfliegen, aber schließlich würde die ganze Welt als ein lichter Nebelfleck erscheinen, in dem auch das stärkste Fernrohr keinen einzelnen Stern mehr unterscheiden könnte. Solcher Nebelflecke giebt's aber am Himmel nicht wenige, die jedes Fernrohres spotten. Der nächstliegende ist wohl der vom Kap der guten Hoffnung aus sichtbare Nebel. Ist er die nächste Welt? Giebt's viele solcher Welten? — —

Jede Welt erscheint wie ein Menschengeschlecht. Sie sind neben einander im Raum, wir nach einander in der Zeit. Räumlich ferne uud zeitlich ferne, hier fließt es zusammen. Was ist Zeit? Eine andere Form des Raumes, der Entfernung. Es könnte auch sein, daß einmal die Zeit aufhört, und der Raum aufhört, und alles ineinander und nebeneinander lebt und webt in absoluter Gemeinschaft, die in sich unveränderlich ist, und das ist Ewigkeit. Das ist auch heute ein Zustand, nur siehst du ihn noch nicht durch deine Brille von Raum und Zeit. Menschen und Sterne, ihr seid beide Zeugen der Ewigkeit!

* * *

Sind sie weit entfernt? O ja, so ziemlich. Wir wollen einmal einen Extrazug nach dem nächsten Gestirn, dem Monde, einspannen lassen. Da wir auf große Strecke fahren, bezahlen wir $^1/_2$ Pfennig für den Kilometer, haben aber als Billetpreis zu bezahlen 2000 Mark, ein angemessenes Trinkgeld für das Zugpersonal eingerechnet. Die Fahrt verspricht nicht kurz zu werden. Wir be-

dingen uns aber die unerhörte Geschwindigkeit von 100 Kilometern die Stunde aus. So fahren wir 160 Tage. Eine lange Fahrt, beinahe ein halbes Jahr! Wir haben aber die Lust nicht verloren und wollen bei der Gelegenheit einen Abstecher nach der Sonne machen. Der Billetpreis dürfte unsere Kasse sprengen. Er beträgt rund $1^1/_2$ Millionen Mark und die Fahrtdauer nahezu 170 Jahre. Wir haben entschieden ein zu schwerfälliges Fahrzeug gewählt. Wir wollen einmal den flüchtigen Lichtstrahl aufzäumen und uns darauf schwingen. 300000 Kilometer in der Sekunde! Das lohnt sich. Wir blitzen zur Sonne in $8^1/_2$ Minuten. Da die Fahrt nicht berechnet wird wegen der Billigkeit der Kraft, machen wir einen Abstecher nach der Wega, die allabendlich über unsern Häuptern in der Leyer glänzt. Der freundliche Leser wird aber wenig erfreut sein, wenn der flüchtige Renner nicht weniger als 16 Jahre und 3 Monate braucht. Eine Lichtfahrt nach dem Polarstern würde gerade 43 Jahre in Anspruch nehmen.

Wenn wir uns aber doch zum Polarstern erheben wollen, so kann jedenfalls von dort aus eine Lichtfahrt zur Milchstraße nicht mehr weit sein, da der Polarstern ihr so nahe steht. Allein der Schein trügt. Wir reisen zur Milchstraße mit dem Lichtstrahl etwa 2000 Jahre. Wir leben für solche weitere Ausflüge entschieden zu kurz. Auf der Milchstraße irgendwo angekommen, nehme ich ein Fernrohr zur Hand und suche damit die Erde auf. Haben die Milchstraßenbewohner so dürftige Instrumente wie wir, so werden sie wahrscheinlich auf unsere Sonne erst durch unsere Ankunft aufmerksam. Sie ist dort ein Sternchen 12ter Größe. Von ihren Planeten und Monden sehen wir keine Spur. Vielleicht haben sie aber so scharfe Instrumente, daß man deutlich sehen kann, was auf unserem Planeten vorgeht. Wir denken uns also heute dort und richten das Rohr auf die Erde. Der Blick fällt gerade auf Rom. Da sehen wir zu unserem nicht geringen Erstaunen den alten Marius in voller Lebenskraft auf dem Kapitol stehen und Rekruten exerzieren lassen zum Kampfe gegen die Teutonen. Die Palästinareise des deutschen Kaisers wird den Milchstraßenbewohnern

erst in 1999 Jahren deutlich und in dortigen Zeitungen berichtet werden. Würde aber heute die Milchstraße verlegt werden, etwa um einen weniger erleuchteten Teil des Firmaments zu durchleuchten, so würden wir das nicht früher bemerken als nach 2000 Jahren. Vielleicht bestand die Milchstraße schon nicht mehr zur Zeit von Christi Geburt, aber die Astronomen hätten noch 100 Jahre Zeit, sie zu berechnen. Wollten wir aber bis an's Ende der Milchstraße reisen, so dürften wir etwa 6000—7000 Jahre Lichtfahrt nötig haben.

Nun erhebt sich aber die Frage: Was liegt denn jenseits der Grenzen des Milchstraßensystems? Ist die ganze Welt mit ihrem millionenfachen Sternenheer eine Lichtinsel im endlosen, finstern Raume, oder giebt es vielleicht sonst noch Welten außer der unseren? Wir wollen einmal wieder den Lichtstrahl benutzen. Von den Enden unserer Welt werden wir dann Millionen, vielleicht Milliarden von Jahren fortblitzen müssen, um eine Nachbarwelt zu erreichen, die an Größe der unsrigen möglicherweise nicht nachsteht. Es giebt außer der unsrigen noch mehr Welten, von einander getrennt durch unermeßliche Räume, aber in sich geschlossen. Vielleicht giebt es unendlich viele solcher Welten. Wir wissen's nicht. Wir können nur hinter gewissen himmlischen Lichtnebeln eine oder wenige vermuten und erschließen, wiewohl keineswegs alle Lichtnebel als ferne Welten aufzufassen sind. Von ihnen aus gesehen würde auch unsere ganze Welt mit all' ihrem Heer glänzender Sonnen, mit all' ihrem Weh und Wohl nur wie ein kleines Nebelfleckchen erscheinen, das für das bloße Auge kaum bemerkbar in einem Sternbilde teleskopisch glimmt, nicht größer als ein Fingerglied, weit überstrahlt von unbedeutenden, leeren Monden. Was ist doch das All für ein unermeßlich großer Begriff! Was ist das All? Bisher hat noch kein Fernrohr seine Grenzen ermessen oder erschlossen!

Jetzt gehe ich in meinen Garten — es ist just die schöne Zeit, wo die Fliederknospen aufspringen wollen — und breche mir ein Zweiglein. Der Strauch spürt es gar nicht, er prangt in unzählig vielen ausgereiften Blätterknospen. Er glänzt im Morgentau und

spiegelt im Kleinen das All wieder. Jede Knospe ist eine Welt für sich in Spindelform voll Lebenskeime, Blüten, Blätter, Samendolden. Die Summe aller ist das kleine All des Strauchs, das Abbild des großen Alls. Kennst du den Strauch mit seinen knospenden Welten? Vielleicht nimmst du dir die Mühe, sie zu zählen. Dann kennst du aber noch lange nicht den Strauch. Du siehst dann erst seine halbe Ausdehnung, so weit er sie in die Welt hinein offenbart. Unter ihm breitet sich unsichtbar und unentwirrbar sein verborgenes Wurzelwesen aus, und im Unsichtbaren liegen die Keime seiner Kraft, seines Lebens, seiner sichtbaren Herrlichkeit.

Nun nehme ich mein Zweiglein. Zwei Welten sitzen nebeneinander, sichtbar für einander, vielleicht notwendig für einander, weiter abwärts sitzen paarweise noch mehr. Ich greife aber verständnislos und roh ein, nehme eine der schwellenden Knospen und schneide sie quer durch. Wunderliches Bild! Wohl verpackt und verwahrt liegt das ganze Werden der Knospe, im Schnitt erkennbar. Der Stengel, der den zukünftigen Zweig weissagt, liegt als grüner Punkt in der Mitte. Rings herum die kleinen Pünktchen sind Schnitte der Blüten, die den Stengel krönen sollen, als regelmäßiges Kreuz erkennbar, und rings um dieses Kreuz, und in seine Zwischenräume eingefaltet, lagern die künftigen Blätter, im Schnitt erkennbar als kleine, krumme, grüne Linien. Alles ist so festverpackt, wie es kein Meister nachzuthun vermöchte. Fest ineinander und doch leicht ohne Verwickelung lösbar hat das Leben sie zusammengeschichtet. Ich vermag sie mit meinem Instrument nicht zu lösen, aber sie werden sich leicht organisch in lieblicher Pracht entwickeln. Kein Teil verwächst mit dem anderen. Wenn sie sich entfalten, ist alles räumlich genau geschieden. Ja, betrachte ich's genau, ist auch schon im Schnitt alles räumlich getrennt. Zwischen den einzelnen Teilen liegen unausgefüllte Räume. Sie sind beinahe mikroskopisch, aber sie sind da und genau so groß, als sie unumgänglich nötig sind. Die Entfernung bis zur Nachbarknospe ist dagegen riesengroß, die Entfernung zum All des Fliederknospen-

systems unermeßlich, aber jede Entfernung ist in sich notwendig, für sich unerläßlich, genau abgemessen.

Sollte es nicht in der Welt im großen auch so sein? Ist's weit vom Stengel zu den Blätterschnitten? Ist's weit von der Erde zur Sonne? Ist's weit bis zur Nachbarknospe? Ist's weit bis zum Kapnebel? Was frage ich nach weit? Es ist notwendige Entfernung und darum nicht weit, nicht nahe. „Du hast sie alle weislich geordnet!" So werden wohl auch die Sphären in notwendigen Entfernungen stehen. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne stehen bekanntlich in mathematischer Proportion. Das Vorhandensein unbekannter Planeten konnte man berechnen, ehe man sie sah. Die Notwendigkeit der Entfernungen des Weltsystems läßt sich nicht ermessen, ist aber gewiß vorhanden. Vielleicht ist sie es, die die ganze Welt im Gleichgewicht hält. Anscheinend regellos sind die Gestirne in den Weltenraum hingeworfen. Neuere Forschungen haben ergeben, daß viele unter einander in einem bestimmten System stehen und von einander abhängig sind, am Ende ist auch die Summe ihrer Systeme Ein großes Weltensystem, das für einander geschaffen und für einander notwendig ist; und in der gegebenen Entfernung nur kann es sich richtig auswirken.

Wie unter den Sternen, so ist's unter den Menschen. Menschen sind Sterne. Wie weit ist mein Nächster entfernt? Man sollte nie Entfernungen wegräumen wollen. Es giebt Menschen, die einander so nahe sein wollen, daß jede Entfernung störend wirkt. Aber meistens werden die Ehen tief unglücklich, wenn die Verlobten restlos in einander aufgehen wollten. Die Entfernung, die man beseitigen wollte, schwillt später riesengroß an. Ganz natürlich. In der Entfernung liegt ein Stück deiner Wahrheit. Du bedarfst eines größeren oder kleineren Spielraumes, dich selbst auszuwirken. In dieses Gebiet darf niemand eintreten und dir zu nahe kommen, wenn das gesunde Gleichgewicht nicht gestört werden soll. Es muß bei jedem ein Gebiet geben, in dem er für andere fern ist. Es giebt freilich Menschen, die man bis in die

letzte Konsequenz ihres Denkens hinein besehen und berechnen kann, die in ihrer flachen Unbedeutendheit ihr ganzes Sein schamlos zur Schau tragen; aber denen fehlt gerade ihr Eigenstes. Irgendwo ist's verloren gegangen oder noch nicht entwickelt. So sind's Sternschnuppen geworden, die regellos herumirren und planlos irgendwo aufschlagen, zersprungene Welten, deren Bestandteile schwer wieder zu sammeln sind.

Ein menschliches Ich muß vom andern unüberbrückbar weit entfernt sein. Sonst giebts Kollisionen. Wenn man einmal den Zusammenstößen der Menschen nachspürt, so kommen sie meistens her von leichtsinniger Hingabe. Wo man sich zu tief einläßt, hat man den Grund zu den häßlichsten Befehdungen gelegt. Feindschaften sind meistens gesunde Reaktionen gegen ungesunde Annäherungen. Dafür solltest du weit eher dankbar sein als dich entrüsten, denn niemand trägt daran Schuld als allein du. Nicht der andere hat dich getäuscht, sondern du täuschtest dich selbst und gabst dich selbst in unverantwortlichem Leichtsinn. Das gesunde Gleichgewicht wird aber wieder erreicht durch Entfernung. Du mußt dich in das Gebiet flüchten, in das dir niemand folgen kann. Wir können bei aller Häufigkeit äußerer Berührungen in unserem eigentlichen Sein doch unendlich weit von einander entfernt sein, daß Jahre und Jahrzehnte dazu gehören, ehe die Strahlen unseres inneren Lichts in die Welt des Nachbarsternes fallen.

In jüngeren Jahren bekam ich einmal zu einigen Menschen fatale Beziehungen. Wir waren einander zu nahe gekommen. Ich hatte sie in jugendlichem Leichtsinn angeschwärmt und empfand mich nun in meinen zartesten Empfindungen auf's peinlichste berührt. Man sagt gewöhnlich dafür „in den heiligsten Gefühlen verletzt". In solchen Fällen ist ein Aussprechen durchaus nicht am Platze. Das ist ja gerade der Fehler gewesen, daß man sich aus-gesprochen hatte. Solche Nöte können nur geheilt werden durch Ausschweigen. Ich meine kein thöricht grobes, verächtliches Abbrechen von Rede und Antwort. Das thun nur noch Köchinnen und Dienstboten. Nein, du sollst gar keine äußerlichen Beziehungen

abbrechen, wenn du gebildet bist, du sollst dich nur besinnen, daß dein eigenes, tiefstes Wesen dir ganz allein gehört und sollst dein verborgenstes Sein für ungeweihte Blicke abschließen. So kannst du dann in die Tiefe hinein zur Persönlichkeit ausreifen. So findest du auch zu deinen ehemals zu nahen Freunden das rechte Gleichgewicht. Meine Gegner wenigstens haben vor mir im Laufe der Jahre den heilsamen Respekt bekommen, den ein Mensch vor dem andern haben soll, und ich könnte ihnen leicht ohne Groll die Hand reichen, sobald wir uns auf dem Boden der Wahrheit begegnen sollten. Warum wirken die Sterne so tief beruhigend auf unser Gemüt? Weil sie so weit entfernt sind. Wären sie näher, so wären sie versengende, zerstörende Feuer.

In der Entfernung erst wächst Liebe und Freundschaft. Nur völlig unabhängige Leute können sich lieben. Merkwürdig, daß die Entfernung gar nicht stört, wenn sich Geister nahe treten wollen, im Gegenteil oft fördernd wirkt. Wahre Liebe entspringt sehr häufig sachlichen Gegensätzen. Sobald Gegner innerlich überwunden sind, werden sie zuverlässige Freunde. Nicht durch Überreden oder Schmeicheln werden Menschen gewonnen, sondern durch inneren Einfluß von Wahrheit. Wenn Wahrheit von dir ausströmt, hast du Einfluß auf Menschen, wo das fehlt, bist du ärgerlich trotz wohlmeinenden Geschwätzes. Die Wahrheit der Menschen ruht aber in einem unnahbaren verborgenen Sein, nicht in unkeuscher Hingabe des Wesens. Diese verborgene eigenste Welt der Persönlichkeit ist das eigentlich Anziehende und Interessante. In diesem Sein liegt der Reichtum des Menschen, die Wurzel der Kraft. Sobald jemand diesen Reichtum erschöpft hat und ganz zu durchschauen ist, hört er auf, interessant und anziehend zu sein, ist er Gegenstand des Mitleidens und zugleich unfähig zu lieben. Liebe ist Hingabe. Er hat aber nichts zu geben. Liebe ist stete Hingabe. Sie muß also über einen unerschöpflichen Reichtum des Seins verfügen, einen Reichtum, der sich stets aus sich selbst, aus seiner Verborgenheit, erneuert. Also ist Liebe der Ausdruck ewigen Werdens, ewigen Lebens. Ein solcher Vorgang bedarf aber eines notwendigen Spiel-

raumes der Selbstauswirkung. Darum sind die Sterne so weit. Merk's Menschenkind, du bist auch Stern!

Wie weit ist mein Nächster? Die Entfernung ist meßbar, wie bei den Sternen. Es giebt nähere und fernere Sterne, solche mit 5 Jahren und 6000 Jahren Lichtzeit, die Entfernung ist aber unvertilgbar. Will man sie wegräumen, so hört das Gleichgewicht auf, und die nahen Sterne und fernen Sterne sind alle für einander so gestellt und bedingen sich gegenseitig. So ist die Welt eine Einheit und doch in heilsamer Geschiedenheit.

Nur ein Mittel giebt's, die Entfernungen zuweilen zu übersteigen und das Ferne unbeschadet seiner Entfernung zu Nahem zu gestalten. Wir sahen, daß sich zum Durchmessen großer Räume der Lichtstrahl wenig eignet, selbst wenn man ihn nutzbar machen könnte. Er ist viel zu langsam, braucht Millionen Jahre, ehe er zwei Welten mit einander verbindet. Aber Einer geht schneller wie der Lichtblitz und schafft, daß alles beisammen ist, nicht nahe, nicht ferne. Er umfängt das Nächste und das Weiteste und erreicht es augenblicklich. Das beste an ihm ist, daß er eine Kraft darstellt, die jedermann wirklich ausnutzen kann. Das ist der Gedanke, der Träger des Geistes. Die Entfernungen wären trostlos in furchtbarer Abgeschiedenheit und Einsamkeit, aber der Gedanke schafft Verbindungen und Brücken und macht aus dem Geschiedenen eine Gemeinschaft. Der Gedanke durchmißt die Welten und tummelt sich in der Unendlichkeit. Er ist der einzige Vermittler zwischen Welt und Welt, Stern und Stern. Der Gedanke ist der Ausdruck des Geistes. Nur der Geist vermag das All zu umspannen und zu ergründen. Für alles andere giebt's keine Vermittlung. Darum bekundet sich das Große und das Kleine als für den Geist allein zugänglich, weder räumlich noch zeitlich geschieden. Kein Wunder: das All entstammt dem Geiste, ein Geist regiert es, dem Geiste gehört es.

* * *

Alles bewegt sich, hat einmal ein alter Grieche gesagt. Ob er wohl den Umfang seines Wortes geahnt hat? Auch Fixsterne giebt's nicht mehr, sie sind die allerbeweglichsten. Sternbilder giebt's eigentlich gar nicht. Ihre Stellung zu einander, die uns als Bild erscheint, ist nur eine zufällige Konstellation. Wir sehen im Sternbild nur einen Moment ihrer zufälligen Stellung zu einander, so wie etwa die Figuren in einem Ballet. Im nächsten Augenblicke sind die beweglichen Tänzer auseinandergelaufen und stellen sich dar als neues Bild. Nur dauern ihre Momente länger als die unsrigen, denn wir haben andere Zeit. Auf der Erde währt ein Tag 24 Stunden, auf dem Monde 28 Tage, auf der Erde ein Jahr 365 Tage, auf dem Mars beinahe 2 Jahre, dem Jupiter etwa 12, dem Saturn an 30 Jahre. Die sogenannten Fixsterne sind aber nicht Planeten, sondern Sonnen, Riesensonnen zum Teil. Ihre Jahre und Zeiten haben ganz andere Maßstäbe. Unsere Sonne ist 322 800 Mal so groß als die Erde. Es giebt aber Sonnen, die weit, weit größer sind als unsere verhältnismäßig kleine Sonne. In ihren Zeitverhältnissen sind tausend Jahre kaum wie ein Tag, unsere Menschengeschichte ist eine kleine Episode gegen den Lauf der Sphären.

Bekannt sind die Bewegungen der Erde. Sie dreht sich um ihre Axe und jagt die ungeheure Bahn um die Sonne in einem Jahre ab, aber sie bewegt auch ihre Axenstellung und bedarf dazu eines Zeitraums von 26 000 Jahren. Dem entsprechend ist also heute der Polarstern ein anderer als vor Tausenden von Jahren. Einmal wird für die Erde die Wega als Polarstern gelten. Man hat einmal in Deutschland das südliche Kreuz sehen können und wird es wieder sehen etwa in 16 000 Jahren. Heute sieht man allwinterlich den Orion in seiner ganzen Pracht am Himmel aufsteigen, in wenig Jahrtausenden wird der Sirius und nach ihm alle Hauptsterne des Orion für unser Betrachten verschwunden sein.

Aber nicht nur die Erde bewegt sich. Die Sonne selbst jagt mit rasender Geschwindigkeit vorwärts und mit ihr natürlich ihr

Planetenheer. Niemand vermag zu sagen, ob auch sie eine geschlossene Bahn hat. Wir wissen nur, daß wir pfeilschnell in das Sternbild des Stiers fahren. Wir bedürfen aber vieler Jahrtausende, ehe sich für unser Betrachten die Sternbilder ändern. Um ein bekanntes Beispiel anzuführen, wird einmal der goldene Himmelswagen mit seinen 7 deutlichen Riesensonnen nicht mehr als Wagen erscheinen. Der erste Deichselstern und der hinterste Radstern bewegen sich parallel rückwärts in der Richtung des Horizontes, die übrigen jagen vorwärts in der Richtung der heutigen Stellung des ersten Deichselsternes. Um aber das Bild zu verändern, bedürfen sie der Kleinigkeit von 50 000 Jahren. Das Sternbild wird dann eine zweifach gekrümmte Linie darstellen.

Also auch sie bewegen sich. Der ruhig stille und beruhigende Glanz der „ewig Unwandelbaren" ist nur bedingt durch unsere überaus kurze menschliche Existenz. Bis die Sonne ein einziges Mal ihre Bahn durchlaufen hat und ein „Sonnenjahr" erlebt — eine Bahn wird sie ja wohl auch haben! — ist vielleicht auf der Erde von Menschheit überhaupt nicht mehr die Rede. So hat jedes Sein seine Zeit. Für die Eintagsfliege sind wenige Stunden ein Leben mit Entwickelung, Vermehrung und Grab. Für sie ist Ein Menschenjahr soviel wie mehrere Jahrtausende. Was wir ein Jahrhundert nennen, ist auf dem Jupiter nur etwa 9 Jahre, auf dem Saturn etwa 3 und ein Jahrtausend ist in der Fixsternwelt nur eine verschwindend kurze Phase, kaum ausreichend, um ein Moment der Entwickelung zu bezeichnen. Was ist Zeit? Niemand vermag's zu sagen. Das Kind beurteilt sie anders als der Mann, der Mann anders als der Greis. Und im Weltall bedeutet Zeit überall etwas anderes. Jedenfalls giebt's kein lang und kein kurz. Für die Erde wird's wohl bei der alten Wahrheit bleiben, daß unsere Zeit gebunden ist an Sonne und Mond, und daß Sonne und Mond beide in unserem Dienste stehen, zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

So müssen oft die Herren den Untergebenen dienstbar werden. Mag auch die Erde sich hunderttausendmal um die Sonne drehen

und jede Minute weit mit ihr durch den Raum geschleudert werden, eigentlich dienstbar ist eben doch die Sonne, die der Erde Zeiten und Jahre schafft und unser Werden und Sein in Geschichte umsetzt. Aber in uns ist etwas, das fühlt sich über die Zeit gestellt, für das ist Geschichte nur ein Durchgangspunkt. Und den Beweis, daß dieses Wesen in uns nicht nur schmachtendes Gefühl ist, erbringen uns die Sterne, die der Zeit eigentlich Hohn sprechen, und die uns angesichts der ehernen Zeitgesetze freundlich trösten: Ihr seid nicht von Zeit, ihr seid von Ewigkeit und für Ewigkeit, ihr müßt nur durch die Zeit hindurchlaufen und werdet auch noch verstehen, warum? Dabei muß euch Sonne und Mond dienstbar werden.

Wenn es aber so ist, dann gewinnt unsere Menschenwelt ein wesentlich anderes Bild, als sie uns gewöhnlich erscheint. Also sie bewegen sich, alle die Gestirne in gewissen Bahnen, schneller oder langsamer, näher oder ferner! Das interessanteste wäre, wenn man ihre Bahnen verfolgen und berechnen könnte. Sieh doch die Menschen einmal so an wie die Sterne und gestehe ihnen das Recht der Bewegung zu. Scheinbar dreht sich ja alles um die Erde, Gestirne gehen auf und unter, und wir allein stehen unbeweglich. Scheinbar sind sie alle klein, wir einzig sehr groß. Aber das ist nur Schein. Es giebt kleinere Gestirne als wir, ja; aber die meisten sind unendlich größer. Schein ist ja auch ihr Auf- und Niedergang. In Wirklichkeit folgen sie ebenso ihren Bahnen, wie wir selbst und haben ebenso ihr Recht zu ihrem Laufe wie wir, ob sie nun langsamer gehen oder schneller. Ja, auch wenn sie scheinbar stille stehen, wer weiß, ob's nicht nur Schein ist? Absoluten Stillstand giebt's ja nicht in der Schöpfung, für viele ist vielleicht der relative Stillstand eine wichtige Entwickelungsphase, ich kann's von meinem Standpunkte aus nur nicht wahrnehmen, muß etwas höher dazu steigen, etwa auf die Höhe der Astronomen, und mit geschärften, vielleicht sehr geschärften Augen hinsehen, dann bemerke ich ihre Bahn in allem scheinbaren Stillstand, vielleicht habe ich auch das Glück, sie berechnen zu können.

Es hat lange gedauert, Jahrtausende, bis die Erkenntnis der Beweglichkeit sich Bahn brach bezüglich der Gestirne, bis man ihnen das Recht zugestand, sich bewegen zu dürfen. Gegen keine Erkenntnis hat Wut und religiöser Fanatismus so getobt, wie gegen die, daß nicht alles sich um uns dreht. Heute hat die Wahrheit diese feindlichen Mächte überwunden, durchleuchtet. Sollen wir uns wundern, wenn es auch bezüglich der Menschenwelt lange dauert, bis sich die Erkenntnis Bahn bricht, daß nicht das Ich der Mittelpunkt ist, sondern daß jeder eine berechtigte Bahn hat, in der er sich bewegen darf, bewegen muß? Wahrheiten werden allmählich klar, und Finsternis ist eine Großmacht, deren Überwindung Zeit kostet. Es hat bei den Sternen lange genug gedauert, bis die Wahrheit siegte. Sie muß auch in der Erkenntnis der menschlichen Natur den Sieg erringen.

Aber wenn dir das Bewegungsrecht der Menschen deutlich ist, wirst du aufhören zu hassen und dich zu ärgern, zu neiden oder in bewundernde Krämpfe zu fallen. Du wirst unendlich froh werden einer großen Wahrheit, daß wir alle den Bahnen und Zielen folgen, die Einer in uns gelegt hat, der höher ist als alle Gestirne, der jedem den Lauf gegeben und bestimmt, daß aus der Harmonie der Sphären und Geister seine Herrlichkeit kund werde. Du wirst in diesem Lichte stark genug werden, dich in alle, auch die unbequemsten Menschen hineinzudenken und sie zu würdigen, und wenn du ja nicht alles verstehst, so wirst du wissen, daß nur deine Instrumente und Rechnereien zu kurz sind, ihre Bahnen zu werten und zu übersehen. Bedenke, noch weiß die Astronomie nicht die Bahn einer einzigen Sonne, nicht einmal der unsrigen. Sonnenbahnen sind schwer zu berechnen. Wir kennen nur die Mondbahnen, Planetenbahnen und einige Kometenbahnen, alles andere ist noch verschlossen. So auch unter den Menschen. Sehr wenige, zufällig näher stehende werden es sein, deren Bahnen du verstehst, das Meiste verstehst du nicht.

Aber es giebt Sonnen, Monde, Planeten und Kometen auch unter den Menschen. Die Sonnen sind große, selbständige Geister

verschiedener Größe, die in ihrem eigentlichen Wesen unnahbar sind, nur bestimmt, weithin zu leuchten. Sie haben ihre eigenen Bahnen, die niemand berechnen kann, die sie selbst in freier Natürlichkeit verfolgen, und die Aufgabe, weithin dienstbar zu werden, erwärmend, erhellend, belebend. Die Weltensonnen sucht man zu verstehen durch Spektralanalyse, jene eigenartige Wissenschaft, die die ausgesandten Sonnenstrahlen im Prisma zerlegt und aus dem Lichte der Sonne auf ihr Wesen schließt. So kannst du auch bei Menschensonnen aus ausgesandten Strahlen ihren Inhalt ahnen, aber ihre Bahn bleibt dir doch verschlossen und unverständlich. Freue dich dessen, denn das Verständliche hört meistens auf, interessant zu sein. Die Sonnen machen die Menschengeschichte erst interessant.

Jede Sonne hat ihr Planetensystem. Deren Bahnen sind wohl zu berechnen, soweit sie sich um die Sonne bewegen. Sie empfangen von der Sonne her ihre Lebensanstöße und ihr Licht und werden dadurch erst fruchtbar, mit Lieblichkeit ausgestattet. Sie bedürfen der Sonne, aber die Sonne bedarf ebenso sehr ihrer. Eine Sonne, die nichts hat, was sie erleuchten kann, als den öden, kalten, finstern Raum ist eine unfruchtbare Sache. Aber wenn Planeten ihre Strahlen wiedergeben und in ihrem Lichte etwas werden, dann ist die Sonne ein Lebensmittelpunkt. — Ob Sonne oder Planet, du bist gleich notwendig und gleich wert und doch so verschieden an Sein und Größe und Stellung.

Zu den Planeten gehören die Monde. Denen darfst du nun wieder ein klein wenig Sonne sein. Die Monde kehren ihrem Planeten immer das Gesicht zu, nie den Rücken. Es liegt etwas rührend treues in dieser Ehe des Planeten mit dem Monde. Sie sind geringer und doch auch notwendig. Was wäre die Nacht ohne den wechselnden Mond? Welche Welt des Sehnens, Liebens und Träumens liegt beschlossen zwischen Planeten und Mond! Auch sie sind nötig und merkwürdig! Beide folgen außer der bekannten einer völlig unbekannten Bahn, indem sie den Lauf der Sonne durch die Fernen des Raumes begleiten. Auch in den Planeten und

Monden liegt ein unergründetes Geheimnis, das ihnen erst eine noch unbekannte Wertschätzung giebt.

Welche Wertschätzung mag wohl uns unsere unbekannte, noch unverstandene Bahn verleihen? Wir meinen uns in gemessenen Kreisen zu bewegen, und siehe, indem wir uns um uns selbst und irgend ein Sönnchen drehen, eilen wir unbewußt unbekannten, unendlich großen Zielen entgegen und verfolgen eine Bahn, die niemand ermessen, wenige von ferne geahnt haben! Wohin treiben wir? Weißt du's, denkst du daran? —

Endlich giebt's Weltenbürger — wer vermag ihr Wesen zu ergründen? Vielleicht wird uns etwas von ihrem Geheimnis deutlich am 13. November dieses Jahres. Der dreizehnte Tag des elften Monats im neunundneunzigsten Jahre ist so recht ein Tag für einen Zusammenstoß mit Kometen, diesen irregulären, windigen Weltenbummlern. Ihr Erscheinen war von jeher der Schrecken der Planeten und Monde. Wo kommen sie her, wo gehen sie hin? Sie wollen sich in kein System recht fügen, wollen weder Planeten noch Monde sein und können nicht Sonnen sein. Einige kennt man. Die haben sich an unser Sonnensystem angeschlossen und durcheilen es in wilden Kurven mit regelmäßiger Wiederkehr. Es sind Leute, die stetig auftauchen, die man in ihrem wiederholten Auftreten schon kennt und allenfalls berechnet, wenn auch ihr eigentliches windiges Wesen unverständlich bleibt. Wenn sie im Sonnensystem irgendwie liegen, müssen sie auch den Bahnen der Sonne folgen. Aber sind alle an unser System gebunden, kommen sie nicht auf ihrem regellosen Laufe vielleicht auch in andere Systeme hinein, wo sie dauernd gefesselt oder vernichtet werden? Man sagt, sie seien Nichtse und windige Gesellen, aber wer kennt ihr Wesen? Leuchtkraft haben sie doch, und ihre Kurven haben schließlich auch System, wenn du's vielleicht auch nicht verstehst.

Und ihrer sind viele! Man kennt 255 berechnete Kometenbahnen, die Gesamtzahl der möglicherweise für uns sichtbaren Kometen giebt man an auf etwa 123 000, eine Zahl, die wahrscheinlich zu niedrig gegriffen ist. Jedenfalls haben sie auch ihre

Berechtigung, und über sie hat man schon mehr nachgedacht und sich gesorgt wie über alle Sonnen, Planeten und Monde. Kometen sind Probleme. Probleme sind nicht zum Verachten da, sondern zum Beachten. Wenn dir eines begegnet, sei nicht so thöricht und erschrick nicht! Das schlimmste, was geschehen kann, ist ein Zusammenstoß mit dir. Das schadet ihnen, nicht dir. Freundlicher Aufmerksamkeit sind sie in jedem Falle wert. Sie sind auch Sterne wie du, wenn auch Irrsterne.

Wie doch das All seine Harmonie offenbart in jedem Teile! Im Weltall, in der kleinen Welt, im Sonnensystem, in der Menschheit, im Fliederbusch! Der Eine große Wille, der sich überall in unendlicher Mannigfaltigkeit und harmonischer Gleichartigkeit zur Geltung bringt, ist so unendlich viel höher als unsere heutigen Gedanken, daß man nur hier und da ehrerbietig der vorüberziehenden Herrlichkeit nachschauen darf. Wäre das Ziel nur ein unendliches Fortschreiten im Erkennen, so dürfte uns nicht bange sein um Stoff. Rings um uns her dehnen sich unbekannte Tiefen unausschöpflicher Wahrheit. Aber unsere Bestimmung ist unendlicher Fortschritt im Wesen, im Wachsen, im Leben — ewiges Leben! Menschen und Sterne, auf euch lagert der Abglanz unausdenkbarer Herrlichkeit! Wenn der Abglanz so groß ist, wie muß da das Wesen selbst sein?

Lh.

Ein Traum.

Ruhig und still zog ich meine Straße. Eben trat ich aus dichtem Walde, da hörte ich ein jämmerliches Wehgeschrei und sah unter mir, abseits vom Wege eine blumige Wiese, auf der zwei Riesen sich mit einem Männlein zu schaffen machten, das ob dieser Anteilnahme kläglich heulte und schrie. Der eine war schwarz gekleidet und hatte ein tückisches Gesicht und hielt dem

Männlein einen Korb voll lachender Früchte hin, während der andere, ganz weiße, den Wicht erbarmungslos schlug.

„Halloh, was quält ihr da den Wehrlosen?“ rief ich die Grausamen an. Da sagte der schwarze Riese mit dem tückischen Gesicht: „Ich bin sein Freund, sieh doch, welch’ herrliche Früchte ich ihm darbiete, und wie lüstern er danach ist. Komm her, koste sie auch! Ich heiße Lob, und mir zu Liebe ist er von seinem Pfade abgewichen.“

„„Nein, ich bin sein Freund““, unterbrach ihn der Weiße, indem er zu neuen Schlägen ausholte, „„ich bin der Tadel; wäre ich nicht, so würde der Schwarze ihn vergiften. Meine Schläge sind gesünder als seine Früchte.““

„So laßt ihn doch beide los und laßt ihn seines Wegs gehen.“

„„Wir haben ihn nicht gebeten, hierher zu kommen. Sein Weg geht da oben, hoch über uns, aber er hat sich in unser Gebiet heruntergelassen, so müssen wir ihm thun, wie es bei uns Sitte ist. Übrigens ist er frei, er kann gehen.““

„Aber Menschenkind, so komm doch schnell und laß dich nicht mißhandeln.“

„„Ach,““ seufzte das Männlein, „„wüßtest du, wie diese herrlichen Früchte schmecken, du nähmest auch ein paar Schläge mit in Kauf.““

Mich schauderte, und traurig wandte ich mich ab. Aber was war das? Ein markdurchdringender Schrei fiel an mein Ohr, ein wirklicher. Ich erwachte und sah, daß ich im Schatten des Fliederbaumes im Garten eingeschlafen war und geträumt hatte. Vor mir stand schreiend und heulend mein Jüngster. Einige Bienen umschwirrten ihn wütend, einige hatten ihn schon gestochen. Ein Blick sagte mir alles. Er hatte einen Bienenkasten geöffnet und Honig genascht. Hand und Mund zeigten deutliche Spuren des süßen Naß.

„Aber lieber Junge, wer heißt dich Honig naschen,“ sagte ich lächelnd, indem ich ihn wegtrug. „Sieh, jetzt bist du noch klein, und deine Abweichung ist glücklicherweise hart gestraft. Aber Gott behüte

dich lebenslang vor solchen Wegen, daß du nach Honig schleichst und Bienen vor den Stachel kommst. Dein Vater segnet dich, daß du den Weg findest, der unendlich hoch geht über dem niederen Gebiete von Lob und Tadel. Das ist der Weg der Pflicht und der Wahrheit!"

Lh.

Bilder und Gleichnisse für persönliches Leben.

Wenn man jemand aus dem Wasser ziehen will, muß man fest zugreifen.

* * *

Wenn du dich in die Wellen wagst, so sorge, daß du den Kopf über dem Wasser behältst. So lange dir das gelingt, bleibst du ruhig, und deine Bewegungen sind vernünftig.

* * *

Will man gefahrlos und sicher bergsteigen, so muß man scharf zuschauen, wohin man treten will, und dann fest auftreten.

* * *

Nicht die Blüte ist das Ziel, sondern die Frucht.

* * *

Unreife Früchte schmecken sauer und bekommen nicht. Laß deine Früchte reifen!

* * *

Nicht das Wachstum macht den Baum, sondern die Stammbildung.

* * *

Das Geheimnis des unbrechbaren Widerstands einsam stehender Bäume im Sturme ist Wurzelstärke, Elastizität und innere Gesundheit.

* * *

Es ist gleichgültig, ob man auf einen Felsen oder auf Sand baut, wenn man die Grundmauern nicht in den Felsen einfügt, daß das Haus aus ihm emporwächst.

* * *

Nur welke Blätter verweht der Sturm.

* * *

Auch die Krankheiten haben einen natürlichen Ursprung und entwickeln sich organisch, aber sie führen doch zum Untergang des Körpers. Nur die Wirkung entscheidet also den Lebenswert, und nur der Lebenswert erweist die Gesundheit.

* * *

Ehe eine Pflanze nicht im Verborgenen Wurzel geschlagen, kann sie nicht im Lichte emporwachsen; ehe sie nicht unscheinbar herangewachsen ist, wird sie nicht erblühen, und ohne Verblühen giebt es keine Fruchtentfaltung.

* * *

Die Fichten, die ihre Wurzeln an der Oberfläche hintreiben, werden, wenn sie einzeln stehen, vom Sturme leicht ausgehoben, und die wirre Wurzelmasse ragt mit dem ganzen Erdreich, das sie umklammert, trostlos empor. Sie können sich deshalb nur in Masse halten oder geschützt durch Tannen und Föhren, die starke Pfahlwurzeln in die Tiefe treiben.

* * *

Die Schönheit und kräftige Entfaltung einer Pflanze hängt nicht nur von der Gesundheit des Schoßes ab, dem sie entspringt, sondern auch von der Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem sie steht. Man darf sie deshalb nicht ohne weiteres wegwerfen, wenn sie kümmerlich bleibt, sondern muß sie versetzen oder düngen.

* * *

Schneide von deinem Weinstock nicht jede Rebe ab, die keine Frucht ansetzt. Sie dient durch ihre Entwicklung der Kräftigung des Stockes.

* * *

Kein Reifen der Frucht ohne Kernbildung. In dem Maße, als der Kern sich härtet, gewinnt das Fruchtfleisch schwellende Weiche und saftige Süßigkeit.

* * *

Manche Menschen gleichen Bäumen, die von weitem über und über zu grünen und zu blühen scheinen. Tritt man aber näher, so sieht man, daß sie ganz von Schlingpflanzen überwuchert sind, unter denen ihr Eigenleben abstirbt, bis schließlich der ganze Stamm zusammenbricht.

* * *

Unsere Gedankengefüge gleichen den Häusern. Ursprünglich sollten sie nur ein Schutz und Notbehelf gegen die Unbilden der Witterung sein, um ungehindert schlafen, arbeiten und fröhlich sein zu können. Einfach und notdürftig, wie sie waren, verließ man sie leichten Herzens, wenn man weiter ziehen wollte. Allmählich aber sind sie zu kostbaren Gefängnissen geworden, die uns an einem freien, unmittelbaren Leben in Luft und Sonne, Sturm und Wetter hindern. Und was ist doch für ein Unterschied zwischen dem Stoffwechsel im Haus und im Freien! Die einen sind bleich wie graue Theorien, die anderen gebräunt wie reifende Früchte ursprünglichen Lebens.

* * *

Das Leben vieler Menschen gleicht im Alter einem öden grasverwachsenen Friedhof, der mit einer Menge verwitterter Kreuze über den Gräbern verstorbenen Lebens übersät ist. Das einzige Leben, das sich regt, ist der Hauch der Erinnerung, der um die Kreuze spielt. — Man schüttelt den Kopf, wird traurig und fragt sich: wozu?

* * *

Anfänger im Klavierspielen lieben es, wenn ihnen glücklich ein reiner Akkord gelungen ist, darauf auszuruhen. Wir müssen aber ohne Aufenthalt weiterspielen, wenn es eine zusammenhängende Melodie geben soll. So sorge, daß dein Leben nicht aus einzelnen abgerissenen Akkorden bestehe, die du mühselig zusammensuchst, sondern eine leicht dahinschreitende Melodie sei, harmonisch und klar.

M.

Hindernisse auf dem Wege.

Es war mir im vergangenen Winter sehr interessant zu beobachten, wie man sich zu dem Aufsatze „Der Weg zu neuem Leben" verhielt und äußerte. Da sich die Blätter die Pflege und nicht bloß das Problem des persönlichen Lebens zur Aufgabe gemacht haben, kann uns das nicht gleichgültig sein. Wir können uns unmöglich damit begnügen, Betrachtungen und Erörterungen über persönliche Kultur im engsten und weitesten Sinne des Wortes mitzuteilen, sondern haben den lebhaften Wunsch, daß sie zu stande kommt, und sehen allein in diesem Erfolge die Existenzberechtigung für die grünen Blätter. Deshalb wird die Frage des Wegs zu neuem Leben nicht dadurch erledigt, daß der Aufsatz im Druck erscheint. Damit wird sie erst brennend und praktisch. In Fluß kommt sie aber erst durch die That. Darum war der Aufsatz für mich nur die Schwelle zu vielen Beobachtungen und Bemühungen, deren Ertrag ich zum Teil in den folgenden Ausführungen zusammenfassen möchte.

Sehr lebhaft steht mir noch eine Szene vor Augen. Es war in Schliersee am Biertisch. Ich weiß nicht mehr, wie das Gespräch auf die Blätter kam, was ja nichts seltenes ist. Plötzlich brach einer der Anwesenden los, so etwas Verrücktes habe er noch nicht gelesen, er begreife nicht, wie ich das schreiben und vertreten könne. „Nun, was denn?" Ja in einem Aufsatze stehe, man solle die Karten

verbrennen und wer weiß was, so etwas Überspanntes sei ihm noch nicht vorgekommen, das könne nicht meine wirkliche Meinung sein u. s. w. Er war ganz außer Rand und Band vor Aufregung und Entrüstung. Ich war mir gleich klar, worum es sich handelte, und hatte auch mit einer Frage sofort heraus, daß er von jemand dies Heft gerade entliehen hatte und natürlich sofort auf diesen Aufsatz gestoßen war, für dessen Verständnis ihm alle Voraussetzungen fehlten. Es war mir höchst peinlich, daß grade der Punkt in einer größeren Gesellschaft zur Erörterung kam, von der nur zwei oder drei die Blätter kannten. Ich mußte mich deshalb begnügen, ihm zu sagen, daß er ohne die vorausgehenden Aufsätze grade den unmöglich verstehen könne. Jedes weitere aufklärende Wort, das einer von den anwesenden Lesern versuchte, war vergebens, er war zu sehr außer sich. Sonst hätte ich ihm vielleicht gesagt, daß der Aufsatz zum Verständnis praktische Vorbedingungen verlange. Wer sich in seiner gegenwärtigen innern Lage und Verfassung so leidlich behaglich fühlt, daß sie ihm keine Sorgen macht, der wird keinen Schimmer und Blick für das Ziel haben, geschweige für Mittel und Wege dazu, wovon jener Aufsatz handelt. Und wer nicht den ungestümen Drang mit quälender Spannung in sich treiben spürt, höher zu kommen, Mensch zu werden, der wird außer stande sein, auch nur die ersten und einfachsten Schritte auf dem Wege zu thun, geschweige alles in die Schlucht zu werfen, um über die Trümmer seines bisherigen Lebens die jenseitige freie Höhe eines höheren Daseins zu gewinnen.

Ich weiß aber, daß dieser Herr auch unter den regelmäßigen Lesern der Blätter Schicksalsgenossen hat, wenn sie vielleicht auch ihre Meinung und Gesinnung in etwas höflichere Formen kleiden. Der Sachverhalt bleibt derselbe. Es ist ihnen ebensowenig zu helfen wie jenem. Sie mögen ihrem Ärger über diesen Aufsatz ruhig freien Lauf lassen, für sie ist er berechtigt. Nur sollen sie sich dann damit beruhigen, daß er nicht für sie geschrieben ist. Es wird sie vielleicht in Erstaunen versetzen, aber es ist so: es giebt nicht wenige Menschen, die für die Behaglichkeiten unsers geistigen

Lebens offenbar wenig Sinn haben. Alle die Genüsse, die es uns bietet, werden sie leicht überdrüssig, alle geistige Unterhaltung dämpft nicht eine vibrierende Unruhe, sie sind der geistreichen Gedanken und glänzenden Spekulationen müde, langweilen sich bei wissenschaftlichen Paraden, und die herrlichsten Schöpfungen der Kunst stimmen sie zuletzt nur trübe: sie wollen — wie merkwürdig! — durchaus wissen, was geschehen muß, damit sie zu einem menschenwürdigen, wahrhaft menschlichen Dasein kommen. Die haben mir nun, seitdem nur die Blätter sich ankündigten, hart angelegen, ihnen das gründlich zu sagen. Ja jemand schrieb mir, als das Heft endlich erschienen war, die Blätter seien nur dieses einen Aufsatzes wegen gegründet worden. Seht, ihr lieben Entrüsteten und Verärgerten, diese wunderlichen Leute haben doch auch ein Recht auf unsere Rücksichten, also seid auch ihr etwas rücksichtsvoll.

Etwas anderes als Nichtverständnis ist Mißverständnis. Das hat der Aufsatz überraschend allgemein erfahren und zwar merkwürdigerweise immer an demselben Punkte, an dem die Entrüstung jenes Herrn zum Ausbruche kam. So sehr ich nun aber das Nichtverstehen begreife, so wenig ist es mir bei dem Mißverstehen gelungen, obgleich viele Menschen und Briefe mich immer wieder vor das Rätsel drängten: wie war es möglich, das so falsch zu verstehen?

In dem Abschnitte, in dem es sich um die Befreiung unseres Selbst aus der Leibeigenschaft der Mächte, denen es unterworfen ist, aus dem Banne, der auf ihm lastet, handelte (S. 17 ff.), hatte ich schließlich gesagt, wenn wir unter dem Einfluß der Persönlichkeit Jesu nicht gleich und vollständig von unsern Leidenschaften, die uns grade gebunden hielten, los kämen, so müßten wir durch energisches Eingreifen es unmöglich machen, daß wir wieder in die Abhängigkeit unsers Dämon gerieten. So habe Jesus zu Leuten, die vom Zauber des Mammons nicht los kamen, einfach gesagt: Verkaufe alles und gieb es den Armen. Um nun recht verständlich zu machen, was gemeint war, stieg ich aus der Sphäre der Allgemeinheiten in die konkreten Verhältnisse des Lebens und stellte in Anlehnung an das Wort Jesu eine ganze Reihe Verordnungen

auf, die in diesem oder jenem Falle zur Anwendung kommen könnten: gieb deine Karriere auf u. s. w. (S. 20.)

Unglaublich, aber wahr: das haben zunächst viele so mißverstanden, als ob mit diesen Imperativen eine neue Gesetzestafel aufgestellt werde, die unter anderm jede Karriere, jede Teilnahme an Geschäften, jede wissenschaftliche Forschung verbiete und Ehescheidung, Verstoßung von Kindern, Lösung von der Verwandtschaft u. s. w. proklamiere. Man hat gemeint, es würden hier allgemeine, absolute Grundsätze für persönliches Leben festgestellt, obgleich vorausgeht: „andern ist anderes zu sagen, manchen vielerlei; es kommt ganz darauf an, von welchen Dämonen wir besessen waren“ und nachfolgt: „die Maßregeln sind so mannigfaltig, wie die Mächte, die uns beherrschen, alles gilt hier individuell . . und zeitweilig . . .“ Ich bitte nachzulesen. Daraus geht doch hervor, daß es sich sozusagen nur um medizinische Verordnungen handelt, um von dem Übel loszukommen, das wie ein Bann auf uns liegt.

Also z. B.: verdorrt dein ganzes Eigenleben unter der versengenden Glut deines Ehrgeizes, dann gieb deine Karriere auf, ist deine Frau dein Dämon, die dich in ihrem Banne zu Grunde richtet, so trenne dich von ihr, sind deine Kinder die Götzen, denen du hingerissen dienst, so gieb sie aus dem Hause — bis du frei und selbständig bist, „bis unsere freie Selbständigkeit unerschütterlich und unangreifbar geworden ist, bis wir alle diese Beziehungen, Verhältnisse und Objekte beherrschen können.“

Das ist doch nicht nur eine verständliche, sondern eine selbstverständliche Sache, von der ich nicht begreife, wie sie auch nur solches Aufsehen machen konnte. Dazu brauchten wir gar nicht einmal den Rückgang auf Christus, das sagt uns schon eine geringe vernünftige Überlegung. Wenn wir z. B. so viele schemenhafte Männerexistenzen im Banne ihrer Frauen verkümmern oder so viele Frauen unter dem Druck ihrer Männer hinschwinden sehen, so ist doch, wenn sonst nichts hilft, eine zeitweilige Trennung für Mann, Frau und Kinder das beste Mittel gegen diese schimpfliche Widernatur, unter der Mann, Frau und Kinder zu Grunde gehen!

Andere haben wohl im allgemeinen verstanden, was gemeint war, aber glaubten, daß ich hier zu weit ginge. Das seien exzentrische Ausdrücke überspannter Forderungen. Ich versichere aber, daß daran gar nichts exzentrisch und überspannt ist. Für die allgemeine Forderung: „ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus", giebt es keine Grenzen; sie ist schließlich auch auf Frau und Kinder anzuwenden. Wenn man mir hier aber mit Bibelsprüchen entgegnet hat, daß Jesus die Ehescheidung verboten habe, so will ich hier nur das sagen, daß in dem Aufsatze davon gar nicht die Rede ist, sondern nur von zeitweiliger Trennung. Will man aber Bibelsprüche dafür, so sind die auch zu haben: z. B. Matth. 19, 29. Luc. 18, 29.

Ich wundere mich nur, daß man darin etwas Besonderes oder gar etwas Überspanntes findet. Sagt uns doch der vernünftige Menschenverstand, daß es das einzig Wahre ist. Wenn z. B. deine Kinder deine Götzen sind, so kann aus dir nichts werden, aber gesetzt, du wolltest im Interesse deiner Kinder darauf verzichten — auch nicht einmal aus ihnen. Du bist dann nämlich außer stande, sie zu erziehen, du kannst sie nur verziehen, verderben. Ist es nun dann nicht besser, du giebst sie aus dem Hause und läßt sie von jemand erziehen, der es versteht? Es ist doch besser, sie werden von einem Fremden erzogen, als von den eignen Eltern zu Grunde gerichtet! O heilige Einfachheit, wie blind sind die Menschen gegen dich!

Auch der Unterschied zwischen dem Ärgernis, das wir ausreißen, und dem Kreuz, das wir auf uns nehmen sollen, ist nicht allen klar geworden (S. 33 unten f.). Es kann ja dasselbe dem einen Kreuz, dem andern Ärgernis, dem einen der Druck, unter dem er erstarken soll, dem andern der Bann sein, unter dem er nicht wachsen kann. Das Entscheidende ist, ob man innerlich davon frei ist, ob man nicht davon fasciniert wird, ob man darunter leidet. Wer zu feige oder zu schwach ist, seinen Manneswillen der Frau gegenüber zur Geltung zu bringen, soll nicht meinen, daß er sich von ihr lossagen dürfe, sondern er soll sein Hauskreuz aufrecht

tragen lernen. Wer zu träge oder zu unlustig ist, seine Kinder zu erziehen, soll nicht glauben, daß er sie aus dem Hause geben dürfe, ja nicht einmal, wenn sie ihm keine Zeit lassen, zu sich selbst zu kommen, sondern er soll dieser schwierigen Lage zu seinem und ihrem Besten gewachsen werden. Was dir Last ist, ob liebe oder lästige, rechne zu deinem Kreuz, was dir Leidenschaft ist, ob süße oder bittere, zu deinem Bann und Ärgernis.

* * *

Aber das sind nicht Hindernisse auf dem Wege, sondern Schwierigkeiten vor dem Wegweiser. Jene zeigen sich für den, der über diese hinaus ist. Und es hat sehr viele gegeben, die ihn verstanden haben und sich seine Fingerzeige praktisch und eigentümlich deuten konnten. Aber doch kam man nicht dazu, den Weg zu beschreiten oder blieb bald wieder stehen, und die Bewegung stockte. Dann kamen die Klagen: es geht nicht, und die Vorwürfe: es ist unmöglich, oder das beredte Schweigen: sprechen wir nicht davon. Woran liegt das, welche Hindernisse versperren den Weg?

Bei manchen ist es Kleinmut und Verzagtheit, was sie abhält, auch nur den Versuch zu machen. Der bloße Blick den Weg entlang genügt, um alle ihre Lebenslust zu verwehen und ihre Energie zu lähmen. Es geht ihnen wie denen, die schon beim Anblick der Berge Kniezittern bekommen und von Mattigkeit überfallen werden. Wer kann das?! Ich fühle mich außer stande. Vielleicht ist es eine allgemeine Mutlosigkeit, die Stimmung vieler verfehlter Lebensversuche und eines Hinabgleitens von Schwäche zu Schwäche, vielleicht die resignierte Hoffnungslosigkeit gereizter Übermüdung, die schlaff und verdrossen die Hände in den Schoß sinken läßt, vielleicht der Schatten des Alters, der auf den Weg fällt. Wer kann es immer sagen!

Aber mag es sein, was es will, hier kann geholfen werden. Es ist gar nicht so schwer, den Weg zu gehen, wenn man ihn glücklich gefunden hat. Man muß sich nur entschließen, ihn wirklich zu betreten. Schon der erste Schritt zerstreut den Kleinglauben und

giebt Hoffnung und Mut. Er ermüdet nicht, sondern ermutigt. Darum kommt alles auf den ersten Schritt an, daß er gethan wird. Man muß A sagen, um zum B und darüber hinaus zu gelangen. Ist man aber dazu entschlossen, dann thue man es sofort. Gleich gethan, leicht gethan.

Dann folgt eins aus dem andern. Man setze Schritt vor Schritt, ohne rechts und links zu blicken und ohne sich durch fortwährendes Abmessen der Entfernung zu ermüden.

„Wie komm ich den steilen Berg hinan?
Geh' Schritt für Schritt und denk' nicht dran!“

Sehr bald wird der kümmerliche Mut anschwellen und die Zuversicht erstarken. Denn mit dem Wege wachsen die Kräfte und mit der Bewegung die Energie. Nur laß alle Abschweifungen und geh anhaltend und beharrlich die vorwärts weisende Spur. Endlich thu nur das, worauf es ankommt und laß alles andere. Der Mensch ist in einem gewissen Übereifer erfinderisch, alles mögliche aufzustellen, was ihn auf diesem Wege vermeintlich fördern könnte. Oft sucht er das dann geschäftig zu kultivieren, statt einfach den Schritt vorwärts zu thun. Das ist vom Übel und ein häufiger Grund des Mißlingens. Es sind bestimmte ganz einfache Mahnungen und Impulse, denen wir Folge leisten müssen. Das bringt vorwärts, belebt und stärkt, alles andere Thun ermüdet. Man lasse also religiöse Übungen, einschlägige Lektüre, stimmungsvolle Zucht der Geberden, erbauliche Stimulation der Gefühle. Das führt alles vom Wege ab und ermattet die Glieder.

Von einigen habe ich auch gehört: ich bin zu nervös dazu. Mir ist gar nicht möglich, etwas fest zu ergreifen oder dabei zu bleiben. Alle meine Begeisterung ist nur ein flackerndes Strohfeuer, das gleich wieder zusammenfällt und tiefer nächtlicher Depression Platz macht. Bei vielen mag das nur eine eingebildete Krankheit sein, mit der sie ihre schwindsüchtige Unfähigkeit oder blutlose Trägheit verdecken, bei vielen wird es aber zutreffen. Sie sind körperlich zu zerrüttet und mit ihrem flügellahmen Geiste außer stande, sich zu erheben. Deshalb sollten sie zunächst vor allem dafür sorgen,

körperlich zu Kräften und gesunden Verhältnissen zu kommen. Das ist zweifellos in vielen Fällen die unumgängliche Voraussetzung. In anderen wird allerdings grade umgekehrt die Belebung und Spannung des Geistes an dem Ziele und Wege zu neuem Leben die körperliche Frische und Elastizität heben. Hier wie überhaupt bei allen seelischen Schwächezuständen wäre es das beste, wenn die Hülflosen von einer starken Persönlichkeit die ersten Schritte geführt und so lange gehalten werden könnten, bis ihr Rückgrat erstarkt ist, und ihre Glieder in frischer Kraft sich recken. Es giebt nun einmal viele, die zu selbständigem Beginnen einfach unfähig sind.

Eine weitere Klage ist die über die Unfähigkeit zur Beharrlichkeit. Ich bin viel zu kompliziert, veränderlich und unstät, viel zu zersplittert, zerstreut und zerfahren, um stetig und unverdrossen vorwärts zu gehen. Alles lenkt mich ab und führt mich weg. Während der eine Gedanke noch schwebt, steigt schon ein ganz anderer auf, und während ich ihn zu halten suche, greift mein Blick schon nach einem dritten. Ich bin viel zu empfindlich für die fortwährenden Eindrücke, die unausgesetzt überall her mich berühren und durchzittern, als daß ich einen Punkt fest ins Auge fassen könnte. Ich kann mich unmöglich konzentrieren. Das ist sehr schlimm. Denn wenn auch die Zerfahrenheit grade durch den Einfluß Jesu überwunden werden kann, so gehört doch ein starkes, tiefes, durchdringendes Verlangen dazu, das ihm entgegenkommt: hungern und dursten. Und dazu ist man unfähig. Man ist viel zu oberflächlich, viel zu sehr unter jedem Hauch gekräuselt, unter jedem Lichte schillernd, jede herantretende Erscheinung spiegelnd, viel zu sehr alles andere und zu wenig selbst, um einen heißen Schmerz bis auf den letzten Grund der Seele zu empfinden und — ein starkes Verlangen aus der Tiefe alles verschlingend emporquellen zu lassen. Hier sind wohl die einzigen Möglichkeiten die, daß ein elementares Ereignis im Leben, ein hereinbrechender Schicksalsschlag das lockere Wesen solcher Leute zusammenschlägt, oder daß ein starker Mensch mit der Macht seiner Person sie aus ihrem Allerlei und Durcheinander, aus ihrem Wirbeln und Wechseln zur Einheit und Tiefe führt.

Andere wieder sind bereit und voll fröhlicher Thatkraft, ernst und stetig das Heil ihrer Persönlichkeit zu suchen, wo es auch immer sei. Warum nicht auch bei Jesus, wenn ihnen versichert wird, daß sich sein Weg als der einzig mögliche erweise und wirklich gangbar sei! Aber sie wollen nur die Schritte thun, die sie in ihrer fördernden Bedeutung verstehen können, und da giebt es dann einen Schwarm von Einwürfen und ein unaufhörliches Kopfschütteln der Verständnislosigkeit. Nun kann man ja leicht alle Forderungen Jesu auf tiefe Grundgesetze persönlichen Werdens zurückführen, die er den Menschen nur in wunderbarer konkreter Einfachheit bot, doch auch diese Gesetze sind nicht theoretisch zu begreifen, so natürlich sie sind. Aber gelänge es alles zu erklären, so bliebe immer der wunderbare Einfluß der Persönlichkeit Jesu als das große Unbegreifliche zurück.

An allem Unfaßbaren stößt sich nun der Erkenntnissüchtige, und seine Schritte stocken, ja er kehrt wohl wieder um, weil ihm der Weg nicht vernünftig genug erscheint. Hier liegt gewiß ein Hindernis, aber es wird nur durch Vorwärtsschreiten überwunden, nicht durch Untersuchen und Grübeln. Alles Leben und Werden ist geheimnisvoll und bleibt es aller Erkenntnis zum Trotz. Nur dadurch, daß wir uns seiner bemächtigen, daß wir es erleben, können wir es erfassen. So erweist sich uns die Wahrheit des Weges Jesu erst dadurch, daß sein Walten und Gestalten in uns Wirklichkeit wird.

Dann sollen wir aber noch eins bedenken, wenn unser Fuß an Unbegreiflichkeiten stößt. Wir verstehen nie das wirklich, was vor uns liegt, sondern immer nur das, was hinter uns liegt. Es ist das eines der Grundgesetze unsers empirischen Erkennens, angewandt auf das innere geistige Leben. Man versteht nur das, was man überwunden, was man hinter sich hat. So geht es uns auch auf dem Wege zu neuem Leben. Den Zurückschauenden wird alles klar. Was uns auch begegnet, alles lichtet sich, indem wir hindurchschreiten, und fügt sich in den Schatz unserer Erfahrungen ein. Deshalb, ihr Theoretiker und Kritiker, kann euch niemand die Fragen

und Rätsel lösen, die sich hier vor euch erheben; ihr müßt es selbst vollbringen, aber ihr könnt es nur durch die That vorwärts dringender Nachfolge Jesu.

Vielfach hörte ich auch, wir seien heute im allgemeinen viel zu sehr von Arbeit überlastet, um den gewiesenen Weg gehen zu können. Wenn das heißen soll: wir haben zu wenig Zeit, so bestreite ich es. Denn besonderer Zeit bedarf es dazu nicht. Es ist nicht ein besonderer Weg, den wir gehen müßten, sondern unser gewöhnlicher Lebensweg, den wir in besonderer Weise gehen sollen. Wir sollen außer unsern gewöhnlichen Pflichten und Aufgaben nichts Eigentümliches thun, sondern das Gewöhnliche eigentümlich thun. Wir brauchen nur soviel Zeit dazu, als wir zur Selbstbesinnung nötig haben, soviel Ruhe, um unsern Blick einmal auf der Gestalt Jesu ruhen zu lassen. Wer soviel Zeit nicht hat, der soll sie sich verschaffen, rücksichtslos und ohne Bedenken, denn ein derartiges unausgesetztes Angeschmiedetsein an dem Arbeitskarren ist ein unsinniger, ungesunder und unmoralischer Lebenswandel, den kein Mensch vor sich selbst verantworten kann. Dasselbe gilt, wenn es heißen soll: wir sind durch unsere allzu schwere und angreifende Arbeit zu übermüdet, um noch an etwas anderes denken zu können. Du brauchst dir nicht gefallen zu lassen, daß dich die Arbeit auspreßt wie eine Zitrone. Wehre dich und empöre dich dagegen. Allerdings mußt du dann auch imstande und gewillt sein, etwas von deinen Bedürfnissen und den Mitteln zu ihrer Befriedigung zu opfern. Wem dieser Preis aber zu hoch ist, für den sprechen und schreiben wir überhaupt nicht. Den will ich auch nicht bereden. Man muß jedem Menschen freistellen, wie tief er sich einschätzen will.

Andere kommen vor Sorgen nicht vorwärts. Nun so höre doch auf zu sorgen! Es hat ja doch keinen Sinn. Stell dir das endlich einmal klar vor Augen. Es ist alles so zutreffend, was Christus über das Sorgen gesagt hat. Und denke endlich auch einmal an dich selbst. Höre auf, im andern, in den unendlich vielen Kleinigkeiten des Tages und unzähligen Möglichkeiten des Daseins zu

leben und dich darin zu ängstigen, halte dich einmal an die gegenwärtige Realität deines Selbst. Sein Schicksal hast du jetzt in deiner Hand, also schmiede dein Glück. Ach, wenn die Menschen doch etwas egoistischer werden wollten! Wenn sie sich doch mehr um sich selbst kümmern wollten als um andere Dinge, die sie gar nicht in der Hand haben.

Schließlich hat viele der Blick auf die lieben Mitmenschen irre gemacht. Was werden sie dazu sagen, wenn sie merken, daß mein ganzes Leben eine durchaus andere Richtung gewonnen hat? Ich sehe ein, daß ich meinen ganzen Verkehr ändern müßte. Überall würde ich anstoßen. Selbst in der Familie gäbe es Verdruß. Nun, was du zu thun und zu lassen hast, mußt du selbst am besten wissen. Das laß dann auch trotz allen Kopfschüttelns und Redens der andern. Wenn es sich um das Heil unseres Selbst handelt, ist jede Rücksichtnahme, die Unumgängliches aufgiebt, eine unverzeihliche Schwäche. Wenn du dich deines körperlichen Befindens wegen einmal zurückziehen und eines verdorbenen Magens wegen auf dies und jenes verzichten darfst, so wird es wohl auch zum besten deines persönlichen Lebens gestattet sein. Und hat man dafür in deinen Kreisen kein Verständnis, so sollst du durch dein Verhalten Zeugnis ablegen, daß wir Menschen mehr sein sollen als beseelte Körper.

Andrerseits brauchst du doch auch gar nicht deine Mitmenschen mit deinen intimen Angelegenheiten zu belästigen. So sehr es dir gleichgültig sein kann, was sie zu deinem Vornehmen für Gesichter machen, so wenig sollst du ihnen Gesichter machen. Du brauchst den Weg zu neuem Leben nicht mit hängendem Kopf, sauren Blicken oder Leichenbittermienen zu gehen, selbst wenn es dir einmal darnach zu Mute wäre. Deine Bekannten brauchen gar nicht einmal zu merken, daß etwas mit dir los ist. Wenn du wirklich ein andrer geworden bist, dann werden sie es ganz von selbst an allen deinen Handlungen und Äußerungen spüren. Aber wenn man eine große Sache erst vor hat, soll man kein Wesens davon machen. Mit deinen Empfindungen aber und inneren Erlebnissen, die du auf dem Wege durchmachst, mit deinen Opfern und An-

strengungen, Entsagungen und heroischen Handlungen, die sich mit all den herrlichen Erfahrungen des Vorwärtskommens verschlingen, bleib im Verborgenen — man soll andere Menschen nicht mit dem ärgern, was ihnen fremd ist — und denke an die Worte Christi: „Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten . . . Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, der verborgen ist.“ So kannst du das Recht und Wohl deines Selbst mit aller Energie wahren, ohne deinen Mitmenschen widerwärtig zu werden.

Soll ich alles zusammenfassen? Laß alle Bedenklichkeiten und kleinliches Gezieren, alle philiströse Umständlichkeit und schwächliche Ängstlichkeit, faß Mut und denke groß. Es geht zur Höhe empor. Und dann in Gottes Namen vorwärts!

M.

Persönliches Leben.

4. Die Grundforderungen der Selbsterhaltung.

Der tiefste Instinkt und Grundwille, der alles Lebendige durchbebt, heißt: lebe! Es ist der Selbsterhaltungstrieb, der als Beharrungsvermögen auch die Grundlage des anorganischen Bestands unserer Welt bildet. Was ist, will bestehen, und es will so bestehen, wie es ist: das Tote tot, das Lebendige lebend. Die tote Existenz ist für alles ursprünglich Lebendige keine Existenz. Sie ist in Wirklichkeit auch gar nicht vorhanden. Was nicht mehr lebt, verwest, und was nicht mehr stoffwechselt, zerfällt in tote Stoffteile.

Derselbe Drang zu leben ist auch die Grundschwingung in der Selbstempfindung des erwachten Menschen und kommt ihm in

der Bestimmung zum Bewußtsein, das Leben zu leben, das ihm aufgegangen ist, sein persönliches Leben zu bewahren und zu behaupten, zu stärken und zu steigern, zu vervollkommnen und auszubreiten. Denn der Lebenstrieb ist überall ein Drang nach Kraft, ein Wille zur Macht.

Das persönliche Leben, dessen Geburt wir verfolgten, ist aber eine höhere Art Leben als das gewöhnliche Leben der Menschen. Aus einer tiefen und klaren Selbstempfindung und Besonnenheit, die dich selbst in deiner eigentümlichen Existenz und Lebenslage will und bejaht, quillt ursprünglich die feste Entschlossenheit zu selbständiger und eigenmächtiger Lebensführung und der künstlerische Trieb, deine Persönlichkeit zu dem eigentümlichen Menschengebilde schöpferisch zu gestalten, das du allein nach deiner ganzen Anlage sein kannst und werden sollst. Es ist ein bewußtes organisches Selbstwerden, stetig, ebenmäßig und zielbewußt, gegenüber dem dumpfen willkürlichen und maßlosen Wuchern unter dem Wirrsal der blinden Zufälligkeiten des Daseins. Ist nun diese höhere Art zu leben im Menschen ursprünglich erwacht, so wird sich der Lebenstrieb vor allem in dem Bestreben äußern, aus dem neuen Leben nicht wieder in das alte überwundene Vegetieren zurückzusinken, sondern vielmehr seine Intensität zu steigern und im ganzen Gebiete des persönlichen Daseins zur Herrschaft zu bringen.

* *
*

Die Grundforderung, die sich daraus ergiebt, findet sich sehr klar und zutreffend in einer der ältesten Urkunden wahrhaft persönlichen Lebens ausgesprochen: „Ihr seid alle Kinder des Lichts und Kinder des Tags: nicht gehören wir der Nacht oder der Finsternis an. Darum laßt uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern wachen und nüchtern sein!"

Ein starkes, stolzes Selbstbewußtsein, aber keine Selbstüberhebung, sondern ein naiver und wahrhaftiger Ausdruck der Wirklichkeit, der ungebrochene Reflex des neuen morgenfrischen und morgenfrohen Daseins im Bewußtsein. Aber so stark dieses tief-

aufatmende Hochgefühl des angebrochenen Tages hervorbricht, so mächtig ist die Mahnung, die aus ihm ursprünglich laut wird und in ihm allein ihre kräftige Resonanz findet: nicht schlafen, sondern wachen! Erwacht zu sein ist die Empfindung der ersten Regung persönlichen Lebens, wachend sich selbst zu erfassen und zu umspannen das erstaunliche Wunder des Morgens, wachend zu leben das überschwengliche Glück, der unwiderstehliche Trieb und die hauptsächliche Aufgabe des kommenden Tages. Es ist nichts anderes als der erste Imperativ des Lebens: lebe, angewandt auf persönliches Leben. Der innerste und vornehmste Beruf für alle, denen es aufgegangen ist, heißt existieren. Persönlich existieren wir aber wach oder überhaupt nicht. Denn die persönliche Existenz wurzelt im Zustande des Wachens. Wer also das Glück und den Vorzug hat, erwacht zu sein, soll sorgen, daß er wach bleibt. Denn wer nicht bei Bewußtsein bleibt, taucht sofort wieder in das unpersönliche Treiben unter. Schlafen ist Aufhören des Bewußtseins. Wem aber das persönliche Bewußtsein geschwunden ist, der vegetiert, mag es noch so geistvoll geschehen.

Wachen sollen wir im Lichte des Tags, der uns aufgegangen ist. In der Nacht ist es schwer wach zu bleiben. Das Licht ist es, das uns wach erhält. Nachts wird es selbst einer eisernen Energie kaum gelingen, dauernd den Schlaf zu bannen. Wenn uns aber der Tag umleuchtet, bleiben wir von selbst wach, und es kostet einen Willensentschluß und absichtliche Abkehr vom Lichte, um schlafen zu können. Das Licht, das den zu persönlichem Leben Erwachenden dämmert, sind die Lebensschwingungen Gottes, die ihre Selbstempfindung wecken. Ich glaube nicht, daß jemand zum Bewußtsein seines Selbst kommt, ohne von ihnen getroffen zu werden, wenn er vielleicht auch oft die Sonne nicht sieht, der das Licht entstammt. Willst du also wach bleiben, so wende dich der Sonne zu. Wer sich Gott zukehrt, wird niemals in den Schlaf zurücksinken.

Ständen wir nicht in dieser belebenden Lichtflut, so würde uns immer wieder das neue Bewußtsein schwinden, das die Voraus-

setzung eines eigenmächtigen und eigentümlichen Lebens ist. Kaum hat man sich einmal selbst erfaßt, so läßt man sich wieder gehen. Das andauernde, energische und lebendige Wachsein läßt sich nicht forcieren, und alles Erzwungene und Erquälte würde jede Ursprünglichkeit im Keime ersticken. Affektiertes persönliches Leben wäre unpersönliches Leben, das auf Stelzen geht. Das Wachen muß also ein ursprünglicher und andauernder Zustand unseres Wesens sein, wenn es die Quelle ununterbrochenen persönlichen Lebens werden will. Das ist aber nur möglich unter dem unausgesetzten Einflusse einer Macht, die uns wach erhält. Wenn ich also sage: wachet, so heißt das nichts anderes als: laß dich von Gott wach erhalten. Die alles umspannende und von Grund aus erfassende Intensität unsers Geistes quillt aus dem unerschöpflichen Brunnen göttlicher Energie.

Wachen ist aber ebenso eine Thätigkeit wie ein Zustand. Wir sollen uns bewachen und alles, was mit uns vorgeht, überwachen. Die unausgesetzte geistige Beherrschung der Situationen, in denen wir uns befinden, und die wir durchlaufen, ist die Voraussetzung persönlichen Lebens. Diese Wachsamkeit ergiebt sich von selbst und notwendig aus dem Wachsein, sie ist nur seine Bethätigung, die sich auf alles erstreckt, was in unsern Gesichtskreis tritt. Es liegt auf der Hand, daß wir ohne sie weder unser Leben selbständig führen noch unsere Eigenart harmonisch ausbilden können. In ihr ruht die Vollmacht zur Selbstbestimmung und Selbstbildung beschlossen.

Wir haben gesehen, wie uns beim Erwachen immer mehr die Augen über alles aufgehen, was wir sind, und was uns umgiebt. Das ist aber nicht ein einmaliges Kenntnis davon Nehmen, sondern ein fortdauerndes Aufmerken und fortschreitendes geistiges Erfassen. Wäre es anders, so hieße das nur, daß wir wieder in den Schlaf zurückgesunken wären. Energische Aufmerksamkeit dagegen läßt keinen Schlaf über uns kommen. Sie beherrscht hellen Blicks den Moment und schafft klaren Sinns aus der Gegenwart die Zukunft.

Vor allem ist sie aber die scharfäugige Hüterin unseres ganzen

neuen Bestands. Nur wachen Auges können wir unsere Selbständigkeit und Eigenart wahren. Unermüdlich müssen wir wachen und gegen alle feindlichen Mächte auf Posten stehen, die sie bedrohen. Da heißt es emsig ausspähen, daß wir nicht von irgend einem fremden Einfluß überrascht und überwältigt werden, scharfe Kontrolle über alles üben, was in die Grenzen unsers Reichs gebracht wird, damit keine schlimme Contrebande eingeschmuggelt werde, horchen und lauschen, was sich irgendwo in unserm Gebiete regt, damit die faulen und schädlichen Instinkte der Nacht sich nicht zerstörend entfalten, sondern unterdrückt werden, und keine innere Bewegung sich willkürlich bethätigt, sondern sofort beherrscht, gelenkt und harmonisch in das Ganze eingeordnet werde. Ohne diese Wachsamkeit giebt es kein Selbstleben, denn auf ihr ruht die absolute Monarchie unsers Selbst in ihrem einheitlichen Bestande wie in ihrer ökonomischen Verwaltung und Schlagfertigkeit.

* * *

Wendet sich die Mahnung zu wachen gegen das Schwinden und die Verflüchtigung des persönlichen Bewußtseins, so richtet sich die Aufforderung zur Nüchternheit gegen seine Verdunklung. Seid nüchtern heißt: seid hellen Geistes.

Der Gegensatz von nüchtern ist trunken. Wer trunken ist, verliert die Klarheit des Blicks, die Sicherheit der Bewegung, die Festigkeit der Hand und die Herrschaft über sich selbst. Er fühlt sich von außen und innen benebelt und widerstandslos erschlaffen. Sinnlosen Regungen preisgegeben taumelt er willkürlich, an Geist und Gewissen gelähmt. Das ist das Widerspiel persönlichen Lebens. Man kann das unpersönliche Leben in seiner Eigentümlichkeit durch nichts so grell, aber zutreffend charakterisieren als durch den Ausdruck: trunkenes Leben.

Sehen wir von der gewöhnlichen Schlaftrunkenheit ab, von dem apathischen Sich-gehen-lassen und In-den-Tag-hineintösen, schauen wir uns die unpersönlich lebenden Menschen der bewußten Arbeit und des bewußten Genusses an, so finden wir, daß sie

eigentlich alle in der Narkose leben, die sie trunken macht. Reiz und Energie ihres Thätigseins und ihres Verhaltens stammt von narkotischen Mitteln, die alle Fasern ihres Wesens durchdringen und ihr Nervensystem in Spannung halten. Da finden wir denn alle die Erscheinungen körperlicher Trunkenheit auf geistigem Gebiet: den verschwommenen Blick, den benebelten Sinn, die Unempfänglichkeit des Geistes, die unsichern und willkürlichen Bewegungen, die Brutalität und rohe Macht im Affekt, die Schwächung der Vernunft und die Abstumpfung des Gewissens. Ihre Trunkenheit ist auch der einzige Milderungsgrund für das, was sie thun, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Es giebt nicht etwa bloß die Trunkenheit sinnlicher Leidenschaft, die das verwüstende und verdunkelnde Ferment im Leben von Millionen Menschen ist. Wie sie ihre Sklaven in toller Willkür tyrannisiert, die Vernunft fasciniert und das sittliche Urteil lähmt, den Menschen zu allem fähig, nur zur Selbstbeherrschung und jeder persönlichen Kultur unfähig macht, ist ja bekannt. Es giebt auch eine Berauschung im Gold, im Gelde, das man haben will, im Hasten und Jagen darnach, im Arbeiten und Wagen darum. Alles ist da gebannt von leidenschaftlicher Gier, geblendet für sich selbst und das Leben, nur von dem einen Ziele hypnotisiert, so daß alles organische Geistesleben in einem mechanischen Arbeitsbetriebe untergeht.

Aber sieh dir nur weiter das unpersönliche Leben an in seinen mannigfaltigen Gestaltungen. Da kannst du überraschende Entdeckungen machen. Es scheint fast, als ob sich der Mensch instinktiv über sein unbefriedigtes, leeres Dasein mit narkotischen Mitteln hinwegzutäuschen suche, aber es ist vielmehr so, daß für den persönlich Ohnmächtigen alle Lebensmächte narkotische Wirkung gewinnen.

Ein beliebtes und viel empfohlenes Mittel ist der Kunstgenuß, wo so wenig gefragt wird, ob man es genießen kann und vertragen und verarbeiten kann. Wie vielen umnebelt er den Geist, verdunkelt er das Bewußtsein und verwirrt er den Sinn, wie viele entnervt,

verweichlicht und verbildet er! Was für eine lebensunfähige, für Selbstbildung verdorbene Gesellschaft sind diese Musikenthusiasten, Theaterschwärmer und Litteraturnarren, die den starken Wein und ihr Durcheinander nicht vertragen können! Es giebt aber auch eine Berauschung an Ideen, Plänen, Zielen, man nennt sie Enthusiasmus, die strebsamen und nach Hohem lüsternen Menschen in den Kopf steigt und den Kopf verdreht, daß sie alles Nächstliegende nicht sehen, alles Maß verlieren und sich selbst mit all ihren persönlichen Pflichten vergessen. Ihr ganzes Leben steht im Banne einer Idee und stirbt unter ihm. Ja es giebt auch, um von anderm zu schweigen, eine religiöse Trunkenheit, in der das Bewußtsein verdunkelt wird, die Wirklichkeit im Nebel verschwimmt und ihre Perspektiven sich verzerren, wo das Denken gelähmt und der Gang unsicher wird, wo das Eigenleben erstarrt und der Fanatismus das Gewissen beherrscht, wo man Gespenster sieht und vor Phantomen flüchtet.

Auf diesem dunklen Untergrunde einer berauschten Menschheit erhebt sich als zweite Grundforderung an die Erwachten die ernste Mahnung: seid nüchtern! Sorgt, daß euer Geist hell, euer Blick scharf und euer Bewußtsein klar bleibt. Mögt ihr erleben, was ihr wollt, bleibt nur nüchtern. Die Trunkenheit giebt uns in die Hand dessen, was uns betrunken macht. Wer sich berauschen läßt, verschreibt seine Seele dem Dämon, der ihn fasciniert. Mag die Narkose grob oder fein, sinnlich oder geistig sein, sie verschleiert dem Menschen sein Selbst, läßt ihn außer sich geraten und reißt ihn mit fort. Er hat sich nicht mehr in der Gewalt und verliert die feste Beziehung zur Wirklichkeit. Wie kann er sich da beherrschen, sein Leben führen, seine eigentümliche Gestalt bilden! Das ganze innere Leben stockt, der geistige Stoffwechsel wird gehemmt, jeder schöpferische Impuls ist gelähmt. Wie „die kleinsten Mengen alkoholischen Getränks jeden guten Einfall zu verscheuchen scheinen" (v. Helmholtz), so hindert jede Trübung der Nüchternheit den Aufgang der Wahrheit in uns. Ohne Nüchternheit giebt es auch keine Wachsamkeit und alles, was damit zusammenhängt.

So ist sie also die unumgängliche Vorbedingung persönlicher Kultur.

Nüchternheit, ohne Bild ausgedrückt, ist die volle Herrschaft des Ich über alle Empfindungen und Eindrücke. Es ist das, was wir Selbstbeherrschung nennen, nur tiefer und umfassender genommen, als es gewöhnlich geschieht, nicht bloß auf die Willensäußerungen beschränkt, sondern erweitert über das ganze Gebiet unsers Innern, auf Stimmungen, Vorstellungen, Prinzipien, ja auch auf das Selbstbewußtsein, das sich in seiner lichten Klarheit durch nichts irritieren lassen darf.

Vor allen Dingen aber handelt es sich um die starken Empfindungen, die wir hellen Geistes beherrschen müssen, sollen sie uns nicht unterjochen. Sie können ganz verschiedener Art sein: mächtige seelische Erregungen, Leidenschaften, Sturzwellen des Temperaments oder starke Reize von außen: aufwühlende Musik, fascinierende Ideen, fanatisierende Aufgaben, ansteckende Ausgelassenheit oder sentimentale Schwärmerei — alles das verdunkelt das Bewußtsein und trübt den Geist, es nimmt den Menschen mit und reißt ihn hin. Da besteht denn die Nüchternheit in der Widerstandsfähigkeit, die mit ihnen fertig wird.

Das ist aber nun nicht so gemeint, als ob man alle derartigen Empfindungen zum Schweigen bringen und sich allen starken Reizen entziehen sollte. Dann bedeutete Nüchternheit Kirchhofsfrieden, Öde, Langeweile, Verneinung und Flucht des Lebens. Nein, Nüchternheit ist der feste, furchtlose und klare Geist des Steuermanns im Heulen des Sturms und Brüllen der Wogen, der über die Elemente triumphiert.

Also: sei nüchtern in deinem Haß und in deiner Liebe, sei nüchtern in deinem Zorn und in deinem Erbarmen. Bleib klar und deiner gewiß in deinem Jubel und in deinem Schmerz, in deinem Hochgefühl und in deiner Angst. Wie die Empfindungen auch heißen, herrsche über sie. Was auch für Reize dich ergreifen und durchzittern, bleib unerschütterlich in deiner Klarheit und Selbst-

gewißheit, daß dich nichts aus dem Gleichgewichte deines selbst-mächtigen Lebens zu bringen vermag.

Wir sollen also nicht die Empfindungen und Temperamente unterdrücken oder schwächen, nicht der Reize uns entäußern und den starken Eindrücken aus dem Wege gehen. Wache, persönliche Menschen empfinden im Gegenteil am stärksten und tiefsten, weil sie alles von Grund aus auf die Höhe ihres Bewußtseins bringen. Temperamentlosigkeit ist ein Schwächezustand der Natur. Je intensiver du persönlich lebst, um so stärker empfindest du. Und erst das persönliche Leben steigert die Intensität des Lebens zur höchsten Spannung. Die klarbewußte Liebe ist die mächtigste und der nüchterne Haß der stärkste, vorausgesetzt natürlich, daß er nicht anreflektiert und nachempfunden ist, sondern aus ursprünglicher Empfindung quillt. Liegt dir also an vollem wirklichen Leben, so laß dich nicht von den elementaren Vorgängen deines Innern berauschen, sondern erfasse sie in voller Klarheit. In dieser Klarheit liegt die Quelle der Macht darüber.

So schäm dich nicht deines Enthusiasmus und such ihn nicht zu unterdrücken. Die Blasiertheit des nichts Bewunderns ist unmenschlich und maskenhaft. Freu dich deines Enthusiasmus, dieser Blüte ewiger Jugend, aber bleib nüchtern dabei, sonst fällst du in Schwärmerei. Laß dich von ihm durchdringen bis in die letzten Fasern deines Wesens, aber durchdringe und durchleuchte auch du ihn bis in seine letzten Gründe und äußersten Konsequenzen mit klarem Geiste und herrsche über ihn mit der starken Übermacht deines Ich.

Die Trunkenheit, mag sie herstammen, woher sie will, macht persönliches Leben unmöglich, weil sie stets das Ich vom Throne stößt. Sie wirkt aber auch zerstörend, auf dich wie auf andere, sie führt nicht zum Kosmos, sondern zum Chaos. Erst die Nüchternheit macht die starken Empfindungen zu Energiequellen und schöpferischen Potenzen und wandelt die Reize und Eindrücke zu lebendigen Anregungen und Befruchtungen deines geistigen Organismus. Also sei nüchtern!

* * *

Zu diesen zwei Grundgeboten persönlichen Lebens müssen wir aber noch das dritte fügen: sei schnell, entschieden und nachdrücklich zur That. Es fehlt uns eigentlich das Wort dafür, das es ganz und nur ausdrückt. Wollten wir im Bilde bleiben, so könnten wir sagen: seid munter und tummelt euch! Zunächst kommt einem für das, was gemeint ist, thatkräftig und energisch in den Sinn, aber ich finde, was sie ausdrücken, hat etwas Schwerfälliges an sich, und gerade das gehört nicht dazu.

Dem wachen und hellen Bewußtsein soll mit spielender Leichtigkeit der Druck des Willens folgen, der seine Impulse in Thaten umsetzt. Dadurch wird erst die innere persönliche Verfassung zum persönlichen Leben, denn das Leben besteht in der Thätigkeit. Wachsamkeit und Klarheit bleibt unproduktiv, ohne Nähr- und Bildungswert, wenn ihre Erkenntnisse in Unthätigkeit dahinwelken und vergehen. Ja sie sind erst das, was sie sein sollen, wenn mit ihnen die Gewandtheit und Elastizität der That unlösbar verbunden ist.

Also sei schnell zur That. Die Lebendigkeit der Bewegungen ist ein sicheres Zeichen und eine natürliche Äußerung der Morgenfrische eines gesunden Menschen. Trägheit ist zurückgebliebene Schlafbefangenheit, die aus den Gliedern vertrieben werden muß. Darum auf zum Kampfe gegen die Trägheit, damit dir ein thatenfroher Sinn am Morgen deines neuen Lebens erblühen kann! Seid nicht trägen Geistes, sondern flammenden Geistes. Aber mit schönen Sprüchen ist das nicht hervorzulocken, und aus der hohlen Hand können wir es nicht zaubern: dazu gehört Übung und immer wieder Übung. Es muß uns durch die fortgesetzte Bethätigung dieses Grundgebotes zur andern Natur werden, daß sich Impuls und That folgen wie Hammerschlag und Schall.

Es kommt darauf an, daß auf den leisesten Druck unseres Geistes der Wille sofort ohne jedes Geräusch den Entschluß vollzieht. Schnell und lautlos soll unser inneres Leben funktionieren. Wir müssen uns ebenso der Schwerfälligkeit schämen, mit der unsere Urteile und Vorsätze zur That werden, wie des Ächzens und Stöhnens, mit denen wir die Vorgänge begleiten. So lange das

noch der Fall ist, ist unser persönliches Leben noch nicht in Ordnung und noch keine Lust. Gewandt und elastisch sollen wir dahin schreiten wie auf Sprungfedern. Unbeholfenheit ist entweder Unfähigkeit oder Ungeübtheit. Heraus aus diesem Anfängertum! Keuchende Leistungen sind eines Menschen unwürdig und unwahr, denn wir sollen uns nicht überanstrengen, sondern nur das wollen, was wir mühelos leisten können. Wir werden gewiß oft etwas nur mit Aufbietung aller Kräfte vollbringen können, aber wenn wir alle Kräfte aufbieten, dann soll es leicht gehen, oder wir sollen es lassen. Darum sollen wir uns am Morgen persönlichen Lebens in der Gymnastik des Geistes üben, daß wir gelenkig, geschmeidig und elastisch werden zur That. Nur leichtfüßig kommen wir zur Höhe empor.

Daß damit keine Überstürzung und Leichtfertigkeit in der Ausführung gemeint ist, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wer das meint, der hat den springenden Punkt dieser Forderung nicht erfaßt. Nicht das ist der Sinn, einer nervösen Hastigkeit oder einer leichtsinnigen Entledigung billiger Pflichten das Wort zu reden: dann würde ja das eine in der Steigerung geradezu zu mühseliger Hetze und das andere umgekehrt zu leichtfertiger Trägheit werden. Es handelt sich bei diesen Geboten vielmehr darum, daß der einheitliche Zusammenhang des persönlichen Lebens gewahrt und sein gesundes Wachstum ermöglicht werde.

Wenn wir nicht sofort dem Urteil des Bewußtseins Folge geben und den Antrieb des Willens ausführen, so wird das persönliche Leben gebrochen und unterbrochen. Wenn das Steuer dem Drucke des Lenkers nicht gehorcht, wird das Schiff aus dem Kurs herausgeworfen und seine Leitung stockt. Das Leben setzt aber den ununterbrochenen Zusammenhang seiner Funktionen voraus, das persönliche Leben nicht minder. Und von einer planvollen Bildung unsers Selbst kann doch nicht die Rede sein, wenn wir das, was geschehen muß, unausgeführt lassen oder aufschieben und damit unkontrollierbaren Einflüssen Raum geben, daß sie verwischend und verunstaltend hereinpfuschen können.

Wie darnach zweifellos der Zusammenhang des persönlichen Lebens auf dem sofortigen Anschluß des Handelns an die Impulse des Bewußtseins beruht, so auch die Einheit des persönlichen Lebens, die Einheit zwischen dem Bewußtsein und seinen Bewegungen, zwischen Wissen und Handeln und damit zum guten Teil auch die Einheit zwischen Bewußtsein und Bestand. Denn sobald sich unser Verhalten nicht unmittelbar aus den Vorgängen in unserem Innern ergiebt, und die Akte des Bewußtseins sich nicht sofort in Willensakte auslösen, entsteht ein Zwiespalt in unserem ganzen Sein, eine Zerrissenheit und Disharmonie, die eine Quelle der Qual in der menschlichen Existenz und ein Fluch unpersönlichen Lebens ist. Die Überwindung dieser innern Spaltung soll aber eine der herrlichsten Früchte persönlichen Lebens sein.

Auf der ununterbrochenen und elastischen Aufeinanderfolge von Meinung und Handlung beruht aber endlich das Wachstum persönlichen Lebens. Daß ein Wachsen ohne geschlossenen Zusammenhang der Lebensvorgänge unmöglich ist, liegt auf der Hand. Die Leichtigkeit, mit der sich das eine aus dem andern ergiebt, garantiert aber erst den wachstümlichen Charakter der Bereicherung des Lebens, die mit jeder Bethätigung eintritt. Wachsen ist Von-selbst-werden und -zunehmen des treibenden Lebens. Fehlt unserer persönlichen Thätigkeit die Leichtigkeit des Von-selbst, so tritt an Stelle des ursprünglichen Werdens das gewaltsame Machen, und das, was entsteht, ist dann nichts Gewordenes, sondern etwas mühsam Erzwungenes und Erquältes, nichts Natürliches, sondern etwas Erkünsteltes, nichts dem Vorhandenen Entsprechendes, sondern Widersprechendes.

* * *

Aus der rechten Thatenfrische ergiebt sich, wenn sie echt ist, unmittelbar die Entschiedenheit ihres Auftretens. Trägheit dagegen gebiert Unsicherheit. Von dem Zögern stammt das Zittern. Nur die Einheit zwischen Impuls und Willensakt giebt Gewißheit, der Zwiespalt zwischen Bewußtsein und Handeln äußert sich als Zweifel

und zwar um so stärker, je chronischer er ist. Was du also thun willst, das thue sofort und entschieden. Dein Gang sei frisch und fest.

Zur Lebendigkeit gehört die Sicherheit der Bewegungen. Zerfahrenheit wie Zaghaftigkeit stehen in Widerspruch mit persönlichem Leben. Wenn die Herrschaft deines Selbst keine Einbildung oder Schauspielerei müßiger Stunden ist, dann bist du bei allen Unternehmungen deines Willens dabei und zwar ganz dabei. Ist es dir dann möglich, im Augenblicke, wo die That geboren werden soll, zur Seite zu blicken oder abzuspringen oder das Interesse daran sinken zu lassen, daß du abgewandten Sinnes nur ein schwächliches Erzeugnis des Beharrungsvermögens hervorbringst und, ohne das Nächstliegende ausgeführt zu haben, schon an Neues denkst, so fehlt es dir an Stetigkeit und Selbstzucht, das heißt aber nichts anderes, als daß du dich nicht fest in der Hand hast und nicht fest an der Hand führst — also unpersönlich lebst. Wirst du aber im entscheidenden Momente durch auftauchende Einflüsse abgelenkt und von abseits liegenden Dingen in Anspruch genommen, daß du unschlüssig hierhin und dorthin fährst, Zugehöriges und Ungehöriges vermengst, so bist du noch nicht Herr in deinem Hause und zur Leitung deiner Angelegenheiten außer Stande, denn du stehst nicht über, sondern unter den Einflüssen und bist nicht ein Bemeisterer, sondern ein Spielball der Zufälligkeiten. Dann gehörst du aber unter das Kuratel, unter dem allein aus unselbständigen Existenzen etwas werden kann.

Ebenso steht es mit der Zaghaftigkeit. Sie ist entweder Unsicherheit oder Mutlosigkeit: Schwächezustände persönlichen Lebens. Die Unsicherheit stammt aus der Unklarheit. Einem wachsamen und nüchternen Sinn ist Klarheit das erste Lebensbedürfnis. Er kann keine Unklarheit ertragen und noch weniger im Dunkeln wandeln. Wenn man über irgend etwas noch nicht klar ist, so ist das ein Zeichen, daß man innerlich noch nicht damit fertig ist. So lange das aber nicht der Fall ist, ist das, wozu du dich angeregt fühlst, noch nicht reif zur That. Läßt du aber deine Regungen

ungeprüft durch das klärende und wertende Urteil entschlüpfen, so handelst du unpersönlich, denn du bist nicht wirklich als die kritische Instanz dabei. Dann darfst du dich aber nicht über die Zaghaftigkeit mit allen ihren Folgen wundern, denn du hast dann bei der Ausführung ein schlechtes Gewissen. Ist sie aber im Grunde ihres Wesens Mutlosigkeit, so fehlt es dir noch an dem gehörigen Lebensmut. Ist daran mangelnde Geistesenergie schuld, so schöpfe sie aus den Quellen persönlichen Lebens, geht es aber auf zu geringe Lebensgewißheit zurück, so laß dich's nicht kümmern, sondern fahre zu: Lebensgewißheit quillt nur aus Erfahrungen. Sie wächst mit deinem persönlichen Leben der That.

Sei es aber, was auch immer, und stamme es, woher es wolle, nimm dich zusammen und thu, was geschehen soll, mit Entschiedenheit. Wir sind nicht gleich auf der Höhe persönlichen Lebens, und so sehr wir darnach ringen, es wird immer wieder viel Unpersönliches mit unterlaufen, aus dem dann das Gefühl der Unsicherheit entspringt. Es ist auch nicht immer möglich den Gang des innern Lebens aufzuhalten und die übel empfundene Angelegenheit zu untersuchen. Bist du aber im Handeln begriffen, so thu das, was vorliegt, jedenfalls entschieden. Sei kühn mit der ganzen Zuversicht deines aufwärts strebenden Lebens. Der feste Griff ist immer der beste, selbst wenn du einmal daneben greifst. Dann kommt das Unrechte und Verkehrte wenigstens völlig zu Tage. Unsicheres Handeln aber wird immer mißlingen. Was du thun willst, das thu stets ganz. Halbheit ist überall vom Übel.

Die Sicherheit, mit der wir unsere Vorsätze sofort zur That werden lassen sollen, ist für das persönliche Leben nicht nur bezeichnend, sondern auch von der allergrößten Bedeutung. Wer nach ihr strebt und zu ihr gelangt, fühlt sich so wohl wie ein Gesunder, dem alle Glieder und Organe seines Körpers tadellos und stillschweigend ihre Dienste leisten. Ein gut Teil menschlichen Glücks liegt darin, aller Zerfahrenheit und Zaghaftigkeit ledig zu sein. Jede exakte und sichere Ausführung einer Idee erhöht unser Lebensgefühl, befriedigt unser Bewußtsein und kräftigt unsern

Lebensmut. Der sichere Schritt stärkt und macht kühn, der unsichere ermüdet und entmutigt.

Aber auch für das, was geschieht, ist die Entschiedenheit, mit der es ausgeführt wird, von größter Bedeutung. Eine feste Hand faßt alles besser an und führt es vollkommener aus als eine zitternde und zögernde. Nur die Sicherheit trifft das Ziel und führt zum Gelingen. Je naiver sie ist, um so vollkommener kommt der innerste Impuls zum Ausdruck. Die Unsicherheit greift daneben, verfährt sich und mißglückt immer irgendwo und irgendwie in der Ausführung. Ein gut Teil des Geheimnisses der Genialität liegt in dieser Festigkeit verborgen, die alle Äußerungen wie mit einem sichern Instinkt die dem Gedanken adäquate Gestalt treffen läßt und ihnen so den Stempel der Vollendung aufprägt.

Vor allen Dingen aber giebt sie der Handlung als solcher die köstliche Art des persönlichen Lebens. Sie setzt voraus und läßt durchfühlen, daß unser Ich ganz dabei ist. In jedem entschieden durchgeführten Willensakte schlägt also der Puls persönlichen Lebens. Deshalb sind alle solche Äußerungen so lebendig und so belebend. Vom Selbst durchdrungen treten sie ganz impulsiv: ungebrochen und ungeschwächt, ganz unmittelbar: nicht umsorgt und angezweifelt, ganz direkt: offen und ehrlich zu Tage. Sie sind der kürzeste Weg zwischen Wunsch und Ziel, darum grad und schlicht in ihrer ganzen Art.

* * *

Das dritte Moment der Art, wie unser inneres Sein zur That werden soll, lautete: handle nachdrücklich. Zur Frische und Entschiedenheit gehört noch die Energie, die Thatkraft. Jede Äußerung soll durchaus und durchgängig unter dem Drucke der ganzen Persönlichkeit stehen. Dadurch gewinnt sie, je nachdem worin sie besteht, ihre durchschlagende Wucht, ihr zündendes Feuer, ihre eindringliche Wirkung, ihre unerschütterliche Festigkeit, ihre unbeugsame Ausdauer. Ist alles, was wir äußern und ausführen von persönlicher Energie durchglüht, so ist es schöpferisch und unwiderstehlich. Das volle

Einsetzen unserer Persönlichkeit garantiert die uns größtmögliche Leistungsfähigkeit, worum es sich auch handeln mag. Darum ruht hierin im letzten Grunde die Erfolgsicherheit unsers Verhaltens und Wirkens. Die persönliche Vollmacht nach außen besteht also in der Vollkraft aller Äußerungen des Inneren.

Daraus ergiebt sich, daß die Intensität, mit der wir die Willensakte verwirklichen, die Frische und Entschiedenheit, mit der es geschieht, zur Voraussetzung hat. Zögern wie Zittern, Aufschub wie Unsicherheit bedeutet einen Verlust an Kraft. Jede Unterbrechung verflüchtigt Kraft und entläd die Spannung. Jede Zerfahrenheit zersplittert und jede Zaghaftigkeit lähmt die Energie. Dieses Überhandnehmen unpersönlichen Lebens hat mit naturgesetzlicher Notwendigkeit Erschlaffung zur Folge. Frische und Sicherheit aber setzen die Kraft, die wir haben, unverkürzt und unverbraucht in die That um und erfüllen sie damit.

Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß jede Äußerung unsers Wesens unser ganzes Kräftevolumen enthalten müßte. Das wäre Kräftevergeudung. Sie soll nur so viel enthalten, als sie bedarf, um vollkräftig zu sein. Es ist nur so gemeint, daß überall die kraftvolle Persönlichkeit dahinter stehen soll, nicht um in ihr zu explodieren, sondern um ihr den Nachdruck zu verleihen, den sie bedarf, um das, was wir wollen, vollgültig und umfassend zu verwirklichen. Der Aufwand von Kraft hängt also von der Art und dem Zweck der Äußerungen ab; sie sollen nur niemals an innerem Kräftemangel leiden. Wo rohe, d. h. ungezügelte, Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebilde gestalten: das gilt vor allem auch auf dem Gebiete persönlichen Lebens. In der rechten Kräfteökonomie besteht eine hauptsächliche Herrscheraufgabe deines erwachten Ich. Sonst überrennst du das Ziel, oder du zerbrichst, was du ergreifen willst, oder du verletzest, wo du nur berühren willst, oder du verbrennst, wo du wärmen willst. Alles wüste Wesen muß ja deinem persönlichen Instinkte ein Greuel sein, auch wenn es das nicht an und für sich wäre, denn es wirkt dich und um dich verwüstend.

Mehr Kraft aber, als wir haben, können wir natürlich unsern Thaten nicht verleihen. Auch auf geistigem Gebiete ist es unmöglich mehr zu geben, als man hat. Anleihen beim Schein zu machen, steigert nur den Schein, aber nicht das Sein und führt deshalb infolge der grellen Dissonanz zwischen Aspiration und Wirkung sofort zu einem kläglichen Bankerott, der das Zutrauen zu uns nicht nur bei andern, sondern auch bei uns selbst erschüttert. Es ist also ein Irrtum, wenn man meint, seine Kraftentfaltung willkürlich steigern zu können. Wir können und sollen nur mit gesammelter Kraft alles thun, was wir thun.

Das ist auch der einzige Weg, um deine Kraft zu steigern und den Energiefonds in dir zu vermehren. Wie die Muskelkraft durch Muskelarbeit wächst, so nimmt die Willenskraft stetig durch rastlose Verwirklichung deiner Willensakte zu. Ich sage absichtlich Verwirklichung, denn es kommt dabei darauf an, daß sie ehrlich aus und zu Ende geführt werden. Und wohlgemerkt: unsere geistige Muskelkraft wächst nicht durch Willensthätigkeit, sondern durch Willensarbeit. Es genügt nicht, daß er sich eben nur bethätigt, dadurch bleibt er, wie er ist, wenn er nicht gar erschlafft; sondern es kommt darauf an, daß er mit gesammelter Energie arbeitet. Willst du also kräftig werden, dann handle immer so kräftig, als es dir möglich ist.

Wenn dieser Dreiklang von Schwingungen persönlichen Lebens alle Äußerungen unseres Wesens harmonisch durchzieht, und unser ganzes Verhalten auf ihn gestimmt ist, dann ist das neue Leben Wirklichkeit geworden, was wir suchten. Aus der geschlossenen Einheit unsers Seins und Werdens, die der elastischen Frische des Morgens entstammt, aus der lebendigen Unmittelbarkeit und schlichten Gradheit, die der Sicherheit der Bewegung entspringt, und aus der glühenden Energie und inneren Wucht, die der stark gespannten Thatkraft entströmt, quillt die Ursprünglichkeit ewiger Jugend, denn sie ist nur die köstliche Zusammenfassung aller dieser Elemente. Alle Äußerungen unsers Selbst aber, die von ihr getragen werden, bergen wahrhaftes Leben in sich, sind urwüchsig

und wurzelecht und zeigen in jedem Zuge den Stempel unsrer Eigenart und Eigenmacht.

Sie spiegeln natürlich nur das Wesen wieder, das vorhanden ist, und nicht das, was sein sollte, sie offenbaren es in seiner ganzen Unreinheit und Stillosigkeit, in der es sich befindet. Das führt uns auf die zweite Reihe der Grundgebote, die für alle Erwachten gelten.

5. Die Grundforderungen der Selbstgestaltung.

Zur Aufgabe der Selbsterhaltung tritt die Pflicht der Selbstgestaltung. Wenn wir unsrer selbst bewußt, gewiß und mächtig geworden sind, so wird unsre Bestimmung nicht dadurch schon erfüllt, daß wir unser neues Dasein behaupten und die gewonnene beherrschende Stellung unsers Ich wahren, um mit persönlicher Vollmacht und Vollkraft unser Leben zu führen und unser Selbst auszuwirken. Unsere Bestimmung besteht nicht nur in einem Sein, sondern in einem Werden, nicht nur im Leben, sondern im Wachsen, nicht nur im Handeln, sondern im Schaffen. Das Sein erhält ein bestimmtes Ziel, das Leben einen konkreten Inhalt, die Thätigkeit eine umfassende Aufgabe. Mit dem Erwachen persönlichen Lebens wird sein Problem geboren, das es zu lösen hat, wenn es seine Bestimmung erfüllen will. Mit ihm geboren ist es in ihm beschlossen. Es betrifft das Selbst als solches, das zum Bewußtsein gekommen ist. Es ist die Kultur und künstlerische Vollendung deines persönlichen Wesens.

Wir können unsrer nicht bewußt werden ohne die ursprüngliche Empfindung: du bist Etwas, etwas Besonderes, etwas Eigentümliches. Man kann nicht sagen, was es ist, aber man fühlt, es ist ein gewisses Etwas, auf dessen charakteristische Spuren wir überall stoßen, das uns als Ganzes aber noch verborgen ist. Mit einem Gemisch von Rührung und Scheu stehn wir ihm gegenüber und empfinden es als das Rätsel unsers Daseins schlechthin. Mit dieser Empfindung erwacht aber auch sofort der Trieb das

Rätsel zu lösen. Es giebt keinen erwachten Menschen — auf das körperliche und geistige Alter kommt dabei nichts an —, der nicht von diesem einen Drange beherrscht und nicht förmlich von ihm innerlich organisiert würde, sein verborgenes Sein zu Tage zu fördern, zu entwickeln, einheitlich und rein auszugestalten und zu dem herrlichen Gebilde herauszuschaffen, das es zunächst keimhaft verborgen nur ahnen läßt.

Aber wie kann das geschehen? Der kindliche Idealismus der Menschheit des „Erkenne dich selbst!" ist uns verflogen. Wir wissen, daß wir durch die angestrengteste Selbstbeobachtung nicht dahinter kommen, was wir eigentlich sind. Und der jugendliche Glaube, daß wir ursprünglich wüßten, was gut und böse an uns ist, oder daß uns das irgend jemand sagen könnte, ist zusammengebrochen. Uns ist ja klar, daß jeder Mensch zunächst eine trübe und unreine Mischung widersprechender, verschiedenartiger und feindlicher Elemente darstellt, und daß bei jedem wie das Eigentümliche und Echte d. h. das Gute, so auch das Fremdartige und Unechte, d. h. das Schlechte, verschieden ist. Ehe wir uns aber selbst bilden können, müssen wir doch erst hinter die Wahrheit unsers Selbst kommen! Wir müssen uns erst finden und entdecken, ehe wir etwas aus uns machen können. Fühlst du also die Pflicht der Selbstgestaltung, so bleibt dir nichts übrig, als dich zunächst einmal zu suchen.

Wie finden wir uns aber, und wie kommen wir zur Klarheit über uns selbst? Wir können sie nicht schaffen mit der Kraft des Intellekts noch mit dem Leben nach irgend einer moralischen Schablone. Wer das nicht glaubt, der überzeuge sich durch den Versuch davon, daß es nicht geht. Es muß vielmehr durch geeignetes Verhalten angeregt ein Klärungsprozeß in uns anbrechen, der unser eigentliches Wesen allmählich unserm Blick entschleiert und Gutes und Schlechtes in uns scheidet, indem er es ans Licht bringt. Erst dann kann die Selbstbildung beginnen. Wer vorher an sich herumgestaltet, verbildet sich nur.

Das geeignete Verhalten, bei dem sich diese innere Klärung

vollzieht, ist ein passives und aktives. Wir müssen etwas an uns geschehen lassen, und es muß an uns selbst etwas geschehen. Soll es licht in uns werden, so müssen wir im Lichte stehen und uns von ihm umfluten und durchdringen lassen. Also suche wachsamen Sinnes und hellen Geistes das Licht des neuen Lebens, das dir aufgegangen ist, und laß dich von seinen Schwingungen durchleuchten, wo du es auch findest. Suche Menschen persönlichen Lebens und lebe in der Lichtsphäre ihrer Persönlichkeit, dann wird es klar in dir werden.

Es ist das eine Erfahrungsthatsache, die ich aus vielen Beobachtungen an mir selbst und andern kennen gelernt habe. Wenn du mit suchendem Sinn neben einer Persönlichkeit, in der höheres Leben treibt und waltet, lebst und mit ihr verkehrst, so trittst du unter den Einfluß ihres Lebens. Ich sage: des Lebens, nicht des Willens. Ich nehme nicht an, daß man dich zu beeinflussen suche und die Absicht habe, dich zu dem und jenem zu veranlassen, ich setze den Fall, daß der erzieherische Gesichtspunkt vorläufig auf beiden Seiten fehlt. Es handelt sich hier zunächst um ganz unmittelbare und unwillkürliche Einflüsse persönlichen Lebens.

Wenn du dich also ganz harmlos in den Ausstrahlungen einer Persönlichkeit bewegst, so wird sie nicht nur dein inneres Leben ungemein anregen, sondern es wird auch eine eigentümliche Klärung in dir anbrechen. Der Schein wird schwinden und die Wirklichkeit deines gegenwärtigen Bestandes zu Tage treten, ohne daß darüber geredet würde, und man versuchte, dir absichtlich die Augen zu öffnen. Es wird dir sein, als käme es von innen heraus, und das thut es auch. Du siehst dich immer klarer und schärfer im Lichte des höheren Lebens.

Ist aber der Schein wie ein Morgendunst verzogen, so gewinnt dein Sein, das wie ein aus dem Nebel aufgetauchtes unbekanntes Land vor dir liegt, für dich Farbe und Gestalt, Licht und Schatten, und es erwacht in dir die Empfindung dafür, was daran gut und schlecht, gesund und faul, echt und fremdartig, entwickelt und verkümmert, ebenmäßig und mißbildet ist. Alles nicht mit einem

Schlag, sondern nach und nach, wie ein Kind allmählich über Farben, Perspektive, Wert und alle Verschiedenartigkeiten klar wird.

Wie das zugeht, worin der lebendige Maßstab und Prüfstein besteht, der die Grundlage dieser unwillkürlichen Selbstbeurteilung ist, und woher er stammt, das ist eine interessante Frage, die nicht so leicht zu beantworten ist. Keinesfalls beruht die Unterscheidung zwischen Tauglichem und Untauglichem in uns auf einer Vergleichung zwischen uns und der auf uns wirkenden Persönlichkeit. Dazu ist der Vorgang viel zu unmittelbar und die Erkenntnis viel zu intuitiv. Außerdem würde ja ein Messen am andern uns zu einem fremden Maßstab führen und uns im Bestreben uns zu bilden verleiten, die vorbildliche Persönlichkeit zu kopieren, die uns doch nur insofern Vorbild sein darf, als sie uns anregt, an unserm Teile das zu werden, was sie für sich ist, nämlich ein eigenartiges Menschenwesen. Thatsächlich werden wir ja auch unter ihrem Einfluß unserer Eigenart inne, die eine andere ist, als die uns gegenübersteht. Es treten uns unsre ursprünglichen Anlagen und Aufgaben, unsere wahre Natur und Art vor Augen, die wir nur in uns finden. Ich glaube also vielmehr, daß einerseits durch den Eindruck der lebendigen Persönlichkeit in uns die Empfindung für das uns Eigentümliche, so eine Art persönliches Gewissen, geweckt wird, und andererseits in ihrer Lichtsphäre das Echte in uns den Glanz der Wahrheit gewinnt, während das Unechte verblaßt und vergilbt. Wenigstens empfand ich es so, wenn ich es erlebte.

Doch wie diese merkwürdige Erscheinung zu erklären ist, darauf kommt es nicht an, das Wichtige ist, das diese Klärung und Scheidung sich in uns vollzieht und unser ursprüngliches Wesen, verkümmert, unterdrückt, vermengt und vom Fremdartigen durchsetzt, wie es zunächst ist, zu Tage fördert und uns dafür Sinn und Geschmack weckt.

In der stärksten und umfassendsten Weise gehen diese Wirkungen von der Persönlichkeit Jesu aus, wie ich es schon einmal darlegte. (S. 14 ff.) Deshalb müssen alle, die sich selbst finden wollen, zu ihm gewiesen werden, und nicht nur die Beklagens-

werten, die im ganzen Bereich ihres Lebens keine lebendige Persönlichkeit wissen oder sich ihr nicht nahen können. Das ist also das erste Grundgebot für die Pflicht der Selbstgestaltung: suche dich selbst im Lichte persönlichen Lebens, das Gegenstück zu der ersten Mahnung für die Aufgabe der Selbsterhaltung: laßt uns wachen und nüchtern sein im Lichte des Tags, der uns aufgegangen ist.

* * *

Das Erlebnis einer fortschreitenden Klärung über unsern innern Bestand wird aber unfruchtbar an uns vorüberziehen, wenn es nicht ein Verhalten in uns weckt, das ihm entgegenkommt und es in eigenes thätiges Leben umsetzt. Durch die Erleuchtung über uns selbst werden wir noch nichts, sie giebt uns nur die Möglichkeit, etwas Ordentliches zu werden. Sie ist nur ein Sonnenschein im Winter, wenn es in uns unter ihren Strahlen nicht sofort lebenskräftig zu sprossen beginnt. Was sollen wir aber nun thun, damit unser eigentliches Wesen in Frühlingspracht sich entfaltet? Das läßt sich in einen dreifachen Imperativ zusammenfassen, der die Grundgebote für die Selbstgestaltung in allen Stadien persönlichen Lebens enthält: sei wahr, fest und frei.

Wahrheit ist der Boden, auf dem allein eine Persönlichkeit sich entfalten kann. Darum müssen wir in der Wahrheit stehen, wenn uns nach der göttlichen Herrlichkeit unsers ursprünglichen Wesens gelüstet, die natürliche Bestimmung und göttlicher Wille für alle Menschen ist. Die Unwahrheit unsers ganzen Seins ist die Ursache alles Verderbens und Elends und hält alles gesunde Werden darnieder. Wer das aber in sich empfindet, mag er noch so sehr darin verstrickt und darunter verkümmert sein, der soll wissen, daß es aus jeder Lage, sie sei so heillos verkehrt und verfahren wie nur möglich, einen direkten Weg in die Wahrheit giebt, der jedem offen steht. Er muß sich nur entschließen, augenblicklich und konsequent in jeder Beziehung und nach allen Richtungen hin die Wahrheit zu thun.

Sei wahr heißt zunächst: sei, was du bist. Verhalte dich in

deinen Vorstellungen, in deinem Auftreten und Handeln der Wirklichkeit deines gegenwärtigen Seins gemäß, die dir im Lichte persönlichen Lebens klar geworden ist. Halte nicht mehr und nicht weniger von dir, als du bist, sonst verdirbst du die Klarheit wieder, die sich über dir lichtete, und hältst sie in ihrem Fortschreiten auf. Sei nicht mehr voreingenommen für dich noch gegen dich, sondern erfaß dich, wie du wirklich bist. Der Weg der Wahrheit führt auf dem schmalen Grate zwischen den Abgründen des Optimismus und Pessimismus. Verscheuche deine Träume über dich, die sich schon zu einer fixen Idee verdichteten, und laß alle mühsam festgehaltenen Vorstellungen von dir fahren. Denke wahr von dir und beanspruche nicht mehr für dich, als dir zukommt, weder von dir selbst, noch von den Menschen, noch vom Leben und Schicksal. Quäle dich nicht mit Idealen und Zielen, die keine ausreichende Grundlage in deinem Sein haben. Verlange kein Ansehen von deinen Mitmenschen, das deiner Wirklichkeit nicht entspricht, und weise alle ungehörige Hochachtung von dir zurück. Ja such überhaupt keine Ehre, auch wenn du sie beanspruchen kannst. Sei zu vornehm dazu, um für dich und deine Leistungen Anerkennung zu verlangen. Ja freu dich, wenn man deine Wirklichkeit nicht beleuchtet, die Seitenlichter könnten dich auf deinem Pfade blenden und verblenden. Steh ruhig und mild über Gunst und Mißgunst, Schmeichelei und Verleumdung. Deine Ehre besteht nicht in dem, was andre von dir denken und sagen, sondern in dem, was du bist und von dir halten darfst. Sie ist unverletzlich für andere und unerschütterlich gegen Gerüchte und Urteile in dir und in deinem Selbstbewußtsein verankert. Erwarte keine Glücksfälle vom Leben, sondern nur, was du verdienst. Sei zu stolz, um Geschenke anzunehmen, die du nicht unbedingt brauchst, und fällt dir das Glück in den Schoß, so empfinde die Verpflichtung, ihm gerecht zu werden. Insonderheit verzichte willig auf alles, was du verwirkt hast, und trage gern die Folgen deiner Vergangenheit. Hadre nicht mit deinem Schicksal, sondern zeige dich ihm gewachsen. Kurz: sei, was du bist.

Vermeide den bösen Schein wie den guten. Zeige dich, wie du bist. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß alle Heuchelei die anbrechende Wahrheit erstickt: die Vorspiegelung religiösen, moralischen, geistreichen oder glänzenden Lebens, alle Renommisterei und alles aufgedrehte Wesen, alles Gethue, mag es auf Blasiertheit oder Naivität, auf kokette Heiterkeit, emphatischen Weltschmerz oder überlegenen Skepticismus hinauslaufen. Such keine Rolle zu spielen, mach kein Aufhebens von dir, sondern zeig harmlos und unmittelbar, was du bist. Es giebt ja nicht nur grobe Heuchelei, den absichtlich und konsequent festgehaltenen und verbreiteten Schein eines andern Wesens, als man wirklich ist — sei keine Maske, sondern der Mensch, der du bist! —, sondern auch eine feine Kunst des Scheins, die sich mit einem Glanze erquickender Liebenswürdigkeit und Lebhaftigkeit oder Vornehmheit der Formen und Gesinnungen oder geistiger Überlegenheit umgiebt, eine Geschicklichkeit möglichst vorteilhaft zu erscheinen, wobei man sich auf das *corriger la nature* meisterhaft versteht, eine Schauspielerei des Verkehrs, die durch gewandte geistige Evolutionen Eindruck zu machen sucht — sei kein Komödiant, sondern ein wahrhaftiger Mensch! Das ist alles unwahres Wesen, aufrecht erhalten mit unwahren Mitteln. Verachte das, gewöhne deinen Geschmack so an Wahrheit, daß dich der tiefste Ekel davor erfaßt.

Zeig dich wahr, in deiner wirklichen Gestalt und in deinen wirklichen Gesinnungen. Was du nicht empfindest, gieb nicht vor zu empfinden. Es geht in unsrer Zeit durch die Menschen ein tiefer Zwiespalt zwischen dem Glauben, den sie bekennen, und den sie in sich tragen, zwischen der Moral, der sie huldigen, und die sie haben. Bekenne nicht etwas, wobei dir der Zweifel an dein Gewissen schlägt und dich der Lüge zeiht. Thu nicht, als ob du deinen Nächsten liebtest, wenn du das Gefühl nicht kennst. Geberde dich nicht unschuldig oder prüde, wenn die Sinnlichkeit in dir brennt, nicht gleichgültig, wenn du vor Verlangen zitterst, nicht edel, wenn es dir schwer fällt, und du es nur der Umgebung wegen thust, nicht mutig, wenn die Furcht dir im Halse sitzt, nicht für Dinge

interessiert, von denen du nichts verstehst, nicht demütig, wenn du dich überlegen fühlst. Spiegle nicht höhere Motive vor, wenn dich niedere treiben. Zeige nicht Teilnahme, wenn du keine hast, um dich lieb Kind zu machen. Verbirg deine Überzeugungen nicht deiner Carriere wegen. Stimm niemals zu, weil du allein dagegen nicht auftreten magst. Heuchle nicht Liebe, wenn du Geld heiraten willst. Zeig und vertritt keine Empfindung und Gesinnung, die du nicht hast, auf keinen Fall und aus keinem Motiv. Handelst du aber aus berechtigten Gründen ihr entsprechend, so laß keinen Zweifel darüber, was dich treibt, und was dich nicht treibt.

Sei, was du bist, in deinen Handlungen. Ob sie aus Rücksicht auf dich oder deine Nebenmenschen entspringen, du sollst darin und dabei sein. Nur persönlich sind sie wahrhaftig. Was du gewohnheitmäßig oder konventionell thust, ist unwahr. Laß leere Formen und hohles Herkommen. Was du thust, sollst du thun. Also füll es mit deiner Person, wenn du es thun willst oder mußt. Aber nur, wenn du dabei bist, wie du bist, sind deine Handlungen persönlich wahr. Realistisch sollen sie sein, nicht theoretisch, wirklichkeitgetreu, nicht schemenhaft. Sie sollen den Erdgeruch des Bodens an sich tragen, dem sie entstammen, Naturgewächse sein und keine Zierpflanzen, die künstlich gezüchtet sind.

Damit ist nun nicht gesagt, daß wir vor unserer Umgebung unsere Fehler und Gebrechen cynisch enthüllen sollten. Das wäre schamlos und rücksichtlos. Oder daß wir alle unsere intimen Angelegenheiten preisgeben sollten. Das wäre unkeusch und unzart. Es giebt eine Brutalität der Wahrheit, die ein Zeichen gemeiner Seelen ist. Der Takt muß dir sagen, was du aus Rücksicht auf deine Mitmenschen vor ihnen verhüllen sollst, und du wirst eine sehr ausgeprägte Empfindung haben, was von deinen innern Vorgängen verborgen bleiben muß. Eine mechanische Auffassung des Wahrheitbegriffs ist ein Zeichen, daß man keinen Sinn für Wahrheit hat. Daß die Zurückhaltung des Eigenen, was nicht für andere ist, und das züchtige Für-sich-leben, das sich nicht preisgiebt, kein unwahres Verhalten ist, darüber bedarf es doch keines Wortes. Und

daß es etwas andres ist Gebrechen bedecken und sich so geben als wäre man grade da gesund, über Schwächen schweigen und sich mit dem brüsten, was man nicht hat, das liegt auf der Hand. Wenn du etwas verhüllst, so thu es mit niedergeschlagenen Augen und nicht mit schamlosem Blick. Wenn du in deinem innersten Wesen unzugänglich bleibst, dann thu in deinem Verhalten nicht, als wäre nichts dahinter, als wärst du nur Oberfläche. Was du aber an dir zeigst, das zeige wahr, so sehr du es auch vielleicht hier und da aus Rücksicht auf deine Umgebung mildern und bis zum schweigend Reden dämpfen magst, und sei nichts andres, als du wirklich bist, so wenig du auch zu betonen brauchst, daß du etwas nicht bist.

Ebensowenig ist mit der Grundforderung der Wahrheit gemeint, daß wir uns schrankenlos ausleben sollten, weil wir keine Gesinnungen vorgeben sollen, die wir nicht haben, daß wir unmoralisch leben sollten, weil wir noch unmoralisch empfinden. Im Gegenteil, du gleichst, so lange du noch nicht persönlich organisiert und gebildet, d. h. zum wirklichen Menschen geschaffen bist, einem Chaos, das im eigenen und allgemeinen Interesse gebändigt werden muß, bis es innerlich recht verfaßt ist und die richtige Stellung gewonnen hat. Jede Lockerung von Zaum und Schranke hält das Werden auf, und jeder Durchbruch des Chaos stärkt das Chaos. Sei also human gegen deine Mitmenschen und thu ihnen Gutes, auch wenn sie dir noch ganz gleichgültig sind. Beherrsche deine Sinnlichkeit, auch wenn sie noch deine Phantasie verunreinigt. Aber thu nicht, als wärst du ein edles und reines Gebilde, wenn in dir noch alles unrein und wüst durcheinander brodelt. Trag keine Gesinnung zur Schau, die du nicht hast.

Wenn wir uns nun solchermaßen wahrhaftig verhalten, schaffen wir der Klarheit Raum, die über uns angebrochen ist, und tragen ihr Wirken in uns herein. Sind unsre Vorstellungen von uns und unsre Urteile über uns ungebrochene und ungetrübte Reflexe der Wirklichkeit, so schwindet der Zwiespalt zwischen Bestand und Bewußtsein, so wird unsre Stellung recht, die wir einnehmen, unsre Festigkeit gewinnt Rückhalt und unsre Unabhängigkeit sichern Boden.

Denn alles ruht auf Wirklichkeit. Leben wir nicht mehr in der Unwahrheit, und pflegen und verbreiten wir nicht mehr den Schein, so kann unser wirkliches Sein hervortreten und wachsen, das unter ihm begraben lag. Unser Interesse, Zeit und Kraft kommt uns selbst zu Gute und nicht mehr unserm Phantom. Die Beschönigung hört auf, das Schönwerden kann beginnen. Das Vertuschen ist aus, die Sanierung fängt an. Die Politik der glänzenden Oberfläche ist vorbei, die Regeneration von grund aus hat freie Bahn. Die Lähmung der Lebensvorgänge durch die Unwahrheit ist gehoben.

Stellen wir uns aber in unsrer wirklichen Gestalt dar, und zeigen wir unsern wirklichen Gehalt, so tritt das Schlimme und Faule zu Tage und aus uns heraus, wir sehen es ausgesprochen und unter Umständen ausgeführt vor uns, also losgelöst und in einer gewissen Entfernung von uns, verobjektiviert und im Lichte der Öffentlichkeit. Damit vollzieht sich eine Befreiung von ihm. Denn dadurch allein werden wir in den meisten Fällen erst wirklich in den Stand gesetzt, es gründlich und unparteiisch zu beurteilen und zu verurteilen. Erst so empfinden wir durchdringend die Scham darüber, die uns davon heilt. Die verschlossene und verdeckte Verborgenheit ist das schwüle Treibhaus aller Lieblingssünden und Verkehrtheiten und das Geheimnis ihr Schutz, unter dem sie gedeihen. Schlag es ein und stell sie heraus, so werden sie sofort verkümmern und schließlich zu Grunde gehen. Das wahrhaftige Auftreten hat die psychologische Wirkung einer wahren Beichte, und das Bekenntnis vor Gott und Menschen, das darin liegt, wenn es sich in der Schamröte reflektiert, bringt innerliche und thatsächliche Befreiung davon. Werden wir aber von dem Faulen und Schlimmen frei, das in uns ist, so wird sich das Gute und Gesunde, das Ursprüngliche und Echte, das wir aus tiefer Befriedigung heraus bejahen, von dem Druck des Fremdartigen und Zerstörenden erlöst immer stärker, umfassender und höher entwickeln.

Das gilt aber nicht nur von einzelnen schlimmen Gebrechen und Zuständen, sondern ganz allgemein von allen häßlichen und unreinen Zügen unsers Wesens. Wir kommen durch wahrhaftes

Auftreten erst dahinter, was häßlich an uns ist. Ohne das sind wir viel zu sehr von uns eingenommen, als daß wir leicht etwas unschön an uns finden würden. Suche nur das zu sein, was du bist, und beobachte dann, so wirst du es merken. Mach doch den Versuch. Wenn du z. B. wieder einmal unter Menschen gehst, nimm dir fest vor, dich einmal ganz harmlos ohne alle Bedenklichkeiten zu geben,. wie du bist, und wie es dir grade ums Herz ist, so wird dir ungesucht alles mögliche an dir auffallen, dessen du dich schämst, und kommst du dann wieder nach Hause, so rufe dich dir ins Gedächtnis zurück, wie du warst, alle Momente auf eine Fläche projiziert. Dann wird dein Bild haarscharf mit photographischer Treue ohne alle Retouche vor dir stehen wie ein fremdes, und alle häßlichen Züge werden dir förmlich ins Auge springen. Dann schäme dich ihrer recht gründlich und sei das nächste Mal wieder ganz naiv-harmlos, wie du bist, so wirst du allmählich immer schöner werden.

Sind wir endlich bei unsern Handlungen dabei und zwar persönlich wahr dabei, so wird viel hohles, bloß äußerliches und uns innerlich fremdes Thun und Treiben abfallen, und viele Gewohnheiten und Thorheiten werden verschwinden, weil wir nicht persönlich mitthun können. Alles, was nicht in dem höhern Sinne lebensfähig ist, wird verfallen und absterben. Die Wahrheit in uns sprengt die tote Schale konventionellen Verhaltens, die den Kern unsers Wesens umgiebt. Soll er keimen, so muß er die Schale zerbrechen. Wir wachsen aus ihr heraus und lassen sie zerfallen. Anderes wieder, wo wir dabei sein können — und das ist ein guter Teil der Sitten und Formen, die uns überkommen und anerzogen sind —, wird dadurch, daß wir sie persönlich beleben, aus ihrer Erstarrung und von ihrer Verschalung erlöst gehaltvoll werden, Farbe, Frische und neue Gestalt gewinnen, zeitgemäß und menschenwürdig sich wandeln und auf das Niveau persönlichen Lebens emporgehoben werden. Indem wir es wahrhaftig thun, wird es wahrhaftig werden. Bist du aber bei allem, was du thust, nur so dabei, wie du wirklich bist, so gewinnt es das Gepräge

deiner Art, die seltene, ja einzigartige Farbe deines Wesens und den Schmelz der Ursprünglichkeit. Dann kann sich dein eigentliches, echtes Wesen, das sich durch allseitige Bethätigung der Wahrheit enthüllt, fruchtbar auswirken und durch die That befestigen, Kraft und Wachstum gewinnen.

* * *

Die Grundforderung: sei wahr, enthält aber noch ein weiteres Moment: thu, was du sollst.

Es ist ein neues Gebiet, das damit dem Lichte der Wahrheit erschlossen wird. Was bisher beleuchtet wurde, war die Lebenshaltung nach allen ihren Seiten. Jetzt wenden wir uns zur Lebensführung. Alles, was du vornimmst und unternimmst, soll aus der Wahrheit geboren werden und in seinem Verlaufe bis zu Ende wahrheitgemäß sein. Bisher beschäftigte uns unser Sein, jetzt kommen wir zu unserm Thun und Lassen als solchem. Es war zwar vorhin schon oft genug vom Thun die Rede, aber überall handelte es sich da um unser Sein in ihm, das wahrhaftig sein soll, und um die Konsequenzen, die sich von da aus darauf ergeben.

Wenn beim Erwachen die erste Empfindung ist: von jetzt ab thue ich nur das, was *ich* will, und wir uns damit die Selbständigkeit aneignen, die uns zukommt, so soll sich sofort der Vorsatz anschließen: ich *will* aber nur das, was ich *soll*. Unsere Freiheit muß innere Notwendigkeit sein, sonst ist sie bewußte Willkür. Das ist die Karikatur persönlichen Lebens, die heutzutage viele verblendet, die sich als die schlechthin modernen Menschen fühlen und brüsten und leider als decadente Kraftmeier unsere belletristische und feuilletonistische Litteratur zum Teil inspirieren. Berauscht von ihrem Kultus der Persönlichkeit predigen sie schrankenloses sich Ausleben und gehen daran zu grunde. Man vergißt hier vollständig, daß ohne strengste Selbstzucht, ohne methodische Bildung und ununterbrochene feste und einheitliche Leitung seiner selbst niemals eine Persönlichkeit werden kann, die den Namen eines eigen-

mächtigen und eigentümlichen Menschenwesens verdient. Willkür, Zügellosigkeit, maßloses Wesen, blindes Ungestüm ist immer Barbarei und niemals Kultur.

Wenn wir uns unter dem großen Erstaunen des Morgens selbst erfaßt haben, so steht uns allerdings unwillkürlich fest, daß wir uns von jetzt ab nur selbst bestimmen werden. Kein Mensch, keine Lebensmacht, keine Gewohnheit oder Konvention, kein fremder Einfluß, keine eingesessenen Neigungen und Instinkte sollen über uns verfügen, sondern nur wir selbst. Aber die Herrschaft in unserm Reiche, die wir ergreifen, gewinnt sofort ein ganz festes Prinzip mit sichern Direktiven, das jede Willkür der Leitung ausschließt und Sinn, Ordnung, Stetigkeit und Einheitlichkeit hineinbringt. Das ist unsre Bestimmung. Die Regierung erfolgt nach dem, was wir sein und werden sollen. Das ist aber nur möglich, wenn wir uns selbst beherrschen. Wir sind nur Selbstherrscher als Selbstbeherrscher. Wir beherrschen uns selbst, oder es tritt an Stelle der Selbstherrschaft die Anarchie der Instinkte.

Wir müssen schlechthin wollen, was wir sollen. Das gebietet uns der Trieb der Selbsterhaltung wie der Selbstgestaltung. Wollen wir etwas werden, so muß unser Wille ganz straff darauf bezogen sein. Wollen wir uns selbst bilden, so muß unser Thun und Lassen von der Idee beherrscht sein, die Wirklichkeit werden soll. Zu jeder schaffenden Thätigkeit gehört ein durch den Zweck gebundenes Wollen und Wirken. Wir müssen also wollen, was wir sollen, wenn unser persönliches Leben das, was es ist, in Wahrheit sein soll. Bedenken wir wohl, was das heißen will. Mit dem ungebundenen Leben ist es aus. Alles Zwecklose ist verpönt. Was wir auch thun, es muß alles den Sinn des Soll haben. Wir müssen uns von all unserm Thun und Treiben, von unsern Entschließungen und Unternehmungen Rechenschaft ablegen können, daß sie nur dem entsprungen oder überall damit in Verbindung gebracht worden sind, was wir sollen. Geht aber die Fülle der Motive dann durchgängig auf das eine alles beherrschende Grundprinzip unsers Handelns zurück, die Verwirklichung unserer Bestimmung, so erhält

unser Leben in der unendlichen Fülle seiner Bewegungen einen geschlossenen Zug und einheitlichen Bestand.

Thu, was du sollst. Ist diese Forderung ein Moment des Wahrheitgebots, so sagt sie uns: Thu, was du wirklich sollst. Wir lassen uns in unserer Lebensführung nur zu viel in Dinge ein, die uns nicht wirklich zukommen. Also thu vor allem nur das, was d u sollst. Hier herrscht glücklicherweise größere Klarheit und Übereinstimmung als auf dem Gebiete des Verhaltens darüber, das sich eines nicht für alle schickt, daß jeder Mensch seinen eignen Weg gehen und sein besonderes Leben führen muß. Wir können nicht alle eine Frau heiraten, nicht alle denselben Beruf haben und nicht alle unserm Leben die gleiche Gestalt geben. Aber nicht alles ist so selbstverständlich. Wir müssen uns unsern Weg durch ein weites Gebiet unübersehbarer Möglichkeiten suchen und bahnen, die uns nur zu leicht abirren lassen. Hier ist ja an sich alles erlaubt, und keine Schranke plankt den Weg ein. Ob du diesen oder jenen Beruf wählst, ob du dich in ihm selbständig machen sollst oder nicht, ob du jetzt oder später oder gar nicht heiraten, ob du deine Kinder in Pension geben oder selbst erziehen, ob du ins Ausland gehen oder in der Heimat bleiben, ob du verkehren oder dich zurückziehen, ob du Musik treiben oder Briefmarken sammeln sollst, das ist vom gesetzlichen, gesellschaftlichen wie moralischen Gesichtspunkte aus ganz gleichgültig. Aber unter dem Gesichtspunkt der Selbstgestaltung ist es das absolut nicht. Allgemeine Verordnungen andererseits giebt es dafür nicht. Denn was dem einen das Nächstliegende ist, das kann dir unendlich fern liegen. Also mußt du sorgfältig prüfen, was d u sollst und nicht sollst.

Unsere Lebensführung wird dadurch eine eigentümliche und unser Lebensweg ein besonderer werden. Hüte dich vor den ausgefahrenen Gleisen und vorgetretenen Pfaden. Wandle ohne Gleise und hinterlaß deutlich d e i n e Fußspuren. Mach nichts mit und nichts nach, weil es die andern thun. Weil alles Rad fährt, brauchst du es noch lange nicht zu lernen. Es ist die Frage, ob die geistigen Interessen, denen man in deinen Kreisen huldigt, etwas für dich

sind. Sieh zu, wofür du ursprünglich Sinn und Verständnis hast. Weil „man" in der Stadt wohnt, ist noch nicht ausgemacht, ob du nicht vielmehr auf dem Lande leben sollst. Weil deine Familie bestimmten Berufen folgt, laß dich nicht hindern aus der Art zu schlagen, wenn du andrer Art bist. Sei mißtrauisch gegen alles, was die andern oder gar, was die Masse thut, ob es nun Empfindungen, Anschauungen, Beschäftigungen oder Gewohnheiten betrifft.

Der allgemeine Gebrauch sollte immer zunächst als ein Gegengrund wirken, der überwunden werden muß. Sag dich los von der Mode in allen Dingen, und sondre dich von dem Herdentrott. Geh deine Wege und folge deiner Weise. Alles, was du thust, soll in gewissem Sinne außergewöhnlich sein. Du sollst so dein Leben einrichten und führen, so sprechen und handeln, wie du sollst und du allein nur kannst. „Das ist wieder einmal echt NN", sollte man von allem sagen, was man von dir zu sehen bekommt. Nur muß es wahrhaftig sein, keine Originalitäthascherei. So außergewöhnlich und auffällig es andern sein mag, dir soll es selbstverständlich sein, und von dir soll es naiv-sicher geschehen. Nur was du sollst, ist für dich wahr. Sei wahr in deiner Lebensführung, ist aber eine Grundforderung der Selbstgestaltung.

Die meisten Menschen sind allerdings für das Außergewöhnliche und Eigentümliche unfähig und mißtrauisch dagegen. Es gehört eben schon eine lebendige Selbstempfindung und überzeugte Bejahung seiner Eigenart dazu, um darin etwas Selbstverständliches zu sehen. Wenn du keinen starken Eindruck von deinem Du hast, weißt du nicht, was du sollst, und daß du etwas Besonderes sollst. Nur wenn eine Frau einen klaren Blick für ihre körperliche Eigenart hat, wird sie imstande und gewillt sein, sich frei von der Mode die ihr entsprechenden Kleiderformen zu schaffen, und darauf verzichten, in unwahren Kostümen herumzulaufen. Nur wer die Bedürfnisse seines eigentümlichen Wesens kennt, wird sich allen übrigen entziehen. Nur wer ein klares Bild davon hat, was er und die Seinen für ihre persönliche Kultur brauchen, wird sich

darauf beschränken, die hierfür nötigen Daseinsmittel zu erwerben. Du mußt wissen, was du bist, um thun zu können, was du sollst.

Thu was du wirklich sollst, wenn du wahr sein willst. Viele Menschen haben sich in eine falsche Lebensführung und in einen verkehrten Lebensweg verrannt, weil sie keine oder eine falsche Vorstellung von ihrem Sollen hatten und haben. Man müht sich unter unwahren Pflichten und verstrickt sich in unwahre Verhältnisse und wundert sich dann, daß man nicht gedeihen kann, und kein Glück daraus blüht. Man lebt wie die anderen, in denselben Interessen und Beschäftigungen, übt und treibt, was einem in Wirklichkeit fremdartig und ungehörig ist, und ist dann, wenn unter diesen tagtäglich geübten Unwahrheiten das eigenste Sein verkümmert ist, darüber niedergeschlagen, daß man keine Befriedigung findet, und über dem ganzen Leben eine drückende Mißstimmung ausgebreitet liegt.

Der Bestimmungsgrund für das, was wir wirklich thun sollen, liegt nicht außer uns, sondern in uns. Die Wahrheit unserer Lebensführung wird nicht aus abstrakten Theorien geboren, sondern aus dem konkreten Thatbestand unsers Selbst, aus seinen Anlagen und Fähigkeiten, die es hat, aus seiner Lebenslage, in die es gestellt ist, und aus den Verhältnissen, in denen es sich befindet. Was sich daraus ergiebt und dem entspricht, das sollst du wirklich thun. Alle Lebensgestaltungen und Unternehmungen, alle Beschäftigungen und Gewohnheiten, alle Beziehungen und Verbindungen, alle Interessen und Aufgaben, die unmittelbar daraus entspringen, sind wahr, sonst aber alles unwahr. Du sollst das dir Angemessene, Natürliche, Nächstliegende, Rechte und Wahre thun. Vor allem andern hüte dich peinlich. Laß deine Finger weg und rühre es nicht einmal an.

Führe nun aber auch wirklich dein Leben darnach. Du mußt es selbst in die Hand nehmen. Nicht, was an dich herantritt, was sich dir ungesucht bietet, wozu man dich beruft, ergreife, sondern nur, was dir entspricht. Dieses vielbeliebte und vielgepriesene Lebensprinzip, den sich darbietenden äußeren Anregungen zu folgen, ist

nichts andres als ein Segeln ohne Kurs und Steuer. Wähle keinen Beruf, zu dem dir die Fähigkeiten fehlen, übernimm keine Aufgabe, der du nicht gewachsen bist, und verfolge keine Interessen, auf die dich nicht deine Fähigkeiten weisen. Wenn du nicht den nötigen Verstand hast, so entnimm daraus, daß nicht Gott es ist, der dir das Amt giebt, denn er ist ein Gott der Wahrheit. Alles, was über unsre Kräfte geht, ist unwahr. Alles, was wir nicht vertragen und verarbeiten können, sollen wir nicht in uns aufnehmen. Jede Überbürdung und Überanstrengung ist ein Zeichen, daß wir mehr auf uns genommen, als wir tragen können. In der Beschränkung zeigt sich die Wahrheit. Übermaß und Maßlosigkeit ist immer vom Übel. Jedes Zurückbleiben hinter der Aufgabe, jede unzulängliche Erledigung, alles Gewaltsame und Drückende in der Bewältigung erweist das Unternehmen als unwahr. Was übertrieben, zu hoch oder zu niedrig für uns ist, was uns nicht liegt und unsern Anlagen, die sich als Neigungen äußern, nicht entspricht, was wir nicht mit gesammelter Kraft aus dem Vollen heraus schaffend leicht bewältigen können, sollen wir nicht auf uns nehmen. Das Aufrücken nach dem Alter ist daher das ungerechteste Avancement und schafft viel unwahre Berufsverhältnisse. Wehre dich gegen Stellungen, die du nicht ausfüllen kannst, und laß dich nicht durch ehrenvolle Rufe verführen. Aus unsrer ganzen Lebensgeschichte ergiebt sich ein bestimmter Kurs. Sind wir uns darüber klar, daß er keine Verirrung ist, so sollen wir fest im Kurs bleiben und uns durch nichts heraus schlagen lassen. Nur was ihm entspricht, ist wahr für uns.

Nur das sollen wir wirklich, was der Lebenslage angemessen ist, in der wir uns befinden. Also müssen wir sie zunächst auf ihre Wahrheit zurückführen. Wir haben vielleicht über unsere Verhältnisse gelebt oder sie ungehörig verschoben oder sie gar verlassen. Suchen wir da zunächst einmal den Boden der Wahrheit für unser Leben zu gewinnen, und schränken wir uns dann ein auf das von hier aus Notwendige. Dann haben wir das Wahre sicher und vollständig, alle Allotria sind verschwunden. Haben wir dann die

Position in der Wahrheit gewonnen, so werden wir auch klar darüber werden, was wir noch dürfen und nicht dürfen. Ich habe z. B. so manche Frauen kennen gelernt, die irrlichterieren mit ihren Interessen überall herum, suchen emsig „eine Arbeit" und verrennen sich in allen möglichen Unsinn und Unfug, oder beschäftigen sich leidenschaftlich mit ganz guten Dingen, die sie aber zunächst gar nichts angehen. Das ist alles unwahr. Ihr Wahrheitsboden ist ihre Ehe. Wenn ihnen also an ihrem Heil etwas liegt, so sollen sie sich zunächst einmal darauf beschränken, ihren Mann zu befriedigen, ihre Kinder zu erziehen und ihr Hauswesen in musterhafter Ordnung zu führen. So lange sie nicht den Ihrigen ein trautes, beglückendes Heim geschaffen haben, soll nichts andres für sie existieren. Dasselbe gilt natürlich von dem Mann, der unter Ehrenämtern seufzt und von Sitzung zu Sitzung stürzt: sei zunächst einmal ein musterhafter Ehemann und Vater. Das ist deine Wahrheit und das, was du zunächst für das Gemeinwohl leisten sollst.

Nur das ist endlich Wahrheit, was deinen Beziehungen und Verhältnissen entspricht, die sich um dich gebildet haben. Auch hier muß die Sonde der Wahrheit angelegt und überall volle Klarheit geschaffen werden, ehe wir das Leben so gestalten können, wie es ihnen angemessen ist. Laß, was dich nichts angeht. Mische dich nicht in fremde Angelegenheiten. Verpflichte dich niemand ohne dringende Not. Bevormunde niemand ohne zwingende Veranlassung. Laß sich nur so viele an dich hängen, als du tragen kannst. Halte nach allen Seiten die rechte Distanz ein. Und dann handle immer, wie du nach diesen auf ihre Wahrheit zurückgeführten Verhältnissen und Beziehungen handeln sollst. Also laß dich nicht durch deine Kinder beherrschen und aus der elterlichen Stellung reißen. Thu vielmehr immer das, was der rechten Beziehung zu ihnen entspricht. Jedes Nachgeben, aber auch jedes Überschreiten deiner Kompetenz ist ungehörig und unrecht. Mach überall Ernst mit der Wahrheit. Laß dich ebenso wenig von deinen Freunden wie von deinen Kindern beherrschen. Werde nicht der Menschen Knecht. Verschwende deine Zeit nicht an Leute, von denen du nichts hast, und die nichts

von dir haben. Deine Offenheit stehe im umgekehrten Verhältnis zu den Entfernungen, in denen du zu deinen Mitmenschen stehst. Erkenne keine Pflichten an, die du nicht hast, und laß dich durch Nachgeben nicht unterjochen. Dein Vertrauen entspreche den vorliegenden Grundlagen. Verbinde dich mit niemand, wo kein gemeinsamer Boden vorhanden ist. Übertrage niemand etwas, wozu ihm die Voraussetzungen fehlen. Mache niemand für das verantwortlich, wofür er nichts kann. Behandle jeden so, wie er es vertragen und verstehen kann. Doch genug. Es sind das alles nur einzelne Beispiele für wahre Lebensführung. Sie ist bei jedem eine andere, und jeder muß selbst wissen, was er wirklich soll.

Es ist nun gewiß nicht leicht, mit der Unwahrheit in unserm Leben zu brechen. Aber es muß geschehen. Es wird dabei vielleicht manches zu Grunde gehen, aber es ist besser, als daß wir selbst zu Grunde gehen. Auch hier heiligt der Zweck niemals das Mittel. Alles, was wir aus der Unwahrheit heraus schaffen und erwerben, ist unredlicher Gewinn. Alle gemeinnützigen und frommen Arbeiten, die uns eine unwahre Lebensführung ermöglicht, sind unheilige Werke. Und was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele! Ich glaube auch nicht, daß alles im Kern faule Thun für andere viel Wert hat. Aber das ist gleichgültig. Laß dein ganzes Lebensgebäude zusammenbrechen, und rette dich auf den Boden der Wahrheit, wenn deine Persönlichkeit nicht in ihm eines langsamen und qualvollen Todes in der giftigen Luft der Unwahrheit sterben soll.

Thust du aber immer und konsequent die Wahrheit, d. h. nur, was du, und nur, was du wirklich sollst, so wird dein wahres Wesen zu Tage treten und überall die Lebensbedingungen haben, unter denen es sich kräftig entfalten kann. Wenn du thust, was du nur sollst, hebst du dich aus der erstickenden Masse heraus. Unter allem dir Fremdartigen, was du unternimmst oder pflegst, verkümmert deine eigentliche Natur. Läßt du das aber fallen, und lebst du ihr gemäß, so giebst du ihr Raum zur Entfaltung. Deine Kraft wird nicht mehr für das vergeudet, was dich nichts angeht,

und deine Zeit nicht mehr für Dinge verschwendet, von denen du nichts hast. Du findest dann deinen Weg, deine Lebensgestalt, den eigentümlichen Ausdruck deiner Persönlichkeit in allem, was du vornimmst, und so gelangt deine originale Art in deinem ganzen Leben zur Herrschaft. Du gewinnst deinen Charakter, und alles, was du thust, wird charakteristisch und originell, ganz ungesucht, rein durch die schöpferische Kraft der Wahrheit.

Halten wir uns aber fest an das, was wir wirklich sollen, und beschränken uns darauf, so schaffen wir die Lebenssituation, die unser Selbst zu seiner Entfaltung braucht. Alle drückenden und erdrückenden, alle hemmenden und schädlichen Verhältnisse verschwinden. Wir gewinnen den Kurs, der uns zu unserm Ziele führt, und entgehen der Gefahr zu scheitern. Wir bewahren uns die freie Bahn und den nötigen Spielraum für unsre Bewegungen. Wir lähmen nicht unsre Beweglichkeit durch unnötigen Ballast, stoßen nicht an und bleiben nirgends hängen. Es muß doch jedem klar geworden sein, auch ohne daß es ausgeführt wurde, daß durch die Bethätigung der Wahrheit nach allen Seiten hin in unserer Lebenshaltung und Lebensführung eine ganze Fülle von Mühsal und Widerwärtigkeiten, ein unendliches Heer von Übeln, die uns quälen, verschwindet, und unser Leben gesund und kräftig, klar und eben, frisch und frei wird. Das ist aber eine Grundbedingung für die ebenmäßige Entfaltung unsrer Persönlichkeit.

Liegt dir also daran, daß du nach deinem ursprünglichen Wesen dich entfaltest und allenthalben die ihm eigentümliche Gestalt gewinnst, so sei wahr in allem, d. h. sei, was du bist, und thu, was du sollst. Dann wirst du werden, was du nach deinen Anlagen kannst und nach deiner Bestimmung sollst.

* * *

Zu der Grundforderung der Wahrheit, die wir in unsrer Lebenshaltung und Lebensführung darstellen und bethätigen sollen, tritt das zweite Grundgebot der Selbstgestaltung: sei fest. Es ist nicht weniger wichtig, als das erste. Wenn jenes die Gesundheit

des Werdens schafft und garantiert, so verursacht und sichert dieses seine Konsequenz und Stetigkeit. Festigkeit hat aber eine innere und äußere Seite. Sie umfaßt Standhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit. Sei fest heißt also zunächst: sei standhaft.

Das Wesen innerer Festigkeit besteht vor allem in der Unerschütterlichkeit und Dauer des persönlichen Seins und seines ganzen Bestands, in dem starken Halt und der standhaften Haltung in sich selbst, in der unbeugsamen aufrechten und sichern Stellung, die man eingenommen, und in der ununterbrochenen und gradlinigen zielsichern Bewegung, die man eingeschlagen hat. Das feste Beruhen in sich und das starke Wachstum aus sich ist nichts anderes als die durch fortgesetzte Lebensbethätigung sich steigernde Macht des seiner selbst gewissen Ichs, das durch die göttliche Anziehungskraft gehalten und durch seine Lebensmitteilung mit Lebenssäften erfüllt wird. Der Boden aber, auf dem sich allein sein Wurzelfassen und Stammbilden vollziehen kann, ist die Wahrheit seiner Lebenshaltung und Lebensführung. Nur die Wahrheit ist einerseits das elastische Mittel für die Anziehungskraft und die Lebensschwingungen Gottes und andrerseits der Standort, auf dem man sicher und fest stehen kann. Die Unwahrheit schließt die Festigkeit aus, jedenfalls die lebendige und elastische Festigkeit wachstümlichen Werdens. Man kann sich gewiß auf eine unwahre Haltung versteifen und in eine unwahre Richtung verrennen, aber diese Festigkeit ist Verstocktheit, ihr fehlt die Beweglichkeit sowohl wie die Empfänglichkeit. Die Festigkeit auf dem Boden der Wahrheit dagegen ist nicht ein Festgelegtsein auf bestimmte Erscheinungen, sondern der feste und dauernde, in sich beruhende und aus sich quellende Lebensprozeß als solcher, der alle Erscheinungen des persönlichen Seins treibt, trägt und gestaltet.

Die innere Festigkeit besteht weiter in dem festen Zusammenhang und Zusammenhalt aller Teile unsers Seins und aller Lebenserscheinungen, in der straffen Geschlossenheit unsers Bestands und unsrer Bewegungen. Kein Element des innern Organismus darf sich lockern und kein Trieb lösen, alles muß auf das Lebenszentrum

bezogen und von ihm beherrscht sein wie alle unsre Glieder vom Gehirn. Diese Seite der innern Festigkeit ruht deshalb auf der Einheitlichkeit unsers Seins und unsrer Lebensführung, die wiederum sich aus der Gleichartigkeit aller Wesenselemente und der zielgemäßen Richtung aller Lebensbewegungen ergiebt. Sie herrscht aber in dem Maße, als die Wahrheit in uns Boden gewinnt, alle unwahren und fremden Ingredienzien verdrängt und alle verkehrten Tendenzen beseitigt.

Endlich aber ist innere Festigkeit sicheres Auftreten. Echt und wertvoll ist es aber nur als naive Sicherheit und unwillkürliche Gewißheit in Stellung und Handlung, die auf dem Bewußtsein der Wahrheit in der ganzen Lebenshaltung und Lebensführung beruht und sich daraus ergiebt.

Wenn aber Festigkeit ein innerer Zustand ist, der auf ganz bestimmten Voraussetzungen ruht, kann man dann sagen: sei fest!? Man sollte doch da meinen, entweder wir wären es, oder wir wären es nicht, aber es stünde keinesfalls in unserem Willen, es zu sein oder nicht zu sein! So liegt es nun doch nicht. Allerdings, wer nicht wahr ist, kann nicht fest sein. Diese Einsicht möchte ich außer Zweifel gestellt sehen. Aber die Forderung der Festigkeit wendet sich auch nur an Menschen der Wahrheit. An sie als die eines festen Wesens Fähigen richtet sich nur die Mahnung: seid fest — nur an sie, an die andern aber nicht, denn eine erzwungene und affektierte, eine impotente Festigkeit mag vielleicht manches leisten, aber nie ist sie imstande, die rechte und reine Bildung einer Persönlichkeit zu fördern.

Andrerseits gehört aber Wille und Übung dazu, damit die Fähigkeit zur Vollmacht werde. Es ist wie auf dem körperlichen Gebiete. Der gesunde Mensch ist als solcher imstande, etwas fest zu ergreifen und festzuhalten, aber erst der energische Wille giebt der Hand den festen und sichern Griff, und erst die unausgesetzte Übung stählt die Muskeln, daß sie wie mit eisernen Klammern fassen und festhalten kann. So wird auch im persönlichen Leben die Festigkeit aus der Wahrheit durch den Willen geschlagen und

durch unablässige Übung gestählt. Der konsequente Wille spannt und steigert die Muskelkraft unsers Selbst.

So sei denn fest, du Mensch der Wahrheit. Ermanne dich und nimm dich zusammen. Stell dich voll eiserner Energie mit allem, was du bist und hast, auf den Grund des neuen Daseins, das dir aufgegangen ist, und dringe in deinem ganzen Sein hindurch zu krystallheller Klarheit. Sei stark im Glauben, und erschließe dich bis in die letzten Falten deiner Seele dem göttlichen Walten, das dich durchzittert. Laß alle Fasern deines Wesens in dem einen Drange sich spannen, das Heil deines Selbst rückhaltlos und rücksichtlos zu schaffen. Faß deine Seele in Leidenschaft höhern Lebens und anhaltendem Verlangen vollkommenen Seins, laß sie sich darin läutern wie Erz im Feuer und schmiede sie durch unermüdliche Schläge der Selbstbefestigung zu Stahlhärte und zäher Elastizität. Sei ganz, was du bist, sei mannhaft in allem, was du thust, schreite mit festem Tritt, und stehe wie eingewurzelt, wohin du getreten bist, ringe vorwärts ohne dich zu wenden, rastlos und beharrlich. Faß dich fest zusammen in straffer Gebundenheit aller Neigungen und Interessen und schleppe nichts nach, was du nicht festhalten kannst, nach dem Worte Christi: „Laßt eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten.“ Dann wirst du Pfahlwurzeln in die Tiefe treiben, dein Stamm wird sich härten nach der Höhe, und in dem ganzen Zellengewebe deines Seins werden starke Säfte triebkräftig schaffen mit der Zähigkeit unverwüstlichen Lebens.

Sei anhaltend in deinem Wirken, ausdauernd in deinem Ringen, wuchtig und unermüdlich in deinen Kämpfen. Sei stark und unbeirrbar in deiner Liebe, zäh und unerbittlich in deinem Haß, konsequent in deinem Verhalten, unbeugsam in deinen Vorsätzen, voll Feuer und Leidenschaft für die Wahrheit und Herrlichkeit deines Selbst. Haß den Kompromiß, verachte die Halbheit, verabscheue den Schein und ekle dich vor der Lüge. Sei fest in dem Bewußtsein, das dir aufleuchtet, in den Urteilen, die dein klarer Sinn fällt, und in den Impulsen, die ihnen entspringen. Setze durch, was du

für recht erkannt und gehe für die Wahrheit durchs Feuer. Spiele mit nichts, sondern nimm alles ernst. Freu dich deines Lebens und laß dich durch nichts in deiner Gottesgewißheit irritieren.

Sei fest heißt aber vor allem: schwärme nicht von Hohem, das dir unerreichbar ist, sondern fange an mit dem Geringen, was du leisten kannst, aber fange an und bleibe dran. Auch die herrlichsten Dome sind nicht anders geworden, als daß zunächst ein Stein in den Grund gelegt wurde, aber sie wären nicht erstanden, wenn nicht unablässig ein Stein auf den andern gefügt worden wäre. Also fang entschlossen an, und bleibe fest daran.

Durch die Festigkeit kommt Ruhe und Gleichgewicht in unser Sein, Stetigkeit und Konsequenz in unser Werden. In ihr liegt deshalb die Garantie eines gesunden Wachstums unsers Selbst und der ebenmäßigen Entfaltung seines Wesens. Was unter der wahrhaften Lebenshaltung und Lebensführung von unserm ursprünglichen eigentümlichen Sein hervortritt, wird durch die Festigkeit des Verhaltens konsolidiert. Die Wahrheit offenbart unsre Art, die Festigkeit läßt sie erstarken. Die Wahrheit bringt unsre ursprüngliche Natur zur Erscheinung, die Festigkeit zu bleibendem Bestand. Die Wahrheit klärt unsre innere und äußere Lage, die Festigkeit macht sie zum unerschütterlichen Felsen. Die Wahrheit lichtet unsern Lebensweg, die Festigkeit führt uns ihn hinan. Die Wahrheit enthüllt unsern Beruf, die Festigkeit führt ihn durch.

* * *

Nach außen gewandt ist Festigkeit Widerstandsfähigkeit. Wir stehen nicht allein, sondern in einer Fülle von Menschen und sind darauf angewiesen, im Austausch mit ihnen zu leben. Wir sind nicht bloß auf uns selbst gestellt, sondern werden von dem fließenden Untergrunde unsrer Zeit getragen. Wir leben nicht für uns abgeschlossen, sondern umflutet, bewegt, gedrängt und hin und her gerissen von einer wüsten Menge blinder Einflüsse und willkürlicher Eindrücke, überschüttet, durchdrungen und durchsetzt in unserm Innern von allen möglichen fremden, faulen, schädlichen Potenzen,

als ob wir ein unzurechnungsfähiges Element in dem gewaltigen chemischen Prozeß des Chaos der Menschheit wären.

Mitten drin soll sich nicht bloß unsre neue Existenz behaupten, sondern auch unsre Selbstgestaltung vollziehen, unsre Eigenart und unser Eigenberuf soll zu klarer Erscheinung kommen, unser originales Wesen soll sich ebenmäßig entwickeln und ein reines, harmonisches Gebilde werden. Und das ist möglich, so unmöglich es scheint. Aber es gehört Festigkeit dazu, Widerstandskraft. Ist sie vorhanden, dann wandelt sie die Not in Hilfe, die Gefahr in Stärkung, das Übel in Segen. Wir leben von dem, was bis dahin unser Leben verzehrte. Denn alles das, was uns, wenn wir wehrlos und widerstandsunfähig ihm gegenüberstehen, verdirbt und zersetzt, brauchen wir wie die Luft zum Leben, wie die Nahrung zum Wachstum. Aber nur der gefestete Organismus ist imstande, es heilsam zu gebrauchen und fruchtbar zu verwerten.

Sobald jemand seiner selbst inne geworden und zum Eigenleben erwacht ist, macht er sofort die Erfahrung, daß ihm der breite Fluß des allgemeinen Lebens und die starke Strömung seines alltäglichen Thuns und Treibens wieder zu umfassen und unterzukriegen, aus seiner neuen Stellung zu verdrängen, aus seinem innern Gleichgewichte herauszuwerfen, sein waches Bewußtsein zu betäuben und ihn aus der Richtlinie seines Ziels mit fortzureißen sucht. Und die meisten werden wieder mit fortgerissen. Der gewöhnliche Lauf des Tags, die voll in Anspruch nehmenden Geschäfte des Berufs, die gleichen unendlichen und unerschöpflichen Pflichten des Hauses, der unablässige Zug der Sorgen, die plätschernde und kosende Geselligkeit, die mannigfaltigen Luftströme des politischen, geistigen und künstlerischen Lebens: alles lenkt ab, zersplittert und zerstreut, veräußerlicht und verdumpft, erschlafft und schläfert ein. Kaum ist man drin, so ist man wieder hin.

Sobald das aber geschieht, tritt Blutstockung ein, das neue Leben setzt aus und hört auf zu funktionieren. Wir hören auf, wir selbst zu sein und selbst zu leben. Wir werden gelebt. Wir sind Verbrauchsmaterial, Werkzeuge, Maschinenteile, Daseinsmittel.

Es ist nicht mehr die Frage, wer wir sind, sondern nur, was wir sind. Wir sind nur Schriftsteller, nur Gelehrte, nur Kaufleute, nur Arbeiter, nur Hausfrauen, nur Gesellschaftsdamen, nur Modefiguren, nur Betschwestern, Telegrammverschlinger, Theaterfüllsel und Applausresonanz, stark differenziierte und fein ausgebildete Empfindungsmechanismen, aber nicht mehr Menschen, wir sind nur Gattungserscheinungen, aber nicht mehr wir selbst in unsrer Eigenart. Das Selbstbewußtsein ist verschwunden und die Selbstherrschaft eingeschlafen. Unsre Ursprünglichkeit verblaßt und wird verwaschen. Wir passen uns allem an und werden alles andere. Willkürlich werden wir mit allem möglichen Fremdartigen durchsetzt und inkrustiert und gewöhnen uns an die widerwärtigsten Dinge.

Diese Gefahr besteht nun nicht etwa nur am Anfang, sondern immer. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte: das persönliche Leben der meisten Menschen, die hierbei überhaupt in Frage kommen, besteht in einem periodischen Sich-aufraffen aus dem Sich-gehen-lassen. Dann bleiben sie Stunden oder Tage lang mühsam auf der Höhe, um dann wieder gründlich im Vegetieren unterzugehen. Das ist aber kein Leben, denn Leben giebt es nicht ohne den Zusammenhang der Lebensvorgänge, das sind nur Lebenszuckungen. Da giebt es keine Entwicklung und keine Selbstgestaltung, sondern höchstens impotente Konvulsionen.

Das darf aber nicht sein, auf keinen Fall. Sei fest und leiste entschlossen Widerstand. Gieb nicht nach und laß dich nicht werfen, sondern stemm dich zäh dagegen, und wenn du einmal geworfen wirst, spring sofort wieder auf und steh wieder wie eingewurzelt deinen Mann. Durch den Widerstand, den du leistest, wächst deine Festigkeit. Sie erstarkt durch den fortwährenden fruchtlosen Anprall des Lebens ganz von selbst, und wenn es dir am Anfange die Anspannung aller Kräfte bei den einfachsten Einflüssen kostete, wird es dir später bei den mächtigsten Eindrücken spielend leicht werden zu widerstehen.

Also sei fest in der Übermacht deines Selbst mitten im alltäglichen Drange des Lebens. Du kannst dich ihm nicht entziehen

und sollst dich ihm nicht entziehen, aber du darfst dich ihm nicht opfern, sondern in allem, was du thust, deine persönliche Existenz behaupten und deine Eigenart wahren. Was du auch treibst, treib es persönlich, vereinige es mit deinem Eigenleben in fester Beziehung, durch die es von dir belebt wird und den Ausdruck deiner Art gewinnt. Wehre dich gegen alle nivellierenden, verflachenden entleerenden Tendenzen des allgemeinen Lebens. Zeig dich unter Larven als fühlende Brust, unter Modekupfern als der Sonderling, der du bist, unter Berufsmasken als souveräner Mensch, im Getümmel der Dutzendmenschen als der unheimliche Fremdling aus einer andern Welt — vorausgesetzt, daß du es bist.

Der Widerstand, der zu leisten ist, ist aber nicht nur ein passiver, sondern ein aktiver. Die beste Verteidigung ist der Angriff und der erfolgreichste Widerstand die siegreiche Bewältigung. Beherrsche alles, was an dich herantritt, mit der Vollmacht deiner Persönlichkeit und unterwirf es deinem persönlichen Leben. Breite um dich die Atmosphäre deines höhern Lebens aus, in der alles, was aus dem toten Treiben sich hereinschiebt, Leben gewinnt und zu leuchten beginnt. Laß nichts durch dein Leben hindurch gehen, ohne daß es mit dem Stempel deiner Eigenart geprägt wird. Dann wird die ganze Flut der Alltäglichkeit das Element, in dem du lebst und wächst, dich nährst und bethätigst, dein Berufszweig das Reich, in dem du waltest, die maskenhafte Umgebung die Sphäre, in der du leuchtest, das ganze Chaos um dich das Feld deines Schaffens.

Wir müssen aber noch mehr ins einzelne gehen, um den Widerstand ganz zu verstehen, den wir zu leisten haben. So lange wir leben, spüren wir unausgesetzt eine Fülle von Berührungen von außen, die uns zu allem möglichen anregen, und wir empfinden unendlich mannigfaltige Impulse und Instinkte, die uns zu bestimmen suchen. So lange wir ihnen unwillkürlich folgen, ohne sie zu prüfen und zu regieren, und so lange sie nicht falls wertlos oder schädlich zurückgewiesen und falls fruchtbar und förderlich in unser einheitliches organisches Leben ordnungsgemäß eingeschaltet und ökonomisch behandelt, d. h. je nachdem gehemmt oder gesteigert, umge-

bogen oder aufgelöst werden, können wir nicht von persönlichem Leben bei uns reden. Deshalb ist die Widerstandsfähigkeit gegen die Fülle der Reize, die wir unausgesetzt spüren, eine Grundbedingung persönlicher Existenz, nicht die Unempfindlichkeit, denn alle Reize, gute oder schlechte, sind Lebenserreger, sondern die Widerstandsfähigkeit, die ihnen niemals ohne weiteres nachgiebt, sondern positiv oder negativ persönlich, d. h. unserm Selbst würdig und ihm gemäß, darauf reagiert.

Die Festigkeit nach außen gewandt besteht also wesentlich in der Fähigkeit, auf einen Reiz nicht sofort zu reagieren, ihn durch unser festes und in sich geschlossenes Wesen zu hemmen, bis er die Prüfung des Urteils passiert und sich ihm unterworfen hat. Alles Nachgeben ist Schwäche und völlige Abhängigkeit von einer Unsumme blinder Regungen und Empfindungen. Der starke Charakter dagegen bedeutet die Herrschaft über die Reize, das Vermögen ihnen zu widerstehen und ihr Weiterwirken zu unterbrechen, die Fähigkeit, damit rationell zu wirtschaften, kurz die Übermacht des organisierenden Triebs der Selbsterhaltung und Selbstgestaltung in uns. Charakter ist also nicht eine Starrheit in der Erscheinung, eine Versteinerung in der Entwicklung und eine pedantische Gleichmäßigkeit des Verhaltens, was die Vielzuvielen so nennen, sondern die Festigkeit und wohlgefügte Geschlossenheit des ganzen Wesens und die ununterbrochene Stetigkeit des Werdens, die immer stärker ist als die Summe aller herandrängenden Reize und ihnen nur förderliche Tendenzen entnimmt.

Alles ungeistige, gemeine, vegetierende Wesen und unpersönliche Leben ruht auf dem Unvermögen, einem Reize Widerstand zu leisten: man muß immer sofort reagieren und folgt jedem Impuls. In vielen Fällen ist solches Müssen bereits eine krankhafte Schwäche und eine völlige Erschöpfung persönlicher Kraft. Die feine und grobe Lasterhaftigkeit besteht im Grunde in nichts anderem als in dieser Widerstandslosigkeit gegen bestimmte Reize und Instinkte. Der Wille ist nicht bös, sondern schwach und von jedem Reize hypnotisiert. Das öffnet uns den Blick dafür, welchen Verwüstungen

und Verführungen unser persönliches Werden ausgesetzt ist, wenn wir nicht zu thatkräftigem Widerstand innerlich gefestet sind.

Unser Selbst kann sich nur in der Hut unbeugsamen Widerstands erhalten und gestalten. Wir dürfen uns keinem Reiz in die Hand geben, sondern müssen ihn in die Hand nehmen. Laß dich nicht verführen und verleiten, bezaubern und einnehmen, blenden und täuschen, infizieren und beeinflussen. Trag den Kopf hoch über dem Gewühle der Reize, sei reserviert gegen alles Neue und zugeknöpft gegen alles Fremde. Wirf dich nicht an alles andere weg und gieb dich an nichts hin, was dir unnütz und unwert ist. Merke wohl auf! „Die Sünde ruht vor der Thür, und nach dir geht ihr Verlangen, du aber herrsche über sie", wie es in einem der ersten Kapitel der Bibel heißt. Alles Schlechte, Faule und Häßliche in uns regt sich fortwährend und drängt empor, und von außen drohen fortwährend die Einbrüche fremder Elemente. Da heißt es fest sein und widerstehen, wenn unsre Eigenart erhalten bleiben soll. Alles was ihr dient und zu ihr stimmt, sollen wir den Reizen entnehmen, damit sie sich davon nährt und dadurch wächst, alles andre aber unerbittlich zurückweisen. Die Wachsamkeit muß auf dem Walle stehen und geistesscharf ausspähen, daß nichts Ungehöriges eindringt. Sondern und sichten, ausscheiden und ausschälen, läutern und leiten zum Besten unser Selbst ist ihr Geschäft, dann wächst unsre Vollmacht und erstarkt unsre Art.

Endlich müssen wir, wenn uns unser Leben lieb ist, voll Festigkeit und Widerstand gegen alle Zufälle des Daseins und Schicksalsschläge sein. Sei männlich und sei stark. Laß dir nicht durch jede Widrigkeit die Laune verderben und den Lebensmut schwächen. Freue dich deines Lebens unbeirrt durch die kleinen boshaften Nadelstiche des Objektiven, wenn ein Regenwetter dich übel mitnimmt, oder die falschgehende Uhr dich den Zug versäumen läßt, oder ein Schlüssel „verhext" ist. Wie kann man sich dadurch verstimmen lassen! Wie schwach muß deine innere Harmonie sein, wenn dadurch ein Mißton hineinkommen kann. Hörst du nicht, wie die kleinen Kobolde über dich spotten, daß du über den kleinsten Stein stolperst,

den sie dir in den Weg schieben? Geh leichten und lustigen Schritts über Steine und Blöcke, dann werden sich deine Sehnen stärken und deine Knöchel härten, daß du dir nicht mehr den Fuß vertrittst und jammernd zusammenbrichst. Unter trübseliger Mühseligkeit und weinerlichem Wesen kannst du wirklich nicht gedeihen.

Aber auch elementaren Schicksalsschlägen gegenüber sei männlich und sei stark! Laß dich nicht zerbrechen, sondern nur fester schmieden in unbeugsamer Widerstandskraft. Es muß und kann uns alles, aber auch alles zum Besten dienen. Es liegt in unsrer Hand, daß auch der schrecklichste Schlag Epoche in unserm Leben macht und uns höher führt. Und wenn dein ganzes Dasein zusammenbricht, laß dich nicht unter seinen Trümmern begraben, sondern treib neues Leben in den Ruinen, und eine neue Jugend wird dir erblühen. Verzweiflung, Trübsinn, Melancholie ist Schwäche. Das Leiden unter der Vergangenheit ist Ohnmacht. Nur wer ein krankes Herz hat, stirbt an gebrochenem Herzen. Ob es dir leicht oder schwer wird zu verzichten, hänge dich nicht an Vergangenes, Entschwundenes und Unmögliches. Schaudre vor diesem Todessturze deines Selbst zurück, wenn dir dein Leben lieb ist. Gelingt es dir, dich zu ermannen, und festen Widerstand zu leisten, dann hast du einen Sieg errungen, der starke Kräfte in sich birgt. Das Glück verweichlicht, das Unglück stählt. Verhärten thut es aber nur solche, die kein kräftiges persönliches Leben in sich tragen, das lebendigen Widerstand zu leisten vermag. Es ist das eine Erfahrungsthatsache, für die von einzelnen und Völkern eine Fülle von Zeugnissen vorliegt. Das Leiden ist die große Schule der Vollkommenheit. So geh durchs Leben als Sieger, der nicht unterzukriegen ist, dann werden die bösen Geister der Sorge und Angst von dir weichen, denn was man auch immer auf dich schleudert, und was auch über dich hereinbricht, du überwindest es, indem du hindurch schreitest. Unter Wunden grünt die Tapferkeit, und unter Schlägen wächst die Widerstandskraft.

* * *

Der Dreiklang der Grundgebote für die Selbstgestaltung im persönlichen Leben, den wir mit den Mahnungen: sei wahr und fest! angeschlagen, vollendet sich zum vollen Akkorde mit der Forderung: sei frei! Es ist der höchste Ton in dem Signale zum Kampfe um unser Selbst. Was er heischt, stellt die höchsten Anforderungen an den Menschen. Mehr noch als die andern Gebote stellt dies letzte ein hohes Ziel vor Augen, das nicht durch den einfachen Willen, sondern nur durch Übung und Entwicklung erreicht werden kann. Man möchte fast sagen: werde frei, damit du frei sein kannst. Man kann nicht zu jemand sagen: schwimme, wenn er es nicht gelernt und geübt hat. Und thäte er es, so würde er elend untergehn. Deshalb möchte ich an dem Ufer der Ausführungen gleich die Warnungstafel aufrichten: „Nur für Freischwimmer!"

Nur wer wahr ist und fest, vermag frei zu sein. Die Freiheit, die nicht hierauf gegründet ist — und was will heutzutage nicht alles frei sein! —, ist ein Irrtum und eine Illusion, ein Irrlicht, das unruhig blendet, verwirrt und verführt, und eine Verirrung, die zu Grunde richtet. Freiheit an sich ist die höchste Gefahr, die es für einen Menschen giebt. Freiheit, einem Unfähigen gegeben, ist ein Verbrechen. Es ist Aussetzung, Fallstrick und Gift zugleich. Darum hüte dich vor der Freiheit, so lange du nicht wahr und fest geworden bist. Bist du das, so hast du sie, bist du es nicht, so gehst du zu Grunde, wenn du darnach greifst. Denn alles, was du dann erreichen kannst, ist eine Karikatur, ein Phantom, ein Blendwerk der Freiheit mit verwüstenden Folgen für dein ganzes Leben.

Freiheit ist als Lebenshaltung und Lebensführung nichts andres als Selbständigkeit. Sei frei, heißt: steh in allem, was du bist und thust, auf dir selbst und auf nichts anderm, was es auch sei. Um das aber ohne Gefahr und Schaden zu können, muß der Boden darnach sein, der dich tragen soll. Wirklichkeit müssen wir unter den Füßen haben, im Schein versinken wir hoffnungslos. Nur die Wahrheit wankt nicht und trägt unerschütterlich. Deshalb ist die

Wahrheit in unsrer Lebenshaltung und Lebensführung, der wahrhaftige Bestand und das wahrhaftige Verhalten unsers Selbst die unumgängliche Vorbedingung freier Selbständigkeit. Um selbständig zu sein, müssen wir ferner stehen können. Ohne Rückgrat und Festigkeit der Glieder, ohne Sicherheit der Haltung und unbeugsame Widerstandsfähigkeit nützt der beste Boden nichts. So setzt die Freiheit die Festigkeit wie die Wahrheit deines Seins voraus. Nur wer fest auf wirklichem Boden steht, kann frei stehen, sonst gleitet er aus oder knickt zusammen.

Selbständigkeit ist also die Fähigkeit auf sich selbst zu stehen und aus sich selbst heraus zu leben und Freiheit demnach zunächst die Fähigkeit, Geübtheit, Vollmacht und prinzipielle Konsequenz in selbständiger Lebenshaltung und Lebensführung. Sie ist die Reife und Mündigkeit persönlichen Lebens, die geworden ist und sich zum Lebensgrundsatz erhebt. Sei frei, heißt also in erster Linie: beruhe nur in dir selbst, hänge nur von dir ab, schaue nur auf dich, richte dich nur nach dir, schöpfe und schaffe, lebe und leiste alles nur aus dir heraus. Anders ausgedrückt: trage deinen Schwerpunkt unverrückbar in dir und in nichts anderm, auf dem Grunde deines Wesens und nicht an der Oberfläche, in dem Mittelpunkt deines Seins, im Selbstbewußtsein, und nicht in bestimmten Aufgaben oder Anlagen. Sei jeder Hörigkeit ledig und gehöre nur dir an. Folge keiner fremden Weisung und keinem Einfluß von außen her, sondern bestimme dich selbst auf Grund deines Selbst. Zur Freiheit gehört also notwendig auch die Selbständigkeit gegenüber allem, was von außen an uns herandrängt, die gelassene Zurückhaltung und souveräne Ruhe vor allem Neuen, Fremden, das Abweisen- und Ausscheiden-können, die Fähigkeit zu persönlicher Kritik, d. h. zur Kritik nicht von irgend einem objektiven Standpunkt, sondern vom eigensten Interesse aus. Kritiklosigkeit ist Unselbständigkeit. So sehr du dann für alle Anregungen dankbar sein sollst, sie müssen dir erst zu Fleisch und Blut geworden, in deinen persönlichen Organismus eingegangen und zu eigenständigen Impulsen neu geboren sein, ehe sie Elemente und Faktoren deines Lebens

werden dürfen. Wachse aus dir heraus. Aufnahme von anderm und Stoffwechsel darf nur der Entfaltung deines Wesens dienen und muß von den Säften deines persönlichen Lebens getragen sein.

Freiheit ist also nichts andres als vollkräftiges, ungehemmtes und ungetrübtes Eigenleben. Was du hast und thust, sei dein eigen. Eigne Anschauung, eigne Meinung, eignes Urteil, eigne Willensakte, eignes Vermögen, eigne Grundsätze, eignes Verhalten als naiv-selbstverständlicher Besitz und unwillkürliche Bethätigung: das ist Freiheit. Alle Empfindungen müssen eingesessen, alle Prinzipien eigenständig, alle Äußerungen eigentümlich, alle Handlungen eigenmächtig, alles Verhalten eigenartig sein. Selbständigkeit als Lebenszustand im tiefsten Sinne gefaßt ist also Originalität, und Freiheit ist nur entschränkte Ursprünglichkeit in Sein und Werden. Pulsiert diese echte wahre Freiheit in dir, so hast du auch den Freimut, das Zutrauen zu dir selbst, den freien Sinn und freien Flug des Geistes, der allein frei sich halten und frei handeln kann. So lange du noch nicht wagst, das Besondere zu thun, das dir das Rechte ist, ohne zu fürchten, du könntest dir später Vorwürfe darüber machen, bist du noch nicht frei. So lange überhaupt das Selbstsein und Selbständigsein dir noch Schwierigkeiten macht und in dir auf Hindernisse stößt, bist du noch befangen und mußt erst suchen, frei zu werden.

Die Kehrseite der Selbständigkeit ist Unabhängigkeit. Was wir sind, müssen wir für uns sein. Es ist damit nicht eine soziale oder geistige Unabhängigkeit als Postulat aufgestellt, wohl aber eine persönliche. Du kannst eine ganz untergeordnete und abhängige Stellung inne haben, und bei deiner geistigen Begabung darauf angewiesen sein, dich in der Hauptsache von den großen produktiven Geistern der Menschheit zu nähren. Dann wäre es kindisch, einer falsch verstandenen Selbständigkeit wegen lieber verhungern zu wollen, als von anderen abhängig zu sein. Aber persönlich sollst du unabhängig sein, in deinem Innenleben, in der ganzen Verfassung und Gestaltung deiner Person. Nimm in dich auf, so viel du willst. Manche Menschen sind durchaus rezeptiv veranlagt,

aber verarbeite es zu deinem Eigentum, laß alles in dir eigene Gestalt gewinnen. Laß alles kopieren und imitieren, rede nichts nach und stiehl nichts Fremdes, um damit deine Blöße zu bedecken, sondern erwirb es redlich durch selbständige Aufnahme, um es als Eigentum zu besitzen und ein eignes Gewand dir zu schaffen. Werde nicht der Menschen Knecht, indem du deine Lebensführung und -haltung in den Willen eines andern stellst, denn wir sind alle zur Freiheit berufen.

Zur Unabhängigkeit von den Menschen gehört natürlich auch die Freiheit von aller Tradition und Konvention, von Dogmen aller Art, philosophischen, religiösen, moralischen, ästhetischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen, von Mode und Zeitströmungen, vom Urteil der andern und den vulgären Lebensauffassungen. Doch will ich das nur erwähnen und nicht ausführen, da man grade genug hierin meist das Wesen der Freiheit als solcher sieht. Das ist es aber nicht. Und wer sich von allem frei gemacht hat, ist noch lange nicht in sich frei. Wie viele „freie Geister“ sind aus ihrer gründlichen Befreiung sofort in die Knechtschaft irgend eines Schlagworts geraten! Absichtliches Zerstören und Aufgeben dieser Banden ist überhaupt nur eine Empörung, die das Joch wechselt. Die wahre Befreiung ist ein Freiwerden, ein Herauswachsen und Abfallenlassen, sie ist der Vorgang des in sich selbständig Werdens, der in eine höhere Sphäre des Lebens erhebt, wo es alle diese Abhängigkeiten nicht giebt.

Ebenso entschieden muß aber die Verleumdung derer zurückgewiesen werden, die von solcher Freiheit keine Ahnung haben, als ob mit ihr eine Lösung von jeder Norm, eine völlige Gesetzlosigkeit und offene Unmoral aufgestellt werde. Wenn wir uns jenseits von dem herkömmlichen Gut und Böse stellen, wenn wir nur glauben, was wir erfahren haben, und schön finden, was uns schön erscheint, unser Leben nur einrichten, wie es unserm Geschmack entspricht u. s. f., so proklamieren wir nicht die übermütige Laune und frivole Willkür als letzte Instanz, sondern die eiserne Selbstzucht, die uns dem Gesetze unsers Selbst, den in uns liegenden

Normen, Imperativen und Direktiven unterwirft. An Stelle der dogmatischen Moral, die ein Notbehelf gegen das Chaos ist, mit ihren apriorischen Werturteilen tritt die individuelle Moral des organisch werdenden Mikrokosmus „Mensch" auf empirischem Grunde mit aposteriorischen Werturteilen, an Stelle abstrakter Glaubenswahrheiten einer theologischen Begriffswelt tritt die Anschauungswelt persönlicher Erfahrung des Göttlichen, die auf dem festen Grunde des Objektiven, der Gottesgeschichte in der Menschheit und im eignen Leben ruht. Nur so kommen wir dazu, was uns Wahrheit auf religiösem und moralischem Gebiete sein kann, und entgehen der Heuchelei angenommener Überzeugungen. Ein tiefes Wort der Bibel sagt: die Sünde ist die Gesetzlosigkeit. Wenn das nicht mit der Thatsache im Widerspruche stehen soll, daß uns Christus vom Gesetz erlöst hat zur Freiheit der Kinder Gottes, kann der Gegensatz der Sünde als solcher nur die innere Gesetzmäßigkeit des ganzen Lebens sein: „das Gesetz des Geistes". Nichts andres aber als die alles bestimmende unumschränkte und ungehemmte Gesetzmäßigkeit des neuen Selbstlebens ist die innere Freiheit und Selbständigkeit, von der hier die Rede ist. Sie giebt und garantiert unsrer Selbstgestaltung den wachstümlichen Charakter und den freien Raum zu natürlicher Entfaltung. Alles steigt aus sich selbst empor und baut sich auf einander auf. Die innere Triebkraft des persönlichen Lebens treibt alles heraus und herauf, was keimhaft und anlageartig im Kern des Wesens verborgen ist. Alles was hervortritt, ist organisch geworden und organisch mit dem Ganzen verbunden. Es ist nur eine Entfaltung der inneren Einheit, die auch der Mannigfaltigkeit ihren einheitlichen Bestand und ihr einheitliches Gepräge schafft und wahrt. Wie jedem Sproß, jedem Blatt, jedem Zweig, jeder Blüte, jeder Frucht die Individualität des Baumes ihren eigentümlichen Gehalt und ihre eigenartige Gestalt giebt, so erblüht die persönliche Eigenart in allen Formen und Farben unserer Erscheinung und Äußerung aus der Selbständigkeit aller Lebensvorgänge. Dieser innern Freiheit der Selbstgestaltung entspricht und entspringt die äußere Unabhängig-

keit. Wenn alles innerlich begründet ist, fällt alle äußere Abhängigkeit in sich selbst zusammen. Die Selbständigkeit wächst in der Freiluft persönlichen Lebens, wo alle Gestaltungsformen und Bildungsfaktoren, die zur Erziehung unselbständiger Geister nötig sind, ihr Recht und ihre Bedeutung, ihre Wahrheit und ihren Nutzen verloren haben.

* * *

Was wir unter Selbständigkeit und Unabhängigkeit verstehen, giebt aber den Umfang der Freiheit, die persönlichem Leben eigen sein soll, noch nicht völlig wieder, so sehr sie auch damit in ihren Grundzügen dargestellt ist. Wir müssen deshalb die Vorstellung, die wir von ihr gewonnen haben, noch nach zwei Seiten ausführen und vertiefen, die von den Begriffen Selbständigkeit und Unabhängigkeit nur berührt oder nur oberflächlich ausgedrückt werden.

Fassen wir Selbständigkeit tief auf, so gehört dazu die unbeschränkte Selbstmächtigkeit, die Freiheit der Verfügung über sich selbst. Das meine ich aber nicht im Sinne von Selbstbeherrschung oder Mündigkeit. Davon war schon die Rede. Ich denke vielmehr an den Zustand unsers Selbst, an die Verfassung unsers ganzen geistigen Lebens, die vorhanden sein muß, wenn diese Fähigkeit des Ich sich ungehemmt bethätigen soll. Das Herr-Sein allein thuts nicht. Was hilft der energischste Wille, wenn unsere innere Verfassung dem Druck des Willens versagt! Das gäbe eine peinliche Gebundenheit unseres Ich, die das Widerspiel von Freiheit wäre. Stellen wir uns einen absoluten Selbstherrscher vor, dessen Regierungsakte alle durch zähen passiven Widerstand seiner Untergebenen gelähmt werden. Ist er dann frei?

Zur Freiheit gehört also, daß man innerlich ungehindert über sich verfügen kann, daß man mit allem, was man ist, jederzeit für alles, was geschehen soll, frei, fertig und bereit ist. Man soll sich so in der Hand haben, so die kleine Welt seines Selbst umspannen und durchdringen, so fest in sich gefaßt sein, daß man in jedem Augenblicke ohne mühseliges Aufraffen und überstürzte Zurüstungen,

ohne innere Stockungen und äußere Verfitzungen schlagfertig zur Stelle ist und sich sofort leicht und sicher bewegen kann. Das ist erst die wirkliche Freiheit der That. Die Ungebundenheit der Arme, das freie Handgelenk und der leichte Fuß, die Geschmeidigkeit der Glieder, die Elasticität der Muskeln und die sichere Funktion aller Gelenke machen die Bewegungsfreiheit aus, die wir brauchen, um den hohen Aufgaben persönlichen Lebens gerecht zu werden.

Wer aber mit tausend Fäden in allen möglichen Beziehungen und Interessen verwickelt ist, wer sich in überflüssige oder schädliche Dinge verfahren hat oder durch Hindernisse, die er um sich aufgehäuft hat, gehemmt ist, wer durch schwere Depressionen gelähmt ist oder an irgend einem faulen Zustande krankt, der ist nicht frei zum Leben. Wenn man nicht innerlich fest und einheitlich verfaßt ist, oder wenn der geistige Organismus nicht durchgängig ohne Anstoß leicht und lebhaft funktioniert, so ist man nicht fertig zur That. Wollen wir aber vorwärts kommen, so müssen wir überall gleich bei der Hand sein und in steter Bereitschaft stehen. Deshalb ist die Beweglichkeit, Ungebundenheit und Schlagfertigkeit eine wichtige Seite unserer Freiheit. Dieser glückliche Zustand beruht aber wesentlich auf der einheitlichen Geschlossenheit unsers Wesens, deren beide Axen wiederum die Wahrheit und Festigkeit unsers Seins sind.

Wie die Selbstmächtigkeit in unsrer Freiheit, so weist uns auch die Unabhängigkeit von allem, was wir nicht selbst sind, von allen Menschen und Dingen um uns, die zu ihr gehört, auf ein inneres Frei-sein, ohne das sie niemals wirklich und ursprünglich, naiv und unwillkürlich vorhanden sein und sich geltend machen kann. Um los von der Umwelt und ihres Druckes ledig zu sein, müssen wir innerlich aus ihr herausgehoben sein. Sonst wird unsere Unabhängigkeit nur ein ablehnendes Verhalten ohne positiven Gehalt sein. Die Thatsache und das Bewußtsein, daß wir durch unser Erwachen unsrer selbst als einer Welt für sich inne geworden, die unbeirrt durch alles andre leuchtend ihre Bahn ziehen soll, und in ein höheres Leben hineingeboren sind, das ursprünglich in uns

quillt, äußert sich unwillkürlich als Unabhängigkeit. Ruht sie hierauf, und ist sie das allein, dann ist sie kein angemaßtes, sondern ein natürliches Recht, kein Raub, sondern angebornes Eigentum.

Gleichgültigkeit gegen das Urteil der Menschen ist noch lange nicht innere Freiheit. Sie stehen vielleicht nur so tief im Wert, weil man Geld oder Macht über alles schätzt, weil man einer andern Herrschaft tiefgebückt dient. Vielleicht ist sie auch nur eine Lebensweisheit, die man sich angeeignet hat, um weniger innerlich beunruhigt zu sein. Man verzichtet seiner Ruhe und Bequemlichkeit wegen auf das Glück, von andern tadellos befunden und respektvoll angesehen zu werden. Das ist aber nicht Freiheit, sondern Flucht. Man kann sich auch die Unabhängigkeit von beherrschenden Interessen und Lebensmächten erringen, so lange die Freiheit aber die resignierten und trüben Züge der Askese an sich trägt, ist sie nicht wahre Freiheit, nicht in sich selbst beruhende Unabhängigkeit. Sie ist dann nicht tiefinniges Für-sich-selbstsein und In-sich-selbst-befriedigtsein, sondern die Abhängigkeit von dem Druck eines Gebots, einer Maxime, sie ist dann nicht eine Seite persönlichen Lebens, sondern vielleicht die Abhängigkeit von der Idee persönlichen Lebens, also nicht Wirkung eines Bestands, sondern eines Ideals.

Ist unsre Unabhängigkeit nicht die unmittelbare Auswirkung unsrer Distanz von den Menschen und unsrer Souveränität über ihrem Getriebe, so ist sie Auflehnung und Unbotmäßigkeit, aber nicht berechtigte Freiheit. Es fehlt ihr dann jeder vornehme Zug. Denn Gleichgültigkeit und Rücksichtlosigkeit, Respektlosigkeit und Taktlosigkeit sind immer Zeichen eines pöbelhaften Sinns. Die Freiheit aber ist der Adel wahrer Menschen. Die angemaßte Unabhängigkeit führt dann ganz folgerichtig auch zu einer Rohheit des Benehmens und Unfeinheit des Verhaltens, sie stumpft die Empfindung für die andern Menschen ab und verhärtet den Sinn für die Mannigfaltigkeit der Beziehungen, in der wir zu ihnen stehen. Die wahre Freiheit dagegen weckt grade durch ihr in sich geborgenes Für-sich-sein des Menschen die feine Empfindung für

die andern Menschen und schärft den Sinn für Distanz. Sie ist die Trägerin wahrer Pietät und begründeten Respekts. Sie allein bietet die Grundlage für fruchtbares Gemeinschaftsleben mit den uns umgebenden Menschen.

Ruht aber unsre Unabhängigkeit von den Dingen und Geschehnissen nicht darauf, daß wir innerlich aus dem ganzen Weltgewühle herausgehoben sind, so werden wir niemals zu einer wirklich freien und souveränen Haltung ihnen gegenüber gelangen, die sie mit ruhiger Selbstverständlichkeit beherrscht, soweit sie für uns in Frage kommen. Die Befreiung von etwas ist noch lange nicht die Freiheit über etwas. Die Befreiung verurteilt die Dinge, in deren Abhängigkeit man sich befand, die Freiheit aber wird allen gerecht. Die Befreiung entzieht sich, die Freiheit nimmt in Beschlag. Die Befreiung zerschneidet Beziehungen, die Freiheit knüpft an, ordnet sie und hält sie in der Hand. Die Befreiung unterdrückt zur Ausschweifung neigende Bedürfnisse, die zur Abhängigkeit führten, die Freiheit beherrscht und befriedigt sie. Die Befreiung führt in die Enge, die Freiheit in die Weite. Der Wahlspruch der Unabhängigkeitsbewegung ist: „Mache dich los", der Wahlspruch für die zur Souveränität erhobene Freiheit ist: „Alles ist euer". Daraus ergiebt sich, daß allein die Freiheit, die sich von selbst aus dem Über-den-Dingen-sein, aus der Übermacht und dem Übergewicht des in sich beruhenden persönlichen Lebens ergiebt, lebensfähig und lebenbejahend ist.

Diese positiv begründete Unabhängigkeit allein kann uns aber zur Gestaltung unsres Selbst wirklich befähigen, weil sie allein im Stande ist, sowohl das gemeinschaftliche Leben mit unsern Mitmenschen, auf die wir angewiesen sind, wie die Fülle der Daseinsmittel, die uns dienen sollen, in gesunder Weise für uns auszunutzen und förderlich zu verwenden. Deshalb frag dich, du Unabhängiger, ob du wirklich die Freiheit hast, denn die Freiheit allein ist fruchtbar. Lebst und webst du für dich geborgen in der stillen Abgeschiedenheit deiner Seele, von allem Menschengewühl und Weltgetriebe weitweg und hoch über allem, bist du dir selbst

genügend und in dir selbst zufrieden und glücklich? Wenn du dich beispielsweise noch allein langweilst und allein für dich unruhig wirst, dann bist du nicht frei, denn du vermagst dann nur im andern zu leben, im andern oder mit anderm beschäftigt.

Es ist eine eigene Sache, dieses Herausgehobensein aus der Umwelt. Was hebt uns heraus, und worauf beruht unsere Existenz, wenn sie nicht mehr die Verhältnisse und Umgebung zur Grundlage hat, der wir entsprossen sind? Die Lebensmacht Gottes ist es, die uns emporhebt, und in seinen Armen ruht unser neues Leben. Wahrhaft frei werden wir deshalb allein durch die Begründung unsers Seins in Gott. Wir sind souverän nur von Gottes Gnaden, oder wir sind es nicht. Frei in Wahrheit sind also nur die Kinder Gottes. Wir hätten das übrigens Punkt für Punkt verfolgen können, daß alle Forderungen für die Selbstgestaltung persönlichen Lebens schließlich hierin den einzigen Grund ihrer Verwirklichung finden. Aber darauf bedurfte es nur hinzuweisen, da schon früher ein für allemal festgestellt war, daß der Lebensgrund persönlichen Daseins die Lebensfülle Gottes ist.

Daß es so ist, hebt unsern Mut. Denn an sich sind die Forderungen für unsere Selbstgestaltung so hoch, daß sie entmutigen könnten. Im Blick hierauf aber sage ich kühn und getrost: Sei so wahr, so fest, so frei, als du sein kannst, dann wirst du wahr, fest und frei werden, und von diesem Boden aus vermagst du dann das zu werden, was du werden kannst und sollst.

M.

Zum Nachdenken.

Zum Verstehen gehört Verstand.

* * *

Fehler sind Lebensspuren.

* * *

Wer die Wahrheit sucht, hat es leicht, gegen die Irrtümer anderer nachsichtig zu sein.

* * *

Prüderie ist der Gradmesser der Lüsternheit.

* * *

Wer auf Vollständigkeit Anspruch erhebt, bezeugt nur seine Oberflächlichkeit.

* * *

Wenn sich Bekannte begegnen, so ist der zuerst bereit zu grüßen, der den größeren Geist hat.

Lh.

Persönlicher Austausch.

Einsamkeit und Gemeinschaft.

Die Klage über Einsamkeit und die Sehnsucht nach Gemeinschaft ist ein Grundton vieler brieflichen und mündlichen Äußerungen, die ich im vergangenen Jahre vernahm. Die Blätter haben zwar viele innerlich einsame Menschen erquickt und ihnen das gebracht, was sie brauchten, aber damit nur um so mehr das Verlangen nach Gemeinschaft entfacht. Denn gehoben wird die Einsamkeit nur durch persönliche Gemeinschaft, „Geistesgemeinschaft“ läßt ebenso unbefriedigt wie „die unsichtbare Kirche“. Da springt dann einem doch nun förmlich der Gedanke entgegen: wenn es so viele gleichgestimmte und gleichgesinnte Menschen in derselben einsamen Lage giebt, wie es die weite Verbreitung der Blätter bezeugt, warum schließen wir uns nicht zusammen? So hat man mich denn vielfach zu veranlassen gesucht, die Sache in die Hand zu nehmen, oder ist auch selbständig vorgegangen.

Der Notstand, der aus den Klagen und Rufen spricht, liegt nun ganz gewiß vor, und ich leide selbst viel zu sehr darunter,

als daß sie nicht in mir den lebhaftesten Widerhall fänden. Gleichwohl möchte ich aber ein für allemal ganz entschieden aussprechen, daß ich hier jede Mithilfe versage und alle Beteiligten vor eigenen Versuchen warne. Persönliche Gemeinschaft läßt sich nicht herstellen, sie muß werden. Hüten wir uns doch vor dem Grundirrtum unserer Zeit, als ob man Notstände durch Veranstaltungen heben könnte. Das geschieht nur durch die Entfernung ihrer Ursachen. Nun sind ja gewiß bei vielen Nöten äußere Notbehelfe dringend geboten, so lange sie nicht wirklich gehoben werden können, bei der Hungersnot unter dem Mangel gemeinschaftlichen Lebens aber nicht. Unter dieser Not müssen wir einfach leiden, um durch die Zucht des Leidens zu gemeinschaftlichem Leben befähigt zu werden. Das ist die Lage, in der wir uns heute befinden.

Gegenwärtig herrscht fast allgemein eine persönliche Unfähigkeit zu gemeinschaftlichem Leben und zwar so sehr, daß selbst das Verständnis dafür fehlt. Man hat sogar — oder vielleicht ist es gerade die Folge der hier gepflegten Notbehelfe — in Kreisen, die das Wort Gemeinschaft fortwährend im Munde führen, gar keine Ahnung, daß gemeinschaftliches Leben etwas anderes ist als kollektiv (in kleinerem oder größerem Kreise) irgend etwas betreiben. Ich kann das nur hier erwähnen und nicht weiter ausführen, hoffe aber, daß der nächste Band eingehend klar stellen wird, was gemeinschaftliches Leben ist und nicht ist.

Gemeinschaftliches Leben setzt persönliches Leben voraus. Man erzeugt aber nicht das eine, indem man das andere imitiert. Beides wächst nur auf dem Boden der Wahrheit. Deshalb bedarf es zunächst eines Fortschritts im Erwachen und Erstarken persönlichen Einzellebens, ehe gemeinschaftliches Leben entstehen kann. Gewinnt jenes Bestand, Wachstum und Ausbreitung, so bricht dieses von selbst an. Es bedarf auch dann dazu keinerlei Veranstaltungen und Organisationen, sondern es schließt sich unwillkürlich organisch zusammen und verfaßt sich innerlich.

Die weite Verbreitung der Blätter an sich ist aber noch lange

kein Beweis für das Erwachen und Erstarken persönlichen Lebens in weiten Kreisen. Ich gebe mich da keinen Täuschungen hin. Die zahlreichen Abbestellungen, die ich der Wahrheit willen übrigens nicht beklage, sondern dankbar begrüße, machen mir es wahrscheinlich, daß noch ein guter Teil der dabei bleibenden Leser auch in den Blättern nichts findet, aber sich doch nicht zu diesem letzten Schritt entschließt. Andre wieder halten sie, wie man eben Zeitschriften hält, und lesen je nach Lust und Zeit etwas darin herum. Von den gründlichen und nachdenklichen Lesern aber endlich hat immer noch ein sehr großer Teil den springenden Punkt nicht erfaßt. Sie sehen immer noch in dem Titel nur eine Etikette, aber kein Programm. Sie suchen Befriedigung ihres Intellekts oder ihres Gemüts, sie wollen Anregung für ihr moralisches oder religiöses Leben. Und der Rest, ja der — ich schätze: sehr kleine — Rest, der verlangt nach persönlichem Leben. Aber wie weit hat er es denn schon? — Also ist die weite Verbreitung der Blätter noch lange kein Beweis, daß die Voraussetzungen für gemeinschaftliches Leben vorhanden wären.

Mir ist das alles aus Beobachtungen und Erfahrungen klar geworden, es sind keine theoretischen Conceptionen. Ich habe versucht Menschen, die über Einsamkeit klagten, zusammenzuführen. Aber es ging einfach nicht. Sie waren zu gemeinschaftlichem Leben noch nicht fähig, und zu bloßem Verkehr paßten sie allerdings viel zu wenig zu einander. Das persönliche Leben in ihnen war noch viel zu schwach, um sich über alles Trennende und Hindernde hinweg zu verbinden. Darum war es gut, daß sie wieder auseinander kamen. Andere wieder, wo es keine Hindernisse zu überwinden gab, blieben zusammen, aber es entstand nur ein Verkehr und Gedankenaustausch, keine Gemeinschaft und kein Lebensaustausch.

Andrerseits hat man in einer Stadt, wo es eine große Anzahl Leser der Blätter giebt, regelmäßige Zusammenkünfte eingerichtet. Aber sie scheiterten, wie ich von vornherein erwartete. Ganz abgesehen davon, daß keinerlei gemeinschaftliches Leben daraus erwuchs, gelang nicht einmal ein fruchtbarer Gedankenaustausch. Es

stellte sich heraus, daß man sich nicht einmal verstand und verständigen konnte. Es lag das klassische Mißverständnis zu Grunde, das mir so oft begegnet. Man meint, es gäbe eine Verständigung auf dem Boden von Anschauungen. Das ist aber nur möglich, wenn es bereits einen festen Boden gemeinsamer Anschauungen giebt. Unter den Lesern der Blätter sind aber alle möglichen Weltanschauungen und die heterogensten Standpunkte vertreten. Und sie selbst geben kein neues Anschauungsfundament für brüderliche Umarmung verschiedener Ansichten und wollen es nicht. Wir desavouieren von vornherein jeden, der es unternehmen sollte, die Weltanschauung der grünen Blätter zu fixieren, und lachen ihn obendrein noch aus. Denn wir haben erstens nicht eine gemeinsame, und zweitens ist sie bei beiden, Gott sei Dank, in fortwährendem Werden und sich Wandeln. Eine wirkliche Verständigung und gemeinschaftliche Beziehung zwischen Menschen giebt es nur auf dem Boden gemeinsamen Lebens. Dieser Gemeinschaftsgrund persönlichen Lebens, der die verschiedensten Weltanschauungen trägt, war aber in jener Stadt noch nicht vorhanden. Und er ist überhaupt noch nicht da. Deshalb ist gemeinschaftliches Leben im allgemeinen heute noch nicht möglich.

Diese Erkenntnis ist keine Enttäuschung, die uns entmutigt, sondern die nüchterne Erfassung des Thatbestands, die uns vor Utopien bewahrt. Wir haben nie etwas machen und schaffen wollen. Die Blätter sind Symptom und vielleicht Element des Werdens, aber kein Faktor. Die Schöpfung der Menschheit und die Erhebung zu ihrer Bestimmung steht in einer höhern Hand. Vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag. Wenn es jetzt aber wie Frühlingsahnen durch unsre Zeit geht, so wollen wir uns freuen, wenn es in uns treibt und drängt, und uns ihm hingeben mit der ganzen Werdelust des Lenzes, aber nicht selbst den Sommer heraufzuführen versuchen, sondern sorgen, daß in uns das neue Leben bleibt und wächst, auch wenn wir zunächst noch einsam stehen müssen.

M.

Mitteilungen.

Die grünen Blätter haben sich im vergangenen Erscheinungsjahr in fortdauernder Steigerung weiter entfaltet. Trotz vieler Abbestellungen ist die Abonnentenzahl beträchtlich gewachsen (gegenwärtig 3300), und ich hoffe, daß sich dieser Anziehungs- und Abstoßungsprozeß weiterhin immer lebhafter vollziehen wird, daß sich immer mehr die abwenden, für die sie nichts sind, und die darauf aufmerksam werden, an die sie gerichtet sind. Zu dem einen wie zu dem andern bitte ich die freundlichen Leser um ihre persönliche Unterstützung.

Das Neue, was uns das vergangne Jahr gebracht hat, waren die scharfen Angriffe auf die Blätter und Vorträge in der Öffentlichkeit. Wer die Pamphlete gelesen hat, wird verstehen, daß ich auf solche Angriffe nicht entgegnen durfte. Finde ich Zeit, so werde ich die betr. Vorträge niederschreiben und veröffentlichen. Das wäre die einzige Antwort, die ich geben könnte. Eine Auseinandersetzung wäre aber auch gar nicht möglich. Dazu bedarf es eines gemeinsamen Bodens. Hier handelt es sich aber um verschiedene Welten. Blätter und Vorträge stehen auf dem Boden des Lebens, die Angriffe auf dem Boden von Theorien. Damit sie geschehen konnten, mußten die Vorträge erst theoretisch mißverstanden und verzerrt werden. Uns liegt an unserm Anschauungsmaterial wenig, an der Wirklichkeit, an den Thatsachen und Gesetzen des Lebens und Werdens alles. Das begreift kein Theoretiker, und sie werden es für einen schlechten Witz halten, wenn ich sage: Hütet euch vor unsern Anschauungen, aber folgt unsern Impulsen. Sollen Anschauungen Wert haben, so müssen sie als Lebenserscheinungen in uns werden.

Ich gehe also ruhig meinen Weg weiter. Im Oktober werde ich in Baden Vorträge halten, im November voraussichtlich in Berlin und Hamburg. Das 1. Heft des 3. Bd. wird wahrscheinlich Ende Oktober erscheinen.

Schliersee, den 1. August 1899.

Johannes Müller.

Isolierung u. Materialisierung der elastischen [?] Lebenswirkungen steht in der kleinen Schrift v. Dr. Frz. Schmid [?] im Korrespondenzbl. f. w. l. Ges. [?] Bayern 1911 Nr. 11/12.



